



Carol Ann Lee

Otto Franks Geheimnis

Der Vater von Anne Frank und sein verborgenes Leben

PIPER



Anne Franks Tagebücher berührten Millionen; ihr erschütterndes Schicksal wurde zum Symbol für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung. Doch wer war Otto Frank? Annes geliebter und bewunderter Vater, der als einziger der Familie den Holocaust überlebte, entzog sich lebenslang dem Licht der Öffentlichkeit. Carol Ann Lee schreibt in dieser fesselnden Biographie die bewegende Geschichte des Hinterhauses zu Ende und verschweigt auch die dunklen Seiten der vielfach gebrochenen, tragischen Persönlichkeit Otto Franks nicht.

ISBN 3-492-04477-8



2490(D)

Seine Tochter wurde zum berühmtesten Mädchen des 20. Jahrhunderts; bis heute ist das Schicksal der Anne Frank Millionen von Menschen vertraut. Aber wer war Otto Frank? Carol Anne Lee, seit ihrer großen Biographie über Anne Frank als Kennerin ausgewiesen, erzählt, wie Otto Frank im reichen deutsch-jüdischen Bürgertum aufwuchs, nach einer arrangierten Ehe nach Amsterdam zog und dort ein erfolgreicher Geschäftsmann wurde. Gestützt auf bislang unbekannte Tagebücher Otto Franks vermag sie die Geschichte der Gefangenschaft im Hinterhaus zu schildern, bis zum bitteren Ende, das ihn als einzigen Überlebenden seiner Familie sah. Und sie kann das letzte Rätsel der Anne-Frank-Geschichte lösen, das Otto Frank bis zu seinem Tod 1980 in einen Strudel von Erpressung und Verrat stürzte.



Carol Ann Lee, geboren 1969 in Yorkshire, beschäftigt sich seit ihrer Kindheit mit dem Schicksal der Familie Frank. Heute gilt sie als internationale Autorität zu diesem Thema und lebt als Publizistin in Amsterdam. Ihre aufsehenerregende Biographie »Anne Frank« (Piper 1999) wurde in 17 Sprachen übersetzt.

Umschlagkonzeption: R. Eschlbeck, München
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Umschlagabbildung: Anne Frank Fonds, Basel/
Anne Frank House/getty images

Die Originalausgabe erschien 2002
unter dem Titel «*The Hidden Life of Otto Frank*»
bei Viking / Penguin Books, London.

Zum Andenken an meinen Vater Raymond Lee

ISBN 3-492-04477-8

© Carol Ann Lee, 2002

All writings by Otto H. Frank © Anne Frank-Fonds, Basel, 2002

© Deutsche Ausgabe: Piper Verlag GmbH, München 2005

Satz: seitenweise, Tübingen

Druck und Bindung: G GP Media GmbH, Pössneck

Printed in Germany

www.piper.de

Eingescannt mit ABBYY Fine Reader

Inhalt

VORWORT 9

EINLEITUNG

Die Judenjäger von Amsterdam 13

TEIL EINS

Tausenderlei alte Sachen

1889 - 1945

KAPITEL EINS *Sehr deutsch* 19

Kindheit und Jugend – Eine unglückliche Liebesgeschichte – Der Erste Weltkrieg – Die Hochzeit – Das Familienunternehmen – Zwei Töchter – Deutschlands Parias – Emigration nach Amsterdam

KAPITEL ZWEI *Die Augen unserer Verfolger* 57

Die schwierige Gründung eines Heims und einer Firma – Die Saat des Verrats – Der Krieg und die Besetzung der Niederlande – Erste Massnahmen gegen die Juden – «Ein sehr gefährlicher junger Mann»

KAPITEL DREI *Fac et Spera* (*Arbeite und hoffe*) 97 Vorbereitungen fürs Untertauchen – Ein Täuschungsmanöver, um die Firma vor den Nazis zu retten – Der Aufruf – Ins Versteck – Die loyalsten Freunde – Zwei Jahre Angst – «Arbeite und hoffe» – Die Jan van Eyckstraat – Die Verhaftung

KAPITEL VIER *Bleibende seelische Wunden* 144
Westerbork – Die Trennung in Auschwitz – Der Verlust von Freunden
und der Kampf ums geistige Überleben – Brutale Prügel – Das sogenannte
Hospital – Letzte Tage – Unsere Befreier

TEIL ZWEI
Unbedingt veröffentlichen
1945 - 1980

KAPITEL FÜNF *Es ist alles wie ein seltsamer Traum* 185 Die lange
Heimreise – «Meine ganze Hoffnung sind die Kinder» – Wiedersehen mit
den Freunden – Staatenlose – Kontaktaufnahme zu den Verwandten im
Ausland – Die Suche – Die ganze Wahrheit – Eine unwillkommene Be-
gegnung

KAPITEL SECHS *Das wenigstens ist noch geblieben* 228 Annes Ta-
gebuch – «Wie es für einen Mann meines Alters möglich war, diese Hölle
zu überstehen?» – *Het Achterhuis*, die erste niederländische Ausgabe –
Wer hat uns verraten? – Meyer Levin liest das Tagebuch – Sofort ein
Bestseller – «Wir müssen weiterleben»

KAPITEL SIEBEN *Ein jüdischer oder ein
nichtjüdischer Autor?* 289

Die weltweite Veröffentlichung des Tagebuchs – «Mach kein jüdisches
Stück daraus» – Fritzi – Die Hacketts und der Broadway – Der zornige
Levin – Absolution in Deutschland – «Amsterdam ruft zu viele Erinne-
rungen wach»

KAPITEL ACHT *Es sind keine Narben geblieben* 346
Ein Hollywood-Film – Das Anne-Frank-Haus – Leben in der Schweiz –
Kampf gegen Neonazis – Otto Franks Mission – Silberbauer und die
letzte Chance – Nicht verbittert – Otto Franks Tod

EPILOG

Ein getriebener Mensch 405

NACHWORT

Das Rätsel um Tonny Ahlers 418

ANHANG I

Die fehlenden Seiten des Tagebuchs der Anne Frank 431

ANHANG 2

Chronologie der Judenverfolgung in den Niederlanden 439

Dramatis Personae 446

Glossar 453

Danksagung 455

Anmerkungen 457

Quellen zu den Kapiteln 463

Bildnachweis 480

Bibliographie 481

Register 489

VORWORT

Die Idee, dieses Buch zu schreiben, hatte der Schweizer Verleger Thomas Meyer. Er machte mir diesen Vorschlag nach einem Vortrag, den ich in Basel über meine Anne-Frank-Biographie gehalten hatte. Ich dachte lange darüber nach. Otto Franks Briefe von der Westfront, die ich nicht in mein Buch über seine Tochter aufnehmen konnte, und seine Entschlossenheit, ihr Tagebuch zu einer Zeit zu veröffentlichen, in der es über den Holocaust (der damals nicht als solcher bezeichnet wurde) noch kaum Literatur gab, hatten mich seinerzeit sehr beeindruckt. Mich faszinierte auch, wie Otto Frank, der im Ersten Weltkrieg für sein Land gekämpft hatte und im Zweiten Weltkrieg von dessen Machthabern verfolgt wurde, diese schreckliche Schicksalswende bewältigte. Sein Leben war noch in anderer Hinsicht zweigeteilt: nach 1945 und dem Verlust seiner ersten Ehefrau und seiner Kinder durch den Holocaust machte er es sich zur Lebensaufgabe, Annes Tagebuch einer möglichst breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Von seinem Leben sind im Grunde nur die elementaren Fakten bekannt. Otto Frank war in seinen letzten dreissig Lebensjahren zwar berühmt, aber nur wenige, die ihn in dieser Zeit interviewten, stellten ihm Fragen über ihn selbst. Er beantwortete viele Tausend Briefe von Leserinnen und Lesern des Tagebuchs seiner Tochter, wick dabei jedoch selten von festen Formulierungen ab. Wenn er doch einmal eine persönliche Bemerkung hinzufügte – «Ich wurde Ende Januar aus Auschwitz befreit, zwei Tage, nachdem ich einem Hinrichtungskommando gegen-

übergestanden hatte. Ich kehrte nach Amsterdam zurück ...» –, dann warf diese viele Fragen auf, von denen die meisten unbeantwortet blieben.

Otto Frank starb 1980 im Alter von einundneunzig Jahren. Ein so langes Leben bietet viel Stoff für ein Buch. Im Winter 1999 nahm ich mir meine alten Notizen noch einmal vor, las erneut Otto Franks interessante Briefe, sprach mit ein paar Verwandten und Freunden von ihm und lief durch die Strassen von Amsterdam, wo sein Leben zunächst eine positive Wende genommen hatte und dann zerstört worden war – ich wohne ganz in der Nähe. Mir wurde bewusst, wie sehr es mich reizte, über sein bewegtes, verborgenes Leben zu schreiben.

Allerdings hatte ich damals noch keine Ahnung, wie bewegt sein verborgenes Leben tatsächlich war.

Es war nie meine Absicht, das Thema des Verrats an Otto Frank und seiner Familie erneut aufzugreifen. Meiner Meinung nach war darüber bereits zu viel spekuliert worden, und obwohl ich in meiner Anne-Frank-Biographie ausführlich auf das Verfahren gegen Wilhelm van Maaren (den Hauptverdächtigen) einging, gelangte ich am Ende zu dem Schluss, dass keine stichhaltigen Beweise gegen ihn vorlagen.

Ende letzten Jahres erhielt ich dann einen von Otto Frank verfassten Brief, der nie veröffentlicht wurde. Er erzählte eine unglaubliche Geschichte, die jahrzehntelang geheimgehalten worden war. Zufällig erhielt ich zwei Monate später noch einen anderen Brief, den eine Person geschrieben hatte, die im ersten Brief genannt wurde und die ein Mitglied der NSB (der Nationalsozialistischen Bewegung der Niederlande) war. Er enthielt Fakten über die Zeit im Versteck, die zu jener Zeit niemand ausser dem kleinen Kreis der acht Untergetauchten und ihrer Helfer kannte. Sein Ton war höchst unangenehm, und sein Inhalt stand in krassem Widerspruch zu einigen Aussagen des ersten Briefs. Ausserdem wurden darin Anschuldigungen erhoben, an deren Wahrheitsgehalt ich zweifelte. Der Verfasser bezog sich auf andere Briefe, in denen er Silberbauer, den Mann, der die Familie Frank verhaftet hatte, zu entlasten versuchte – er hatte mit Silberbauer korrespondiert. In den Archiven

des Nederlandse Instituât voor Oorlogsdocumentatie (Niederländisches Institut für Kriegsdokumentation, kurz NIOD) fand ich noch zwei Briefe von ihm, eine Zusammenfassung seiner Aktivitäten während des Krieges von einem Mitglied des Sicherheitsdienstes (SD) sowie einen Bericht der Behörden, die 1963/64 gegen Silberbauer ermittelten. Die Frage war, warum dieser Mann damals nicht zu dem Verrat vernommen worden war. Erst nach Monaten intensiver Recherchen nach relevanten Dokumenten und Informationen über bestimmte Personen fand ich die Antwort.

In der Zwischenzeit stellte ich Nachforschungen über diesen Mann an. Er war nach dem Krieg inhaftiert worden, weil er Leute an den SD verraten hatte. Ich fand kleine Anhaltspunkte wie Daten und Adressen und ging ihnen nach. Oft kam ich nicht weiter, doch dann und wann stiess ich auf eine relevante Information. Es war ein Durchbruch, als ich die Kollaborateursakte dieses Mannes in Den Haag einsehen konnte. Darin fand ich eine Aussage von Otto Frank und weitere Hinweise auf eine Beziehung zwischen den beiden. Ich wusste inzwischen, dass der Mann nicht mehr lebte. Sechs Wochen, bevor ich zum ersten Mal von ihm gehört hatte, war er gestorben. Aber ich führte zwei kurze Gespräche mit seiner Frau, deren Ergebnisse in diesem Buch dokumentiert sind.

Ich setzte meine Recherchen in Archiven fort, die nie im Zusammenhang mit dem Verrat an der Prinsengracht 263 durchforstet wurden, aber Dokumente enthielten, die sich direkt auf ihn beziehen. Bei der Auswertung aller gesammelten Informationen wurde eine verhängnisvolle Kette von Ereignissen erkennbar. Nun verstand ich zumindest, warum diese Geschichte geheimgehalten worden war, und vielleicht auch, warum der Informant nie angeklagt wurde. Ich begriff auch, wie leicht ein ganz gewöhnlicher, nicht sonderlich intelligenter junger Mann mit antisemitischen Neigungen in die kolossale Nazimaschinerie hineingezogen werden konnte, was ihn seiner Familie entfremdete und das Leben aller Menschen um ihn herum tiefgreifend veränderte. Diesbezüglich hatte die Veröffentlichung der holländischen Übersetzung von *The Hid-*

den Life of Otto Frank (der englischen Originalfassung dieses Buchs) überraschende Folgen, die im Nachwort erörtert werden.

Ich hoffe, dass diese Erkenntnisse im Kontext gesehen werden. Sie sind nur ein Aspekt des aussergewöhnlichen Lebens von Otto Frank – einem Leben, das bewundernswert und inspirierend und letztendlich der Förderung des Weltfriedens und dem Abbau von Vorurteilen gewidmet war.

Carol Ann Lee

EINLEITUNG

Die Judenjäger von Amsterdam

Die Jan van Eyckstraat im Süden von Amsterdam ist kurz und schmal wie die meisten Strassen in diesem hübschen Viertel. In ihrer Nähe wurde dem holländischen Widerstand ein Denkmal gesetzt: zwei steinerne Hände, die sich umfassen, ragen dramatisch aus einem kleinen Teich. Heute leben junge Familien in den geräumigen eleganten Häusern der Jan van Eyckstraat, an deren Ende eine Schule liegt. Auf der anderen Seite der Hauptverkehrsstrasse, in der Gerrit van der Veenstraat (die früher Euterpestraat hiess)¹, befindet sich noch eine Schule, deren düstere Vergangenheit nicht vergessen werden wird, auch wenn sie nie vollständig aufgedeckt wurde.

Im Sommer 1944 ging es in der Jan van Eyckstraat ganz anders zu.

Oberflächlich betrachtet sah sie gleich aus, nur die Schule am Ende der Strasse war damals noch ein älteres Gebäude mit grossen Fenstern und leuchtenden Mosaiken. Als es ein paar Monate später, im November 1944, von einer Bombe der Alliierten zerstört wurde, wurden keine Kinder verletzt, denn seit 1941 war es keine Schule mehr, sondern die Amsterdamer Zentralstelle für jüdische Auswanderung. Während der Verfolgung und ‚Umsiedelung‘ der Juden durch die Nazis funktionierte die Deportationsmaschinerie von der Zentralstelle aus mit unerbittlicher Effizienz. Sie war «ein Förderband ... ein Jude wird mit allem, was er besitzt, am einen Ende hineingeschickt, durch das ganze Gebäude geschoben, von Schalter zu Schalter, von Büro zu Büro, und kommt am anderen Ende wieder heraus, all seiner Rechte und seines ganzen Geldes

beraubt, nur mit einem Stück Papier in der Hand, auf dem steht, er habe das Land innerhalb von vierzehn Tagen zu verlassen, sonst würde er in ein Konzentrationslager geschickt».

Die Zentralstelle unterstand direkt dem SD (dem Sicherheitsdienst des Reichsführers SS), dessen Amsterdamer Hauptamt sich gegenüber befand. Der Uhrturm der beschlagnahmten Schule überragte die umliegenden Häuser und warf lange Schatten die Euterpestraat hinab.

Ähnlich berüchtigt waren die Häuser mit den Nummern 15,19 und 21 in der Jan van Eyckstraat. Dort befanden sich die Büros der Expositur des Joodse Raad voor Amsterdam (Judenrat für Amsterdam). Juden, die bei Razzien gefangengenommen worden waren, mussten im Hof der Zentralstelle warten, bis Mitarbeiter der Expositur ihre Papiere überprüft und entschieden hatten, ob sie deportiert werden sollten oder nicht. Nur wenige durften bleiben. Viele machten anschliessend die kurze Fahrt von der Zentralstelle zur Hollandse Schouwburg in der Plantage Middenlaan.² Dort mussten sie auf die Strassenbahn Nummer 9 warten, die sie zu dem Bahnhof brachte, von dem aus es dann in «den tödlichen Osten» ging. Die Mitarbeiter der Expositur mussten auch den Kontakt zwischen dem Joodse Raad und den deutschen Behörden aufrechterhalten.

Auf derselben Seite der Jan van Eyckstraat, im Haus Nummer 31, wohnte Karel Wolters mit seiner Frau und seinen Kindern. Er war Anwalt und Prozessbevollmächtigter in Amsterdam, leitete eine erfolgreiche Kanzlei und war bereits seit neun Jahren Mitglied der Nationaal-Socialistische Beweging (der holländischen Nazipartei, kurz NSB), als er im Mai 1941 dorthin zog. Einige Monate später wurde er von der Wirtschaftsprüfstelle zum Verwalter ernannt und mit der Liquidation von neunzehn jüdischen Unternehmen beauftragt. Eines davon war eine Gewürzfirma an der Prinsengracht namens Pectacon.

Direkt gegenüber von Wolters Haus lagen die Häuser Nummer 20 und 22. Im ersten hatten sich Kurt Döring, Emil Rühl und Friedrich Christian Viebahn einquartiert. Sie hatten benachbarte Büros im SD-Hauptamt in der Euterpestraat und zählten wegen der brutalen Verhöre,

die sie in den Kellern durchführten, zu den meistgefürchteten Männern der Grünen Polizei. Alle drei wurden später vor Gericht gestellt und wegen verschiedener Verbrechen verurteilt, die sie während des Krieges begangen hatten, unter anderem wegen mehrfachen Mordes. Während des gemeinsamen Prozesses von Rühl und Viebahn stellte der Richter den beiden Angeklagten in scharfem Ton die rhetorische Frage: «Sie wissen sehr gut, dass ein Deutscher zuerst mit den Händen verhört, nicht wahr?»

Rühl, Viebahn und Döring waren gute Freunde und hatten engen Kontakt zu ihrem Nachbarn aus dem Haus Nummer 22, einem holländischen Polizisten namens Maarten Kuiper, der ab Ende 1942 ebenfalls für den SD arbeitete. Im Laufe seiner Karriere beim SD «mordete und folterte er wie ein mittelalterlicher Scharfrichter» und richtete zusammen mit Rühl etliche Mitglieder des holländischen Widerstands hin. Ein Zeuge im Verfahren gegen Kuiper nach dem Krieg bemerkte angewidert: «Man fühlt sich an einen Hecht erinnert, der immer noch kräftig in einen Finger beißen kann, nachdem er stundenlang auf dem Trockenen gelegen hat.» Kuiper verstand sich auch gut mit dem anderen Bewohner des Hauses Nummer 22, Herman Rouwendaal, der als Spion für die Abwehr arbeitete. Er informierte sie über Mitglieder des Widerstands und infiltrierte deren Gruppen so erfolgreich, dass ein Reporter, der das Verfahren gegen ihn verfolgte, meinte: «Entweder Rouwendaal spielte seine Rolle genial oder der Widerstand legte eine unglaubliche Vertrauensseligkeit an den Tag.»

Der frühere Besitzer des Hauses, in dem Rouwendaal und Kuiper wohnten, war der sechszwanzigjährige Tonny Ahlers, ein gewalttätiger, labiler Antisemit. Seine Familie – mit Ausnahme seines Vaters – hatte ihn wegen seiner Sympathien für die deutschen Nationalsozialisten verstossen. Viele betrachteten ihn als einen gefährlichen und undurchsichtigen jungen Mann. Er drohte jedem, der ihm nicht passte, einen Aufenthalt in den Zellen des SD in der Euterpestraat an. Täglich erstattete er Kurt Döring vom SD Bericht. Döring beschäftigte Ahlers als Informanten, weil er gemerkt hatte, dass er «einen gewissen Ein-

fluss» auf Menschen auszuüben verstand. Ahlers schaute auch regelmässig bei seinem Freund Peters vorbei, der in der Zentralstelle arbeitete. Er bespitzelte die Expositur und prahlte anderen gegenüber, er würde «von reichen Juden beschützt, zum Beispiel von Asscher vom Joodse Raad». Gelegentlich half er auch Karel Wolters bei der Liquidation jüdischer Unternehmen, obwohl die beiden keine Nachbarn mehr waren, nachdem Ahlers im April 1944 mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn nach Amstelveen gezogen war.

Trotz eines heftigen Streits mit Rouwendaal muss Ahlers sein einstiges Haus oft besucht haben, weil Emil Rühl dachte, er würde immer noch dort wohnen. Ahlers war jedenfalls so beeindruckt von seinem älteren Freund Maarten Kuiper, dass er gerne prahlte, er sei sein Schwiegersohn. Kuiper hasste Juden, und seine Arbeit als bezahlter Informant, der untergetauchte Juden verriet, machte ihm Spass. Er war oft dabei, wenn sie festgenommen wurden. Eine Verhaftung im Sommer 1944, die von SS-Oberscharführer Karl Josef Silberbauer vorgenommen wurde und bei der auch Willem Grootendorst und Gezinus Gringhuis zugegen waren, die mit Ahlers' Freund Peters in der Zentralstelle arbeiteten, fand im Hinterhaus der Gewürzfirma statt, die drei Jahre davor unter der Aufsicht von Karel Wolters liquidiert worden war. Unter den Verhafteten befanden sich der Direktor der Firma, Otto Frank, und seine Familie.

« Sie war die feindliche Zitadelle in Amsterdam, der Krater, aus dem sich Unheil über sie (die Juden) ergoss.» Der Historiker Jacob Presser meinte die Zentralstelle, doch er hätte auch von der nahegelegenen Jan van Eyckstraat und ihren Bewohnern reden können. Von dieser Strasse aus brach Unheil über das Leben von Otto Frank herein wie ein alles vernichtender Lavastrom, und die Glut brannte noch viele Jahre später.

Denn Tonny Ahlers kannte Otto Frank; die beiden verband eine Vorgeschichte.

TEIL EINS

Tausenderlei alte Sachen

1889-1945

KAPITEL EINS

Sehr deutsch

Vor dem Holocaust interessierte Otto Frank sich kaum für sein jüdisches Erbe. Er empfand weder Stolz noch Scham, weil er Jude war. Für ihn war das bedeutungslos. Ein Brief, den er während des Ersten Weltkrieges aus dem Feld nach Hause schrieb, enthält jedoch eine seltene frühe Äusserung zu diesem Thema: «Ich selbst empfinde das oft und habe es oft empfunden, dass Mutter und Geschwister die einzig wirklich zuverlässigen Menschen sind, jedenfalls kann es bei uns so sein, den Juden.» Seine Haltung war charakteristisch für die liberale jüdische Bourgeoisie in Deutschland, besonders in Frankfurt, wo er aufwuchs. Er erklärte sie einmal folgendermassen: «Die Assimilation war sehr sehr stark. Viele liessen sich taufen, nur um höhere Positionen zu erreichen. Meine Grossmutter ging nie in die Synagoge, nur einmal, um zu heiraten. Danach setzte sie ihr ganzes Leben lang nie wieder einen Fuss in eine Synagoge.»

Viele Juden sahen darin die einzige Möglichkeit, von der ganzen deutschen Gesellschaft akzeptiert zu werden. Die Judenfrage' war in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts das umstrittenste politische Thema in Deutschland. Neun Jahre vor Ottos Geburt unterschrieben so viele Bürger die ‚Antisemiten-Petition‘, dass deren Forderungen zwei Tage lang im Reichstag debattiert wurden. In den 1890er Jahren nahm die Diskussion, wie jüdische Staatsbürger behandelt werden sollten, eine neue gefährliche Wende. Statt als religiöse Gruppe wurden sie zunehmend als eine Rasse betrachtet, die in Deutschland keinen Platz hatte. 1899 erörterte der Hamburger Ortsverband der Vereinigten anti-

semitischen Parteien das Thema noch auf einer anderen Ebene. Er sah voraus, zu welchen Zwecken der technische Fortschritt und die Wissenschaft sich nutzen liessen, und meinte, dass dank der Entwicklung der modernen Kommunikationsmittel die Judenfrage im Verlaufe des zwanzigsten Jahrhunderts ein weltweites Problem werden und als solches von den anderen Ländern gemeinsam und entschlossen durch die völlige Absonderung und (wenn die Selbstverteidigung es erfordern sollte) durch die schliessliche Vernichtung des Judentums gelöst würde.

Auf seine Jugend zurückblickend bestritt Otto Frank, dass der deutsche Nationalismus ihn ausgrenzte: «In gewissen Kreisen herrschte damals Antisemitismus, aber er war nicht aggressiv und man litt nicht darunter.» Er fühlte sich immer «sehr deutsch». «Sonst wäre ich im Ersten Weltkrieg niemals Offizier geworden und hätte nicht für Deutschland gekämpft. Aber wie wir wissen, spielte das später in den Augen unserer Verfolger nicht die geringste Rolle.» Sal de Liema, der Otto von Westerbork und Auschwitz kannte, erzählte, dass das damals zu Problemen zwischen ihnen führte: «Ich bin Holländer, Otto Frank war Deutscher, und Holländer sind anders als Deutsche. Ein deutscher Jude ist anders als ein holländischer Jude. Wir hatten andere Vorstellungen ... Ich sagte zu ihm: ‚Rede nicht Deutsch mit mir‘, denn ich hasste die deutsche Sprache. Natürlich war es seine Sprache. Er war Deutscher. Er war Jude, aber vor allem war er Deutscher.»

«Prima-prima erzogen», fasste Anne Frank die Kindheit ihres Vaters zusammen. Das war fast noch untertrieben. Die Söhne und die Tochter von Michael und Alice Frank wuchsen auf wie privilegierte Kinder aus einer vergangenen Epoche. Sie waren vom Alter her nicht weit auseinander: Robert wurde 1886 geboren, Otto Heinrich am 12. Mai 1889, Herbert 1891 und Helene (Leni) 1893. Während Michael Frank eine Bankkarriere verfolgte, wohnte die Familie in einer gemieteten klassizistischen Villa im Gärtnerweg 40 in Frankfurt am Main, wohin er 1879, mit achtundzwanzig Jahren, aus seinem Geburtsort Landau gezo-

gen war. 1885 heiratete er die zwanzigjährige Jüdin Alice Stern, deren wohlhabende liberale Familie schon seit über vierhundert Jahren in Frankfurt lebte. Ende des neunzehnten Jahrhunderts verlegte Michael sich auf den Handel mit Effekten und investierte eigenes Geld in diverse erfolgreiche Unternehmen, zum Beispiel in eine Firma, die Hustenpastillen herstellte. 1901 gründete er ein Bankhaus, das sich auf den Devisenhandel spezialisierte. Im darauffolgenden Jahr bezogen die Franks ein eigenes Heim, eine Doppelhaushälfte in der Mertonstrasse 4 in der Frankfurter Weststadt. Das luxuriöse neue Domizil hatte drei Balkone an der Vorderfront, eine Art Turm in der Mitte, einen kunstvoll angelegten Garten und einen separaten Personaleingang für die paar Bediensteten der Franks.

Der junge Otto und seine Geschwister waren stets gutgekleidet, besuchten Nachbarn zur angemessenen Uhrzeit am Nachmittag, erhielten regelmässig Reitunterricht und private Musikstunden und begleiteten ihre Eltern in die Oper, wo sie eine eigene Loge hatten. Karl Frank, der Vetter von Alice Frank, wohnte mit seiner Frau Else in der nahegelegenen Beethovenstrasse. Seine Enkelin Edith Oppenheimer erinnerte sich, dass Else eine Christin war, «aber Religion war nie ein Thema. Meine Mutter und Otto erzählten uns immer von den wundervollen Familienfesten, die oft veranstaltet wurden, auch Kostümbälle und eigene Parties für die Kinder.» Michael und Alice Frank waren keineswegs förmliche Eltern. Sie legten zwar Wert auf gute Manieren, aber nach den noch erhaltenen Briefen von Otto und seinem älteren Bruder Robert wurde im Haus in der Mertonstrasse viel gelacht, erzählt, gesungen und gedichtet.

Nach dem Besuch einer privaten Grundschule wurde Otto auf das nicht weit entfernte Lessing-Gymnasium geschickt, an dem ein Geist der Toleranz herrschte. Otto war ein aufgeweckter, wissbegieriger Junge und wegen seiner netten Art allgemein beliebt. Seine Klassenkameraden schenken der Tatsache, dass er der einzige Jude unter ihnen war, keinerlei Beachtung. Im reifen Alter erhielt Otto jedoch einen Brief von einem ehemaligen Klassenkameraden, der ein Buch über das Les-

sing-Gymnasium herausgebracht hatte und seine Meinung darüber hören wollte. In einer frostigen Antwort bestätigte Otto, dass er das Buch erhalten habe und sich vorstellen könne, wieviel Arbeit die Nachforschungen über den Werdegang aller Schulabgänger gemacht hätten. Er sei jedoch unangenehm überrascht, dass der Klassenkamerad offenbar nichts von den Konzentrationslagern und Gaskammern wüsste, denn nirgendwo würde erwähnt, dass seine jüdischen Schulkameraden in den Gaskammern starben. Da Otto das einzige Mitglied seiner Familie sei, das Auschwitz überlebt habe, wie er vielleicht aus dem Tagebuch seiner Tochter Anne wüsste, sollte er seine Gefühle verstehen.

Die Frank-Kinder lernten kein Hebräisch, und wie die meisten assimilierten deutschen Juden jener Zeit lehnte die Familie den Zionismus ab, da sie Deutschland als ihre Heimat empfand. «Ich wurde sehr liberal erzogen», erinnerte sich Otto, «ich hatte keine Bar-Mitzwa.» Seine Cousine Edith erklärte: «Die formelle Ausübung der jüdischen Religion war Otto nicht wichtig. Das war vor dem Ersten Weltkrieg für die deutsche Mittelschicht kein Thema. Otto war sehr kontaktfreudig und amüsan. Alle in der Familie glaubten, dass er eine grosse Zukunft vor sich hatte.» Auf dem Lessing-Gymnasium lernte Otto die klassische deutsche Literatur lieben, und es machte ihm Spass, für die Schulzeitung zu schreiben. In den Ferien wurde er rastlos. Er «hielt es ... nach dem Verlassen der Schule nicht allzu lange zu Hause aus». In Frankfurt war das Leben zu durchgeplant. «Jede Woche Parties, Bälle, Feste, schöne Mädchen, Tanzen, Diners ...» – das langweilte ihn allmählich. Als seine Eltern ihn 1907 in den Osterferien zur Erholung nach Spanien schickten, begann er an Reisen ins Ausland Gefallen zu finden. Wie später seine Tochter Anne sammelte er Postkarten, die Verwandte ihm aus der ganzen Welt schickten. Nach dem Erfolg von Annes veröffentlichtem Tagebuch wurden Reisen an exotische Orte der einzige Luxus, den er sich gelegentlich leistete. Im Juni 1908 machte Otto das Abitur und schrieb sich an der Heidelberger Universität für den Studiengang Wirtschaftswissenschaften ein. Dann verbrachte er einen langen Urlaub in England.

Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts war ein Universitätsstudium in Deutschland nicht billig und wurde selbst von denen, die es sich leisten konnten, als ‚eine riskante Spekulation‘ betrachtet. Die meisten Studenten hatten wie Otto Frank ein humanistisches Gymnasium besucht oder kamen aus dem Ausland wie Charles Webster Straus, der im Rahmen seines Studiums an der amerikanischen Princeton University drei Auslandssemester in Heidelberg absolvierte. Charles oder Charlie, wie Otto ihn bald nennen sollte, wurde im selben Monat und Jahr geboren wie Otto. In einem Brief von 1957 erinnerte er sich, wie seine Freundschaft mit Otto begann:

Als ich 1908 und 1909 an der Heidelberger Universität studierte, lernte ich über Mitglieder der Familie meiner Mutter, die in Mannheim wohnten und die Familie Frank gut kannten, Otto kennen ... Im Laufe der folgenden Monate wurden Otto und ich enge Freunde. Er hatte sich zur selben Zeit wie ich an der Heidelberger Universität eingeschrieben. Wir besuchten nicht nur viele Veranstaltungen zusammen, sondern er verbrachte auch viele Abende mit meinen Eltern und mir in unserem Hotel, und ich verbrachte viele Abende und ganze Wochenenden bei seiner Familie, die ein Landhaus in der Nähe von Frankfurt besass. Otto war in den drei Semestern, die wir beide zusammen studierten, nicht nur mein engster Freund, sondern auch derjenige, den meine Eltern am meisten mochten.

Da Otto das Studium der Wirtschaftswissenschaften zu theorielastig fand, verliess er Heidelberg und kehrte nach Frankfurt zurück, wo er eine einjährige Bankausbildung begann. Straus hatte sein Studium inzwischen ebenfalls abgebrochen, und nach seiner Rückkehr in die USA schlug sein Vater ihm vor, «Otto anzubieten, ein Jahr lang mit mir zusammen bei Macy's zu arbeiten, um praktische Erfahrungen zu sammeln. Macy's gehörte meinem Vater damals zur Hälfte. Er fügte hinzu, dass Otto eine gute Zukunft erwarte, falls er aufgrund dieser Erfahrungen beschliessen sollte, bei Macy's zu bleiben. Ich drängte Otto, dieses Angebot anzunehmen – was er dann auch tat. 1909 begann er mit mir

bei Macy's zu arbeiten.» Ottos Familie war über seinen Umzug nach New York geteilter Meinung. Sein Vater redete ihm zu; Otto könne dort etwas über den Handel lernen und sein Englisch verbessern. Doch seine Schwester Leni war aufgebracht, besonders weil Otto ihren sechzehnten Geburtstag verpassen würde. Und noch jemand wollte nicht, dass Otto wegging: seine Verlobte.

Nur Michael Frank begleitete Otto im September 1909 nach Hamburg, wo der deutsche Luxusdampfer *Kaiser Wilhelm der Grosse* auf ihn wartete. Es regnete, als Vater und Sohn voneinander Abschied nahmen. Nachdem das Schiff das offene Meer erreicht hatte, verschlechterte sich das Wetter, so dass die meisten der neobarocken Aufenthaltsräume leer waren, weil die Passagiere sich in ihre Kabinen zurückzogen. Otto begab sich in den verlassenen Schreiksaal des hin- und herschwankenden Schiffs und schrieb einen kurzen Brief an Leni. «Da ich zu einem so wichtigen Anlass wie Deinem Geburtstag keine Postkarte schreiben will, beschloss ich, Dir das zu schreiben und die Karte später zu schicken. Ein sechzehnter Geburtstag ist kein Klacks und kommt nur einmal im Leben. Also feiere ihn gebührend und lass ihn Dir durch meine Abwesenheit nicht verderben.» Über sich selbst hatte er nur zu sagen:

Ich fühle mich immer noch wohl hier, toi, toi, toi (ich klopfte jetzt drei Mal unter den Tisch). Das Schiff ist prächtig ausgestattet und bietet alles, was man sich nur wünschen kann – wirklich luxuriös. Ich kann Dir nicht viel erzählen, denn wie Du Dir vorstellen kannst, ist noch nicht viel geschehen, seit ich mich von Vater verabschiedet habe. Ich habe noch keine Freundschaften geschlossen, aber das kümmert mich nicht. Mein Reisegefährte kommt wohl erst später an Bord, was mir angenehm ist, weil ich so meine Ruhe habe und es mir ungestört in der Kabine gemütlich machen kann. Im Augenblick, 5 Uhr 30, giesst es in Strömen, aber das stört mich hier im Schreiksaal nicht.

Einige Familienangehörige und Freunde Ottos hatten ihm vor seiner Abreise Telegramme mit guten Wünschen geschickt, doch nur Tage

nach seiner Ankunft in New York buchte er bereits verzweifelt eine Passage zurück nach Hause. Sein Vater war gestorben³, und seine Verlobung war auf eine aufsehenerregende Weise gelöst worden.

Nach Michael Franks plötzlichem Tod am 17. September 1909 zeigte sich, wieviel Willensstärke sich hinter der äusseren Gelassenheit seiner Witwe verbarg. Alice übernahm sofort die Leitung der Bank, während ihre Söhne weiter ihren eigenen Betätigungen nachgingen. Ottos jüngerer Bruder Herbert setzte sein Studium fort, und sein älterer Bruder Robert, den alle als den Intellektuellen der Familie betrachteten, blieb stellvertretender Geschäftsführer von Ricard, einem Kunsthandel, in den sein Vater investiert hatte. Ottos Zukunft war ungewiss, seit die dramatische Auflösung seiner Verlobung ihn von der in New York eingeschlagenen Laufbahn abgelenkt hatte.

Über Ottos Jugendliebe wurde achtzig Jahre später viel spekuliert, nachdem die fünf Seiten aus Annes Tagebuch, die er offenbar absichtlich zurückgehalten hatte, aufgetaucht waren.⁴ Auf ihnen hatte Anne geschrieben: «Von Vaters Vergangenheit weiss ich einiges und was ich nicht weiss, habe ich dazuphantasiert... Es kann für eine Frau, die liebt, nicht einfach sein, zu wissen, dass sie im Herzen ihres Mannes nie den ersten Platz einnehmen wird, und Mutter wusste das ... [Vaters] Ideale waren verfliegen.»

Aufschlussreich ist auch ein Tagebucheintrag Annes vom 11. Mai 1944. Dort schreibt sie, dass sie nach dem Krieg ein Buch mit dem Titel *Het Achterhuis* (deutsch: Das Hinterhaus) herausgeben will, das auf ihrem Tagebuch basiert, und fügt hinzu: «*Cadys Leben* muss auch fertig werden.» Dann umreisst sie, wie die Handlung dieses geplanten Romans sich entwickeln wird: Nach dem Ende der Romanze zwischen den beiden Hauptfiguren Hans und Cady «kommt es zum Bruch», doch während eines Urlaubs im gleichen Hotel treffen die beiden sich zufällig wieder. Hans erklärt Cady, dass er inzwischen verheiratet ist. Sie hört nichts mehr von ihm, doch «Jahre später» erfährt sie, «dass er, mehr krank als gesund, in England gelandet ist. Cady selbst heiratet mit siebenundzwanzig Jahren einen wohlhabenden Landbewohner ... Sie be-

kommt zwei Töchter und einen Sohn ... aber immer bleibt Hans im Hintergrund von Cadys Denken, bis sie eines Nachts von ihm träumt und Abschied von ihm nimmt.» Anne fügt zu ihrer Verteidigung noch hinzu: «Das ist kein sentimentaler Unsinn, denn Vaters Lebensroman ist darin verarbeitet.»

In dem von Otto herausgegebenen Tagebuch Annes fehlt diese Passage. Nach den Ausführungen über *Das Hinterhaus* folgen stattdessen nur die zwei Zeilen: «Ausser dem Hinterhaus habe ich noch mehr Ideen in petto. Darüber schreibe ich Dir ausführlich, wenn sie feste Formen angenommen haben.»

Geändert wurde auch ein früherer Tagebucheintrag mit folgendem Originalwortlaut: «Ich muss immer an Pim [Otto's Spitzname] denken und an das, was er mir vergangenes Jahr erzählt hat... Der arme Pim! Er kann mir nicht weismachen, dass er sie vergessen hat. Nie wird er das vergessen. Er ist nachgiebig geworden, denn auch er sieht Mutters Fehler.» In der von Otto herausgegebenen Fassung heisst es: «Ich muss immer wieder an Pim denken und an das, was er mir im vergangenen Jahr von seiner Jugendliebe erzählt hat... Der arme Pim! Er kann mir nicht weismachen, dass er alles vergessen hat. Niemals wird er das vergessen. Er ist ausgeglichener geworden.» Vorausgesetzt, dass Otto diese Änderungen des Originaltexts vornahm, dann scheinen bestimmte Überlegungen ihn dazu bewogen zu haben, die Bedeutung von Annes Worten gleichzeitig klarer zu machen und zu verschleiern. Einerseits fügte er «seine Jugendliebe» hinzu, andererseits ersetzte er «sie vergessen» durch «alles vergessen».

Otto's Cousine Milly Stanfield enthüllte in einem Brief von 1994 endlich die Wahrheit, auch wenn sie den Namen der fraglichen Dame nicht nannte: «Otto war mit ihr verlobt, als er ungefähr achtzehn war, bevor er für ein Jahr in die Vereinigten Staaten ging, und es war ihm sehr ernst mit ihr, aber bei seiner Rückkehr stellte er fest, dass sie nicht auf ihn gewartet, sondern einen anderen geheiratet hatte. Er war natürlich sehr aufgewühlt, aber Jahre später (1922 glaube ich) traf er sie und ihren Mann während eines Urlaubs im selben Hotel. Er erzählte mir, dass es

ihn nicht schmerzte, sondern eher amüsierte.» Milly war nicht nur Ottos Cousine und enge Vertraute, sondern gehörte zu jener Zeit auch zu Ottos Freundeskreis. Ottos Cousine Edith hörte die Geschichte ebenfalls: «Otto sollte nach Amerika kommen, um ein kaufmännisches Praktikum zu machen, und er bat seine Freundin, auf ihn zu warten. Milly zufolge versprach sie es, tat es aber nicht. Jedenfalls erzählte Milly, dass er die Auflösung der Verlobung sehr schwernahm.» Im Tagebuch stellt Anne, oder vielmehr Otto, klar, dass es sich um eine Jugendliebe gehandelt hatte. Otto erzählte auch seinem Freund Jean Schick Grossman von der «jungen Liebe», die er mit neunzehn erlebt hatte, und dass Anne an einem Roman über sie geschrieben hatte. In Annes geplantem Roman *Cadys Leben* wird Otto zu Cady, und Hans repräsentiert seine verlorene Liebe. Sowohl der Romanentwurf wie die oben zitierten Aussagen vermitteln den Eindruck, dass diese unglückliche Liebesgeschichte schliesslich bewältigt wurde. Cady findet sich nach einem Traum mit dem Verlust ab, und Otto tat das nach dem Wiedersehen im Hotel offenbar auch. Aus der von Otto herausgegebenen Tagebuchversion geht zwar andeutungsweise hervor, dass er nie wieder dieselbe sexuelle Leidenschaft empfand, aber ob seine Gefühle für diese Frau wirklich so tief waren, ist fraglich, denn er ersetzte «die Liebe seines Lebens» durch «seine Jugendliebe».

Wenn man Millys Darstellung liest, ergibt Annes Romanentwurf, in dem «Vaters Lebensroman verarbeitet» ist, durchaus einen Sinn.

Otto kehrte sehr bald nach Amerika zurück, weil er den emotionalen Aufruhr vom Herbst 1909 hinter sich lassen wollte. Am 19. Dezember schrieb er seiner Schwester aus New York, wo er bei Bekannten seiner Familie wohnte: «Du weisst nicht, wieviel ich an Euch alle denke und wie ich mich hier fühle. Ich weiss gar nicht, wie gut ich es habe, hier im Hause zu sein und mich so heimisch zu fühlen. Marley ist sehr lieb, und mit Eugenie B. vertrage ich mich naturgemäss auch gut. Sie ist ein ganz nettes Mädels, nicht sehr gescheit, aber hübsch.» Vielleicht auf seine auf-

gelöste Verlobung anspielend räumte Otto ein: «Du weisst ja, wie ich mich immer mit Mädels stelle. Gut, aber nicht zu gut.» Die damals herrschenden Ansichten wiedergebend warnte er Leni, nicht zu viele «verbotene» Romane zu lesen, «denn es regt sehr auf. Du musst vernünftig sein und wissen, was Du tust.» Er empfahl ihr, Mörike zu lesen, «eine sehr gute Lektüre. Ich habe seine Werke alle in meinem Schrank», und schloss mit der Ermahnung eines älteren Bruders: «Wenn Du sie benutzt, mache sie bitte nicht schmutzig, denn sie sind weiss gebunden, und halte Ordnung.»

Die vornehme Gesellschaft, in der Otto in New York verkehrte, war eher exklusiv jüdisch als sein soziales Umfeld in Frankfurt, aber nicht frei von Spannungen. 1870 hatte es in New York ungefähr achtzigtausend Juden gegeben; das waren weniger als neun Prozent der Einwohner. 1909 lebte dort schon fast eine Million Juden, und jedes Jahr trafen weitere neunzigtausend russische und polnische Juden ein. Für die deutschen Juden in New York waren diese Neuankömmlinge eine Peinlichkeit, ‚der Abschaum Europas‘. Sie versuchten, sie ‚umzuerziehen‘. Als Otto nach New York zog, liefen dort umfangreiche Sozialprogramme, die von der Familie Straus und anderen geleitet wurden. Er verbrachte viele Abende auf Wohltätigkeitsbällen in der Straus’schen Residenz in der westlichen 72. Strasse, Nummer 27. Sie fanden in einem aufwendig geschmückten Salon statt, der der pompejische oder ägyptische Raum genannt wurde. Ottos Freund Charles Straus kandidierte damals, mit einundzwanzig Jahren, für ein politisches Amt und hatte seinen Namen in Nathan Straus junior geändert. Er gab allen drei Monate Zeit, sich an seinen neuen Namen zu gewöhnen. Seine Schwägerin nannte ihn weiterhin Charlie, um ihn zu ärgern. Dass auch Otto bei ‚Charlie‘ blieb, scheint seinem Freund jedoch eher gefallen zu haben.

Zu Ottos Kreis in New York gehörten die Familien Straus und Abraham und der ‚Brooklyn-Zweig‘ der Rothschilds aus Frankfurt. Irgendwann entstand eine Kluft zwischen jenen jüdischen Familien, die es von Ladenbesitzern zu Bankiers gebracht hatten, und solchen wie der Familie Straus von Macy’s, die im Einzelhandel ‚zurückgeblieben‘ waren, aber Otto pendelte problemlos zwischen den beiden Gruppen. Um

zu verstehen, wie ein grosses Unternehmen funktionierte, arbeitete er in den verschiedenen Abteilungen von Macy's und schliesslich noch in einer Bank in der City. Die Franks waren damals immer noch sehr wohlhabend. Obwohl das Reisen mit Linienschiffen teuer war, fuhr Otto zwischendurch aus einer Reihe von Anlässen heim nach Frankfurt. Manchmal machte er kurz Zwischenstation in London, wo sein Bruder Herbert in einer Bank arbeitete. Dort besuchte er auch seine Cousine Milly Stanfield, so oft er konnte.

Milly war zehn Jahre jünger als Otto. Sie wurde schliesslich eine gute Lehrerin, Schriftstellerin und Musikerin. Milly erinnerte sich noch gut daran, wie sie Otto 1908 im Haus ihrer Familie in Hampstead zum ersten Mal sah: «Otto spielte in seiner Jugend Cello, und als er uns das erste Mal in London besuchte, hatte ich gerade angefangen, auf meinem Dreiviertel-Kindercello zu spielen. Er nahm es hoch und spielte ein Solo darauf.» Milly betrachtete Otto allmählich als «einen grossen Bruder. Er redete sehr offen mit mir und fand, dass ich ihn gut kannte.» Später im selben Jahr reiste Milly mit ihren Eltern auf das europäische Festland und besuchte auch Frankfurt, wo sie Ottos Familie kennenlernte. Sie war beeindruckt von ihrem Haus und ihrem Lebensstil: «Die Franks gaben ein grosses Mittagessen mit einer riesigen Eistorte, die mit Märchenfiguren verziert war, und Tante Toni lud uns alle in den Zirkus ein.»

Anfang 1910 kehrte Otto nach Frankfurt zurück, doch im Sommer war er bereits wieder in New York, wo er bis 1911 blieb. Danach übernahm er einen Verwaltungsposten bei einer Düsseldorfer Metallbaufirma. Er fuhr regelmässig nach Frankfurt und verbrachte 1912 mit seiner Familie, Milly und ihren Eltern einen Urlaub in der Schweiz. Die Stanfields begleiteten ihre Verwandten zurück nach Frankfurt und blieben noch eine Weile. Im Juli 1914, kurz bevor in Europa der Krieg ausbrach, waren sie noch einmal da. Die Franks erklärten sie für verrückt, weil sie noch verreisten, obwohl «das Elsass praktisch belagert wird». Zur selben Zeit kamen auch noch Verwandte aus Paris zu Besuch: Ottos Onkel Leon und Tante Nanette mit ihren drei Söhnen Oscar, Georges

und Jean-Michel. Im Gegensatz zu ihren deutschen Verwandten litten die in Frankreich lebenden Franks unter dem damals extremen Antisemitismus in Paris, besonders Jean-Michel, der von seinen Altersgenossen abgelehnt wurde, weil er Jude und hochintelligent war und wie eine «orientalische Puppe» aussah. Die nervösen Gäste aus Paris sorgten für Unruhe im Haus in der Mertonstrasse. Milly bekam das damals noch nicht mit, doch es wurde ihr später erzählt: «Die Pariser Franks waren sich sicher, dass ein Krieg ausbrechen würde, und reagierten geradezu hysterisch. Sie hatten Söhne im wehrfähigen Alter und erinnerten sich noch an den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 ... ihre beiden älteren Söhne [waren] beide hochbegabte junge Männer.»

Anfang August riet das britische Konsulat den Stanfields, nach England zurückzukehren. Als sie zum Frankfurter Hauptbahnhof kamen, herrschte dort ein grosser Tumult, und ihr Zug hatte zwei Stunden Verspätung: «Die Franks und einige von Mutters Verwandten kamen zum Bahnhof, brachten uns Süßigkeiten und leisteten uns abwechselnd Gesellschaft.» Daheim in London fühlte Milly sich gespalten, weil sie sich um Otto und seine Familie in Frankfurt Sorgen machte: «Eine Feuerwand schien Deutschland von den westlichen Alliierten zu trennen.»

Bis 1914 machten die deutschen Militärakademien den Juden die Einschreibung sehr schwer und schlossen sie aus gewissen Regimentern aus. Während der nationalen Krise des Ersten Weltkriegs brauchte man einen Sündenbock für Deutschlands Probleme, und so wurden jüdische Männer bezichtigt, sich vor dem Wehrdienst zu drücken und vom Schwarzmarkt zu profitieren. Franz Oppenheimer stellte klar, welche Einstellung den Juden gegenüber vorherrschte: «Macht euch nichts vor, ihr seid und bleibt Deutschlands Parias.»

100'000 Juden kämpften im Ersten Weltkrieg für Deutschland. 12'000 fielen, 30'000 wurden für ihre Tapferkeit ausgezeichnet und 19'000 befördert, 2'000 davon zum Offizier. Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten hatte 40'000 Mitglieder, und ein Rabbi in deutscher Uniform betete mit ihnen. Das erste Reichstagsmitglied, das in diesem

Krieg fiel, war ein Jude: Dr. Ludwig Haas, der Abgeordnete aus Mannheim. Eines der wenigen Tagebücher deutscher Soldaten, die auf Englisch veröffentlicht wurden, ist das von Herbert Sulzbach, einem Juden aus Frankfurt. Viele Einträge machen seinen Patriotismus deutlich, so empfand er es immer noch als etwas Wundervolles, einer von den Millionen zu sein, die mitkämpfen konnten, und hatte das Gefühl, dass es wirklich notwendig war.

Ähnlich empfand auch Otto Frank, als er zum Wehrdienst eingezogen wurde. 1914 verlieh ihm sein Düsseldorfer Arbeitgeber an eine Firma, die kriegswichtige Aufgaben erfüllte. Dort blieb er, bis er und Robert im August 1915 einberufen wurden. Milly erinnerte sich: «Robert ging es besser [als Otto]. Er hatte sich freiwillig gemeldet und diente als Krankenträger im deutschen Äquivalent unseres Royal Army Medical Corps. Das war zwar ebenso gefährlich wie das Kämpfen, aber ein sehr wichtiger Dienst, der viel eher Roberts persönlichen Überzeugungen entsprach. Herbert, der jüngste Bruder, war nicht robust genug, um Soldat zu werden, und erhielt einen Schreibstubenposten.» Am 7. August 1915 – einen Monat, nachdem ihr Pariser Vetter Oscar in Neuville-Sain-Vast gefallen war – schrieb der ‚Kanonier Otto Frank‘ aus einem Depot in Mainz, wo er auf seinen Fronteinsatz vorbereitet wurde, an seine Familie:

Nach sehr gutem Essen im Hauptbahnhof fuhren wir hierher und kamen um 11 Uhr in die Klappe resp. den Strohsack; 19 in einer Stube, die für 8 berechnet war. Heute wurden wir eingeteilt, eingekleidet und hatten grossen Hausputz. Ich hatte die Fenster zu putzen und meine Stiefel zu wixsen etc. Im grossen Ganzen glaube ich, es sehr gut getroffen zu haben. Im Gegensatz zu Robert sind hier fast nur ältere, korpulente Leute, die Rücksicht geniessen, so soll der Dienst ziemlich leicht sein. Der Unteroffizier ist sehr ruhig und gemütlich, also vorläufig alles in bester Ordnung. In 14 Tagen werde ich voraussichtlich ausserhalb wohnen dürfen. Essen ist ganz gut, jedoch könnt Ihr immerhin etwas senden – Eier, Zigarren, Zigaretten. Wäsche noch nicht, ausser 1 Paar Socken.

Ich habe noch selten eine lustigere und gemütlichere Eisenbahnfahrt gemacht wie gestern. Die Feldwebel waren in unserem Coupé und haben kräftig mitgemacht. Bekannte aus Puttenberg habe ich getroffen, Frankfurter noch nicht, obgleich eine Menge hier sein sollen.

Ich bin ganz zufrieden, obgleich die Aussicht auf den Strohsack am Boden heute Nacht nicht ermunternd ist. Ich bin froh, hierhergekommen zu sein, zumal das der letzte Transport hierher sein soll... Zu Siegen haben Einzelne förmlich gebeten, mitgenommen zu werden.

Eine Woche später beantwortete Otto erfreut einen Brief seiner Familie, in dem sie ihm versprochen hatten, seine Einheit zu besuchen. Er beruhigte sie, sie bräuchten sich keine Sorgen zu machen, dass er nicht genug Schlaf und Essen bekäme: «Ich bin nicht hungrig ... Die Arbeit ist leicht und ich bin nicht einmal müde. Ich habe Muskelkater, aber das macht mir nichts aus. Ich freue mich natürlich auf Euren Besuch ... Ich weiss selbst nicht einmal, wo wir sind, weil ich noch nicht in der Stadt war, aber ich weiss, dass Ihr es finden werdet. Falls bei mir etwas dazwischenkommt, schreibe ich Euch.»

Kurz nachdem Otto diesen Brief geschrieben hatte, wurde er an die Westfront geschickt. Seine Einheit, die zur Infanterie gehörte, bestand überwiegend aus Landvermessern und Mathematikern. Er war Entfernungsmesser. Seine frühen Briefe waren optimistisch, doch die Nachricht, dass Oscars Bruder Georges inzwischen auch gefallen war, erinnerte ihn an die Gefahr, der er nun ausgesetzt war. Die schlimmsten Befürchtungen von Leon und Nanette Frank waren eingetroffen, was beide in den Wahnsinn trieb. Leon stürzte sich im November 1915 aus einem Fenster, weil er den Verlust von zweien seiner drei Söhne und den aggressiven Antisemitismus, mit dem seine Familie in Paris täglich konfrontiert war, nicht verkraftete, und Nanette wurde in eine Nervenheilanstalt eingewiesen. Der damals zwanzigjährige Jean-Michel war nun ganz allein im Haus in der Avenue Kléber. Herbert reiste später nach Paris und blieb bei ihm.

Otto war entschlossen, sich seinen Optimismus zu bewahren. Im Februar 1916 schrieb er Leni einen humorvollen Brief:

Auch Du sollst Antwort haben, zumal Dein Brief mich sehr gefreut hat. Du schreibst, dass jetzt alles anders ist. Was denn? Wenn Du ledig bleibst, dann bleibe ich auch ledig, und wir führen einen wunderbaren Haushalt, was? Dummer Kerl, Du. Was macht man sich jetzt darüber Gedanken! Ich glaube, ich lebe hier besser als Ihr zu Hause. Es fehlt mir an nichts, und die Gefahr, in der ich bin, ist wirklich nur in Eurer Einbildung vorhanden. So schlimm ist's nicht.

Ein paar Tage später schrieb er wieder an Leni, um einen brieflichen Streit zu schlichten, der zwischen ihr und Robert ausgebrochen war.

Du weisst wohl, wie sehr ich darauf halte, dass wir alle in bestem Einvernehmen leben und wie gern ich die Vermittlung übernehme, wenn es sich darum handelt, Missverständnisse unter uns aufzuklären. Wir haben wohl selten ein Missverständnis zusammen gehabt, nicht wahr, weil eben unsere Naturen sich ein wenig ähneln, und so bin ich immer froh, wenn ich sehe, dass Du Vertrauen zu Deinem Bruder Otto hast und dass wir jetzt wie früher uns ohne Hinterhalt aussprechen können ... Mit Robert wirst Du nie so stehen wie mit mir – das ist nun einmal Natursache –, aber wo der Wille zum Verstehen oder Anerkennen da ist, da ist auch Verständigung möglich.

Er beendete den Brief mit der freundlichen Ermahnung: «Angst brauchst Du für mich nicht zu haben, wirklich nicht. Es müsste ein Zufall sein, wenn mir etwas passiert – (allerdings gibt es ja Zufälle).»

Fünf Monate später muss er sich über seine eigenen Worte gewundert haben. Am 1. Juli 1916 begann die Schlacht an der Somme. Morgens um 6 Uhr 30 eröffneten dreizehn britische Divisionen das Feuer auf die deutschen Stellungen. Eine Stunde später erwiderten die Deutschen das Feuer und «verdammten diese friedliche ländliche Region zum Elend und der Zerstörung einer der erbittertsten Schlachten der Weltgeschichte». Otto befand sich mittendrin, doch «wie durch ein Wunder» blieb er unverletzt. Die Aufzeichnungen der deutschen Wehr-

macht über den Ersten Weltkrieg wurden im Zweiten von Bomben vernichtet. In den noch erhaltenen Briefen Ottos aus dieser Zeit steht fast nichts über seine Kriegserfahrungen. Zweifellos wollte er seiner Mutter und seiner Schwester die wahren Schrecken der Front ersparen. Am 24. Dezember 1916 schrieb er nur, es freue ihn zu hören, dass Robert und Leni ihre Meinungsverschiedenheiten inzwischen geklärt hatten. Es habe keinen Sinn, sich ständig mit Vergangenen zu beschäftigen. «Das ... nützt nicht viel in diesen so bitter ernsten Zeiten ... [ich] hoffe, dass wir uns alle vier bald friedlich zu Hause versammeln können. Lange kann es nicht mehr dauern.»

Nach dem Ende der Somme-Offensive waren auf beiden Seiten Hunderttausende von Soldaten tot oder verstümmelt oder litten unter einer Kriegsneurose. Besonders unter den deutschen Truppen verschlechterte sich die Moral Ende 1917; die Offiziere wurden angewiesen, für mehr Enthusiasmus unter ihren Männern zu sorgen. Ottos Kompaniechef, «ein kluger und zivilisierter Mann, der in seinem Trupp auf eine vernünftige Ordnung hielt [und] ein demokratischer Mann, bei dem es auch keine Offiziersmesse oder Offiziersburschen gab», schlug ihn in jenem Jahr zum Offiziersanwärter vor. Als Otto im Februar 1918 zum Leutnant befördert wurde, nachdem er bei einem Aufklärungseinsatz seine Tapferkeit unter Beweis gestellt hatte, bemühte er sich, «es ihm [seinem Kompaniechef] nachzutun».

Otto schrieb weiterhin oft an seine Mutter und seine Schwester, die beide freiwillig als Krankenschwestern in einem Lazarett des Roten Kreuzes arbeiteten. Geduldig beantwortete er Leni, die die Aufmerksamkeiten der genesenden Soldaten in ihrer Obhut genoss, Fragen über die Liebe und machte sich auch Gedanken über seine eigene Zukunft:

Immerhin ist die Sprache des Herzens und des Gefühls letzten Endes ausschlaggebend ... Gerade Du bist so sehr der Mensch, der sich vom Gefühl gern leiten liesse, der Liebe braucht, um zu blühen, und der Liebe geben kann ... Ich bin ja in dieser Beziehung ähnlich ... Weisst Du Kind, jetzt fehlt der Vater! Wir alle sind nicht in der Lage, so für Dich vorzuschauen und zu

sorgen, wie es der Vater könnte, und wir können nur unser Bestes darin tun, dass wir Dir das Gefühl geben: Bei Deinen Brüdern bist Du jederzeit sicher und diesen wenigstens kannst Du blindlings vertrauen ... Immerhin ist es mir eine grosse Beruhigung ... dass Du wirklich prüfst. Besser ist das immer als ein rasches Handeln, das zu leicht zu Enttäuschungen führt. Ideale sind nie erreichbar.

Otto schrieb auch oft an seine Brüder. Er freute sich, dass Bitz (Herbert) Anstrengungen unternahm, das in Schwierigkeiten geratene Bankhaus der Familie zu retten, und dass Robert in seiner Nähe stationiert werden sollte, so konnten sie sich treffen. Seiner Mutter gestand er, dass er den Krieg zermürend fand, aber «wir leben eben nicht in einer idealen Welt». Er machte sich Sorgen wegen der schwindenden finanziellen Reserven der Familie und hielt es für notwendig, ein paar Gemälde aus dem Haus in der Mertonstrasse zu verkaufen: «In den jetzigen Zeiten muss man mit allem Baren zufrieden sein, denn man weiss noch gar nicht, was alles kommt.»

Am 20. November 1917, als die Briten mit Panzern die Hindenburg-Linie angriffen, wurde Ottos Einheit nach Cambrai verlegt. Sie war die erste Vermessungseinheit, die mit dieser neuen Art der Kriegführung konfrontiert wurde. Der Erfolg der Briten war nur von kurzer Dauer. Zehn Tage später wurden sie dorthin zurückgedrängt, wo sie ihre Offensive begonnen hatten. Obwohl es nach einer Pattsituation aussah, war Otto immer noch zuversichtlich: «Ich verschlinge die Zeitungen und hoffe, dass die Russen feste ihre Hiebe kriegen, damit endlich einmal einer Schluss machen muss. Denn dass Russland noch einmal einen Winter mitmacht, glaube ich nicht und bleibe auf meinem optimistischen Standpunkt.»

Im Juni 1918 schrieb er Leni: «Ich bin in guter Stimmung, habe einige Röschen vor mir stehen und freue mich über das schöne Wetter. Wann kann wirklich einmal ein gemütliches Leben beginnen? Ich komme eben dort wieder mehr zum Denken, und da sehnt man sich halt

doch nach der Weiblichkeit. Das ist nun einmal so, der Mann alleine ist etwas Halbes. So machen meine Gedanken manche Wanderung und haften doch an nichts Bestimmtem. Man denkt an die Vergangenheit und plant für die Zukunft, ein nutzloses Spiel der Gedanken.» Als er ein paar Wochen später wieder an Leni schrieb, war er niedergeschlagen:

Du weisst gar nicht, was das Alleinsein und die Trennung von Kultur und Weiblichkeit in uns draussen für Empfindungen wachruft. Man denkt an tausenderlei alte Sachen und träumt sich zu gern – in Erträumtes ... Wir haben es alle zu Hause zu gut, um uns wirklich nach eigenem Heim zu drängen, so sehr auch das Gefühl dafür wach ist... Es ist nicht allein das augenblickliche Glück, es ist die Zukunft, an die der Mensch immer wieder und wieder denkt, und die Stunden, in denen er die Zukunft vergisst, sind zu zählen.

Eine weitere Woche verging, und er begann sich zu fragen, ob das Ende wirklich in Sicht war: «Es regnet ein wenig und das erlöst von der drückenden Schwüle des Tages ... Meine Hoffnung, dass wir in diesem Jahre noch ein Ende erzwingen, besteht noch, wenn ich auch kaum noch an den eigentlichen Friedensschluss in diesem Jahre glaube. Die Vorbedingungen müssen in diesem Jahre geschaffen werden.» Am 31. Juli benachrichtigte Otto seine Familie von der Verlegung seiner Einheit nach St. Quentin, wo er bei einer grossen Bauernfamilie einquartiert wurde. Seine Cousine Milly erinnerte sich: «Sie liebten ihn alle und gaben ihm den Spitznamen ‚Le Grand Brun‘. Er fuhr später nochmal hin – ich glaube mit Edith Ende der zwanziger Jahre –, und sie behandelten ihn wie einen lange verlorenen Sohn.»

Als der Krieg im November 1918 zu Ende war, weinten Alice und Leni Frank vor Freude. Aufgeregt trafen sie Vorbereitungen für die Heimkehr von Robert und Otto, die beide unverletzt geblieben waren, aber nur Robert kam zurück. Einen ganzen Monat lang fragte sich die Familie in Frankfurt beunruhigt, was Otto, von dem sie seit Weihnachten nichts mehr gehört hatte, zugestossen sein könnte. An einem düste-

ren Nachmittag im Januar 1919 trat er schliesslich durch die Tür des Hauses in der Mertonstrasse. Er wirkte grösser als früher, weil er abgemagert war. Sein schwarzes Haar war am Scheitel dünner geworden, und seine blassen Augen waren trübe vor Müdigkeit, aber er lächelte seine übergläckliche Familie an. Als alle sich wieder gefasst hatten und im Esszimmer zusammen Tee tranken, erklärte Otto, warum er sich verspätet hatte. Seine Einheit hatte sich von einem belgischen Bauern zwei Pferde ausgeliehen. Der Mann war so beunruhigt gewesen, als er die deutschen Soldaten mit ihnen abziehen sah, dass Otto ihm versprochen hatte, sie persönlich zurückzubringen. Und als deutscher Offizier war es für ihn Ehrensache, sein Wort zu halten. Als nicht mehr gekämpft wurde, brachte er dem erstaunten und dankbaren Bauern seine Pferde zurück. Dann schilderte Otto seiner Familie seinen langen strapaziösen Heimweg. Milly erinnerte sich, dass er ihrer Familie dieselbe Geschichte erzählte: «Otto musste nach der Kapitulation Deutschlands den ganzen Weg von Frankreich zurücklaufen. Er brauchte drei Wochen; als er ankam, sah er aus wie ein Gespenst.»

Nach Ottos Bericht begann Alice laut zu schimpfen. Sie war wütend auf ihren Sohn, weil er wegen ein paar Ackergäulen erst so spät zurückgekehrt war, und liess sich nicht einmal durch Ottos Beteuerung besänftigen, dass er ihr einen Brief geschrieben hatte, der anscheinend unterwegs verlorengegangen war. Sie richtete sich majestätisch zu ihrer vollen Grösse auf, auch wenn sie ziemlich klein war, und warf ihre Teetasse aus chinesischem Porzellan nach ihrem verdutzten Sohn.

Nach dem Ersten Weltkrieg lebten ungefähr vierhundertneunzigtausend Juden in Deutschland. Während der Revolution von 1918 wurden Juden von aufgebracht Menschenmengen angegriffen, die sie für die Lebensmittelknappheit, die Inflation und alle anderen Probleme der frühen Weimarer Republik verantwortlich machten. In den Strassen von Berlin kam es zu heftigen Kämpfen. Ein Auslandskorrespondent der englischen *Times*, der sie miterlebte, bemerkte am 14. August 1919 vorsichtig: «Die Anzeichen für einen wachsenden Antisemitismus mehren sich.»

Die Familie Frank hatte drängendere Probleme. Ihr Bankhaus befand sich in einer schweren Krise, hauptsächlich weil Alice in Kriegsanleihen investiert hatte, die sich als völlig wertlos erwiesen. Ein grosser Teil ihres Vermögens war verloren. 1919 übernahm Otto die Leitung der Bank, um zu retten, was noch zu retten war – allerdings erst nach einigem Zögern und eher notgedrungen als aus freien Stücken. Er wurde auch Geschäftsführer der Hustenpastillenfirma. Milly vertraute er an, dass das keine Aufgabe nach seinem Herzen war, aber «da sein älterer Bruder Robert sich für Kunst interessierte und ihr Vater gestorben war, als sie noch keine zwanzig waren, fiel Otto die Aufgabe zu, in der chaotischen Zeit nach der Unterzeichnung des Friedensabkommens, als der Wert der Mark ungefähr drei Jahre lang rapide sank, die Familienbank zu leiten. Sein jüngerer Bruder Herbert war ihm ergeben, aber er war nie eine Führungspersönlichkeit.» Milly und ihre Mutter reisten im Oktober 1920 nach Frankfurt und stellten fest, dass viele ihrer dortigen Verwandten verarmt waren und Hunger litten, die Franks allerdings nicht: «Am Morgen nach unserer Ankunft holten Alice und Leni uns ab, um auf Ottos Bank etwas Geld zu holen. Nach einem Blick auf uns führten sie uns schnurstracks in ein gutes Delikatessengeschäft, zu einem morgendlichen Imbiss ... Sie machten es sich zur Gewohnheit, uns jeden Morgen auszuführen, um uns etwas aufzupäppeln.» Milly sprach Otto auf die politische Lage an: «Er wies auf die Schwäche der amtierenden Regierung hin und auf die Existenz von zwei Randparteien, den Nationalisten und den Kommunisten. Beide seien potentiell gefährlich, besonders die Rechten. Otto, ein gemässigter Liberaler, war besorgt.»

Während seiner Arbeit für die Bank lernte Otto an der Frankfurter Börse Erich Elias kennen und freundete sich mit ihm an. Erich, der 1890 in Zweibrücken als Sohn eines Kornhändlers geboren wurde, war das älteste von drei Kindern. Seinem Bruder Paul stand er sehr nahe; seine Schwester hatte mit achtzehn Jahren Selbstmord begangen, nachdem sie von einem Offizier geschwängert worden war, für den eine Heirat mit einer Jüdin nicht in Frage kam. Erich arbeitete damals als Vertreter

und Effektenhändler für die Heichelheim Bank. Ende 1920 verliess er sie, und am 3. Februar 1921 trat er als Teilhaber in das Bankhaus Michael Frank ein. Zwei Monate davor hatte Leni ihm geschrieben: «[Ich] bin nicht ängstlich, mein Leben in Deine Hände zu legen.» Am 16. Februar 1921 wurden sie und Erich mit einer romantischen Zeremonie in Frankfurt getraut. Sie wohnten im Haus in der Mertonstrasse, wo am 20. Dezember 1921 ihr erstes Kind, Stephan, zur Welt kam.

Im darauffolgenden Jahr wurden in der Familie noch zwei Hochzeiten gefeiert. Herbert heiratete am 12. April 1922 die Amerikanerin Hortense Schott, die in Aachen wohnte, auch wenn viele befürchteten, dass ihre recht turbulente Beziehung nicht von Dauer sein würde. Und Robert heiratete am 11. Juli 1922 die Polizistentochter und Christin Charlotte (Lottie) Witt, die seine Sekretärin bei Ricard war. Lottie wollte zum Judentum konvertieren, aber Robert erklärte ihr, das sei nicht nötig. Alice war anfänglich gegen diese Heirat, denn sie hielt Lotti für nicht gut genug für Robert, aber er ignorierte ihre Einwände. Schliesslich überwand seine Mutter ihre Bedenken und akzeptierte Lottie als neues Familienmitglied. Nun hatte sie nur noch den Wunsch, dass auch Otto eine passende Frau finden würde.

In deutschen Polizeiberichten aus den frühen zwanziger Jahren wurde ein um sich greifender Antisemitismus konstatiert. In einem hiess es, die Pogromstimmung würde sich systematisch in allen Teilen des Landes verbreiten. Ein anderer gelangte zu dem Fazit, dass es eine unbestreitbare Tatsache sei, dass die antisemitische Idee inzwischen weite Kreise der Mittelschicht und sogar die Arbeiterklasse erfasst habe. Otto Frank war sich der wachsenden Bedrohung zwar bewusst, hoffte jedoch, dass es sich um ein vorübergehendes Übel handelte. Grössere Sorgen bereitete ihm die kritische Lage des Bankhauses Michael Frank, aus dem Herbert sich im Herbst 1921 zurückgezogen hatte, weil er die Arbeit zu öde fand. Doch auf Ottos Bitte hin wurde er 1923 wieder Vorstandsmitglied. Trotz der instabilen Wirtschaftslage in Deutschland und der strengen einschränkenden Bestimmungen über den Devisenhandel

beschlossen Otto und Erich, in Amsterdam, dem damaligen Zentrum des Devisenhandels, eine Filiale zu eröffnen. Das taten damals auch andere angeschlagene deutsche Banken, doch viele von ihnen gerieten bald in Schwierigkeiten, weil die Amsterdamer Filialen keine holländischen Kunden werben durften, sondern sich auf deutsches Fluchtkapital beschränken mussten.

Otto, der bereits über Auslandserfahrung verfügte, wurde dazu auserkoren, die Filiale in Amsterdam zu gründen. Ende 1923 eröffnete er an der Keizersgracht 604 eine «Gesellschaft zur Ausübung eines Geldhandels- und Bankgeschäfts» namens Michael Frank und Söhne. Im Mai 1924 wurden bei der Amsterdamer Handelskammer zwei Gesellschafter der Bank eingetragen: Jacques Heuskin und Johannes Kleiman. Der in Belgien geborene Heuskin hatte den grössten Teil seines Lebens in Luxemburg verbracht. Dort lernte er wahrscheinlich Ottos Onkel Armand Geiershofer, einen Handschuhfabrikanten, kennen, der ihn dann Otto vorstellte. Kleiman, der am 17. August 1896 in Koog aan de Zaan geboren wurde, lernte Otto im Frühjahr 1923 kennen, als er zwischen Amsterdam, Berlin und Frankfurt hin- und herreiste, um die Filiale zu gründen. Kleimans vogelähnliche Gesichtszüge wurden durch die dicke Brille, die er tragen musste, noch unterstrichen. Er mochte Otto vom ersten Augenblick an, doch ihre «lange vorbehaltlose Freundschaft» begann erst 1933, als Otto sich mit seiner Familie in Amsterdam niederliess.

Der Rettungsversuch scheiterte. Am 15. Dezember 1924 ging die Amsterdamer Filiale von Michael Frank und Söhne in Liquidation, vermutlich infolge von «Spekulationen, vielleicht mit dem französischen Franc, der im Sommer 1925 in Amsterdam mit beträchtlichen Verlusten gehandelt wurde». Danach wurde Kleimans Adresse der Sitz der Bank. Er erhielt volle Handlungsvollmacht und blieb «bis zur Auflösung der Filiale der Vertraute und die Stütze Ottos in Amsterdam». Der Liquidationsprozess zog sich vier Jahre lang hin. Den deutschen Gläubigern wurde eine ratenweise Rückzahlung ihres Geldes zugesichert. Heuskin wurde entlassen; Kleiman schied aus und begann in der Firma seines

Bruders mitzuarbeiten, die das Desinfektionsmittel ‚Cimex‘ herstellte.

Otto kehrte Anfang 1925 nach Frankfurt zurück. Er war inzwischen fast sechsunddreissig Jahre alt und musste irgendeine Möglichkeit finden, die wachsenden Schulden der Familie abzubauen. Privat wünschte er sich sehnlichst ein eigenes Heim und Kinder. Schon sieben Jahre davor hatte er Leni geschrieben, «dass man nach dem Kriege nicht zu lange warten darf, will man noch mit den erhofften Nachkommen jung sein. Denn darin gipfelt ja nun doch einmal der Gedanke über ein gesundes Eheleben.» Es gab nur einen Weg, all diese Probleme gleichzeitig zu lösen. Am 5. April 1925 verlobte sich Otto Frank mit Edith Holländer aus Aachen, deren Mitgift eine stattliche Geldsumme einschloss. Die beiden heirateten einen Monat später in der Aachener Synagoge.

Bei Ottos Familie und seinen Freunden schlug die Nachricht «wie eine Bombe» ein. Seine Cousine Edith erinnert sich: «Niemand kannte sie. Sie wohnte weit weg, und sie war viel religiöser als Otto.» Im engsten Familienkreis, und später seiner zweiten Frau und deren Tochter gegenüber, gab Otto zu, dass seine Heirat mit Edith Holländer, offen gesagt, ein geschäftliches Arrangement war.

«Ich meine zu wissen, dass Vater Mutter geheiratet hat, weil er Mutter für geeignet hielt, den Platz als seine Frau einzunehmen. Ich muss sagen, dass ich Mutter bewundere, wie sie diesen Platz eingenommen hat und dass sie, soweit ich weiss, nie gemurrt hat und auch nie eifersüchtig war... Vater hat Mutter dafür bestimmt bewundert und fand ihren Charakter hervorragend ... Was ist aus ihrer Ehe geworden? Kein Streit und keine Meinungsverschiedenheiten – nein, aber eine Idealehe ist es doch auch nicht. Vater schätzt Mutter und hat sie gern, aber nicht mit der Liebe einer Ehe, die ich mir vorstelle ... Vater ist nicht verliebt, er gibt ihr einen Kuss, wie er uns küsst... Bestimmt wird Vater einmal wissen, dass sie zwar niemals nach aussen hin Anspruch auf seine volle Liebe gestellt hat, aber dadurch von innen langsam, aber sicher, abgebröckelt ist. Sie liebt ihn wie keinen anderen, und es ist hart, diese Art Liebe immer unbeantwortet zu sehen.»

Diese Bemerkungen Annes über die Ehe ihrer Eltern, die mehr als fünfzig Jahre lang zurückgehalten wurden (siehe Anhang 1), waren unversöhnlich, scharfsinnig – und wahr. Otto gestand seiner zweiten Frau und deren Tochter, dass er Edith nie liebte, aber grosse Hochachtung vor ihr hatte, weil sie klug und eine gute Mutter war. Sonst sprach er wenig über seine erste Ehe. Ein paar Leuten erzählte er jedoch, dass sie zwar arrangiert war, aber beide zufriedenzustellen schien. Die Familie Holländer meint heute, dass Otto am meisten von ihr profitierte. Ediths noch lebende Verwandte sind der festen Überzeugung, dass Otto ihre beträchtliche Mitgift benutzte, «um langjährige Schulden abzubauen ... Edith war eine intelligente, der Familientradition treue Person, die an echte Werte glaubte ... Otto Frank war offensichtlich der Herr in diesem Haus.» Sie übten auch Kritik an der von ihm herausgegebenen Fassung des Tagebuchs. Ein Mitglied der Familie behauptete, die Holländers würden

in allen Ausgaben von Annes Buch grob vernachlässigt... Nach Korrekturen, redaktioneller Bearbeitung und selbstsüchtigen Ergänzungen durch Annes Vater, der mittlerweile das einzige überlebende Familienmitglied war, entpuppte sich Otto als Annes Mentor, Vorbild und Haupteinfluss auf ihr Leben. Das mag heute nach Verbitterung klingen, aber es ist in der Familie allgemein bekannt – in einer Familie, die jetzt auf dieser Welt keine Stimme mehr hat.

Nichtsdestotrotz waren arrangierte Ehen in jüdischen Familien damals durchaus üblich; in gewissen Kreisen zog man sie sogar Liebesheiraten vor. Ediths Eltern wussten, dass der Bräutigam ihrer Tochter alles andere als reich war und dass eine hohe Mitgift als ein Vorzug galt. Ihre grösste Sorge war wahrscheinlich die Gleichgültigkeit ihres zukünftigen Schwiegersohnes gegenüber seiner Religion. Die Holländers waren prominente Mitglieder der jüdischen Gemeinde Aachens, die den Sabbat und andere religiöse Feiertage begingen, und Ediths Mutter führte einen koscheren Haushalt. Otto sagte später, Edith sei «sehr religiös» gewesen.» Sie war nicht orthodox, aber koscher ... Wenn meine

Schwiegermutter kam, gab es natürlich nie etwas vom Schwein. Wir passten uns an.»

Der Begründer des Familienvermögens der Holländers war Ediths Grossvater Benjamin Holländer, der 1858 mit einem Alteisenhandel begann und später mehrere metallverarbeitende Fabriken aufmachte. Ediths Vater Abraham, der 1860 in Eschweiler geboren wurde, war eines von neun Kindern. Nach seiner Heirat mit Rosa Stern aus Langenschwalbach und der Geburt ihres ersten Kindes Julius im Jahre 1894 zog er mit seiner Frau, seinem Sohn und seinen Eltern nach Aachen, wo er den Familienbetrieb ausbaute. Er übernahm schliesslich dessen Leitung und machte schnell ein Vermögen. Im schönen Haus der Holländers in der Liebfrauenstrasse kamen drei weitere Kinder zur Welt: Walter (1897), Bettina (1898) und am 16. Januar 1900 Edith.

Edith war ein gebildetes, schüchternes Mädchen, das sich im Kreise der Familie am wohlsten fühlte. Ab 1906 besuchte sie die Evangelische Victoriaschule, eine Privatschule für Mädchen, die auch Schülerinnen anderen Glaubens aufnahm. Zusammen mit ihren fünf Cousinen Meta, Frieda, Irma, Ilse und Elsbeth, mit denen sie sich gut verstand, lernte sie dort Englisch, Französisch und Hebräisch. Anne staunt in ihrem Tagebuch, wie privilegiert ihre Mutter aufwuchs: «Deshalb hören wir oft mit offenem Mund die Geschichten von Verlobungen mit 250 Gästen, von privaten Bällen und Dinern.» Dieses glückliche Leben endete jäh mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Ediths damals sechzehnjährige Schwester Betti starb am 22. September 1914 an einer Blinddarmentzündung. Nach ihr sollte Edith ihr erstes Kind Margot Betti nennen. Ihr Onkel Karl fiel am 28. Dezember 1915. Ihr ältester Bruder wurde durch eine Schussverletzung am Arm zum Invaliden. 1916, mitten in dieser schweren Zeit, machte Edith ihren Schulabschluss und erhielt von einem Lehrer als Anerkennung für ihren Fleiss und ihr gutes Betragen ein Buch über Friedrich den Grossen.

Ihre Brüder Julius und Walter machten am Aachener Gymnasium das Abitur und danach bei einem Professor der Technischen Hochschule einen Privatkurs in Wirtschaftslehre, der sie auf Karrieren im Unterneh-

men ihres Vaters vorbereiten sollte. Doch ihre diesbezüglichen Hoffnungen erfüllten sich nicht, denn der dominante Abraham Holländer überliess ihnen nur untergeordnete Positionen. Sie kompensierten diese Missachtung, indem sie sich in Wohltätigkeits-, Fussball- und Turnvereinen und für jüdische Anliegen engagierten. Edith hatte zu ihrer Mutter dagegen ein gutes Verhältnis, und sie liebte ihre Brüder. Wenn sie Leute erst besser kannte, überwand sie ihre Schüchternheit. Sie hatte viele Freundinnen und Bekannte, mit denen sie Tennis spielte und tanzen ging. Manchmal fuhr sie mit ihrer Cousine Irene, einer der ersten deutschen Frauen mit einem eigenen Auto, zum Baden auf die Friesischen Inseln; streckenweise sass sie sogar selbst am Steuer. Edith war immer schick und modisch angezogen. Sie trug Kleider mit tiefer Taille und Perlenketten und liess sich ihr Haar zu einem Bubikopf schneiden. Sie lernte Charleston tanzen und kaufte sich ein Grammophon. Die Familie Elias besitzt heute noch ihre Plattensammlung, mit einem Verzeichnis in Ediths markanter Handschrift.

Edith war das einzige Kind von Abraham und Rosa, das heiratete. Sie konnte Otto über das Bankgeschäft kennengelernt haben oder durch Herberts Frau Hortense, die früher in Aachen gewohnt hatte. Ihre Cousinen beneideten sie um die Hochzeit, die am 12. Mai 1925, an Ottos sechsunddreissigstem Geburtstag, stattfand. Edith trug ein elegantes weisses Kleid, das mit echten Blumen verziert war, und einen langen durchsichtigen Schleier dazu, Otto einen dunklen Anzug mit Fliege. Nach der Trauung wurde im Hotel Grosser Monarch in der Aachener Innenstadt gefeiert. Dann brach das Brautpaar in Begleitung von Ediths Eltern zu Flitterwochen in Italien auf.

Annes Zeilen über die Ehe ihrer Eltern legen die Vermutung nahe, dass Otto Edith erzählte, er sei als junger Mann leidenschaftlich in eine andere Frau verliebt gewesen, während Edith offenbar nie zuvor die Gefühle erlebt hatte, die sie für Otto empfand, und von denen sie zunächst hoffte, dass er sie erwidern würde. Doch da dem nicht so war, musste sie sich mit einer zwar beständigen, aber leidenschaftslosen Ehe abfin-

den. Otto kann diese Beziehung auch nicht befriedigt haben. Seine Briefe von der Westfront offenbaren, dass er ein Romantiker und Idealist war, der sich nach Liebe sehnte, und er hielt es damals nur für «das halbe Leben», wenn man jemanden aus anderen Gründen heiratete als aus Liebe. Seiner scharfsichtigen Tochter zufolge heiratete er Edith Holländer, als «seine Ideale verflogen» waren und «seine Jugend vorbei» war, aber ob Anne nun lediglich ihre persönlichen Eindrücke von der Ehe ihrer Eltern wiedergab oder etwas, das ihr Vater ihr anvertraut hatte, weder Otto noch Edith schienen im anderen die verwandte Seele gefunden zu haben, nach der beide sich sehnten.

Vierzehn Jahre später schrieb Otto seiner Frau anlässlich eines Hochzeitstages einen besinnlichen Brief, der die Entwicklung ihrer Beziehung umreisst. Er schrieb, sie hätten im Laufe ihrer Ehe viele Launen des Schicksals erlebt, und wenn man auf die Zeit zwischen San Remo und heute zurückblicke, werde einem erst so richtig bewusst, wie sehr sich alles verändert habe. Doch selbst die schwierigsten Lebenslagen hätten die Harmonie zwischen ihnen nicht trüben können. Edith habe von Anfang an seelische Grösse bewiesen, wie man sie selten finde, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das ihr die Kraft gegeben habe, durch dick und dünn zu gehen. Neben ihrem Durchhaltevermögen hätten auch die Erziehung und die Herkunft immer eine Rolle gespielt. Sie müssten beide dankbar sein für das, was sie von daheim mitbekommen hätten, und daher bestrebt sein, dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, diese Toleranz und Fürsorge für den andern an ihre Kinder weiterzugeben. Niemand wisse, was die Zukunft bringe, aber dass sie sich nicht durch Zank und Streit gegenseitig das Leben schwermachen würden, das wüssten sie. Er schloss mit dem Wunsch: «Mögen die kommenden Jahre unserer Ehe so harmonisch sein wie die vergangenen.»

Edith entging sicher nicht, dass in seiner Beschreibung ihrer Ehe, die fast wie eine Predigt klang, viel von Gleichmut und Nachsicht, aber nirgendwo von Liebe die Rede war.

In ihrem ersten Ehejahr wohnten Otto und Edith bei seiner Mutter in Frankfurt. Einen Monat nach ihrer Hochzeit wurde Edith schwanger. Ihre Schwägerin Leni brachte am 2. Juni 1925 ihr zweites Kind Bernhard (Buddy) zur Welt. Da ein Kleinkind und ein Baby im Haus waren, hatten Otto und Edith bereits eine Vorstellung, was sie erwartete, als am 16. Februar 1926 ihre Tochter Margot Betti geboren wurde. Die Holländer besuchten den Neuankömmling sofort. Edith begann nach ihrer Rückkehr aus dem Krankenhaus Notizen über dieses und andere Ereignisse im Leben ihrer Tochter zu machen. Als sie im Mai mit Margot im Schlafwagen nach Aachen fuhr, war sie erfreut, wie artig die Kleine sich verhielt. Sie reiste noch oft mit ihr nach Aachen, damit die Holländer ebensoviel Zeit mit ihrer Enkelin verbringen konnten wie Alice. Am 21. Dezember fuhr Leni mit Margot nach Aachen, um Otto und Edith einen Urlaub allein in der Schweiz zu ermöglichen. Am 17. Januar 1927 brachte Julius Margot in seinem Wagen nach Frankfurt zurück. Zwei Tage später starb Abraham Holländer mit sechsundsechzig Jahren. Edith schrieb in Margots Babyalbum: «Ich fahre für vierzehn Tage nach Hause. Margot hat ihrem Grossvater viel Sonnenschein und Glück geschenkt.»

Edith ass nun nur noch im Haus ihrer Eltern koscheres Essen, aber sie ging regelmässig in die Synagoge in der Weststadt, als sie in der Mertonstrasse wohnte, und auch noch nachdem die kleine Familie im Oktober 1927 in ein eigenes Heim im Marbachweg 307 umgezogen war. In diesem Stadtviertel wohnten nur wenige jüdische Familien. Es war nicht besonders schön, aber die Wohnung der Franks in einem grossen gelben Doppelhaus mit grünen Fensterläden war geräumig. Margot hatte ein eigenes Zimmer, und es gab ein Gästezimmer mit einem Balkon, der zum Garten hinter dem Haus hinausging. Nebenan wohnte Gertrud Naumann. Sie war damals erst zehn Jahre alt, aber sehr reif für ihr Alter, und kam oft vorbei, um Margot zu hüten. Unter den Franks, in der anderen Hälfte des Hauses, wohnte ihr Vermieter Otto Könitzer mit seiner Familie. Otto und Edith hatten wenig mit ihm zu tun, wussten jedoch, dass er der NSDAP nahestand.

Im Juni machten Otto und Edith mit Nathan Straus und seiner Fami-

lie Urlaub in Sils-Maria, wo Ottos Cousine Olga Spitzer ein prächtiges Haus – die Villa Larêt – besass. Nach ihrer Rückkehr nach Frankfurt stellten die Franks eine junge Haushaltshilfe namens Kathi Stilgenbauer ein, von der Margot sehr angetan war. Ende des Jahres fuhr die Familie mit dem Zug nach Aachen, um mit der Mutter und den Brüdern Ediths Chanukka zu feiern. Edith war inzwischen wieder schwanger. Am 12. Juni 1929 war es soweit. Otto wartete während der schwierigen Geburt die ganze Nacht im Krankenhaus. Annelies Marie kam morgens um halb acht zur Welt. Otto verständigte Kathi telefonisch vom Krankenhaus aus, dass es wieder ein Mädchen war, doch die erschöpfte diensthabende Hebamme trug Anne als «männliches Kind» ein. Kurz darauf schrieb Edith in ein neues Album, das sie für ihre zweite Tochter angelegt hatte: «Mutter und Margot besuchen das Schwesterchen am 14. Juni. Margot ist total begeistert.»

Otto liebte beide Kinder, hatte jedoch von Anfang an ein besonderes Verhältnis zu seiner jüngsten Tochter. Ihre Keckheit brachte ihn zum Lachen und liess ihn mehr als sich herausgehen als Margots ruhige Art. Es war der Vater, dem Anne ihr erstes Lächeln schenkte und zu dem sie rannte, wenn sie verletzt oder unsicher war. Otto brachte sie abends ins Bett und blieb bei ihr sitzen, bis sie eingeschlafen war. (Dafür schloss Margot sich nach Annes Geburt enger an ihre Mutter an.) Otto sagte später, Anne sei «eine kleine Rebellin mit einem eigenen Willen» gewesen. Er erinnerte sich, dass sie nachts oft wachlag und er zu ihr hinging, sie streichelte und ihr Kinderlieder vorsang, um sie zu beruhigen. Anne wurde auch der Liebling von ihrem Onkel Julius, der selbst ein stürmisches Kind gewesen war und in Anne etwas von sich wiedererkannte; auch Ediths Mutter Rose sah Gemeinsamkeiten zwischen den beiden. Julius und Walter waren in Annes erstem Lebensjahr bereits einmal in Frankfurt gewesen, und im August reisten die Franks nach Aachen, wo Julius, der ständig in Depressionen zu versinken drohte, es tatsächlich schaffte, jeden Morgen früh aufzustehen, um für Anne herumzukaspersn.

Im heissen Sommer 1929 zog Erich Elias von Frankfurt in die

Schweiz, um dort eine Vertretung des (von ihm mitgegründeten) Opekta-Werks einzurichten, einer Tochtergesellschaft der Pomosin-Werke in Frankfurt. Pomosin produzierte Pektin, ein sehr gebräuchliches Geliermittel zur Marmeladenherstellung. Leni und der vierjährige Buddy wohnten noch ein Jahr lang in der Mertonstrasse, und der siebenjährige Stephan blieb bis 1931 dort. In der Schweiz wohnte die Familie Elias in einer Pension, bis sie sich ein eigenes Haus in Basel leisten konnte.

Die Franks kehrten im September nach Frankfurt zurück. Otto und Edith machten sich Sorgen um Anne, weil sie nicht genug zunahm, doch als Edith ihre Versuche, sie zu stillen, aufgab, erreichte sie bald das Normalgewicht. Auch Margot hatte gesundheitliche Probleme und wurde jede Woche unter eine Höhensonne gesetzt, um ihre Konstitution zu verbessern. Tagsüber kümmerte Edith sich liebevoll um die Kinder, doch am Abend, nach der Arbeit, badete und spielte Otto mit ihnen und erzählte ihnen selbsterfundene Geschichten über zwei Schwestern, die gute und die böse Paula. Margot und Anne liebten seine Geschichten, und Anne integrierte die Figur der bösen Paula später in eine eigene Geschichte.

Im Oktober, nach dem Börsenkrach an der Wall Street, sanken die Gewinne der Bank rapide. Das Geschäft mit den Hustenpastillen ging auch stark zurück, und da das Geld aus Ediths Mitgift inzwischen aufgebraucht war, sah Otto keine andere Möglichkeit, als beide Unternehmen in einem günstigeren Gebäude in der Bockenheimer Anlage unterzubringen. Ganz in der Nähe hatte Michael Frank mehr als vierzig Jahre zuvor seine Bank gegründet. Aus Kostengründen wurde die Adresse noch mit einer anderen Firma geteilt. Die schlechte Geschäftslage war damals nicht das einzige Problem der Franks. Ottos Cousine stellte während eines Besuchs in Frankfurt fest, dass «die Verhältnisse in Deutschland einfach unmöglich» waren. «Ich weiss noch, wie ich mit Otto über Politik sprach. Er sagte: ‚Das gefällt mir nicht. Ich weiss nicht, was geschehen wird. Ich habe Angst vor der Rechtsens Er sah es voraus – zu einer Zeit, als viele Juden wohl noch nicht besonders beunruhigt waren.» Kurz bevor Kathi Stilgenbauer 1929 heiratete und die Franks ver-

liess, fragte sie Otto, wer die Braunen seien: «Damals hat Herr Frank gelacht und versucht, einen Scherz zu machen ... Frau Frank aber schaute vom Teller auf, sah uns an und sagte: ‚Wir werden sie noch kennenlernen, Kathi.‘» Im März 1931 spitzte sich die Situation zu. Otto Könitzer entschied, dass er nicht länger Juden in seinem Haus dulden konnte, und kündigte den Franks. Sie zogen in eine Fünzimmerwohnung in der Ganghoferstrasse 24, die wesentlich kleiner war, aber dafür einen eigenen Garten hatte. Ausserdem war die Umgebung für Kinder viel reizvoller. Unbeirrt von der Reaktion Könitzers meldeten sich die alten Freunde aus dem Marbachweg fast täglich bei den Franks, und die neuen Nachbarn waren grösstenteils freundlich.

Durch die Schliessung der Frankfurter Börse im Sommer 1931 und die Verschärfung der Devisenbestimmungen verschlechterte sich die Lage des Bankhauses Frank zunehmend. Im April 1932 erlitt es einen weiteren Rückschlag, von dem es sich nicht mehr erholte. Herbert wurde wegen eines Verstosses gegen die 1931 erlassene Bestimmung über den Effektenhandel mit dem Ausland von Steuerfahndern verhaftet. Ein paar Monate zuvor hatte ein Effektenhändler aus Karlsruhe ihm ein Angebot gemacht: Herbert sollte ausländische Aktien deutscher Industrieunternehmen im Wert von über einer Million Reichsmark als Zwischenhändler Weiterverkaufen. Der Handel war illegal, aber Herbert nahm das Angebot in gutem Glauben an, verkaufte die Aktien und erhielt die übliche Provision. Für Herbert sprach, dass er über seine Transaktionen Buch geführt hatte. Die *Frankfurter Zeitung* berichtete über die Affäre. Otto gab der Zeitung ein Interview, in dem er erklärte, seinem Bruder, der den Mehrheitsanteil an der Bank besitze, sei nicht klar gewesen, dass die Wertpapiere im Ausland ausgegeben worden waren. Er habe dem inzwischen verschwundenen Mann aus Karlsruhe vertraut. Herbert wurde inhaftiert, und die Familie erhob Einspruch dagegen. Otto schrieb an Leni: «Herbert habe ich heute früh gesprochen und ihn ganz ordentlich gefunden. Er ist guten Mutes und lässt sich nicht hängen. Ich bin überzeugt, dass aus der ganzen Sache nicht viel werden wird ...

Das Geschäft ist schlecht, man sieht nicht, wohin alles noch gehen soll. Nur die Kinder sind lieb und lenken ab.»

Herbert wurde am 14. Mai aus der Haft entlassen und erhielt einen Verhandlungstermin im Oktober 1933. Robert hielt sich zu jener Zeit im Ausland auf. Er reiste damals zwischen Frankfurt, Paris und London hin und her, um auf dem Kunstmarkt Kontakte zu knüpfen, in der Hoffnung, eine eigene Lösung für die finanziellen Probleme der Familie zu finden. Die Lage war kritischer denn je. Es sah so aus, als würden die Franks das Haus in der Mertonstrasse aufgeben müssen, eine Notlösung, die keiner von ihnen in Erwägung ziehen wollte.

Im Juni fuhr Ottos Mutter Alice mit dem Zug nach Paris, um von ihrem Neffen Jean-Michel Geld zu leihen. Er hatte von seiner Mutter, die inzwischen in der Nervenheilanstalt gestorben war, ein kleines Vermögen geerbt. Einen Teil davon hatte er dazu verwendet, eine Gesellschaft für Möbeldesign zu gründen. Er hatte Werkstätten in der Rue Montauban, wo er mit Künstlern wie Alberto und Diego Giacometti und Salvador Dali zusammenarbeitete. Sein klinischer Stil war bereits sehr gefragt, auch wenn Coco Chanel einmal sagte, er vermittele ihr das Gefühl, «an einem Friedhof vorbeizugehen». Für Leute, die Jean-Michel nicht näher kannten, war er ein extravaganter kommunistischer Homosexueller, der mit Drogen herumexperimentierte, «um seine Freunde zu schockieren», und immer denselben grauen Anzug aus London trug. Doch seine Familie kannte ihn, wie er wirklich war: geistreich und mitfühlend. Er verehrte Leni, in der er eine Gleichgesinnte fand. Otto schilderte ihm telefonisch die kritische finanzielle Lage der Franks und schrieb danach seiner Mutter:

Die Dreiteilung in laufender Gebrauch, einmalige Rückstände und Hypothekenzinsen ist ja klar. Es ist mir unverständlich, dass Jean noch nicht richtig orientiert zu sein schien und erst durch meinen Brief an Leni ersah, wie die Lage wirklich ist... Mein letzter Brief an sie war allerdings nicht zur Weitergabe bestimmt, aber schliesslich gibt er doch ein klares Bild über die Situation, die unmöglich geworden ist. Wenn Soden [das Hustenpastillengeschäft] nicht so schlecht ginge wie noch nie, hätte man immer noch ein wenig

herausholen können, aber so fehlen die notwendigsten Mittel ... Mein Pessimismus und die Sorgen der letzten Monate waren begründet genug. Ich will Dir gegenüber aber doch noch die Frage aufwerfen, ob es überhaupt ratsam ist, den Haushalt in der Mertonstrasse auf die Dauer zu erhalten. Ich meine das vom wirtschaftlichen und politischen Gesichtspunkt. Dazu kommt, dass Herbert schliesslich versuchen wird, von Frankfurt wegzukommen und irgendwo Arbeit zu finden. Er kann hier nicht viel tun, braucht aber schliesslich zum Leben doch immer etwas, wenn auch nicht viel. Ich bin ja so froh, dass wenigstens Erich Arbeit zu haben scheint. Wohin wir alle noch verschlagen werden, wissen wir nicht, aber die Hauptsache ist schliesslich, dass wir gesund bleiben und dass Du ein Auskommen hast. Wir jüngeren Menschen können uns leichter abfinden. Den Tatsachen muss man ins Gesicht sehen und endlich einmal klare Bahn schaffen. Das Geschäft suchen wir weiter zu halten, solange es geht. Wie wir letzten Endes hier eine Lösung finden, müssen wir später besprechen. Ausser H. ist kein Kunde vorhanden, der drängen könnte. Die Firma gewaltsam aufzulösen ist daher vorläufig zwecklos ... Wir bleiben ruhig wie immer ...

Noch am selben Tag schickte Alice Otto ein Telegramm: Jean-Michel hatte ihr das nötige Geld gegeben, um die im Juli fälligen Hypothekenzinsen zu bezahlen. Hoherfreut schrieb Otto ihr am nächsten Tag:

Ich brauche Dir wohl kaum zu sagen, wie gross die Erleichterung ist, die hierdurch geschaffen wird, da es sonst ja unmöglich gewesen wäre, das Haus zu halten. Ich finde, dass die Art, wie Jean sich bemüht, grossartig ist und gar nicht genug anerkannt werden kann. Robert habe ich nur ganz kurz gesprochen. Er ist noch so erregt, dass man schwer mit ihm unterhandeln kann ... Wie nun alles geregelt werden soll, ist mir noch nicht ganz klar, aber ich sehe, dass alle so lieb sind und darauf bedacht, Dir das Heim zu erhalten und für Dich nach Möglichkeit zu sorgen, dass ich auch wieder etwas mehr Mut schöpfe. Es wird hoffentlich auch einmal besser...

[Im Augenblick] sieht es allerdings nicht danach aus. Wir hatten versucht,

Dich lange Zeit mit allen Sorgen zu verschonen, aber es ging nicht mehr, und je offener und klarer die Lage besprochen wird, umso besser ist es. Ich kann mir denken, dass Du den Aufenthalt in Paris jetzt nicht mehr so geniesst, aber schliesslich musst Du für alles froh sein, was sich Dir Schönes bietet, zumal Jean dort ganz besonders um Dich besorgt zu sein scheint...

Von uns ist nicht viel zu sagen. Margot ist lieb und hat heute einen Schulausflug gemacht. Sehr begeistert! ...

Ich bin gespannt, Weiteres von Dir zu hören und hoffe, dass Du innerlich nicht zu unruhig bist.

Am 1. Oktober trat Herbert als Direktor der Bank zurück und ging nach Paris, wo er Verwandte, darunter Jean-Michel, und Freunde hatte. Seine Frau Hortense hatte ihn im September 1930 verlassen; im August 1932 wurden die beiden schliesslich geschieden. Hortense zog nach Zürich, und die Franks sahen sie nie wieder. Herbert weigerte sich, zu seiner Verhandlung in Frankfurt zu erscheinen – mit der Begründung, ihm sei durch das langwierige Verfahren «materieller und geistiger Schaden» zugefügt worden –, und liess sich durch Otto vertreten. Otto sagte vor Gericht aus, die Bank hätte dem Effektenhändler vertraut, weil er Deutscher war, und daher angenommen, dass er die deutschen Devisenbestimmungen kannte. Herbert gewann den Prozess, aber die ganze Affäre hatte ihm so zugesetzt, dass er entschied, nicht nach Frankfurt zurückzukehren. Trotz des glücklichen Ausgangs der Verhandlung und des Geldes von Jean-Michel erholte sich das Bankhaus nicht. Ende Dezember 1932 kündigte Otto wegen «der veränderten wirtschaftlichen Lage» die Wohnung in der Ganghofer Strasse. Im März 1933 zog er mit seiner Familie wieder zu Alice in die Mertonstrasse, obwohl er wusste, dass das nur eine Notlösung war, bis die Schwierigkeiten mit der Abzahlung der Hypothek erneut auftraten.

Zu den mannigfaltigen Problemen der Franks kam der Aufstieg der NSDAP. Otto zog inzwischen in Erwägung, das Land zu verlassen, auf das er so stolz war. Am 31. Juli 1932 hatten fast vierzehn Millionen

Deutsche Hitlers NSDAP gewählt und ihr zu zweihundertdreissig Sitzen im Reichstag verholfen.

Im Januar 1933 waren Otto und Edith bei Freunden zu Besuch, als sie im Radio hörten, dass Hitler zum Reichskanzler ernannt worden war. Als der Beifall im Hintergrund immer frenetischer wurde, blickte Otto zu seiner Frau hinüber und sah, dass sie «wie erstarrt» dasass. Er selbst wusste keine Antwort, als der Gastgeber aufgeräumt sagte: «Lasst uns doch einmal sehen, was der Mann kann!» Ein seit Jahrzehnten schwelender Hass begann aufzulodern, wie Otto längst erkannt hatte:

Bereits 1932 kamen SA-Männer (Braunhemden) vorbeimarschiert und sangen: «Wenn jüdisches Blut vom Messer spritzt.» Das machte es jedem mehr als klar. Ich sprach gleich mit meiner Frau darüber: «Wie können wir dieses Land verlassen?», aber schliesslich stellt sich natürlich die Frage: Wie soll man seinen Lebensunterhalt bestreiten, wenn man weggeht und mehr oder weniger alles aufgibt?

Ottos Cousine Edith Oppenheimer erzählte, wie das Leben in Deutschland sich in jenem Jahr veränderte:

Meine Eltern und Otto besuchten sich gegenseitig in Frankfurt. Meine Mutter war zehn Jahre jünger als Otto, aber sie waren gute Freunde. (Ich glaube, mein Vater war eifersüchtig auf Otto. Mutter hätte ihn gern öfter gesehen, nach dem Krieg, aber Vater erlaubte es nicht.) Es war eine glückliche Zeit, bis 1933. Mein Vater erzählte uns immer wieder von einem Wochenende im Jahr 1933, an dem er und Mutter bei Verwandten eingeladen waren. Der Gastgeber reichte meinem Vater ein Buch und sagte: «Ich denke, du solltest das lesen.» Es war *Mein Kampf*. Vater las die ganze Nacht und verkündete am nächsten Morgen, dass wir nach Amerika auswandern würden. Auf einer Familienkonferenz versuchte er die anderen Familienmitglieder davon zu überzeugen, dass es gefährlich war, zu bleiben, aber mein Opa Stern, der die Lederfabrik Meyer und Sohn leitete, fühlte sich zum Bleiben verpflichtet. Er wurde später verhaftet und gefoltert und beging im Gefängnis Selbstmord.

Ediths Grossmutter, ihre Eltern und ihre anderen Grosseltern emigrierten nach Amerika, «fassungslos, dass ihr Deutschland sich auf diese Weise gegen sie gewandt hatte».

Otto hatte sich schon einmal vergeblich bemüht, in einem anderen Land ein Geschäft aufzubauen, von dem er etwas verstand. Um mit einer Frau und zwei Kindern einen weiteren Versuch zu unternehmen, musste er so sicher sein, wie er unter den gegebenen Umständen nur sein konnte, dass er diesmal zumindest einigermaßen erfolgreich sein würde. Er war unschlüssig, bis ein neuer Erlass die Trennung von jüdischen und nichtjüdischen Kindern in den Schulen vorschrieb. Zunächst hatte Margot die Ludwig-Richter-Schule besucht. Obwohl sie nur eines von fünf jüdischen Kindern in einer Klasse mit zweiundvierzig Schülerinnen war und auf Wunsch ihrer Mutter zweimal die Woche jüdischen Religionsunterricht erhielt, war Margot nie das Gefühl vermittelt worden, anders zu sein als ihre Schulkameradinnen. In ihrem ersten Zeugnis wurde sie als besonders gute und fleissige Schülerin gelobt. Im Zuge des neuen Erlasses wurden der Direktor von Margots Schule und ihre Klassenlehrerin als politische Gegner der ‚Neuen Ordnung‘ entlassen. Seit dem Umzug in die Mertonstrasse besuchte Margot die Ventrapp-Schule, die vom Haus ihrer Grossmutter aus näher war, aber ab Ostern musste sie zusammen mit ihren jüdischen Mitschülerinnen getrennt von den nichtjüdischen sitzen.

Nach dem Erlass bat Otto seinen in der Schweiz lebenden Schwager Erich Elias um Rat und Hilfe, denn er fand: «Man kann Kinder nicht wie Pferde mit Scheuklappen, ohne Wissen um das soziale Umfeld ausserhalb ihrer kleinen Gruppe, erziehen.» Der hilfsbereite Erich erzählte Otto, dass das Opekta-Werk in Köln seinen internationalen Markt für Pektin vergrössern wolle, und schliesslich wurde Otto durch seine Vermittlung zum Leiter der Utrechter Tochtergesellschaft der Pomosin-Werke ernannt, die seit 1928 Pektin an Marmeladenfabriken lieferten. Doch leider machte der geschäftsführende Direktor von Pomosin Utrecht, ein gewisser F. J. M. van Angeren, so viele Schwierigkeiten, dass Otto auf den Posten verzichtete und Erich fragte, ob er nicht einen ande-

ren für ihn finden könnte. Erich schlug Otto vor, in Amsterdam, wo er bereits Verbindungen hatte, eine selbständige Firma zu gründen und auf eigene Rechnung Pektin von Opekta zu verkaufen. Die Idee sagte Otto zu, und Erich, der inzwischen Geschäftsführer der schweizerischen Tochterfirma war, stellte ihm das nötige Startkapital zur Verfügung: ein zinsfreies Darlehen von 15'000 Gulden, das innerhalb von zehn Jahren zurückzuzahlen war. Anteile von Opekta-Amsterdam dienten als Sicherheit für den Kredit, was bedeutete, dass Otto die Schuld jederzeit durch die Abtretung seiner Anteile begleichen konnte. Wahrscheinlich um den unangenehmen van Angeren zu besänftigen, erklärte Otto, er würde nur an Hausfrauen verkaufen und den industriellen Markt Pomosin-Utrecht überlassen.

Otto, der längst erkannt hatte, dass das Bankgeschäft ihm nicht lag, eröffnete den paar deutschen Freunden, die noch zu den Franks standen, dass seine Familie nach Holland auswandern würde. «Meine Familie hatte jahrhundertlang in Deutschland gelebt, und wir hatten dort viele Freunde und Bekannte, nicht nur Juden, sondern auch Christen, aber unter dem Einfluss der nationalsozialistischen Hetzpropaganda liessen immer mehr der letzteren uns fallen.» Gertrud gehörte zu den wenigen, die noch zu ihnen hielten. Sie erinnerte sich, dass der sonst eher optimistische Otto bei ihrem letzten Besuch bei den Franks ziemlich niedergeschlagen war. «Herr Frank hat nie gesprochen, wenn ihn etwas bedrückte. Aber manchmal konnte man sehen, wie es in ihm umging.» Im März 1933 machte Otto mit seiner Leica das letzte Foto der Familie in Frankfurt. Es zeigt Edith mit ihren beiden Töchtern an der Hand bei der Hauptwache im Stadtzentrum. Die beiden Mädchen blicken ernst drein, und Edith lächelt etwas wehmütig – verständlicherweise. Die drei sollten vorerst in Aachen bleiben, bis Otto in Amsterdam alles geregelt hatte.

Am 1. April 1933, drei Wochen nach der Aufnahme dieses Fotos, fand in Deutschland ein landesweiter Boykott aller jüdischen Geschäfte statt. Danach wurden in schneller Folge zahlreiche Verordnungen erlassen, welche die Juden aus dem Wirtschaftsleben ausschlossen und sozial ausgrenzten. Nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30.

Januar war die Demokratie systematisch zerstört worden. Nun war der Weg frei für die Ausschaltung jeder Opposition. Die kommunistische Partei und alle anderen politischen Gruppierungen wurden fast völlig zerschlagen. Am Ende gab es nur noch die NSDAP, die ihre Gegner massenweise verhaften, in Gefängnisse und Konzentrationslager sperren und eliminieren liess.

Anfang August verliess Otto Frank die Stadt, in der er eine so glückliche Jugend verbracht hatte, weil damals «die Welt um mich zusammenbrach. Als die meisten Menschen meines Landes, Deutschland, sich in Horden von nationalistischen, grausamen, antisemitischen Verbrechern verwandelten, musste ich die Konsequenzen ziehen, und obwohl es mich zutiefst schmerzte, merkte ich, dass Deutschland nicht die Welt war, und ich verliess es für immer.»

KAPITEL ZWEI

Die Augen unserer Verfolger

«Den Mut darf man nicht verlieren», schrieb Edith ein paar Tage nach ihrer Ankunft in Amsterdam an Gertrud Naumann. Bis Dezember 1933 war Edith mit den Kindern bei ihrer Mutter und ihren Brüdern in Aachen geblieben, wo die Holländers seit dem Vorjahr in einer grossen Mietwohnung in der Monheimsallee 42-44 wohnten. Annes lebhaftige Art brachte Oma Holländer zum Lachen, aber manchmal auch zur Verzweiflung. Als die beiden einmal eine vollbesetzte Strassenbahn bestiegen, sah die damals dreijährige Anne sich um und fragte dann laut: «Kann jemand für die alte Dame aufstehen?»

Zwischen August und Dezember 1933 reiste Edith mehrmals nach Amsterdam, um sich mit ihrem Mann Wohnungen anzusehen. Am 16. November schickte Otto Gertrud eine Postkarte: «Nun werden wir bald Wohnung haben, der Winter geht auch herum und vielleicht können wir Dich nächstes Jahr mal hier sehen. Ich habe sehr viel zu arbeiten und bin recht müde und nervös, sonst aber Gott Lob gesund.» Obwohl Otto sich und Edith schon am 16. August vorschriftsmässig ins Einwohnermelderegister von Amsterdam hatte eintragen lassen, bezogen sie erst am 5. Dezember offiziell eine Wohnung am Merwedeplein 37 im Flussviertel im Süden von Amsterdam. Sie war geräumig und hell, mit einem grossen Raum im Stockwerk darüber, den sie vermieten konnten, um ihr Einkommen aufzubessern. Ein grosser rückwärtiger Balkon bot eine schöne Aussicht auf die Nachbargärten. Hunderte von geflohenen Juden liessen sich damals in diesem Stadtviertel nieder. Überall waren

deutsche, österreichische und polnische Laute zu hören. Eine holländische Zeitung, die der Zustrom so vieler Flüchtlinge beunruhigte, warnte sie: «Sprechen Sie auf der Strasse kein Deutsch. Erregen Sie keine Aufmerksamkeit, indem Sie laut reden und sich auffällig anziehen. Studieren und beachten Sie die Landessitten.» Weitere Ermahnungen sollten folgen.

Edith schrieb Gertrud ein paar Tage nach ihrer offiziellen Einwanderung, dass sie sehr viel zu tun hätten und sie ihre Hilfe beim Auspacken und Aufräumen wirklich gut hätte gebrauchen können. Tante Hedi sei für eine Woche da, und ohne sie würde sie nie fertig werden. Am nächsten Tag würden beide Onkel Margot herbringen und über Weihnachten dableiben. Anne wolle auch kommen. Für Rosa würde es sicher nicht leicht werden, das Kind noch ein paar Wochen dazubehalten.

Ihre Habe war inzwischen mit dem Schiff aus Deutschland eingetroffen, und als die Wohnung fertig eingerichtet war, brachten Ediths Brüder Julius und Walter Margot im Auto nach Amsterdam und blieben bis Neujahr. Anne war noch in Aachen bei Oma Holländer, so dass Margot sich in Ruhe an die neue Umgebung gewöhnen konnte. Ab 4. Januar 1934 besuchte sie ihre neue Schule in der nahegelegenen Jekerstraat. Einen Monat später, an Margots Geburtstag, traf Anne in Amsterdam ein.

Äusserlich war der Bruch mit der Vergangenheit und Deutschland nun vollzogen. Robert Frank und seine Frau Lottie wanderten Mitte 1933 von Frankfurt nach London aus und eröffneten in einem Untergeschoss in der St. James Street einen eigenen Kunsthandel. Sie stürzten sich begeistert in das Londoner Leben: Robert kaufte sich Schirm und Melone, und Lottie fand Gefallen daran, beim Nachmittagstee bei Fortnum & Mason Hof zu halten. Das Haus der beiden in Kensington wurde ein beliebter Treffpunkt für Leute aus der Kunstszene. Alice Frank zog schweren Herzens in die Schweiz. Sie musste ihr Haus in der Mertonstrasse im Oktober 1933 aufgeben, da sie die Hypothek nicht mehr abzahlen konnte. Mit einer Liste der von den Nazis genehmigten Besitz-

tümer im Gepäck fuhr sie mit dem Zug nach Basel. Leni, Erich und ihre beiden Söhne Stephan und Buddy holten sie vom Bahnhof ab und brachten sie in die angemietete Vierzimmerwohnung, in der sie wohnen sollte, bis Erich ein grösseres Haus fand und sie zu sich nehmen konnte. Alice fiel es schwer, sich einzugewöhnen, obwohl ihr Wohnviertel angenehm ruhig war, und sie hatte Mühe, das Schweizerdeutsch zu verstehen. Edith vertraute Gertrud an, was das eigentliche Problem war: «Die Omi in Basel leidet auch immer unter Heimweh und dem Getrenntsein von ihren Kindern.» Dass Alice sich nach Frankfurt zurücksehnte, konnte Edith nur zu gut verstehen.

Otto hatte während seiner ersten Monate in Amsterdam, als seine Frau und seine Kinder noch in Aachen waren, in einer Pension in der Stadionkade 2411 gewohnt und war mit der Strassenbahn zur Arbeit gefahren. Sie hielt fast direkt vor dem Opekta-Büro am Nieuwe Zijds Voorburgwal 120-126. Es befand sich in einem hohen modernen Gebäude, bestand aber nur aus zwei kleineren Räumen und einer winzigen Küche. Ottos Aufgabe bestand darin, Hausfrauen von den Vorzügen des Geliermittels Pektin bei der Marmeladenherstellung zu überzeugen. Seine Firma stellte das Pektin nicht selbst her. Sie nahm nur Bestellungen entgegen und verpackte und verschickte die bestellte Ware. Der Verkauf erfolgte hauptsächlich über Drogerien, teilweise auch über Grosshändler.

Das Fundament für die Firma hatte bereits Victor Gustav Kugler gelegt, der früher für Pomosin-Utrecht gearbeitet hatte. Kugler wurde 1900 in der Stadt Hohenebel im damaligen Österreich-Ungarn geboren. Seine Mutter war bei seiner Geburt alleinstehend und auf die Unterstützung ihrer Eltern angewiesen. Kugler wurde katholisch getauft und besuchte eine katholische Schule. 1917 ging er zur österreichischen Marine, wurde jedoch nach einer Verwundung vom aktiven Dienst freigestellt. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete er als Elektriker für die Deutsche Maschinenfabrik und wurde nach Utrecht versetzt, wo er eine Einheimische heiratete. 1923 hatte er es zum Assistenten des Direktors

von Pimosin-Utrecht gebracht. Als Opekta-Frankfurt beschloss, seinen Markt zu erweitern, wurde Kugler mit dem Aufbau einer Amsterdamer Niederlassung betraut, doch man hielt ihn für zu langsam. Daher übernahm Otto später diese Aufgabe, und Kugler wurde «mehr oder weniger seine rechte Hand». Kugler fuhr jeden Tag mit dem Motorrad aus seinem sechszwanzig Kilometer entfernten Wohnort Hilversum nach Amsterdam. Otto sagte, dass er seine ernste Arbeitsauffassung schätze und das Mitgefühl und die Redlichkeit hinter seinem stets korrekten Auftreten spüre.

Ausser einer Hilfskraft, deren Hauptaufgabe im Verpacken der Ware bestand, beschäftigte Otto nur noch eine Vollzeitkraft, die Büroarbeiten erledigte. Als diese erkrankte, wurde Otto eine Aushilfskraft empfohlen, die ebenfalls aus Österreich stammte: die 1909 in Wien geborene Hermine (Miep) Santrouschitz. Miep war als kränkliches und unterernährtes Kind von einer Hilfsorganisation in die Niederlande geschickt worden, wo sie bis zu ihrer Erholung bei einer holländischen Pflegefamilie wohnen sollte. Sie kam zur Familie Nieuwenhuis, die sie Miep nannte, und lebte sich so gut ein, dass sie nie nach Österreich zurückkehrte. 1922 zog sie mit der Familie Nieuwenhuis von Leiden ins Flussviertel im Süden von Amsterdam. Ende 1933 erzählte ihr eine Bekannte, dass Opekta eine Aushilfe suchte. Sie bewarb sich um die Stelle ohne zu wissen, ob sie die nötigen Voraussetzungen mitbrachte, und bekam sie. In ihren ersten zwei Wochen bei Opekta kochte sie in der winzigen Küche Marmelade. Als sie darin perfekt war, beförderte Otto sie zur Bürokraft, die Reklamationen bearbeitete, Anfragen beantwortete und schliesslich auch die Korrespondenz erledigte und die Bücher führte.

Miep fand Otto auf Anhieb sympathisch:

Ein hochgewachsener, schlanker Mann, zurückhaltend und kultiviert, stellte sich lächelnd vor ... Seine dunklen Augen hielten meinen Blick fest; ich spürte sofort seine gütige sanfte Wesensart, die allerdings durch Reserviertheit und leichte Nervosität im Auftreten eine gewisse Starre bekam ... Er entschuldigte sich für sein schlechtes Holländisch ... Um es ihm zu erleichtern, sprach ich Deutsch ... er hatte einen Schnurrbart, und wenn er lächelte,

was häufig geschah, kamen unregelmässige Zähne zum Vorschein.

Sie stellten bald fest, dass sie eine «gemeinsame Leidenschaft für Politik» und ähnliche Ansichten hatten, und wurden gute Freunde:

Ich nannte ihn Herr Frank und er mich Fräulein Santrouschitz, denn Mitteleuropäer unserer Generation pflegten sich nicht mit Vornamen anzureden. Doch ich fühlte mich ihm gegenüber bald so frei und ungezwungen, dass ich die Förmlichkeit ausser Acht liess und ihn bat, mich Miep zu nennen, was er auch akzeptierte.

Otto entwickelte ein Talent für Werbung. Stundenlang ersann er zusammen mit Miep neue Methoden, um Hausfrauen zum Kauf ihres Produkts zu bewegen. Sie schalteten viele Werbeanzeigen in Zeitungen und Zeitschriften und gaben ein Opekta-Journal heraus. Otto experimentierte mit verschiedenen Rezepten, zum Beispiel für Diabetiker-Marmelade, Tomatenmarmelade und sogar Schokoladenmarmelade. Auch wenn die Firma im ersten Jahr keine grossen Gewinne machte – sie war erst im Herbst 1933 gegründet worden, als die Obsternte (und damit die Einmachsaison) bereits vorbei war –, bescherte sie Otto doch ein bescheidenes Einkommen, das umso willkommener war, als das Bankhaus Michael Frank im Januar 1934 seine Tätigkeit einstellte. Am 26. September 1938 wurde es offiziell aus dem Frankfurter Handelsregister gelöscht.

Obwohl 1933 kaum noch jemand Zweifel haben konnte, dass die Juden in Deutschland in ernsthafter Gefahr waren, wurde ihnen wenig Hilfe angeboten. In den Niederlanden schwankte die Bevölkerung zwischen Besorgnis und Gleichgültigkeit. Nach dem Boykott jüdischer Geschäfte in Deutschland fand im RAI-Zentrum in Amsterdam eine Versammlung statt, zu der viele Juden und Christen erschienen, doch die Proteste hielten sich in Grenzen und waren selten vehement. Die jüdischen Flücht-

linge aus Deutschland, insgesamt ungefähr dreissigtausend, kamen in drei Wellen nach Holland: 1933 nach Hitlers Machtergreifung, 1935 nach der Verabschiedung der Nürnberger Gesetze und 1938 nach der Kristallnacht. Die meisten liessen sich in Amsterdam nieder. Die Reaktionen der holländischen Juden und Christen reichten von Ablehnung bis hin zu Solidaritätsbekundungen. Nach 1934 und 1938 begrenzte die holländische Regierung die Zahl der Flüchtlinge, die eine Einreiseerlaubnis erhielten. Für Justizminister Goseling waren diese verzweifelten verfolgten Menschen «unerwünschte Elemente», die am besten nach Deutschland und Österreich zurückkehren sollten.

Die holländischen Hilfsorganisationen der dreissiger Jahre empfahlen den Neuankömmlingen, weiterzureisen, am besten nach Grossbritannien oder Amerika. Viele Flüchtlinge wurden direkt nach Deutschland zurückgeschickt, wo sie in Konzentrationslagern und Gefängnissen endeten. Viele von denen, die eine Einreiseerlaubnis erhielten, wurden in Flüchtlingslagern untergebracht, da die holländische Regierung sich nicht für sie verantwortlich fühlte und der Meinung war, dass die privaten jüdischen Organisationen Hollands sich um sie kümmern sollten. Sie plante den Bau eines grösseren Flüchtlingslagers in der Nähe von Elspeet, unweit der Residenz von Königin Wilhelmina, doch diese legte Protest dagegen ein. So wurde 1939 anderswo mit dem Bau eines Lagers begonnen: in Drenthe im Nordosten Hollands, weit weg von den grösseren Städten. Das Kamp Westerbork wurde nach strengen Vorschriften errichtet: Es durfte nicht komfortabler oder schöner sein als die Behausungen verarmter Einheimischer. Die Bewegungsfreiheit innerhalb des Lagers war damals schon eingeschränkt.

Solvente deutsche Juden, die sich in Holland niederliessen, stellten fest, dass die holländische Bevölkerung eher deshalb Vorurteile gegen sie hatte, weil sie Deutsche waren, und nicht so sehr, weil sie Juden waren. Hilde Goldberg (geborene Jacobsthal), die schon 1929 mit ihren Eltern Walter und Betty Jacobsthal und ihrem Bruder Joachim von Berlin nach Amsterdam emigrierte, erinnert sich:

Das Flussviertel (Rivierenbuurt) war damals rein holländisch. Dort wohnten wirklich nur Holländer, keine Flüchtlinge von irgendwoher. Zunächst war es natürlich schwer für meine Eltern, aber wir, mein Bruder und ich, lebten uns schnell ein. Mit ungefähr vier Jahren verstand ich Holländisch wie Deutsch perfekt. Später sprachen wir gar nicht mehr Deutsch, nicht einmal zu Hause, wegen all dem, wofür die Nazis inzwischen standen, und wir dachten nicht einmal im Traum daran, auf der Strasse Deutsch zu sprechen. Das hätte uns grosse Schwierigkeiten verursacht.

Laureen Nussbaum (geborene Klein), deren Eltern die Franks aus Frankfurt kannten und 1936 ins Flussviertel zogen, erzählt dazu:

Antisemitismus war es damals nicht. Es herrschten starke Aggressionen und Antipathien gegen uns, weil wir Deutsche waren. Es machte keinen Unterschied, dass wir jüdische Deutsche waren, die aus Angst um ihr Leben ins Land gekommen waren. Für die Holländer waren wir schlicht Deutsche. Aus diesem Grund baten wir unsere Eltern, sich in der Öffentlichkeit nicht in ihrer Muttersprache zu unterhalten.

Die meisten jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland fanden im Flussviertel und in der Gegend um die Beethovenstraat ein neues Zuhause. Es rief Neid hervor, dass sie in diesen hübschen Vierteln wohnten, erinnert sich Laureen:

Die Franks und meine Familie und die meisten anderen deutschen Juden mieteten sich Wohnungen im Süden Amsterdams, welche die holländischen Juden und viele nichtjüdische Holländer sich nicht leisten konnten. Diese Häuser waren sehr hübsch: gross, modern und teuer. Sie hatten Zentralheizung – damals ein absoluter Luxus. Daher war es eher Neid als sonst irgendwas. Die holländischen Juden kamen aus allen sozialen Schichten, von den ganz armen bis zu den ganz reichen, doch die deutschen Juden waren überwiegend wohlhabend, was Ressentiments schürte.

Viele holländische Juden und Nichtjuden hielten die Flüchtlinge für arrogant und bezeichneten sie sarkastisch als *chez nous*.

Die holländischen Juden hatten auch Angst, dass in den Niederlanden, so wie in Deutschland, ein latenter Antisemitismus zum Ausbruch kommen könnte, wenn so viele Flüchtlinge im Land blieben. Schon vor den dreissiger Jahren herrschte in den Niederlanden ein gewisser Rassismus gegen Juden, aber er hatte sich bisher nur selten aggressiv geäußert.

Milde Formen von Antisemitismus nahmen ab dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu, eskalierten jedoch nie zu Pogromen wie in Osteuropa. Beispielsweise war es einem Juden nicht möglich, in eine hohe Position im öffentlichen Dienst aufzusteigen. In dieser Hinsicht war Holland nicht anders als andere europäische Länder. In einigen Restaurants und Tanzlokalen gab man Juden zu verstehen, dass sie nicht willkommen waren. Auch schwarze Holländer aus Surinam wurden auf diese Weise ausgegrenzt.

Zu den jüdischen Flüchtlingen, die Deutschland schmerzlich vermissen, gehörte Edith Frank. Miép schreibt in ihrer Biographie: «Edith Frank vermisste Deutschland sehr, weit mehr als ihr Mann. Im Gespräch kam sie immer wieder wehmütig auf ihr Leben in Frankfurt zurück, auf bestimmte, eindeutig bessere deutsche Süßigkeiten, auf die Qualität deutscher Konfektion.» Das bestätigt Hilde Goldberg:

Wir lernten Otto kennen, als er dabei war, Opekta aufzubauen. Er experimentierte oft mit Marmeladerezepten in unserer Küche. Er kam mit dem Leben in Amsterdam zurecht, doch Edith fiel die Anpassung sehr schwer. Sie war behütet in einem gutbürgerlichen Umfeld aufgewachsen, und hier musste man eher improvisieren. Sie hatte wirklich Stil, war immer schön gekleidet und gut frisiert, und sie zog auch ihre Kinder schön an – ihre Kleider waren zwar leger genug, um darin zu spielen, aber immer von guter Qualität. Sie war eine gute Mutter, sehr gewissenhaft, aber sie war zu reserviert, um sich wirklich mit Leuten anzufreunden. Ich denke, die Probleme, die zwischen ihr und Anne bestanden, bevor die Familie untertauchte, waren auf ih-

re mangelnde Kontaktfreude zurückzuführen. Die Nachbarn waren freundlich, und jeder kannte den andern, aber sie hielt sich zurück, und ich glaube, das irritierte Anne. Meine Mutter meinte immer, dass Edith auf sie herabsah, weil sie nicht so ordentlich und adrett war – Edith war immer tadellos.

«Den Mut darf man nicht verlieren», hatte Edith Gertrud geschrieben. So bemühte sie sich, ihrem neuen Leben positive Seiten abzugewinnen: «Unsere Wohnung ist ähnlich der in der Ganghofer Strasse, nur viel kleiner. In unserem Schlafzimmer kann ausser den Betten nichts mehr stehen. Kein Keller, kein Speicher, aber alles hell, bequem und warm, so dass ich ohne Mädchen gut fertig werde.» Sie hatte grosse Schwierigkeiten mit dem Holländischen und bat eine Nachbarin, ihr Privatstunden zu geben, doch schon nach kurzer Zeit gab sie den Unterricht frustriert auf und versuchte, nur durch Zuhören Holländisch zu lernen. Otto und die Kinder kamen ständig mit der Sprache in Kontakt und eigneten sie sich schnell an. Bald unterhielten sie sich in einer Mischung aus Deutsch und Holländisch, wodurch Edith sich noch fremder fühlte. Ihre wöchentlichen Besuche in der Synagoge wurden ihr unter diesen Umständen noch wichtiger. Otto begann sich nach dem Umzug von Frankfurt nach Amsterdam etwas mehr für den Judentum zu interessieren, doch für ihn standen eher soziale als spirituelle Aspekte im Mittelpunkt. Er räumte später ein: «Das Gefühl, als Fremdkörper im deutschen Volk betrachtet zu werden, machte Juden, die ihrer jüdischen Identität bisher keine grosse Bedeutung beigemessen hatten, wieder bewusst, dass sie Juden waren.» Doch in seiner Unwissenheit versuchte er seine Familie in der orthodoxen jüdischen Gemeinde anzumelden. Zu seinem Erstaunen wurde ihm dort erklärt, dass dazu «eine neue Hochzeitszeremonie» erforderlich sei, da die orthodoxen Rabbis liberal-jüdische Eheschliessungen nicht anerkannten. Damals gab es in Amsterdam noch keine liberal-jüdische Gemeinde, nur eine orthodoxe.

Hilde Goldberg, deren Vater die liberal-jüdische Reformbewegung mitbegründete, erinnert sich:

Es gab keine Synagoge, in die die liberalen deutschen Juden zum Gottesdienst gehen konnten. Auf Anregung von Otto und meinem Vater wurde ein Komitee gebildet, um irgendeine Versammlungsstätte für die liberale jüdische Gemeinde einzurichten. Zuerst war es nichts Grosses – nur eine Halle –, aber später wurde daraus eine richtige Organisation.

Die Gottesdienste wurden in der Halle des Apollopaviljoen und anderen damals verfügbaren Räumlichkeiten abgehalten, bis 1937 in der Lekstraat eine grosse Synagoge gebaut wurde. Sie bewirkte «eine Modernisierung des Juidismus und ermöglichte Kontakte zur nichtjüdischen Umgebung, ohne den Juidismus völlig aufzugeben».

Den ganzen Sommer 1934 über wurde Otto von seinem Onkel Armand Geiershofer aus Luxemburg mit grösseren Geldbeträgen unterstützt, die direkt auf das Opekta-Konto gingen. Otto schrieb ihm jedesmal eines Dankesbrief. In einem Brief vom 9. Juli teilte er ihm mit, dass Edith mit Anne für ein paar Tage nach Aachen gereist war. Margot blieb in Amsterdam. Sie lebte sich nicht so mühelos ein wie Anne, die sich auf der örtlichen Montessori-Schule sehr wohl fühlte. Edith berichtete Gertrud, beide Mädchen sprächen schon gut Holländisch und hätten nette Freundinnen. Im Herbst 1934 schrieb Otto an Armand: «Wenn auch mein Verdienst noch recht bescheiden ist, so muss man doch zufrieden sein, wenn man überhaupt einen Weg findet, sich zu ernähren und weiterzukommen.» In einem offeneren Brief an Gertrud gestand er: «Ich bin fast täglich auf Reisen und komme nur abends nach Hause. Es ist nicht wie in Frankfurt, wo man mittags zu Hause ist und sich dann ein wenig ausruhen kann. Es geht den ganzen Tag durch.» Obwohl das Geschäft nur langsam anief, mietete Otto Ende des Jahres neue, grössere Büroräume am Singel 400 an – drei Stockwerke und einen Lagerraum im Erdgeschoss in einem alten Giebelhaus mit Ausblick auf den Kanal. Otto musste härter arbeiten denn je, um sein Produkt bekannt zu machen und zu verkaufen, da zwei andere Firmen ein ähnliches Produkt auf den

Markt gebracht hatten. Er konnte sich nicht viele Vertreter leisten und musste öfters selbst Hausfrauen und Grosshändler im ganzen Land besuchen. Dann war er gewöhnlich eine Woche oder länger unterwegs. Edith schrieb Gertrud besorgt: «Herr Frank spannt gar nicht aus und sieht schmal und müde aus.» Den Kindern ginge es wesentlich besser, in den Ferien sei sie mit ihnen am Meer gewesen – Anne sollte sich noch von einer Krankheit erholen. Margot jedoch sei gross, braungebrannt und kräftig und habe Freude am Lernen.

1935 lief das Geschäft etwas besser, weil Otto ein paar kleine Grosshändler dazu bewegen konnte, Pektin in ihr Angebot aufzunehmen, aber seine Umsätze hingen nach wie vor vom Umfang der Erdbeerernte ab. Erst nach Kriegsbeginn begann die Firma zufriedenstellende Gewinne zu erwirtschaften. Dank der Zusammenarbeit mit Grosshändlern konnte Otto mehr Personal einstellen. Im Januar wurde Anton Dunselman, ein vierunddreissigjähriger Anwalt aus Amsterdam, zum Aufsichtsrat von Opekta ernannt. Ein junger Mann namens Henk van Beusekom arbeitete im Lager und Ottos Freundin Isa Cauvern wurde mit Sekretariatsaufgaben betraut. Dazu kamen mindestens zwei Vorführdamen; eine davon war ein jüdischer Flüchtling aus Frankfurt namens Renée Wolfe Manola. Sie war sechs Monate bei Opekta beschäftigt, dann wanderte sie nach Amerika aus. Irgendwann im Jahr 1935, wahrscheinlich nach Renées Abreise, begann die Familie Jansen für Otto zu arbeiten.

Jetje Jansen war 1935 und 1936 ganztags als Vorführdame für Opekta tätig, während ihr Mann Joseph (ein Theaterschauspieler, der früher einmal römisch-katholischer Priester werden wollte) nur gelegentlich für Otto Ausstellungsstände baute. Ihr Sohn half im Lager beim Verpacken und Versenden der Ware. Die Jansens waren alles andere als eine glückliche Familie. Jetje war Jüdin, und seit Josephs Eintritt in die NSB im Jahre 1932 entfremdeten sie und ihr Mann sich immer mehr voneinander. Später begründete er seinen Eintritt folgendermassen: «Ich war davon überzeugt, dass die Demokratie erneuert werden musste und

dass ... die sozioökonomische Struktur in Bezug auf die Arbeiterklasse verbessert werden musste ... meine Frau flösste mir durch ihr Verhalten Minderwertigkeitsgefühle ein; wenn unsere Beziehung gut gewesen wäre, wäre es nie soweit mit mir gekommen, und ich wäre nie zur NSB gegangen.» Er wurde später noch Mitglied der Weerafdeling (kurz WA), der Wehrabteilung der NSB, und schliesslich auch der SS, lernte eine Bäckerswitwe kennen, die die NSB unterstützte, und verliess Jetje. Doch 1935 war er ein eifersüchtiger Ehemann, der sich einredete, seine Frau hätte ein Verhältnis mit ihrem Chef Otto Frank. Obwohl es keinen erkennbaren Grund für seinen Verdacht gab, entwickelte er einen abgrundtiefen und bleibenden Hass auf Otto Frank. Otto sollte aufgrund seiner spontanen Entscheidung, die Jansens anzustellen, später einen Alptraum aus Erpressung, Terror und Verzweiflung durchmachen.

Denn durch Jansen trat Tonny Ahlers in sein Leben.

Im Sommer 1935 verbrachte Ottos Mutter Alice einen langen Urlaub in Amsterdam und nahm Anne anschliessend mit nach Basel. Anne hatte ihre Eltern schon seit längerer Zeit bedrängt, ihre Vettern Stephan und Buddy besuchen zu dürfen. Im Dezember fuhr Otto mit Margot im Zug nach Basel. Anne blieb zu Hause bei ihrer Mutter und machte später Urlaub bei Oma Holländer im nicht weit entfernten Aachen, um eine Virusinfektion auszukurieren, unter der sie seit Oktober litt. In der Schweiz brachte Buddy Margot das Schlittschuhlaufen bei. Als Anne das hörte, wollte sie es auch gleich lernen. Otto beschrieb später die Unterschiede zwischen seinen beiden Töchtern:

Anne war ein normales, lebhaftes Kind, das viel Liebe und Zärtlichkeit nötig hatte. Sie machte uns Freude, wenn sie auch oft schwierig war. Kaum kam sie ins Zimmer, entstand schon Bewegung ... Dauernd hatte sie etwas zu fragen ... Wenn wir Besuch hatten, war es sehr schwer, sie loszuwerden, denn jeder und alles interessierte sie ... In der Schule war Anne niemals eine besonders gute Schülerin. Sie hasste Rechnen. Unzählige Male habe ich mit ihr das Einmaleins geübt. Nur in den Fächern, die sie interessierten, war sie sehr

gut... Margot war die Intelligente. Alle bewunderten sie. Sie kam mit jedem gut aus ... Sie war ein wundervoller Mensch.

Der Bekanntenkreis der Franks wuchs allmählich. Otto und Edith verband inzwischen eine enge Freundschaft mit ihren Nachbarn Hans und Ruth Judith Goslar (geborene Klee), die wie sie jüdische Flüchtlinge aus Deutschland waren. Hans Goslar war von 1919 bis zum Aufstieg der Nationalsozialisten Leiter der Pressestelle des Preussischen Staatsministeriums in Berlin gewesen. 1932 wurde er dieses einflussreichen Amtes enthoben. Er ging dann mit seiner Frau, einer Lehrerin, nach England, wo ihm eine Stelle angeboten worden war. Doch da sein Arbeitgeber ihm nicht erlauben wollte, am Sabbat der Arbeit fernzubleiben, kam es zu Differenzen, so dass er das Unternehmen bald verliess. Nach wenigen Monaten in England zog er mit seiner Frau und seiner Tochter Hanneli nach Amsterdam, wollte jedoch später nach Palästina auswandern. Er richtete in seinem Haus eine Beratungsstelle für jüdische Flüchtlinge ein. Durch die Goslars wurde Ediths Leben in Amsterdam religiöser. Hans, der ein Gründungsmitglied der deutschen zionistischen Gruppe Mizrachi war, lud die Franks Freitag abends zur Sabbatmahlzeit ein, und Edith besuchte oft zusammen mit Ruth die Synagoge. Margot entwickelte ein wachsendes Interesse am Judentum und ging gern zum Hebräischunterricht. Hanneli Goslar, die zu jener Zeit Annes beste Freundin war, erinnert sich:

Margot hat immer gesagt, wenn sie es sich nach dem Krieg aussuchen dürfe, würde sie Krankenschwester in Israel werden. Otto hatte kein Interesse, am Gottesdienst in der Synagoge teilzunehmen. Anne war in dieser Beziehung wie er. Er hat ihre Entscheidung vielleicht beeinflusst, aber er war so ein wundervoller Vater. Ich liebte ihn. Jeden Abend war ich im Haus der Franks, und jeden Abend trank Otto ein Bier, und Anne und ich sassen dabei. Er kippte das Glas immer weiter nach oben, und wir sassen mit offenem Mund da und warteten darauf, dass er es verschüttete, was aber nie vorkam. Das machte er Abend für Abend, um uns zu necken! schrecklich. Wir fuhren mit

Im Sommer 1936 machte Edith mit den Kindern in der Villa von Ottos Cousine in Sils-Maria Urlaub. Im September kamen Alice und Stephan nach Amsterdam. Ediths Mutter besuchte die Franks ebenfalls. Stephan schrieb eine Postkarte nach Hause, in der er klagte, das Wetter sei

dem Auto hierher. I [der Spitzname von Alice] hat eine Erkältung und liegt im Bett. Wenn es ihr am Samstag noch nicht besser geht, wird sie mit mir heimkommen ... Ich bin froh, dass wir Zandvoort verlassen haben – es war stürmisch, gar nicht lustig ... Ich besichtige Amsterdam mit grossem Interesse und war schon im Rijksmuseum ... Ich werde traurig sein, wenn diese wundervollen Tage vorbei sind, aber auch froh, nach Basel heimzukommen. I schickt Grüsse aus dem Bett.

Er schrieb noch eine Karte, die einen kurzen Einblick ins Familienleben der Franks gibt:

Gestern war ich mit Ottel [ein weiterer Spitzname Ottos] in seinem Büro. Dort war nicht viel von Opekta zu sehen. Ich verspeiste ein holländisches Frühstück und ging ins Kino. Ich kenne nun alles von Amsterdam. Ich war auch im Koloniaal Instituut [dem heutigen Tropenmuseum]. Heute gehe ich auf ein Kanalboot. Ich schlafe sehr gut in meinem Klappbett. Anne ist jeden Morgen schon um sechs Uhr wach, und dann setzen wir uns hin und plaudern. Otto kriecht in ihr Bett, und dann springt Margot vom oberen Bett herunter.

Als alle Besucher abgereist waren, machte Edith alleine Urlaub in Aachen und fuhr auch kurz nach Frankfurt. Sie schrieb Gertrud im Oktober, dass sie die Kinder gutgelaunt vorgefunden habe. Papi sei am Montag wieder für eine Woche verreist, aber zumindest habe man sich gesehen und miteinander gesprochen. Sie gab auch ihrer Hoffnung Ausdruck, dass dazu bald wieder Gelegenheit bestünde. Im darauffolgenden Jahr, 1937, erhielten die Franks einen Brief von Kathi Stilgenbauer, ihrer ehemaligen Haushaltshilfe in Frankfurt. Sie teilte ihnen mit, dass ihr

Mann von den Nazis verhaftet worden war. Edith schrieb ihr: «Wir denken oft an Dich und Deinen Kummer.» Später im selben Jahr reiste Otto geschäftlich nach Deutschland. Es war sein letzter Aufenthalt in seiner alten Heimat vor dem Krieg. Bei einem Treffen mit Gertrud sagte er zu ihr: «Wenn wir zusammen gesehen würden, würde man uns verhaften.» Als Edith Gertrud wieder schrieb, war sie niedergeschlagen: «Mein Mann ist kaum zu Hause. Die Arbeit fällt mir schwer.»

Ottos Freund Johannes Kleiman war jetzt Buchhalter bei Opekta. Die Jansens waren inzwischen aus der Firma ausgeschieden, und Otto hatte neue Vertreter und eine weitere Ganztagschreibkraft namens Bep Voskuijl eingestellt. Bep war eine hochgewachsene, ziemlich schüchterne Holländerin, die 1919 als erstes Kind einer grossen Familie geboren wurde. Nach ihrem Schulabschluss arbeitete sie eine Zeitlang als Haushaltshilfe und Näherin. Dann besuchte sie Abendkurse in Stenographie und Maschinenschreiben. Im Sommer 1937 begann sie bei Opekta: «Ich half Isa Cauvern. Miep, die zehn Jahre älter war, war mehr oder weniger meine Chefin ... Zwischen Frank und Kleiman bestand nicht nur eine geschäftliche Beziehung, sondern auch eine Freundschaft. Ich glaube, sie trafen sich jede Woche zum Kartenspielen. Otto und Ab Cauvern [Isas Ehemann] waren ebenfalls gute Freunde.» Bep beschrieb Otto als einen sehr verständnisvollen und sensiblen Mann, «dem das Leise viel mehr Eindruck machte als alles Geschrei» und der «sich nichts ersparte». Sie verschaffte ihrem Vater eine Stelle bei Opekta. Johan Voskuijl war gelernter Buchhalter, wurde jedoch als Lagerverwalter eingestellt. Er und Otto wurden enge Freunde. Er vertraute Otto an, dass bei ihm Magenkrebs festgestellt worden war, und obwohl er sich strapaziösen Therapien unterziehen musste, bestand er darauf, weiterzuarbeiten.

1937 besuchte Miep die Franks bereits regelmässig – zusammen mit ihrem angehenden Ehemann Jan Gies. Der damals zweiunddreissigjährige Jan arbeitete beim Sozialamt und wohnte ebenfalls im Flussviertel, in der Rijnstraat. Miep sah viele Ähnlichkeiten zwischen Jan und Otto, nicht nur äusserliche (beide waren gross, hager und dunkel), sondern

auch charakterliche: «Beide machten wenig Worte, hatten hohe Wertmassstäbe und einen mit Ironie gepaarten Sinn für Humor.»

Miep und Jan wurden fast jede Woche von den Franks zum Abendessen eingeladen und führten leidenschaftliche politische Diskussionen mit ihnen. Sie waren einer Meinung über die NSDAP und entrüsteten sich über die Ereignisse in Deutschland, wo die Juden aller Rechte beraubt und immer radikaleren Gesetzen unterworfen wurden, die es ihnen unmöglich machten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. 1935 hatte Hitler den Versailler Vertrag gekündigt und mit der beginnenden Wiederaufrüstung Deutschlands für alle nicht jüdischen Männer die allgemeine Wehrpflicht wiedereingeführt. Im November desselben Jahres traten die weitreichenden Nürnberger Gesetze in Kraft, die den Juden ihre Staatsangehörigkeit aberkannten und Mischehen oder sexuelle Beziehungen zwischen Juden und Ariern verboten.

Zwischen dem 29. Oktober und Weihnachten 1937 war Otto fast ständig auf Geschäftsreisen. Er plante «eine englische Sache», wie Edith in einem Brief an Freunde schrieb. Sie fügte jedoch hinzu: «Ob die gelingt, ist unsicher; leider sind wir geschäftlich nicht zufrieden und müssen etwas dazubekommen.» Otto fuhr zuerst nach Basel, dann nach Paris, London und Bristol. Mitte Dezember war er kurz zu Hause, bevor er am 17. in Begleitung von Anne nach Luxemburg aufbrach und anschliessend nach Basel weiterreiste, weil er mit Erich Elias geschäftliche Dinge zu besprechen hatte. Er blieb bis zum 25. Dezember bei seiner Familie in Basel. Edith schrieb an Gertrud:

Vorige Woche musste mein Mann nach Basel und hat Anne zu ihrer grössten Freude mitgenommen. Seit zwei Jahren hoffte sie auf eine Reise mit ihrem Papi. Ob Omi sie zurückbringen wird, weiss ich noch nicht. Da auch Onkel Robert und Herbert dort sind, hat sie es besonders gut getroffen. Margot reiste heute zu Oma, wo sie hoffentlich eine schöne Zeit erleben wird ...

1938 machte Edith sich bereits Sorgen, ob ihre Familie in Holland noch sicher war. Seit Hitler 1936 das Rheinland besetzt hatte, hing die Möglichkeit einer Invasion wie ein Damoklesschwert über den Holländern. Nichtsdestotrotz war die holländische Regierung bestrebt, die Beziehungen mit Deutschland wie mit England aufrechtzuerhalten, denn sie brauchte die Unterstützung Deutschlands für die Wirtschaft und die Englands für die Sicherheit des Landes. Hitler nutzte den spanischen Bürgerkrieg von 1936 bis 1939, um seine Angriffspläne zu erproben, und gewann durch die Unterzeichnung der Achse Berlin-Rom mit Mussolini und des Antikominternpaktes mit Japan zwei wertvolle Verbündete. 1938 begann er, seine Macht auf andere Länder Europas auszuweiten. Am 12. März marschierten deutsche Truppen in Wien ein, und Österreich wurde dem deutschen Reich ‚angeschlossen‘. Miep erinnert sich, wie im Opekta-Büro «alles um Franks Radio versammelt stand und der dramatischen Stimme lauschte, die Hitlers triumphalen Einzug in die Stadt seiner Jugend verkündete». Nun waren die Juden in Österreich denselben Demütigungen und Schikanen ausgesetzt wie in Deutschland.

Eine ehemalige Nachbarin der Franks vom Merwedeplein, deren Familie vor Kriegsausbruch nach Amerika auswanderte, erinnerte sich, dass ihre Eltern die Franks immer wieder bedrängten, nachzukommen: «Frau Frank schrieb, dass sie auswandern wollte, aber Herr Frank sah keine Notwendigkeit, Holland zu verlassen. Er vertraute auf das Gute im Menschen und unterschätzte die dunklere, irrationale Seite der menschlichen Natur.» Otto hielt Amsterdam für einen sicheren Hafen: «In den Niederlanden war es, nach diesen Erfahrungen in Deutschland, als würde uns das Leben wiedergeschenkt. Unsere Kinder gingen zur Schule, und unser Leben verlief normal, zumindest am Anfang. Wir konnten damals neu anfangen und uns frei fühlen.» Auch Miep spürte, wenn sie mit den Franks über Deutschland redete, dass Edith Angst hatte, während Otto eher optimistisch war: «Edith Frank machte ihrer Erbitterung über das barbarische Geschehen ... besonders wortstark Luft. Otto Frank, wie immer ein bisschen nervös, schüttelte unentwegt

den Kopf; er äusserte die Hoffnung ... die grässlichen Ausschreitungen würden sich legen.» Obwohl die Vorgänge in Deutschland Edith sehr beunruhigten, trauerte sie gleichzeitig der Vergangenheit nach. Ende Dezember 1938 schrieb sie Gertrud, dass die Jahre im Marbachweg für sie zu den besten gehörten und es sie oft ärgerte, nicht nach Hause fahren zu können. Edith betrachtete Deutschland immer noch als ihre Heimat, obwohl sie nun schon seit fünf Jahren in Amsterdam lebte.

1938 besuchte Ottos Cousine Milly die Franks in Amsterdam. Sie wohnte in einem nahegelegenen Hotel und machte viele Spaziergänge mit Otto, der seine Töchter angewiesen hatte, in der Öffentlichkeit nur Holländisch zu sprechen. Milly fand Margot und Anne «ganz verschiedenen. Margot war ernst für ihr Alter, hervorragend in der Schule und machte einen charakterstarken Eindruck. Anne war lebhaft, schelmisch, sehr herzlich und wie Quecksilber. Sie hatte etwas Anziehendes. Ich verlebte ein nettes Wochenende mit ihnen. Bei ihnen daheim herrschte so eine herzliche Atmosphäre.»

Am 1. Juni liess Johannes Kleinman eine Firma namens Handelsmaatschappij Pectacon N. V. vorläufig ins Amsterdamer Handelsregister eintragen. Sie war Ottos neue Idee, ein Geschäft, mit dem er den starken Rückgang der Einnahmen während der Wintermonate, in denen es kaum Obst gab, ausgleichen zu können hoffte. In den ersten fünf Monaten war der Firmensitz von Pectacon die Privatadresse Kleimans. Pectacon verkaufte Gewürze und Gewürzmischungen, die aus Ungarn und Belgien importiert wurden, an Metzgereien in ganz Holland. Drei Vertreter reisten durch das Land, warben neue Kunden und nahmen Bestellungen auf.

Da Otto wenig von Gewürzen und Gewürzmischungen verstand, stellte er einen jüdischen Flüchtling aus Deutschland als Berater an: Hermann van Pels, der ein Experte auf diesem Gebiet war. Van Pels wurde 1890 als Sohn holländischer Eltern in Deutschland geboren. Im Dezember 1925 heiratete er die zehn Jahre jüngere Auguste (Gusti) Röttgen. Sie mieteten eine Wohnung in Osnabrück, wo im November 1926 ihr Sohn Peter geboren wurde. Hermann und Gusti waren intelligent, überschwänglich, gesellig und ziemlich launisch. Ihr Sohn war das

genaue Gegenteil: introvertiert, kein grosser Denker, aber ein hervorragender Schreiner und übermässig bescheiden. Als die Judenverfolgung in Deutschland eskalierte, floh die Familie van Pels nach Amsterdam und mietete eine Wohnung in der Zuider Amstellaan 34, direkt hinter den Franks.

Hermann van Pels und seine Frau, die ebenfalls für Pectacon arbeitete, gehörten bald zum Freundeskreis der Franks. Otto mochte die beiden, fand jedoch, dass sie schlechte Eltern waren: «Peters Eltern waren absolut nicht gut für ihn. Sie schlugen ihn und warfen ihn raus. Peter erhielt von seinen Eltern keinerlei Unterstützung; das merkt man auch an seinen Reaktionen auf Anne.» Nichtsdestotrotz war Hermann van Pels ein wertvoller Mitarbeiter. Er erfand Rezepte für Gewürzmischungen, die dann nach seinen Anweisungen von Pectacon hergestellt wurden, arbeitete Kugler in die Materie ein und besprach mit ihm die Rezepte für die Bestellungen, die die Vertreter mitbrachten. So wurde Kugler schliesslich selbst eine Art Gewürzexperte und fungierte als Mittelsmann zwischen der Firmenleitung und dem Lagerpersonal, das die Gewürze mahlte, zu Mischungen zusammenstellte und verpackte. Im November wurde Pectacon offiziell bei der Amsterdamer Handelskammer eingetragen. Als Firmensitz wurde das Gebäude von Opekta am Singel angegeben.

Als ein junger jüdischer Student polnischer Herkunft aus Verzweiflung über die Vertreibung seiner Eltern aus Deutschland Ernst von Rath, den Dritten Sekretär der deutschen Botschaft in Paris, erschoss, benutzten die Nationalsozialisten den Vorfall als Vorwand für ein Pogrom. In den Nächten des 9. und 10. November 1938 (Kristallnacht) überfielen sie und ihre Anhänger jüdische Gemeinden in ganz Deutschland, verwüsteten Synagogen, Geschäfte und Wohnhäuser, töteten fast hundert Juden und verhafteten Tausende. Danach durften siebentausend Juden in die Niederlande einreisen. Sie waren die letzten Flüchtlinge, die vor dem Krieg legal über die Grenze kamen. Am 12. November wurden Walter und Julius Holländer verhaftet. Julius wurde wieder freigelassen,

weil er kriegsversehrt war, doch Walter wurde ins Konzentrationslager Sachsenhausen unweit von Berlin gebracht. Dort wurde ihm gesagt, wenn er beweisen könne, dass er die Mittel habe, um Deutschland zu verlassen, würde er freikommen. Er und Julius hatten bereits erwogen, nach Amerika auszuwandern, aber dazu benötigten sie ein Affidavit von einem dort lebenden Verwandten. Julius wandte sich sofort an die holländische Botschaft, in der Hoffnung, dort bessere Chancen zu haben, weil Edith in Amsterdam wohnte. Am 1. Dezember wurde Walter in das Amsterdamer Flüchtlingslager Zeeburg geschickt. Die dort Internierten durften keinerlei Kontakte mit der Aussenwelt unterhalten und standen unter ständiger polizeilicher Überwachung. Obwohl sie sich kein Geld verdienen durften, mussten sie für ihren Aufenthalt bezahlen. Walter konnte das Lager ein paar Mal verlassen, nachdem er eine schriftliche Genehmigung eingeholt hatte, aber diese galt gewöhnlich nur für einen Besuch im Huize Oosteinde, einem beliebten Treffpunkt für Flüchtlinge. Während Walter in Zeeburg auf ein Visum für die USA wartete, waren seine Mutter und sein Bruder immer noch daheim in Aachen. Das Familienunternehmen der Holländers war inzwischen nach den neuen NS-Gesetzen liquidiert worden.

Ab Ende 1938 gehörten noch ein jüdischer Flüchtling aus Deutschland namens Fritz Pfeffer und dessen nichtjüdische Freundin Lotte Kaletta dem Kreis an, der sich jeden Samstagnachmittag in der Wohnung der Franks traf. Der 1889 in Giessen geborene Pfeffer hatte nach dem Abschluss eines Zahnmedizinstudiums in Berlin als Kieferchirurg gearbeitet. 1921 hatte er die viel jüngere Vera Bythiner geheiratet. 1927 kam ihr Sohn Werner Peter zur Welt. Als die Ehe sechs Jahre später geschieden wurde, erhielt Pfeffer das Sorgerecht für seinen über alles geliebten Sohn, was zu jener Zeit ziemlich ungewöhnlich war. 1936, mit siebenundvierzig Jahren, lernte er die damals neunzehnjährige Martha Charlotte (Lotte) Kaletta kennen, die als Patientin zu ihm gekommen war. Lottes erste Ehe mit einem anderen jüdischen Zahnarzt war nach der Geburt ihres Sohnes in die Brüche gegangen. Das Sorgerecht für ihren

Sohn war ebenfalls dem Vater zugesprochen worden. Lotte zog bald bei Pfeffer ein und überschüttete dessen Sohn Werner Peter mit der Liebe, die sie ihrem eigenen Sohn nicht schenken konnte, zumindest nicht täglich. Die Kristallnacht riss die Familie auseinander. Pfeffer schickte seinen Sohn zu seinem Bruder Ernst nach London. Er selbst ging nicht nach England, weil seine beruflichen Qualifikationen dort wertlos waren und er nicht die Mittel besass, um ohne eine Arbeit auszukommen. Ausserdem konnte er kein Englisch. Im Dezember 1938 emigrierte er mit Lotte nach Amsterdam. Lottes Sohn blieb bei seinem Vater. Beide wurden später von den Nationalsozialisten ermordet und Pfeffers erste Frau ebenfalls.

Pfeffer fand Arbeit in der Zahnarztpraxis eines Freundes im Flussviertel und mietete eine Wohnung am Daniel Willinkplein 23. Er und Lotte hofften, in den Niederlanden oder in Belgien heiraten zu können, aber sein Status als deutscher Jude erwies sich als ein unüberwindbares Hindernis, sogar schon bevor die Deutschen in Holland einmarschierten und auch dort die Nürnberger Gesetze einführten. Um Schwierigkeiten mit den Behörden zu vermeiden, meldeten die beiden sich 1940 unter verschiedenen Adressen an. Hilde Goldbergs Familie kannte Pfeffer bereits aus Berlin, wo er und Hildes Vater im selben Ruderclub gewesen waren. Sie erinnert sich:

In den schwierigen Tagen vor der Besetzung schaute Fritz Pfeffer jeden Abend bei uns vorbei. Er klingelte, kam rein und fragte jedesmal: «Was gibt's Neues?» Wenn wir abends die Klingel hörten, riefen wir alle: «Was gibt's Neues!» Er war ein guter Mensch und sehr intelligent. Lotte war schön, freundlich und aufmerksam. Sie war auch sehr gastfreundlich und hatte viel Humor.

Als Pfeffer und Lotte den Franks und ihren Freunden erzählten, was sie in Deutschland erlebt hatten, schien nur Edith ihnen zu glauben, welches Ausmass die Brutalität in ihrer einstigen Heimat inzwischen angenommen hatte. Zu den Gästen der Franks zählte auch die Familie

Baschwitz, die 1933 aus Deutschland nach Holland emigriert war. Sie kannte Otto schon seit Jahren, wie Isa Baschwitz erzählte:

In Frankfurt war mein Vater [Kurt Baschwitz] ein Schulfreund von Ottos älterem intellektuellem Bruder Robert gewesen. In Amsterdam nahm Otto Kontakt mit uns auf. Die Familien besuchten sich gegenseitig, morgens auf einen Kaffee. Ich war hauptsächlich mit Margot zusammen, die drei Jahre jünger war als ich. Anne war ein sehr lebhaftes Mädchen, das wegen seiner Herzkrankheit ziemlich verhätschelt wurde und immer seinen Willen durchsetzte.

Trotz der angespannten Situation schrieb Otto seiner Mutter Ende 1938: «Was soll man heute zum Geburtstag schreiben? Man muss dankbar sein für das, was man noch hat – und darf nur hoffen! Es ist auch hier nun elend kalt und man denkt unaufhörlich an diejenigen, die nicht wie wir in der warmen Stube sitzen!»

In den Niederlanden kam es vor 1940 kaum zu gewalttätigen antisemitischen Ausschreitungen. Die Juden wurden als ‚anders‘ betrachtet, und in Amsterdamer Cafés zirkulierten des Öfteren antisemitische Traktate, aber eine konkrete Bedrohung bestand eigentlich nicht. Vorurteile wurden eher verbal als physisch zum Ausdruck gebracht. Nach einer grossen zionistischen Versammlung in Zandvoort erhob sich beispielsweise eine Holländerin und fragte laut: «Meine Herren, können wir Zandvoort zurückhaben, wenn sie erst alle nach Palästina gegangen sind?» Vorfälle wie der tätliche Angriff auf Juden im Amsterdamer Kaufhaus Bijenkorf im Jahre 1938 waren selten.

Ein junger Mann, der daran beteiligt war, wurde anschliessend zu acht Monaten Haft im Gefängnis von Leeuwarden verurteilt. Tonny Ahlers, der in den Polizeiakten als «1,82 m gross, schlank, mit dunkelblondem Haar und einer Stupsnase» beschrieben wurde, war davor schon mehrmals wegen antisemitischen Verhaltens verhaftet worden. Er war damals einundzwanzig, ein Herumtreiber und die meiste Zeit arbeitslos.

Seine Mutter, die nach der Scheidung von seinem Vater wieder geheiratet hatte, sagte über ihn, er «war immer schon ein Aussenseiter mit einem schlechten Charakter», unehrlich, aber fähig, sich aus jeder Situation herauszureden. Seine Geschwister gingen ihm aus dem Weg. Nur sein Vater nahm seine herablassende Art, seine Prahlerei und seine Diebstähle gelassen hin. Er schien das alles sogar amüsant zu finden.

Ende der dreissiger Jahre äusserte sich Tonny Ahlers' Judenhass immer aggressiver. Aus dem gedankenlosen Vandalismus eines Halbstarcken wurde allmählich etwas viel Heimtückischeres. Welchen üblen Weg er bald einschlagen sollte, deutete sich bereits an, als er Synagogfenster einschlug und das Denkmal des jüdischen Dramatikers Herman Heijermans beschmierte. Und als die Gewalt der Nationalsozialisten gegen die Juden in Deutschland einen Höhepunkt erreichte und die Macht der SS alle bisherigen gesellschaftlichen Grenzen sprengte, liess Tonny Ahlers seine Familie wissen, dass sein Interesse am Dritten Reich mehr war als jugendliche Neugier. Der Nationalsozialismus war für ihn richtungsweisend.

Anfang 1939 erhielt Julius Holländer ein Affidavit von seinem Vetter Ernst Holländer, in dem dieser sich verpflichtete, ihn in den USA zu beschäftigen und finanziell zu unterstützen. Rosa Holländer zog im März zu Edith und ihrer Familie nach Amsterdam. Ihr Gepäck bestand nur aus etwas Besteck und Lebensmitteln. Otto erinnerte sich 1954 in einem Interview: «Die Mutter meiner Frau schenkte Annes Charakter stets mehr Aufmerksamkeit, da Margot sehr verständig war. Oma verwöhnte die Mädchen, aber nicht übermässig.» Sein Freund Jean Schick Grossman, der das Interview führte, fügte hinzu:

Anderen Familienmitgliedern gegenüber musste Edith Franks gütige Mutter ihren sanften Umgang mit Anne manchmal rechtfertigen. Sie hatte einen Sohn, Annes Onkel [Julius], der als Kind ebenfalls nervös und stürmisch war und der später als ein ‚recht eigenartiger Mensch‘ betrachtet wurde. Die Grossmutter sagte oft: «Wenn wir mehr über die Psychologie von Kindern

gewusst hätten, als mein Sohn in Annes Alter war, hätte er sich vielleicht anders entwickelt.»

Im April packte Julius, der nun allein in Aachen war, ein paar Einrichtungsgegenstände zusammen – alte Erbstücke, die für Edith einen Erinnerungswert besaßen – und schickte sie nach Amsterdam. Alles andere blieb in der Wohnung der Holländers zurück, und was von ihrem Familienbetrieb noch übrig war, wurde später versteigert. Dann fuhr er nach Rotterdam, schiffte sich nach New York ein und reiste von dort aus nach Massachusetts weiter. Walter wurde am 14. Dezember 1939 aus Zeeburg entlassen und brach zwei Tage später nach Amerika auf. Über ein Jahr lang konnten die beiden Brüder dort keine Arbeit finden und waren auf die Hilfe ihres Vettters angewiesen.

Nach all den Sorgen, die Edith sich gemacht hatte, brauchte sie einen Urlaub. Im Frühjahr 1939 fuhr sie mit Margot im Zug nach Luxemburg und besuchte Verwandte Ottos. Während einer Geschäftsreise im Mai schrieb Otto Anne einen liebevollen Brief, den sie als «eine Stütze für mein Leben» aufbewahrte. Darin erinnerte er sie sanft:

Oft habe ich Dir gesagt, dass Du Dich selbst erziehen musst. Wir haben das «Control» miteinander ausgemacht, und Du gibst Dir selbst viel Mühe, das «aber» zu schlucken. Dabei verwöhnst Du Dich doch gern und lässt Dich noch lieber verwöhnen. Das ist alles nicht schlimm, wenn Du in Deinem Herzen so lieb bleibst wie bisher. Ich habe Dir ja schon erzählt, dass ich als Kind auch oft unüberlegt drauflosging und manche Dummheit gemacht habe. Dann ist die Hauptsache, dass man eiç wenig nachdenkt und auf den richtigen Weg zurückfindet.

Er unterschrieb den Brief mit «Pim», dem Spitznamen, den Anne und Margot ihm gegeben hatten. Als er später gefragt wurde, wie die beiden auf «Pim» gekommen waren, erwiderte er lachend, er wisse es nicht. Sein Freund Jean Schick Grossman schrieb über die Beziehung zwi-

schen den Mädchen und ihren Eltern und machte deutlich, dass Edith einen ebenso wichtigen Anteil an ihrer Erziehung hatte wie Otto:

Otto erzählte mir in seinem liebenswürdigen ruhigen Ton von der Erziehung seiner Töchter. Bücher und die Quellen des Wissens waren ihnen immer zugänglich. Wenn er ihre Fragen nicht selbst beantworten konnte, machte er sich mit ihnen zusammen kundig ... Mir war sehr wohl bewusst, dass Otto einen Sinn für die Wunder des Universums hatte und wusste, dass die Kenntnis der Welt und der Vergangenheit und Gegenwart ihrer Völker, ihrer Literatur und Kunst und der Motive hinter ihrem Handeln das Leben sehr bereichert... Was Zurechtweisungen betrifft, sagte Annes Vater: «Das System ist Geduld.» Anne war manchmal schwierig. Ihre Eltern versuchten fair und verständnisvoll zu sein, und ihre Strafen waren immer milde: der sanfte Entzug einer Vergünstigung und gelegentlich, als sie noch klein war, ein Klaps. Sie scheuten sich nicht, entschieden zu sein, ‚Das darfst du nicht‘ zu sagen und dabei zu bleiben. Sie hielten auch Wort, wenn sie etwas versprochen hatten, und erwarben sich so das Vertrauen der Kinder ... Edith und Otto kannten die Unterschiede zwischen ihren beiden Töchtern und ihre individuellen Bedürfnisse. Sie wählten unterschiedliche Schulen für die Mädchen ... alle halfen bei der Hausarbeit, und sie vermieteten Zimmer. Edith zeigte ihren Töchtern die Stadt, ging mit ihnen einkaufen, auf Konzerte und in Museen.

Während Edith ihren Kindern mit Vergnügen zeigte, was Amsterdam kulturell zu bieten hatte, nun da sie alt genug waren, um das schätzen zu können, arbeitete Otto bis zur Erschöpfung, um Pectacon und Opekta am Laufen zu halten. Edith schrieb Gertrud im Juli 1939: «Mein Mann ist sehr übermüdet und hat ein paar Ruhetage dringend nötig. Es ist geschäftlich sehr schwer, sonst leben wir ruhig.» Im November sorgte ein Vorfall in den Büros am Singel für Beunruhigung. Kugler erinnerte sich: «Wir hatten Besuch von einem echten Nazi. Er hatte eine Zigarette im Mund, und als ich ihm erzählte, dass ich in der österreichischen Marine gedient hatte, nahm er sie heraus und sagte: ‚Oh, das ist alles für

heute. «» Kugler sagte nicht, warum der Nazi erschienen war – sofern er es überhaupt wusste – oder ob er je wiederkam.

Am 23. August 1939 unterzeichneten Deutschland und Russland einen Nichtangriffspakt und vereinbarten, Polen später unter sich aufzuteilen. Am 1. September 1939 fielen deutsche Truppen in Polen ein. Zwei Tage später erklärten Frankreich und Grossbritannien Deutschland den Krieg. Am 17. September marschierte die Rote Armee in Ostpolen ein und kontrollierte zwei Wochen später sieben grosse Städte. Polen kapitulierte und wurde zwischen Deutschland und Russland aufgeteilt. Hitlers Einsatzgruppen begannen in Polen systematisch Tausende von Intellektuellen, Beamten und Priestern zu ermorden. Die deutsche Besatzungsmacht gab über die Judenräte, die aus prominenten jüdischen Bürgern bestanden, rigorose antisemitische Verordnungen heraus. In Österreich mussten die Juden nun einen gelben Stern tragen und in Ghettos übersiedeln. In Polen wurden sie zur Emigration gezwungen, sofern sie die Mittel dazu hatten. 1941 wurden die Grenzen geschlossen. Die Träume vieler, die nach Palästina auswandern wollten, scheiterten am Widerstand der Araber und der Engländer, die nichts tun wollten, was den Ölhandel gefährden konnte. Am 9. April 1940 fielen Dänemark und Norwegen an die Deutschen. Plötzlich war die Neutralität Hollands bedroht, die das Land vor dem Ersten Weltkrieg bewahrt hatte. Die meisten Holländer waren bestürzt und verunsichert, aber viele glaubten trotzdem noch, sie würden auch bei einem weiteren Weltkrieg verschont bleiben. Der deutsche Schriftsteller Konrad Merz sagte über die Niederlande in den dreissiger Jahren, eine Flucht nach Holland käme ihm oft vor wie eine Flucht in vergangene Jahrzehnte.

Otto erkannte endlich den Ernst ihrer Lage, aber es war zu spät. Seine Cousine Milly erinnerte sich:

In den ersten Kriegsmonaten war Otto praktisch unsere einzige Verbindung zum Kontinent. Wir konnten unseren Verwandten in Deutschland nicht schreiben, denn England befand sich im Krieg mit Deutschland. Aber Otto konnte aus dem neutralen Holland nach Deutschland schreiben. Ich erhielt

einen Brief von ihm, in dem er mir offenbarte, dass er todunglücklich war, weil er mit einem deutschen Angriff rechnete. Er schrieb: «Ich weiss nicht, was ich wegen der Kinder tun soll. Mit Edith kann ich nicht darüber reden. Es hat keinen Zweck, sie zu beunruhigen, bevor es sein muss. Verzeih mir, aber ich musste Dir einfach schreiben.»

Milly schlug den beiden vor, die Kinder zu ihr nach England zu schicken. Otto schrieb zurück: «Edith und ich haben über Deinen Brief gesprochen. Wir sind beide der Ansicht, dass wir es einfach nicht tun können. Wir könnten es nicht ertragen, uns von den Mädchen zu trennen. Sie bedeuten zuviel für uns. Aber falls es Dir ein Trost ist: Ihr seid diejenigen, denen wir vertraut hätten.»

In den frühen Morgenstunden des 10. Mai 1940 marschierten deutsche Truppen in Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich ein. Miep erinnert sich an den darauffolgenden Tag: «Im Büro herrschten Verzweiflung und Entsetzen. Otto Frank war kreidebleich. Wir scharten uns um das Rundfunkgerät in seinem Büro und hörten den ganzen Tag über Nachrichten.» Im ganzen Land brach eine Hysterie aus, die sich noch verschlimmerte, als bekanntgegeben wurde, dass die holländische Königsfamilie, der Premierminister und sein Kabinett nach London geflohen waren. Die Verteidigungsschlachten der holländischen Streitkräfte gegen die Invasoren waren noch in vollem Gange, als die Deutschen die Kapitulation forderten und mit der Bombardierung Rotterdams drohten. Bereits vor Ablauf ihres Ultimatums griffen sie den Hafen an. Holland kapitulierte am 14. Mai (Belgien am 28. Mai). Nun regierte der in Österreich geborene Reichskommissar Arthur Seyss-Inquart das Land. Sein Stab bestand aus österreichischen oder deutschen SS-Offizieren, die die Verfolgung der Juden als «eine wichtige Aufgabe» betrachteten.

Die Deutschen veranstalteten eine Siegesparade durch Amsterdam. Manche Holländer sahen mit grimmiger Miene zu, andere begrüßten die Invasoren als Helden. Damals lebten hundertvierzigtausend Juden in Holland, sechzig Prozent von ihnen in Amsterdam. Als es dunkel

wurde, verbrannten Leute überall in der Stadt englische und antifaschistische Literatur. Mit ihren Habseligkeiten beladene jüdische Familien hasteten zum Hafen, in der Hoffnung, mit einem Schiff nach England zu entkommen. Im Laufe des Abends füllten sich die Strassen immer mehr. Leute rannten von Haus zu Haus, fragten um Rat, machten Pläne und entzündeten auf Plätzen in der Nachbarschaft weitere Feuer. Es kursierten Gerüchte, dass im Hafen Schiffe auf Juden warteten und dass einige, die sich durch Scharen weinender und schreiender Menschen gekämpft hatten, um auf ein Schiff zu kommen, in ihrer Panik ins Wasser gestürzt und ertrunken waren. Man hörte auch von Juden, die ihre Türen verschlossen und sich ein Messer aus der Küche oder Tabletten aus dem Badezimmer geholt hatten und den zweiten Tag der Besetzung Hollands durch die Nationalsozialisten nicht mehr erlebten.

Die holländische NSB, 1931 von Anton Mussert gegründet, war ursprünglich keine antisemitische Partei. Als sie eine antisemitische Politik zu vertreten begann, ging die Zahl ihrer Anhänger zunächst zurück. 1933 hatte sie nur tausend Mitglieder. Kurz vor dem Einmarsch der Deutschen war ihre Mitgliederzahl jedoch wieder auf zweiunddreißigtausend angestiegen. Nach der Besetzung wurde der Antisemitismus eine treibende Kraft und zog junge Männer wie Tonny Ahlers an, der im Sommer 1940 in die NSB eintrat. Ahlers' Mutter bestätigte: «Er war schon vor dem Krieg ein Antisemit... Nach der Kapitulation der Niederlande zeigte sich das noch deutlicher.» Im Oktober 1940 schloss Ahlers sich auch noch der extremen Nationaal Socialistische Nederlandse Arbeiders Partij (NSNAP) an, nachdem zwei Parteiführer aus seiner Nachbarschaft ihn dazu aufgefordert hatten. Bald war die NSNAP ihrer brutalen Ausschreitungen gegen Juden und ihrer Diebstähle wegen berüchtigt. Ahlers wurde ein bekanntes Gesicht im Hauptquartier der Sicherheitspolizei (kurz Sipo, die später Judenjäger anwarb) an der Herengracht. Dort steckte er oft mit drei Polizeibeamten namens Brückner, Grimm und Schieffer zusammen, die alle nach dem Krieg für ihre Verbrechen zu Haftstrafen verurteilt wurden. Ahlers und sein Freund Pe-

ters, der später in der Zentralstelle für jüdische Auswanderung arbeitete, schrieben für Schieffer Berichte über die Entwicklung der Situation in der Stadt, die an den deutschen Befehlshaber in Den Haag weitergeleitet wurden. Ahlers prahlte vor allen, die er kannte, mit seinem neuen Leben. Sein Bruder erinnerte sich: «Nach den Maitagen 1940 trug er gleich eine Hakenkreuzarmbinde. Die paar Mal, die er nach Hause kam, gab er mit Kontakten und Papieren vom Sicherheitsdienst an ... Er benutzte diese Papiere auch für alle möglichen Betrügereien.»

Nach dem Einmarsch der Deutschen übernahmen die Mitglieder der NSB innerhalb weniger Wochen die Presse und Ämter, aus denen Juden vertrieben worden waren. Die Wehrabteilung des NSB, die WA, schürte die Spannungen, indem sie auf der Strasse willkürlich und brutal Juden angriff. Abgesehen davon waren die ersten paar Monate nach der Besetzung relativ ruhig. Der einzige Vorfall, den Otto in diesem ganzen Sommer mitbekam, ereignete sich in seiner Nachbarschaft: Anfang Juni sah er ein deutsches Militärfahrzeug die Scheldestraat herunterkommen, in die Noorder-Amstellaan abbiegen und an der Ecke anhalten. Der Fahrer stellte dem Blumenhändler, der dort einen Stand hatte, eine Frage und fuhr dann weiter. Aber an der nächsten Ecke drehte der Wagen um, kam zurück und hielt wieder an der Ecke zur Scheldestraat. Ein Soldat sprang heraus und schlug dem Blumenhändler ins Gesicht. «So fing es an», sagte Otto später.

Im Sommer 1940 war Robert Frank unter den in Grossbritannien lebenden Deutschen, die «im Interesse der nationalen Sicherheit» verhaftet wurden. Lottie brauchte Wochen, um herauszufinden, was mit ihm geschehen war. Sie erfuhr nur, dass er, zusammen mit anderen, die als gefährlich galten, nach Australien deportiert werden sollte. Sein Name stand auf einer entsprechenden Liste. Schliesslich wurde Lottie mitgeteilt, dass der Mann auf der Liste nicht ihr Ehemann war. Robert war in einem Flüchtlingslager auf der Isle of Man interniert, wo sie ihn besuchen konnte. Nach ein paar Monaten wurde er freigelassen und nahm in London seine Arbeit wieder auf. Walter und Julius hatten in Amerika

bei der E.F. Dodge Paper Box Company in Leominster, Massachusetts, Arbeit gefunden und wurden Freunde ihres Arbeitgebers, der sich bereit erklärte, ein Affidavit zu unterschreiben, damit Edith und ihre Familie nach Amerika emigrieren konnten. Aber dazu war es bereits zu spät. Otto sagte später, nach dem Einmarsch von Hitlers Truppen im Mai 1940 sei es nicht mehr möglich gewesen, das Land zu verlassen. Am 22. Juni unterzeichnete der französische Ministerpräsident Marschall Pétain, der den unbesetzten Teil Frankreichs regierte, Waffenstillstandsabkommen mit Deutschland und Italien. Seine Regierung kooperierte mit den deutschen Invasoren.

Am 22. Oktober 1940 wurde in Holland die Verordnung über die Anmeldung von Unternehmen herausgegeben, in der es hiess: «Alle gewerblichen oder Handelsunternehmungen in jüdischem Besitz oder mit jüdischer Beteiligung [sind] anzumelden. Verstösse werden mit Gefängnis bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafen bis zu 100'000 Gulden bestraft.» Darunter fielen auch Unternehmen mit jüdischem Kapital und jüdischen Aktionären. All diese Unternehmen mussten sich bei der Wirtschaftsprüfstelle anmelden. Einen Tag nach der Herausgabe dieser Verordnung hatte Otto bereits ein neues Unternehmen namens La Synthèse N.V. gegründet, das in Hilversum eingetragen war. Mit diesem Tarnmanöver wollte er verhindern, dass Pectacon in deutsche Hände fiel. Aktien des Unternehmens waren an den Aufsichtsrat Jan Gies und den Direktor Victor Kugler ausgegeben worden. Obwohl Otto der eigentliche Eigentümer war, liess er es so aussehen, als sei das Unternehmen hundertprozentig «arisch».

Am 27. November 1940 meldete Otto Opekta gemäss der Verordnung vom 22. Oktober an. Er gab an, der alleinige Besitzer zu sein und zehntausend Gulden an Kapital eingebracht zu haben. Was Pectacon betraf, so gab er zu, vom gesamten Gesellschaftskapital von zehntausend Gulden Aktienanteile im Wert von zweitausend Gulden zu besitzen, und behauptete, die übrigen Aktien seien noch nicht ausgegeben worden. Am 2. Dezember setzte Otto sich mit der Wirtschaftsprüfstelle in Verbindung, um sich für die verspätete Mitteilung weiterer Einzelheiten über seine Unternehmen zu entschuldigen. Der Grund für die

Verzögerung sei ein Umzug in grössere Räumlichkeiten. Die neuen Büros von Opekta und Pectacon befanden sich an der Prinsengracht 263. Das Gebäude bestand aus einem Vorderhaus aus dem siebzehnten Jahrhundert und einem Hinterhaus aus dem achtzehnten Jahrhundert. Es hatte ein Jahr lang leer gestanden, als Otto es von seinem Eigentümer M.A. Wessel mietete. Im Erdgeschoss war ein grosses Lager. Der erste Stock des Hinterhauses bestand aus einem grossen Raum, den Otto unterteilen liess, um dort neben einem eigenen Büro eine Küche einrichten zu können. Die übrigen Büros, in denen Kleiman, Miep, Bep, Kugler und van Pels arbeiteten, befanden sich im ersten Stock des Vorderhauses. Dessen zweiter Stock diente als Warenlager. Die Gewürze wurden in einem dunklen Hinterzimmer im selben Stock aufbewahrt. Die übrigen Räume des Gebäudes blieben leer. Die Vertreter mitgerechnet arbeiteten zu jener Zeit sechs Leute für Opekta und fünf für Pectacon. Hinzu kamen ein paar nur stundenweise beschäftigte Aushilfskräfte.

Am 16. Februar 1941 wurde Margot Frank fünfzehn Jahre alt. Otto schrieb «Mutz» trotz seiner geschäftlichen Sorgen traditionsgemäss ein Geburtstagsgedicht. Ausserdem erhielt Margot von ihren Eltern so viele Geschenke, wie sie sich leisten konnten. Sie ging nicht nur zum Hebräischunterricht, sondern trat auch in eine zionistische Jugendorganisation ein. Otto versuchte sie für deutsche Literatur zu interessieren und bat eine Freundin, die Berliner Journalistin Anneliese Schütz, die in Amsterdam keine Arbeit finden konnte, einen Literaturkurs abzuhalten. Sie begann mit Goethe und Schiller, Ottos Lieblingsdichtern. Laureen Nussbaum nahm auch an diesem Kurs teil, der jede Woche bei einer anderen Familie stattfand:

Dass Anneliese Schütz den Job bekam, uns ältere Kinder in deutscher Literatur zu unterrichten, zeigt, welches Zusammengehörigkeitsgefühl damals herrschte. Die jüngeren Kinder wurden mit anderen Aktivitäten beschäftigt. Im Rückblick war dieser Kurs sehr gut für uns, aber damals gingen wir mit gemischten Gefühlen hin, weil wir uns über unser Verhältnis zu Deutschland noch nicht klar waren. Es erbitterte uns, was dort mit uns geschehen war und

was natürlich nach wie vor geschah, aber unsere Eltern waren immer noch mit dem Land verbunden und redeten voller Wehmut darüber, wie es vor Hitler gewesen war. Die Holländer hassten schlicht alles Deutsche.

Am 12. März 1941 wurde als «Ausführungsverordnung zur Verordnung vom 22. Oktober 1940» eine Verordnung über die «Behandlung anmeldspflichtiger Unternehmen» herausgegeben. Nach dieser sogenannten «Wirtschaftsentjudungsverordnung» waren Änderungen eines Unternehmens, die zum Wegfall der seit Oktober 1940 bestehenden Meldepflicht führen konnten, genehmigungspflichtig (Art. 2). Änderungen solcher Art, die zwischen dem 9. Mai 1940 und dem Inkrafttreten der Verordnung (12. Mai 1941) vorgenommen worden waren, mussten nachträglich genehmigt werden (Art. 3). Genehmigungsanträge für solche Änderungen waren innerhalb eines Monats nach der Bekanntgabe dieser Verordnung (also bis zum 12. April 1941) einzureichen. Bei Pectacon entschied man sich, «die Genehmigung einer bereits durchgeführten Änderung zu beantragen». Otto teilte der Wirtschaftsprüfstelle mit, auf einer Generalversammlung am 13. Februar 1941 seien die restlichen Aktien im Wert von achttausend Gulden an Kleiman und Dunselman ausgegeben worden. Er trat seinen Direktorenposten an Kleiman ab und gab bei der Wirtschaftsprüfstelle an, er halte weiterhin seinen erlaubten Aktienanteil im Wert von zweitausend Gulden. Damit war das Unternehmen nun «arisch». Die Generalversammlung hatte in Wirklichkeit nie stattgefunden.

Anfang März erfuhr Otto, dass sein Vetter Jean-Michel Frank Selbstmord begangen hatte. Jean-Michel hatte Paris im Winter 1940 verlassen, nachdem er dort «Berichte von Flüchtlingen über die Verfolgung von Homosexuellen und Juden» gehört hatte, und war nach Buenos Aires emigriert. Dort beeindruckte er den Direktor des Museums für Dekorative Kunst, der für ihn «einen ganzen Kreis reicher Kunden» gewann. Später zog er nach New York, wo er an der School of Fine and Applied Arts lehrte und von der Gesellschaft gefeiert wurde. Doch am

8. März 1941, mit sechsvierzig Jahren, nahm er sich auf dieselbe Weise das Leben wie sein Vater: Er stürzte sich aus einem Fenster seiner Wohnung in Manhattan. Sein trauernder Freund Jean Cocteau sagte: «Sein Tod war das Vorspiel des Dramas, das letzte Fallen des Vorhangs zwischen einer Welt des Lichts und einer Welt der Dunkelheit.»

In Holland ergriff die deutsche Besatzungsmacht aus taktischen Gründen zunächst noch keine drastischen Massnahmen gegen die Juden, doch dann erliess sie eine Verordnung nach der anderen, und jede neue war rigorosere und trat schneller in Kraft als die letzte. Alle Verordnungen liess sie rechtzeitig durch die jüdische Wochenzeitung, das *Joodse Weekblad*, bekanntgeben. Sie forderte beim Amsterdamer Bevölkerungsregister eine Karte an, auf der mit Punkten markiert war, wo wie viele Juden wohnten («ein Punkt = zehn Juden»). Ab Oktober mussten sich alle an die Ausgangssperre von Mitternacht bis vier Uhr morgens halten. Reisen über die holländische Grenze waren nicht mehr möglich, und manche Dinge waren nicht mehr erhältlich. Der Ministerpräsident der holländischen Regierung, Professor Gerbrandy von der Antirevolutionären Partei, und die Königsfamilie begannen von ihrem Exil aus Rundfunkansprachen zu halten. Diese und die Reden des britischen Premierministers Winston Churchill stärkten die Moral der Nazigegner in Holland.

Am 11. und 12. Februar 1941 brachen auf den jüdischen Märkten am Waterlooplein und am Amstelveld von der WA provozierte Kämpfe aus, bei denen Hendrik Koot, ein WA-Mitglied, lebensgefährlich verletzt wurde. Daraufhin liess SS- und Polizeiführer Hans Rauter das jüdische Viertel abriegeln. Der Joodse Raad voor Amsterdam (Judenrat für Amsterdam) wurde gebildet, der in dem Viertel für Ordnung sorgen und der jüdischen Gemeinde Anweisungen übermitteln sollte. Über die Schuld oder Unschuld des Joodse Raad wurde viel geschrieben, aber er wurde zu Recht als Instrument und Opfer bezeichnet, denn er kooperierte mit den Deutschen, weil er davon ausging, dass Widerstand nur weitere Repressalien zur Folge haben würde. Hendrik Koot starb drei

Tage nach den Strassenschlachten. Die holländische Naziwochenzeitung *Volk en Vaderland* verkündete nach seinem Tod: «Juda hat endlich seine Maske fallen lassen. Ermordet? Nein, mit sadistischer Lust erschlagen. Niedergetrampelt von einer nomadischen Rasse mit fremdem Blut.» Am 17. Februar 1941 wurde Koot auf dem Amsterdamer Zorgvlied-Friedhof beigesetzt. Auf dem Foto von der Beerdigung, das am folgenden Tag in der Zeitung *De Telegraaf* erschien, fällt ein junger Mann in einem weissen Regenmantel auf, der neben Mussert steht: Tonny Ahlers.

Bei einem weiteren aufsehenerregenden Ereignis in der Geschichte der deutschen Besatzung Hollands war Ahlers auch dabei. Koco war ein *ijssalon* (Café) in der Amsterdamer Van Woustraat, das von zwei jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland namens Kohn und Cahn betrieben wurde. Nachdem sie mehrmals von Nazis belästigt worden waren, hatten Stammgäste sie mit einer Reihe selbstgemachter Waffen versorgt, unter anderem mit einer Flasche Ammoniak, die im Café an einer Wand hing. Am 19. Februar 1941 betraten Mitglieder der Grünen Polizei und der NSB – unter ihnen Tonny Ahlers – das Lokal. Sie wurden angegriffen und mit Ammoniak besprüht, erholten sich jedoch schnell und begannen zu schießen. Die beiden Besitzer des Cafés und die Kunden, die handgreiflich geworden waren, wurden verhaftet. Cahn wurde gefoltert und dann von einem Exekutionskommando erschossen. Er war der erste, der in der Besatzungszeit hingerichtet wurde. Die Koco-Affäre führte zu weiteren Repressalien: «Die Deutschen hatten nur auf einen Vorwand gewartet, und nun hatten sie ihn. Am 22. und 23. Februar fielen sie in Scharen in das jüdische Viertel ein.» Was folgte, waren Szenen des Grauens. Vierhundertfünfundzwanzig jüdische Männer und Jungen wurden aus den Häusern und Strassen gezerrt, unter Schlägen auf den Jonas Daniel Meijerplein getrieben und dann, blutig geprügelt, in die Konzentrationslager Buchenwald und Mauthausen abtransportiert. Die Holländer reagierten auf diese brutalen Massnahmen mit einem Streik am 25. Februar, der hauptsächlich von der kommunistischen

Partei organisiert worden war. Drei Tage lang ruhte in Amsterdam, Hilversum und Zaandam das Geschäftsleben, und alle öffentlichen Verkehrsmittel standen still, bis das Kriegsrecht und die Androhung harter Konsequenzen der Aktion ein Ende setzten.

Während des Streiks nutzten Ahlers und sein Freund Peters ihre Ortskenntnisse (und Sonderausweise, mit denen sie die Ausgangssperre umgehen konnten), um der WA zu helfen, die Initiatoren aufzustöbern und zu verhaften. Unmittelbar danach begann Ahlers als Inspektor im Fokker-Werk zu arbeiten. Diesen Posten hatte ihm Untersturmführer Kurt Döring vom SD verschafft, der ihn als Informant beschäftigte. Er sollte bei Fokker insbesondere darauf achten, ob dort kommunistische Flugblätter verteilt wurden. Döring sagte später aus, als er 1940 nach Amsterdam kam, habe Ahlers bereits regelmässig im SD-Amt an der Herengracht vorbeigeschaut. Ahlers sei anfänglich noch nicht im aktiven Dienst des SD tätig gewesen, habe ihn jedoch ständig bedrängt, ihn einzustellen.

Ausserdem hatte Ahlers noch einen einträglichen Nebenjob: Er fotografierte Schlägereien, die zwischen Nazis und Juden ausbrachen, und verkaufte die Bilder dann an die SS. Nach dem Krieg bestätigten Zeugen, dass er oft Schlägereien anzettelte, um sie fotografieren zu können. Ahlers lebte damals noch in einem kleinen Zimmer im Haarlemmerweg, aber seine Vermieterin wollte ihn loswerden: «Ich merkte, dass Ahlers eindeutig für die Deutschen war. Ich traute ihm nicht so recht, und als ich in einen seiner Schränke schaute, sah ich darin eine Uniform mit dem SS-Abzeichen hängen. Er hatte auch eine Hakenkreuzfahne in seinem Zimmer.» Als Ahlers mit seiner Arbeit für den SD prahlte, war sie entsetzt: «Ich sagte: ‚Also wirklich, Junge, wie kannst du das tun? Das ist doch Spionagen Er sagte: ‚Mag sein, aber Deutschland wird diesen Krieg gewinnen, und beim anschliessenden Wiederaufbau haben wir alle unsere Rolle zu spielen.‘» Kurz nach diesem Gespräch kündigte sie ihrem Mieter.

Ahlers zog in den Baarsjesweg und lernte über die NSNAP-Ortsgruppe den berüchtigten holländischen Nazi Joseph van Poppel kennen, der für das Reichssicherheitshauptamt in Berlin und die Abwehr in

Scheveningen arbeitete und die antisemitische Wochenzeitung *Doods-klok* herausgab, die oft darauf hinwies, dass an der Prinsengracht Juden wohnten, und in einer Ausgabe über Nathan Straus, den Vater von Ottos bestem Freund, herzog.⁵ Van Poppel hatte schon von Ahlers gehört: «Ich wusste, dass Ahlers für den SD arbeitete. Der Deutsche Döring war sein direkter Vorgesetzter. Damals gab es am Rembrandtplein das Café Trip, das dem ehemaligen Zuhälter van den Brink gehörte. Der hatte seinen eigenen SD ...» Ahlers arbeitete für van den Brink. Er zeigte van Poppel stolz seinen SD-Ausweis und erzählte ihm, dass er unter anderem die Aufgabe habe, junge Männer dazu zu bringen, sich Widerstandsgruppen anzuschliessen, um sie dann an den SD zu verraten. Van Poppel erinnerte sich, dass Ahlers' Arbeit als *Agent provocateur* lukrativ war: «Er war hauptsächlich in Cafés wie dem Ruttens und dem Heck aktiv und trieb sich aus demselben Grund auch oft in einem Café in der Kalverstraat herum. Ich glaube, es hiess Storchnest. Er war damals sehr gut bei Kasse und verbrachte ganze Tage im Café Trip.» Schliesslich wurde Ahlers selbst ein Geheimagent, der in van Poppels Netz mitarbeitete. Van Poppel gab nach dem Krieg zu, dass Tonny Ahlers der radikalste Antisemit unter seinen Männern war und «jeden verhafteten liess, der ihm nicht passte, weil sein Vorgesetzter Döring ihn völlig deckte».

Van Poppel fügte seiner Aussage über die Aktivitäten seines ehemaligen Freundes während des Krieges noch eine letzte, belastende Bemerkung hinzu: «Bei zahlreichen Verhaftungen von Juden war Ahlers der Anstifter.»

Zu diesem Zeitpunkt trafen Ahlers und Otto Frank aufeinander.

Anne schrieb am 7. Mai 1944 in ihr Tagebuch: «So wie Vater, der mit einem Messer auf die Strasse gelaufen ist, um ein Ende zu machen, so weit bin ich nie gewesen.» Diese Zeile aus Annes Originalfassung nahm Otto nicht in die Tagebuchversion auf, die er zur Veröffentlichung freigab. Es ist nicht bekannt, wann und worauf er so untypisch reagierte und was danach geschah. Doch bevor die Familie Frank in ihr Versteck

an der Prinsengracht zog, hatte irgendetwas Otto Frank offenbar dermaßen traumatisiert, dass er sogar an Selbstmord dachte.

Im März und im April 1941 brachen schicksalhafte Ereignisse über sein Leben herein. In einem Brief, den er am 21. August 1945 an das Bureau Nationale Veiligheid (Büro für Nationale Sicherheit, kurz: BNV) in Scheveningen schickte, schilderte er den folgenden Vorfall:

Im März 1941 traf ich auf dem Rokin einen gewissen Herrn Jansen, dessen Ehefrau früher als Vorführdame für meine Firma N.V. Nederlandse Opekta, Prinsengracht 263, Amsterdam, tätig war. Der Sohn des Herrn Jansen arbeitete in meinem Lager. Und Herr Jansen selbst half Ausstellungsstände für meine Firma bauen, daher war die Familie mir wohlbekannt, und geschäftlich haben sie sich korrekt verhalten. Herr Jansen und ich blieben stehen und führten ein kurzes Gespräch. Herr Jansen fragte mich, ob ich noch Ware aus Deutschland hätte, weil ich Jude war, was ich bejahte. Ich sagte, dass ich keine Schwierigkeiten hätte, und danach sprachen wir über andere Dinge. Jansen sagte: «Der Krieg wird bald zu Ende sein», worauf ich antwortete, dass ich davon nicht überzeugt sei und dass die Deutschen noch gehörig zu kämpfen hätten. Dann trennten wir uns.

Der besagte Herr Jansen war natürlich Joseph Jansen, der Ehemann von Ottos ehemaliger Opekta-Vorführdame Jetje, der seine Frau verdächtigt hatte, eine Affäre mit Otto zu haben. In einem anderen Bericht fügte Otto hinzu: «Ich mochte ihn nicht besonders.»

Otto gab mehrere Beschreibungen des beunruhigenden Vorfalls, der auf sein Gespräch mit Jansen folgte. Dabei handelt es sich grösstenteils um offizielle Aussagen, die er Ende der vierziger Jahre gegenüber der holländischen Polizei machte, und in einem Fall um eine vage formulierte Anekdote, die er 1957 Annes erstem Biographen Ernst Schnabel erzählte. Alle Darstellungen weichen geringfügig voneinander ab, was verständlich ist, wenn man bedenkt, was sich damals alles ereignete, aber letztendlich enthüllt keine, was sich wirklich abspielte.

Am 18. April 1941 ging es in den Büros an der Prinsengracht ruhig zu, bis es klingelte. Jemand drückte den Türöffner. Auf der Treppe waren Schritte zu hören. Dann ging die Tür zum vorderen Büro auf, und ein junger Mann trat ein. Er war Anfang zwanzig, gross, schlank und dunkelhaarig, hatte markante Wangenknochen und helle freundliche Augen. Eine Sekretärin fragte ihn, was sie für ihn tun könne. «Ich will Otto Frank sprechen, unter vier Augen», erwiderte er. Als sie ihn fragte, in welcher Angelegenheit, sagte er mit einem höhnischen Lächeln: «Ich bin NSB-Mitglied.»

Otto blickte von seinem Schreibtisch auf, als die Flügeltür seines Büros im ersten Stock des Hinterhauses sich öffnete. Der junge Mann trat ein und schloss die Tür hinter sich, damit niemand hören konnte, was er Otto zu sagen hatte. Erst dann stellte er sich vor: «Tonny Ahlers.»

Otto schrieb in der Erklärung, die er an das BNV schickte:

[Ahlers] fragte mich, ob ich einen gewissen Herrn Jansen kenne, worauf ich erwiderte, dass es viele Jansens gebe und ich nicht wisse, welchen er meinte. Er zeigte mir dann eine Unterschrift auf einem Brief. Dort stand: «Hou-zee, Jansen, Mitglied 29992» [«Hou-zee» war der NSB-Gruss]. Ich erkannte die Handschrift. Ich sagte, ich wisse, um wen es sich handelte, und fragte, ob ich den Brief lesen könne. Er gab ihn mir. Ich las ihn und sah, dass er an die Führung der NSB adressiert war. Und diese sollte ihn an die SS weiterleiten. In diesem Brief wurde mitgeteilt, dass Herr Jansen mich, den Direktor von Opekta, getroffen hatte und dass ich mich auf beleidigende Weise über die Deutsche Wehrmacht geäussert hätte und weitere Anschuldigungen dieser Art.

An diesem Punkt beginnen Ottos Schilderungen der Unterredung mit Ahlers voneinander abzuweichen. In seinem Brief an das BNV schreibt er: «[Ahlers] sagte, er sei als Kurier zwischen der NSB und der SS tätig und hätte den Brief abgefangen. Er verlangte keine Belohnung, aber ich gab ihm von mir aus zehn Gulden. Ich sagte ihm, er solle wiederkommen ... er kam wieder; da gab ich ihm noch einmal fünf oder zehn Gul-

den ...» Als Otto 1945 gegen Jansen aussagte, stellte er die Situation ähnlich dar, doch Ernst Schnabel erzählte er 1957, dass Ahlers sofort zwanzig Gulden von ihm forderte.

Auch wenn es durchaus möglich ist, dass Otto nicht mehr genau wusste, ob er Ahlers das Geld freiwillig oder gezwungenermassen gab und wieviel es war (falls überhaupt Geld die Hände wechselte), ergibt manches an seiner Geschichte einfach keinen Sinn – es sei denn, man weiss auch, was nach dieser ersten Begegnung geschah. Wenn man ihr Glauben schenken will, müsste man sich Folgendes fragen: Wenn Otto Ahlers vor seinen schrecklichen Erfahrungen in den Lagern nur einmal begegnete, warum konnte er sich dann 1945 noch so genau an Ahlers' vollen Namen, seine Initialen und seine Adresse im Jahr 1941 erinnern? Es ist unwahrscheinlich, dass Ahlers ihm diese Informationen gab, wenn sie sich nur einmal trafen. Warum sollte er? Merkwürdigerweise konnte Otto sich an Jansens Vornamen nicht mehr erinnern, obwohl er mit Jansen viel länger zu tun hatte. In seinem Brief an das BNV fährt er fort: «Ich sagte ihm, er solle wiederkommen, aber er machte deutlich, dass es ihm nicht ums Geld ging, obwohl er nicht viel verdiente.» Nach diesem Bericht (jedoch nicht nach Ottos Schilderung von 1957 und einer weiteren Erklärung, die er Ende 1945 abgab) rettete Ahlers ihn vor der Gestapo, indem er ihm Jansens Brief aushändigte, und verschwand danach für immer aus seinem Leben. Was wir über Ahlers wissen, lässt das unglaublich erscheinen. Warum sollte der Antisemit Ahlers den Juden Otto Frank retten? Schliesslich kannten die beiden sich gar nicht.

Ottos Bericht von 1945 enthält noch mehr verblüffende Aussagen: «Ich wusste nicht, was der junge Mann sonst noch machte. Aber ich erinnere mich, dass er mir noch einige Briefe zeigte, unter anderem einen, in dem ein Dienstmädchen schrieb, dass die Leute, für die es arbeitete, den englischen Rundfunk hörten. Ich erinnere mich nicht mehr, an wen dieser Brief gerichtet war.» Da niemand ausser Otto je erklärte, er sei durch Ahlers' Intervention vor der Gestapo gerettet worden, stellt sich die Frage, was Ahlers mit diesen anderen Briefen vorhatte. Sie lässt sich beantworten. Ahlers' ehemalige Vermieterin aus dem Haarlemmer-

weg sagte 1946 aus, ihr früherer Mieter habe ihr erzählt, dass er arbeitslos sei, aber Zuwendungen erhalte. Doch in dem Gespräch, nach dem sie ihm kündigte – einen Monat vor seinem Besuch bei Otto –, teilte er ihr mit, dass er eine Arbeit gefunden hätte, die ihm fünfzig Gulden die Woche einbrächte: «Er sagte, er müsse die Rundfunkgeräte von Leuten konfiszieren, die die verbotenen Radiosendungen aus England hörten. Ausserdem bekomme er für jedes abgegebene Rundfunkgerät eine Prämie von fünf Gulden.»

Ahlers hatte also nicht vor, mit dem anderen Brief, den er Otto damals zeigte, den Schutzengel von irgendwem zu spielen. Otto blieb zwar in all seinen Darstellungen der Ereignisse vom 18. April 1941 dabei, dass er nach einem oder möglicherweise auch zwei Zusammentreffen mit Ahlers «den jungen Mann nie wieder sah oder sprach», aber das war eine Notlüge. Nach Ahlers' eigenen Aussagen, die von anderen Zeugen bestätigt wurden, suchte er Otto nach dieser ersten Unterredung regelmässig in seinem Privatbüro auf. In Ottos Terminkalender von 1945 ist mehrmals der Name Ahlers eingetragen, und in einem Brief vom 27. November 1945 schreibt Otto, dass er und Ahlers sich im Sommer 1945 wieder trafen.

Alle verfügbaren Dokumente legen die Vermutung nahe, dass die beiden sich aus irgendeinem Grund auf eine Version ihrer Geschichte einigen wollten.

KAPITEL DREI

Fac et spera (Arbeite und hoffe)

Tonny Ahlers verliess Ottos Privatbüro an jenem Tag im April 1941 über den langen Korridor, von dem aus man die Treppe zu den oberen Stockwerken des Hinterhauses sieht. «Der Jude Frank» war wahrscheinlich anders, als Ahlers erwartet hatte. Er hatte ein elegantes Büro an der Prinsengracht, war grösser als der junge Mann, gut gekleidet und höflich, und sprach Holländisch wie ein gebildeter wohlhabender Deutscher. Aber Ahlers nutzte jede sich ihm bietende Gelegenheit, auf einfache Art Geld zu verdienen und Macht über andere auszuüben.

Anfangs erhielt er von Otto Geld für sein Schweigen über Jansens Brief. Obwohl er Otto den Brief anscheinend überliess, kannte er dessen Inhalt und hätte sein Wissen jederzeit gegen Otto ausspielen können. Er gab später zu, dass er nach diesem ersten Besuch anfang, Otto und seine geschäftlichen Aktivitäten zu beobachten. Zum Beispiel fand er schnell heraus, dass Otto die Wehrmacht belieferte. In einem Brief von 1966 schreibt Ahlers, dass Otto «Pektin-Produkte an die deutsche Wehrmacht verkaufte». Es gibt stichhaltige Beweise, dass seine Behauptungen über diese Lieferungen stimmen. Miep Gies gab in einem unveröffentlichten Interview des NIOD (Nederlandse Instituut voor Oorlogsdocumentatie) zu, dass Ottos Firma während des Krieges Produkte an die Wehrmacht verkaufte und ein «vertrauenswürdiger Wehrmachtskoch» mit Kleiman ins Geschäft kam. Otto bestätigte 1964 in einem ebenfalls unveröffentlichten Interview, dass seine Firma mit der deutschen Besatzungsmacht Geschäfte gemacht hatte. Und der ehemalige

Lagerverwalter von der Prinsengracht 263 schrieb 1945 in einem Brief: «Die Firma lieferte während der Besatzungszeit über Vermittler viel Ware an die Wehrmacht.» Einer dieser Vermittler war ein gewisser «Herr van Keulen aus Haarlem, ein Konservenlieferant und Einkäufer für die Deutschen ... Viele Leute kamen in die Firma, unter anderem van Keulen.» Miep Gies beharrte später darauf, nie von van Keulen gehört zu haben, doch es steht fest, dass van Keulen während des Krieges zu den Kunden und Lieferanten der Firma gehörte und Otto ihn einige Zeit nach der Befreiung in Haarlem auf suchte.

Ahlers fährt in seinem Brief von 1966 fort: «Dieses Pektin war ein Konservierungsmittel, das in der deutschen Kriegsindustrie benutzt wurde. Viele andere holländische Firmen taten das auch.» Das Konservierungsmittel Pektin, von dem es verschiedene Sorten gab, war vielseitig einsetzbar. Alle Sorten konnten bei der Lebensmittelherstellung verwendet werden, manche in der Medizin als Wundbalsam oder als Bindemittel, um bei Bluttransfusionen das Blutvolumen zu erhöhen. Andere Pektinsorten dienten als Härter in der Stahlindustrie oder als Emulgator in der Ölindustrie. Daher ist es möglich, dass die Wehrmacht das von Otto Frank gekaufte Pektin in der Kriegsindustrie einsetzte, aber falls sie das tat, wusste Otto höchstwahrscheinlich nichts davon.

Das ist noch nicht alles. Im selben Brief schreibt Ahlers: «[Otto Frank] hatte keine Probleme, Rohstoffe zu bekommen. Meiner Meinung nach bekam Frank seine Rohstoffe direkt aus Berlin ...er war sich völlig sicher [auch weiterhin Rohstofflieferungen zu erhalten]. Gewiss konnte er sich nur deshalb so sicher sein, weil er die Wehrmacht belieferte.» Ahlers' Vermutung über die Herkunft der Rohstoffe stimmte. Bereits ab dem Einmarsch der Deutschen im Mai 1940 machte Otto Geschäfte mit Mittelsmännern vom Armee Oberkommando in Berlin, das Hitler direkt unterstand. Er bezog über sie Ware und belieferte sie. Eines dieser Geschäfte ist im Auftragsbuch von Opekta/Pectacon folgendermaßen vermerkt: «5. Juni 1940. Verkauft an S-, Den Haag, im Auftrag des Armee Oberkommandos, Berlin. Verschiedene Produkte. 5. Juni 1940. Von S-, Den Haag. Gekauft. Im Auftrag des Armee-Oberkom-

mandos, Berlin. Der Käufer sichert dem Verkäufer zu, dass keine Einwände von behördlicher Seite die Ausführung dieses Auftrags gefährden können.» Die Lieferungen an die Wehrmacht und das Armee Oberkommando (über Mittelsmänner) sicherten Ottos Firma das Überleben. Wie sie belieferten mehr als achtzig Prozent der holländischen Firmen während des Krieges die Wehrmacht. Das sollte niemanden schockieren. Die Nazis hatten die absolute Macht im Land, und es wäre fast unmöglich gewesen, solche Kontakte zu vermeiden. Hätte Otto sich geweigert, mit den Nazis Geschäfte zu machen, hätte das fatale Folgen für ihn gehabt. Er wusste, dass man schon verhaftet werden konnte, wenn man nur schlecht über die Deutschen sprach.

Ahlers wusste sehr viel über Ottos Geschäfte – aus gutem Grund: er war selbst an dessen Transaktionen beteiligt. Nachdem Fokker ihn entlassen hatte, gründete er im Frühjahr 1942 eine eigene Firma namens Petoma, die Ersatzstoffe herstellte. Inzwischen trug Ahlers Verantwortung. Anfang 1941 hatte er eine vier Jahre jüngere Holländerin namens Martha kennengelernt. Im Juni hatte sie ihm eröffnet, dass sie schwanger sei. Am 23. Juli 1941 hatten die beiden geheiratet, und im darauffolgenden Jahr war ihr Sohn geboren worden. Die Firma Petoma hatte ihren Sitz in der Jan van Galenstraat, die nur einen kurzen Spaziergang von der Prinsengracht entfernt lag. Martha, die 1985 von ihrem Mann geschieden wurde, erzählte mir, dass Tonny Ahlers und Otto Frank «zusammen Geschäfte machten. Mein Mann hatte während des Krieges eine eigene Firma, und Otto Frank belieferte ihn.» Andere Familienmitglieder bestätigten das. Ahlers' Sohn erinnerte sich, dass sein Vater ihm erzählte, Pektin würde eigentlich in Flaschen verkauft, aber während des Krieges hätten sie manchmal ein Spezialpapier verwenden müssen: «die wasserdichte Sorte. Mein Vater verkaufte Otto Frank dieses Papier und verdiente recht gut dabei, denn mit dem Preis für ihre Verpackung bekam er den des Inhalts.» Das Arrangement zwischen Otto und Ahlers muss vor dem Untertauchen der Franks getroffen worden sein, doch wie lange es dauerte, ist unklar. 1943 (als die Franks bereits untergetaucht

waren) machte Ahlers ein Einkaufsbüro für die Wehrmacht namens PTM auf. Er stellte auch Produkte für die Wehrmacht her. Der Chef einer anderen Firma, die mit Ahlers Geschäfte machte, erklärte: «Mein Ziel war, ein Lieferant der Wehrmacht zu werden, mit allen dazugehörigen Privilegien wie Arbeitseinsatz, Zuteilung von Rohstoffen usw.» Otto erhielt durch seine Beziehungen zur Wehrmacht länger als andere die benötigten Rohstoffe und später Ersatzstoffe von guter Qualität. In den Büros an der Prinsengracht fand nach dem Einmarsch der Deutschen «eine starke Auflebung des Geschäftsverlaufs» statt.

Otto Frank hatte einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, aber zu welchem Preis! Durch die Zusammenarbeit mit dem Feind hoffte er nicht nur seine Firma, sondern auch sich selbst und seine Familie schützen zu können, denn inzwischen ahnten die meisten Juden in Holland zumindest, in welcher Gefahr sie schwebten. Während der Kriegsjahre führte Otto im Grunde ein Doppelleben. Nicht nur die Geschäfte mit der Wehrmacht waren ein Grund zu ständiger Besorgnis, sondern auch Ahlers, der ihm zwar das Leben gerettet hatte, ihn nun aber völlig in der Hand hatte. Wegen Jansens Hetzbrief blieb Otto in Ahlers' Schuld. Zehn Jahre nach Kriegsende schrieb er seinem Anwalt Myer Mermin in einem anderen Zusammenhang: «Es führt zu nichts Gutem, wenn man sich erpressen lässt.» Mermin konnte nicht ahnen, wie gut Otto das aus eigener Erfahrung wusste.

Als Tonny Ahlers an jenem 18. April 1941 schliesslich die Tür von Ottos Büro hinter sich schloss, hielt Otto den Hetzbrief von Jansen in der Hand. Nach kurzem Überlegen ging er in die vorderen Büros, in denen Kugler und Miep arbeiteten, und zeigte ihnen den Brief. Sie waren schockiert und empört. Miep wusste bereits, dass Otto Jansen auf dem Rokin getroffen hatte. Nach dem Krieg erzählte sie den Ermittlungsbeamten, welche die Angelegenheit untersuchten:

Herr Frank las mir den besagten Brief vor, und ich erinnere mich heute noch, dass in diesem Brief stand, Herr Frank sei immer noch in die Firma einge-

bunden und habe sich während einer Unterhaltung auf eine antideutsche Weise geäußert. Ich weiss nicht mehr, von wem der Brief unter geschrieben war, aber ich schloss aus seinem Inhalt, dass er von dem Jansen verfasst wurde, den ich kannte.

Kugler fügte seiner Aussage bei der Polizei hinzu: «Soweit ich weiss, hatte Jansen absolut keinen Grund, Herrn Frank der Verfolgung auszusetzen.»

Otto erzählte noch zwei Leuten von dem Brief: seinem Freund Gerard Oeverhaus, einem holländischen Kriminalbeamten von der Fremdenpolizei, mit dem er oft über die antisemitischen Verordnungen gesprochen hatte, und seinem Anwalt Anton Dunselman, der seit den zwanziger Jahren an Ottos geschäftlichen Transaktionen beteiligt war. Dunselman las den Brief in seiner Kanzlei an der Keizersgracht, machte sich ein paar Notizen über den Inhalt und schloss ihn weg. Später vernichtete er ihn, weil er befürchtete, «im Falle von Herrn Franks Verhaftung» selbst in Gefahr zu geraten. Zu Hause erwähnte Otto den Brief nicht: «Ich wollte meiner Frau nicht von dem Vorfall erzählen, um sie nicht zu beunruhigen. Wegen Jansens Brief befürchtete ich monatelang, Jansen würde eine neue Beschwerde gegen mich einreichen, wenn ich ihm auf der Strasse begegnete.» Durch das Abfangen des Briefs, mit dem Jansen Otto schaden wollte, wurde das Problem jedoch nicht beseitigt, sondern nur verlagert.

Kurz nach dem ersten Besuch von Tonny Ahlers sprach Otto mit Kleiman über die Möglichkeit, unterzutauchen. Jan Gies erinnerte sich: «Die Initiative, ein Versteck zu finden und alles fürs Untertauchen zu organisieren, ging von Otto Frank aus. Er hatte alles durchgeplant... und er hatte den Mitgliedern seiner Belegschaft bereits bestimmte Aufgaben zgedacht, als er sie bat, ihm und seiner Familie zu helfen.» Kleiman war der erste, den Otto ins Vertrauen zog. Dann fragte er Kugler, Miep, Jan und Bep nacheinander, ob sie «bereit waren, die volle Verantwortung für alles zu übernehmen, was mit unserem Untertauchen zu tun hatte». Nachdem sie ihre Zustimmung gegeben hatten, erläuterte Otto

ihnen genau, wie er sich die Aufgabenteilung vorgestellt hatte. Als Miep unlängst gefragt wurde, ob ihr damals klar gewesen sei, worauf sie sich einliess, sagte sie nur: «Das Einkaufen, ja. Ich fragte nicht weiter. Damals stellte man keine Fragen. So viele Dinge wurden nicht gefragt. Man tat einfach, worum man gebeten wurde, sonst nichts.» Miep und Bep betrachteten ihre neuen Aufgaben als Teil ihrer Arbeit: «Wir waren die Bürodamen. Wir würden Anweisungen erhalten, und wir verstanden sehr gut, dass das der richtige Weg war. Es gab keine andere Möglichkeit. Wir fühlten uns nicht ausgenutzt oder bevormundet... Das war normal, oder? Das war ganz normal. Es war so wie bei der Arbeit.» Sich zu weigern, wäre in dieser Situation undenkbar gewesen. Auch für Kugler war die Entscheidung klar: «Ich dachte nicht über die Gefahren nach, die mir drohten. Tausende von Holländern versteckten andere. Nach der Befreiung sah ich so viele Leute, von denen ich wusste, dass sie Juden waren, und die bei Freunden Unterschlupf gefunden hatten ... Wir wussten, dass wir sie zum Tode verurteilen würden, wenn wir sie nicht versteckten. Also hatten wir kaum eine Wahl.»

Kleiman und Otto kamen bei ihrer Unterredung auch auf Hermann van Pels zu sprechen und beschlossen, lieber ihm und seiner Familie anzubieten, ins Versteck der Franks miteinzuziehen, als den Goslars, die ein einjähriges Baby hatten und ein drittes Kind erwarteten. Otto erkannte schnell, «dass es die beste Lösung sein werde, sich im Hinterhaus unseres Bürogebäudes zu verbergen». Ein Angestellter von Kleimans Bruder (der ebenfalls in Ottos Plan eingeweiht wurde) räumte das Hinterhaus leer und reinigte es, bevor Habseligkeiten und Vorräte hineingeschafft wurden. Grosse Möbelstücke wurden unter dem Vorwand, sie müssten repariert oder fachmännisch gereinigt werden, mit dem Lastwagen von Kleimans Bruder zuerst in Kleimans Haus in der Biesboschstraat und dann ins Hinterhaus verfrachtet. Es war unverdächtiger, Trockennahrung und Konservendosen, Kleidung und Hausrat nach und nach ins Versteck zu bringen. Obwohl diese heimlichen Transporte immer nach Büroschluss oder am Wochenende stattfanden, wurden die Fenster des Vorderhauses, die zum Hinterhaus hinausgingen, vorsorg-

lich blau gestrichen, und die Fenster im Korridor, der die beiden Gebäudeteile verband, wurden mit Pergamentpapier beklebt. Solche Vorsichtsmassnahmen waren notwendig, damit Aussenstehende nicht erraten konnten, was an der Prinsengracht 263 vor sich ging. Aber Otto Frank wurde bereits überwacht, ohne es zu wissen: Nach dem Krieg schrieb Ahlers in Briefen an Silberbauer (den SS-Offizier, der die Franks schliesslich verhaftete), dass er die Wahrheit über das Hinterhaus kannte und wusste, wer dort versteckt war.

Im April 1941 ergab sich Griechenland Italien, und Deutschland übernahm die Herrschaft über Jugoslawien. Am 22. Juni marschierten Hitlers Truppen in Russland ein, woraufhin die Briten den Russen ihre Hilfe anboten. Im weiteren Verlauf des Jahres beendete das üble Wetter den deutschen Vormarsch und tötete Tausende von deutschen Soldaten.

Im Mai wurde La Synthèse N.V., das Unternehmen, das Otto Frank als Tarnung für Pectacon hatte eintragen lassen, in Gies & Co. umbenannt. Danach veränderte Otto nichts mehr an der Firma, deren Direktor er blieb. Am 16. Juli, einem strahlend schönen Tag, heirateten Miep und Jan Gies, die bereits seit 1940 zusammenlebten. Otto und Anne, Kleiman, Kugler, Bep sowie Hermann und Gusti van Pels wohnten der Trauung bei. Margot und Oma Holländer waren krank, und Edith blieb zu Hause, um die beiden zu pflegen. Am nächsten Tag gab Otto in den Büros an der Prinsengracht einen Überraschungsempfang. An der Trauung und der kleinen Feier in der Firma nahm auch eine attraktive junge Frau namens Esther teil, die damals als Sekretärin für Otto arbeitete. Als später neue Verordnungen über die Beschäftigung von Juden herausgegeben wurden, musste er sie entlassen. Miep erinnert sich:

So war das damals. Sie kam nicht zurück, glaube ich. Sie überlebte den Krieg nicht... Sie war die einzige jüdische Arbeitskraft im Büro. Sie verabschiedete sich, und wir wünschten ihr alles Gute. Sie blieb in Amsterdam, konnte aber keine andere Arbeit finden ... es war alles so schlimm, wissen Sie. Man hörte

von ihrer Entlassung, redete jedoch nicht weiter darüber. Man wusste nicht, was geschehen würde. Man fand sich damit ab. Man musste es hinnehmen. Die Deutschen hatten das Sagen, und man hatte Angst – Todesangst.

Otto beschäftigte auch zwei NSB-Mitglieder. Miep erinnert sich an ein Gespräch mit Otto über einen der beiden, einen Vertreter namens Daatselaar:

Herr Frank hatte von seiner Mitgliedschaft in der holländischen Naziartei gewusst, bevor er untertauchte, denn der Mann hatte sein NSB – Abzeichen auf dem Revers getragen. Ich erinnerte mich, dass Herr Frank gesagt hatte: «Dem können Sie vertrauen. Im Grunde seines Herzens ist er kein Nazi, das weiss ich. Vermutlich ist er in die NSB eingetreten, weil es die jungen Leute, mit denen er herumzog, auch taten. Als Junggeselle brauchte er einen Freundeskreis, Geselligkeit. Deshalb ist er ihrem Beispiel gefolgt.»

Obwohl Otto Daatselaar vertraute, erzählte er ihm nichts von dem Plan, unterzutauchen. Aber er führte den Mann als Beispiel an, als Anne sich darüber aufregte, dass die Mutter einer Freundin eine überzeugte Anhängerin der NSB war. Ottos Beziehung zu seiner jüngsten Tochter war immer noch eng, trotz ihrer frühpubertären Launen. Als Anne 1941 einen Teil der Sommerferien mit ihrer Freundin Sanne Ledermann bei deren Tante in Beekbergen verbrachte, schrieb sie oft an ihren Vater. Sie redete ihn mit «Mein liebster Hunny Kungha»⁶ an und gestand ihm, dass sie ihn schrecklich vermisste und den Tag herbeisehnte, an dem er, Edith und Margot eintreffen würden. Der einzige Trost war die Ruhe in Beekbergen. Dort hörte man keine Luftangriffe, nur den stürmischen Wind. Anne schrieb ihrer Grossmutter in der Schweiz, das Wetter sei zwar schlecht, aber «nachts schlafen wir viel ruhiger als in Amsterdam, wir werden überhaupt nicht gestört».

In jenem Sommer, in dem die Franks in Beekbergen Urlaub machten, trat eine Flut neuer antisemitischer Verordnungen in Kraft. Sie verboten den Juden in Holland unter anderem die Teilnahme an fast allen

öffentlichen Sport- und Freizeitveranstaltungen und dem Unterricht an öffentlichen Schulen. In seinen Memoiren schrieb Otto:

Wenn ich an die Zeit zurückdenke, in der durch die Besatzungsmacht in Holland viele Verordnungen erlassen wurden, die das Leben für uns sehr erschwerten, so muss ich sagen, dass meine Frau und ich alles taten, um die Kinder unsere Sorgen so wenig wie möglich merken zu lassen, so dass diese noch eine ziemlich unbeschwerte Zeit hatten.

Er erinnerte sich, dass es nach der erzwungenen Umschulung jüdischer Kinder auf jüdische Lyzeen für seine Töchter schwierig wurde, mit ihren nicht jüdischen Freunden «die Verbindung aufrechtzuerhalten ... besonders da es Christen nicht mehr erlaubt war, jüdische Familien zu besuchen und umgekehrt». Nach dem Krieg erzählte Otto einem Freund, wie wichtig Edith für die Kinder war,

als die antisemitischen Verordnungen ihre Welt einengten ... Sie lud ihre Freundinnen weiterhin ein und gab Parties für sie. Sie und Oma Holländer gaben den Kindern täglich Beispiele der Grosszügigkeit und Nächstenliebe. Als der Krieg Not und Elend über Amsterdam brachte, ging kein armer Mensch, der vor ihrer Tür erschien, mit leeren Händen weg. Edith schickte Margot und Anne immer mit Essen und anderen Sachen die steilen Treppen hinunter, um Alten oder Schwachen den mühsamen Aufstieg zu ersparen.

Otto merkte, dass seine jüngste Tochter sich unter den Zwängen der Besatzung schneller entwickelte als normal: «Durch Margot lernte Anne Schüler aus den höheren Klassen der neuen Schule kennen ... bald begannen Jungens ihr Aufmerksamkeit zu schenken. Sie hatte ein anziehendes Wesen und wusste ihren Charme zu gebrauchen.» Anne begann sich für «sexuelle Dinge» zu interessieren. Ihre Mutter wollte mit ihr über dieses Thema nicht sprechen. Otto war offener, beschränkte seine Auskünfte jedoch auf ein Minimum, wie Annes neue beste Freundin

vom jüdischen Lyzeum sich erinnerte: «Sie war extrem neugierig, was sexuelle Beziehungen zwischen Männern und Frauen betraf, und löscherte ihren Vater ständig. Er fand alle möglichen Ausflüchte, von denen sie mir dann erzählte und über die ich wirklich lachen musste.»

Im September beschloss Otto, dass er Urlaub von Amsterdam brauchte. Er buchte ein Hotel in Arnhem und nahm Anne mit. Edith blieb wieder zu Hause bei ihrer Mutter und Margot. Otto teilte seiner Mutter in der Schweiz auf einer Postkarte mit: «Wir bleiben nicht lange; ich wollte wieder etwas Ruhe haben und nicht ganz allein fortgehen. Anne ist immer gute, liebe Gesellschaft, und sie konnte leicht ein paar Tage schulfrei bekommen. Alles gesund.» Bei seiner Rückkehr in die Firma erfuhr er, dass Pectacon liquidiert werden sollte. Die Wirtschaftsprüfstelle hatte einen Bericht von der Deutschen Revisions- und Treuhand A.G. erhalten, der die Veränderungen, die Otto an der Firma vorgenommen hatte, zutreffend beschrieb und für nichtig erklärte, und entsprechende Massnahmen ergriffen: «[Es] sollte nach aussen hin der Anschein erweckt werden, als ob die Mehrheit des Kapitals sowie die Leitung des Unternehmens sich in arischen Händen befinden. Da die in der Generalversammlung vom 13. Februar 1941 beschlossenen Massnahmen, die gemäss VO 48/41 nachträglich genehmigungspflichtig waren, nicht anerkannt wurden und somit rechtlich unwirksam sind, hat der Generalkommissar für Finanz und Wirtschaft, Abteilung Wirtschaftsprüfstelle, am 12. September Herrn Mr. Karl Wolters, Amsterdam, auf Grund VO 48/41 zum Treuhänder der Gesellschaft bestellt und diesen mit der Liquidation des Unternehmens betraut.» Am 22. September 1941 suchten Otto Frank und Johannes Kleiman Wolters in seiner Kanzlei am Rokin auf.

Der 1909 in Venlo geborene Karel Wolters war ein erfolgreicher Anwalt und Prozessbevollmächtigter in Amsterdam. Er hatte sich 1933 der NSB angeschlossen und wurde während der Besatzungszeit Mitglied der Rechtsfront, der Economisch Front und der Nederlandsch-Duitsche Kulturgemeenschap. Wie bereits im Vorwort erwähnt, wohnte Wolters seit Mai 1941 zusammen mit seiner Frau und seinen drei Kindern in der

Jan van Eyckstraat. Als er nach dem Krieg zu Pectacon befragt wurde, sagte er: «Ich weiss, dass ich als Liquidator von N.V. Pectacon fungierte, aber an weitere Einzelheiten erinnere ich mich nicht. Möglicherweise wurde das Unternehmen über mich verkauft. Ich weiss nicht, für wieviel.» Die dokumentierten Aussagen über Wolters' Verhalten gegenüber Otto Frank verwundern. Es war eine bekannte Tatsache, dass die Leute, die als Verwalter für die Nazis arbeiteten, grösstenteils «Gauerner» waren. Aber nach den Aussagen jüdischer Geschäftsleute und ihrer Angestellten, die mit Wolters zu tun hatten, beschützte er sie eher – wie auch Otto Frank. Nach Kleimans Aussagen wollte Wolters, dass Pectacon weiterlief wie bisher. Doch Kleiman lehnte ab:

Wir waren nicht dafür, denn es wäre gut möglich gewesen, dass dann ein NS Bier oder ein Deutscher die Geschäftsleitung übernommen hätte, daher schlug ich Wolters vor, das Unternehmen zu liquidieren. Ich bat um eine Frist von acht bis zehn Tagen. Wolters erklärte sich einverstanden. Praktisch liquidierten wir das Unternehmen selbst. Ich begann Aussenstände einzutreiben und die Schulden zu bezahlen.

Otto beschrieb in seiner Erklärung, wie «der gesamte Warenvorrat und die Maschinen ... durch die Vermittlung eines Maklers der Firma Gies & Co. übertragen» werden konnten.

An dieser Firma war ich auch mit Aktien beteiligt, die ich jedoch nie aufgegeben habe und auch jetzt noch besitze. Dadurch war die Möglichkeit entstanden, dass alle Maschinen und dergleichen erhalten blieben. Der Firmensitz von Gies & Co. war damals unsere Adresse Prinsengracht 263 und der von N.V. Pectacon die Kanzlei von Wolters, Rokin 6. Der Betrag aus der Liquidation betrug 18'000 Gulden, von denen, als nicht jüdisches Kapital, 5'000 Gulden an Kleiman und 3'000 Gulden an Dunselman ausbezahlt wurden. Der verbleibende Betrag von 10'000 Gulden wurde nach Abzug von 2'300 Gulden für die Wirtschaftsprüfstelle bei der Bank Lippmann, Rosenthal in Amsterdam hinterlegt.⁷

Pectacons Bücher von 1940 sind verschollen, aber die noch vorhandenen Bücher belegen Differenzen zwischen den Einträgen vor dem deutschen Einmarsch und denen aus der Liquidationsphase, was die Vermutung nahelegt, dass zwischen Kleiman und Wolters längere Verhandlungen stattfanden. Die Deutsche Revisions- und Treuhand A.G. (deren endgültiger Bericht ebenfalls fehlt) bezeichnete das Ergebnis der Liquidation als «sehr ungünstig» und hielt Kleimans Erklärung der niedrigen Erträge aus dem Verkauf der Maschinen, der Lagereinrichtung und der Vorräte für «unbefriedigend». Am 15. April 1942 war die Liquidation von Pectacon für Wolters abgeschlossen. Unter den gegebenen Umständen tat er offensichtlich sein Bestes, um Otto zu helfen, die Firma zu erhalten. Das bestätigt die Aussagen anderer jüdischer Geschäftsleute, dass er sich ihnen gegenüber eher hilfreich als feindselig verhielt.

Ausser Otto, seinem Personal und Karel Wolters⁸ wusste noch jemand, dass Gies & Co. eine Tarnung war. Ahlers machte in seinem 1966 verfassten Brief an einen holländischen Journalisten die dunkle Andeutung: «Ich wusste von dem Spielchen [Otto Franks] mit Gies.» Ob er Otto sagte, dass er Bescheid wusste, oder nicht, lässt sich nicht mehr ermitteln. Fest steht jedoch, dass es sich nur um eine von vielen belastenden Informationen handelte, die Ahlers inzwischen gegen Otto Frank in der Hand hatte.

Im Oktober 1941, während der Liquidation von Pectacon, taten sich in den Büros an der Prinsengracht neue Probleme auf. Für das Darlehen, das Erich Elias Otto 1933 als Geschäftsführer einer schweizerischen Tochtergesellschaft von Pomosin namens Rohstoff-Verkehrs-AG (Rovag) gewährt hatte, war inzwischen der neue Chef der Rovag zuständig, und der wollte wissen, wie es mit den Rückzahlungen stand. Otto erklärte ihm, dass er von seiner anfänglichen Schuld von fünfzehntausend Gulden bereits fünftausend Gulden zurückgezahlt habe. Der Rest sei «auf Wunsch der Frankfurter Herren» (damit meinte er die Verantwortlichen im Hauptsitz der Pomosin-Werke) von dem Nichtjuden Dunselman übernommen worden, was besagen sollte, dass das Unternehmen

nun voll «arisiert» war. Auf einer ausserordentlichen Hauptversammlung, die am 12. Dezember abgehalten wurde und an der (abgesehen von der Person, die das Protokoll führte) nur Otto und Dunselman teilnahmen, wurde die Tarnung noch verbessert. Otto reichte seinen Rücktritt als Direktor des Unternehmens ein unter der Bedingung, dass der «Arier» Kleiman diesen Posten übernahm. Es wurde auch vermerkt, dass Dunselman mit den zwei Herren von den Pomosin-Werken in Frankfurt gesprochen habe, die «die notwendigen Massnahmen zur Arierisierung der Aktiengesellschaft ergriffen haben». Die Frankfurter Herren hatten der Wirtschaftsprüfstelle geschrieben, dass gemäss der 1933 getroffenen Vereinbarung über das Rovag-Darlehen die Pomosin-Werke der eigentliche Besitzer der Aktien von Opekta-Amsterdam seien. In Erwartung der Entscheidung der Wirtschaftsprüfstelle schlugen die beiden Herren die Hinterlegung von Ottos Aktien bei der Handelstrust West N. V. in Amsterdam vor. Mit dieser holländischen Zweigstelle der Dresdner Bank arbeiteten die deutschen Verwalter jüdischer Unternehmen, die arisiert wurden, häufig zusammen.

Auch wenn Otto befürchtete, Pomosin könnte den erhobenen Anspruch auf seine Firma nach dem Krieg geltend machen, halfen die Massnahmen der «zwei Herren aus Frankfurt», die Firma zu retten. Die Wirtschaftsprüfstelle beschloss zwar, dass Opekta-Amsterdam von einem Konkurrenzunternehmen übernommen werden sollte, um die Firma auf diese Weise völlig zu «arisieren», aber dieser Beschluss wurde nie ausgeführt – vermutlich weil Pomosin Einspruch dagegen erhob. Wer oder was die Übernahme auch verhinderte, durch Pomosins frühe Intervention und dank der Hilfe von Dunselman, Kleiman und Wolters konnte Otto jedenfalls angestellt bleiben.

Miep erzählt, wie das in der Praxis aussah:

[Herr Frank erklärte,] offiziell werde er für die Firma nur in beratender Funktion tätig sein, faktisch jedoch den Betrieb wie bisher weiterführen. Die einzige tatsächliche Veränderung wäre rein juristischer Natur ... Frank erschien täglich im Büro. An seinem Schreibtisch im Privatkontor traf er sämtliche Entscheidungen, gab sämtliche Anweisungen. Es blieb alles beim Alten, nur

wenn Briefe oder Schecks zu unterschreiben waren, reichte Frank sie an Kleiman oder Kugler weiter, die ihren einwandfreien christlichen Namenszug daruntersetzten.

Angesichts der vielen Probleme und Sorgen, die Otto in jener Zeit hatte, überrascht es kaum, dass Anne ihren Verwandten in Basel schrieb, dass ihr Vater unter «Hexenschuss oder Rheumatismus im Rücken» litt. Im Büro verhielt sich Otto, als laufe alles normal, erinnert sich Miep. «Er war unverändert, fehlte nie, klagte nie und behielt seine persönlichen Angelegenheiten für sich.» Im November wurde den Franks, wie allen deutschen Juden in den besetzten Gebieten, die Staatsbürgerschaft aberkannt. Ausserdem mussten sie sich mit einer Liste ihrer Besitztümer bei der Zentralstelle melden. Otto erinnerte sich: «Wir taten unser Bestes, um diese Dinge von unseren Kinder fernzuhalten ... Die Kinder bekamen es kaum mit, als wir uns melden mussten. Ich ging alleine hin. Der holländische Beamte, der die Liste führte, sagte kein Wort, als er mich sah.» Am 5. Dezember mussten sich alle nichtholländischen Juden bei der Zentralstelle zur «freiwilligen Auswanderung» anmelden.

Vier Tage später erklärte China Japan und Deutschland den Krieg, und am 11. Dezember, nach dem japanischen Bombenangriff auf Pearl Harbour, trat Amerika in den Krieg ein. Für viele europäische Juden war diese Nachricht ein Hoffnungsschimmer nach einem schlimmen Jahr, doch für andere entfiel damit ihre einzige Fluchtmöglichkeit.

Rosa Holländer starb nach monatelangem Leiden und einer Operation Ende 1941 am 29. Januar 1942 an Krebs. Otto und Edith hatten Anne verschwiegen, worunter ihre Grossmutter litt. Ihr plötzlicher Verlust traf sie tief. Sie schrieb in ihrem Tagebuch ab und zu über Oma Holländer und vertraute Kitty an: «Niemand weiss, wieviel ich an sie denke und wie lieb ich sie noch habe.» Nach einer Todesanzeige im *Joodse Weekblad* wurde Rosa Holländer auf dem jüdischen Friedhof Gan Hashalom in Hoofddorp beigesetzt.

Zu Ediths Schmerz über den Verlust ihrer Mutter kam der Kummer darüber, dass sie zu Julius und Walter keinen Kontakt mehr hatte, denn Amerika hatte nach seinem Kriegseintritt den Postdienst nach Europa fast völlig eingestellt. Nur über ihre Schwiegermutter in der Schweiz erhielt sie ab und zu Nachricht von ihren Brüdern. Am 12. April schickte Alice Frank Otto und Edith ein Packet mit Lebensmitteln und einen Brief, in dem sie schrieb: «Ich habe den Inhalt [von Ediths Karte] Julius geschrieben, der sich nach Neuigkeiten sehnt, was man sehr gut verstehen kann. Ich schreibe ihm so oft wie möglich und hoffe auf eine Antwort, aber man muss viel Geduld haben.» Erich fügte eine geschäftliche Nachricht an Otto bei:

Lieber Otto, ich muss Dich enttäuschen – von uns hergestellte Ware kann nicht geliefert werden. Wie es aussieht, dürfen wir nicht exportieren ... Sie haben diese hochwertige Ware als Ersatz. Ich werde sehen, was sich ergibt. Hast Du nichts aus Frankfurt gehört? Du kannst Dir vorstellen, wie leid es mir tut, aber wir haben uns damit abgefunden.

Erich verlor schliesslich seinen Posten bei der schweizerischen Tochterfirma von Pomosin. Die Schweiz blieb zwar neutral, doch es gab dort viele Nazisympathisanten. Am 27. April wurde Erich ‚Israel‘ Elias vom Deutschen Konsulat in Basel aufgefordert, seinen Pass abzugeben, nachdem ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden war. Sein Sohn Buddy erinnerte sich, dass er seinen Vater an jenem Tag ins Konsulat begleitete. Erich hatte seinen besten Anzug angelegt und einen Hut aufgesetzt. Wütend stapfte er hinein, schleuderte dem verblüfften Beamten ohne ein Wort seinen Pass entgegen und marschierte wieder hinaus.

Am 24. Mai 1942 schrieben Otto und seine Familie an Buddy, um ihm zum siebzehnten Geburtstag zu gratulieren. Ottos Brief klang melancholisch: «Wir sehen es an unseren Kindern, wie die Zeit vergeht, und ich fühle mich schon manchmal wie ein Graspopo – lies Grosspapa –, wenn ich an meine erwachsenen Töchter und Neffen denke. Na, all-

zulange wird es hoffentlich nicht dauern, bis wir uns wiedersehen, einmal muss ja auch Frieden kommen.» Am 12. Juni feierte Anne ihren dreizehnten Geburtstag. Unter den Geschenken von ihren Eltern war das Tagebuch, das sie sich ein paar Tage davor in einem Buchladen ausgesucht hatte. Um diese Zeit brachte Otto seinen Töchtern schonend bei, dass er bereits Vorbereitungen für das Untertauchen der Familie getroffen hatte. Er versuchte Anne die Angst zu nehmen: «Mach dir mal keine Sorgen darüber, das regeln wir schon, genieße dein unbeschwertes Leben, solange du es geniessen kannst.»

Am 4. Juli schrieb Otto seiner Familie in der Schweiz. Sein Brief enthielt versteckte Andeutungen, dass der Plan, mit seiner Familie unterzutauchen, bald umgesetzt werden würde:

Bei uns ist auch alles wohl, sonst allerdings, wie Ihr wohl wisst, wird's von Tag zu Tag schwerer. Seid jedoch in keinem Fall beunruhigt, auch wenn Ihr wenig von uns hört. Auch wenn ich nicht ins Geschäft gehe, gibt's viel zu tun und zu überlegen, und man muss oft Entschlüsse fassen, die einem schwerfallen ... Wir vergessen Euch nicht und wissen, dass Ihr stets an uns denkt, aber Ihr könnt doch nichts ändern und müsst sorgen, dass Ihr Euch durchbringt.

Ein Brief für Julius und Walter, der an Ottos Mutter geschickt wurde, enthielt weitere Andeutungen, dass die Franks in Kürze untertauchen würden: «Alles ist heute schwierig für uns, aber wir müssen die Dinge nehmen, wie sie kommen. Ich hoffe, dass in diesem Jahr noch Friede kommt und dass wir uns wiedersehen können. Es tut mir leid, dass wir mit I [Alice] und ihrer Familie nicht mehr korrespondieren können, aber daran können wir nichts ändern. Ich bin sicher, sie wird das verstehen.»

Schliesslich tauchten die Franks früher unter als geplant, denn am Sonntag, den 5. Juli 1942, erhielt die sechzehnjährige Margot Frank die Aufforderung, sich zum Abtransport in ein deutsches Arbeitslager bei der SS zu melden.

Konzentrationslager gab es schon seit 1933, aber sie waren noch keine Vernichtungslager, auch wenn etliche Häftlinge an Misshandlungen durch die Aufseher und an der harten Arbeit, zu der sie gezwungen wurden, starben. Erst nach der Wannsee-Konferenz, die im Januar 1942 in Berlin stattfand, arbeiteten alle zuständigen deutschen Behörden zusammen und erstellten konkrete Pläne zur ‚Endlösung der Judenfrage‘. Adolf Eichmann leitete als Chef des Amtes für Jüdische Angelegenheiten und Umsiedlungsangelegenheiten (IVB4) die Operationen zur Ausrottung der Juden. Das Lager – ob Konzentrationslager, Arbeitslager, Transitlager oder Ghetto – gehörte in den besetzten Gebieten inzwischen zum Leben. Polen wurde «eine riesige Sklavenplantage» mit fast sechstausend Lagern, die über das ganze Land verteilt waren. In Deutschland waren die Lager noch unübersehbarer und zahlreicher. Allein in Hessen gab es über sechshundert Lager und in Berlin ungefähr ebenso viele nur für Zwangsarbeiten

Als Vorbereitung auf die Deportationen aus den Niederlanden hatte die deutsche Besatzungsmacht Westerbork übernommen, mit Stacheldraht umzäunt und überall im Lager bewaffnete SS-Männer postiert. Ein paar deutsche Juden erfüllten weiterhin Verwaltungsaufgaben und genossen dafür Vorrechte. Empörte holländische Juden bezichtigten sie, bessere Nazis zu sein als die SS-Leute. Westerbork diente als Transitlager für Juden, die aus den Niederlanden deportiert werden sollten, und wurde, wie Abel Herzberg schrieb,

ein anderes Wort für Hölle. Es gab nichts, was einen materiell oder spirituell aufrechterhielt. Jeder war auf sich selbst zurückgeworfen, völlig allein. Jeden packte die totale und absolute Verzweiflung. Die Menschen suchten Hilfe, aber meist vergeblich, und wenn sie Hilfe fanden, wussten sie, dass sie nicht von Dauer sein konnte. Die Deportation nach Polen konnte bestenfalls verschoben werden – vielleicht um eine Woche oder höchstens um ein paar Wochen. Männer konnten ihre Frauen nicht beschützen, Eltern mussten hilflos zusehen, wie ihnen ihre Kinder für immer entrissen wurden. Kranke, Blinde, Verletzte, geistig Verwirrte, Schwangere, Sterbende, Waisen, Neu-

geborene – niemand blieb verschont, wenn dienstags die Viehwaggons mit menschlicher Fracht für Polen beladen wurden. Immer dienstags, Woche für Woche, zwei endlose Jahre lang.

In den Büros des Joodse Raad in Amsterdam drängten sich verzweifelte Menschen. Alle kämpften um «Bolle»-Freistellungsstempel, die, im wahrsten Sinne des Wortes, einen Hinrichtungsaufschub bedeuteten. Doch nur wenige von denen, welche die Voraussetzungen für eine Freistellung von der Deportation erfüllten, bekamen den Stempel, und am Ende wurden auch sie deportiert, zuerst nach Westerbork und dann in die Konzentrationslager Auschwitz oder Sobibor. Zwischen Juli 1942 und September 1944 fuhren jeden Monat Züge von Westerbork ab. Besonders hoch waren die «Passagierzahlen» im Oktober 1942 (11'965), im Mai 1943 (8'006) und im September 1943 (8'420). Für den reibungslosen Ablauf der Transporte war die Reichsbahn verantwortlich, die dem Verkehrsministerium unterstand und deren 500'000 Beamte und 900'000 Angestellte ihre Pflichten ohne Murren und mit erbarungsloser Gründlichkeit erfüllten. Aus Budgetgründen wurden die deportierten Juden in den Büchern der Reichsbahn als normale Passagiere geführt. Kinder unter vier Jahren wurden kostenlos befördert.

Die meisten Holländer betrachteten die Gerüchte über die Konzentrationslager als üble Propaganda und wollten die Horrorgeschichten nicht hören: «Die Tanzlokale waren voll, die Kinos besser besucht denn je, die Strände so beliebt wie immer. Sportveranstaltungen, insbesondere Fussballspiele, zogen grosse Menschenmassen in die Stadien.» Offiziell hiess es, dass die Juden in Arbeitslager geschickt würden, aber nur Dumme oder Verblendete können das geglaubt haben, denn Tag für Tag wurden ganze Gruppen von behinderten, alten, kranken und minderjährigen Juden abtransportiert. Professor Jacob Presser empörte sich gegenüber einem Kollegen: «Nicht der Verbrecher ist unser Problem, sondern der ‚normale Mensch‘, der sich dazu hergibt, Greueltaten zu verüben.» Vor den Augen der holländischen Bevölkerung liefen Fami-

lien, die den gelben Stern und Rucksäcke trugen, in langen Reihen durch die Strassen Amsterdams, und Strassenbahnen voller verstörter Juden rollten zum Muiderpoort-Bahnhof und zum Hauptbahnhof.

Während des Holocaust in Westeuropa kamen besonders viele Juden aus Holland um. In Belgien überlebten 60 Prozent der Juden, in Frankreich rund 75 Prozent, in Holland nur 25 Prozent. Zu dieser erschreckenden Bilanz trugen mehrere Faktoren bei. Zu Beginn der dreissiger Jahre waren die Juden in Holland voll in die Gesellschaft integriert, während die osteuropäischen Juden Pogrome und einen aggressiven Antisemitismus bereits gewohnt waren. Die Niederlande wurden während der deutschen Besatzung hauptsächlich von Österreichern verwaltet, was die Zusammenarbeit mit den massgeblichen Verantwortlichen in Berlin (von denen die meisten ebenfalls Österreicher waren) möglicherweise erleichterte. Die geographische Lage und Beschaffenheit Hollands waren für schutzsuchende Juden ungünstig, denn es gab kaum natürliche Verstecke und auch wenig Fluchtmöglichkeiten, da alle Wege über die Landesgrenzen in besetzte Gebiete führten oder an die Nordsee. Und während die Deportationen aus Frankreich oder Belgien zwischen März und Juli 1943 aufhörten, rollten die Züge aus den Niederlanden bis zum bitteren Ende weiter.

Besonders verheerend wirkte sich die Gründlichkeit der holländischen Bürokratie aus, die Juden und Nichtjuden registrierte und den Deutschen auf diese Weise sehr hilfreiche Informationen lieferte. Judith Müller erklärt in ihrem Buch *One by One by One*:

Die Deutschen regierten Holland mit einer gnadenlos effizienten zivilen Besatzungsmacht von kaum tausend Männern und Frauen, was ohne die aktive Kooperation von vielen Tausend holländischen Beamten aus der gut funktionierenden Bürokratie des Landes unmöglich gewesen wäre. Westerbork und die anderen holländischen Konzentrationslager wurden hauptsächlich von der niederländischen SS geleitet, nicht von Deutschen. Und die niederländische SS war so brutal, dass beispielsweise im Lager Amersfoort der von den Deutschen eingesetzte holländische Judenrat einmal offiziell bei den Deutschen Protest gegen die Misshandlung der Juden durch die niederländische Gestapo einlegte.

In Amsterdam waren nie mehr als zweihundert deutsche Polizisten im Einsatz, doch die Besatzungstruppen konnten ihre Aufgaben erfüllen, ohne auf grossen Widerstand zu stossen. Die Zeitungen der holländischen Untergrundbewegung berichteten kaum über die Not der Juden, ein Versäumnis, das *Vrij Nederland* eingestand: «Unbemerkt hat das Gift der Propaganda uns beeinflusst, und seine Nachwirkungen werden noch lange spürbar sein, besonders bei unseren Kindern, die sich daran gewöhnt haben und es nicht besser wissen. Jude zu sein bedeutet für sie, immer ein Sonderfall zu sein.»

Am ersten Juliwochenende 1942 war Margot Frank unter den mehreren Tausend deutschen Juden und Jüdinnen zwischen fünfzehn und sechzehn Jahren, die Holland mit dem ersten der systematischen Sammeltransporte in die Lager verlassen sollten. Die Deutschen hatten vor, Mitte Juli innerhalb von drei Tagen viertausend Juden nach ‚Deutschland‘ zu schicken. Die Listen der Personen, die deportiert werden sollten, wurden von der Zentralstelle für jüdische Auswanderung erstellt. Dort arbeitete ein Mann namens Peters, der beste Freund von Tonny Ahlers, der inzwischen in der Zentralstelle ein und aus ging.

Margots Freundin Laureen Nussbaum erinnert sich:

Es war furchtbar. Einige meiner Freundinnen wollten sich melden, als der Aufruf kam, weil sie nichts allzu Schlimmes erwarteten, aber ihre Eltern flehten sie an, dazubleiben und sich zu verstecken. Andere Freundinnen wurden von ihren Eltern dazu gedrängt, dem Aufruf Folge zu leisten, um die übrige Familie zu retten. Bei der ersten Runde erhielt auch meine Schwester Susi eine Karte, aber am Ende musste sie doch nicht gehen, weil meine Mutter eine Gesetzeslücke entdeckt hatte. Trotzdem war diese Zeit die Hölle. Es war der Beginn der Sommerferien, und als wir in unsere jüdischen Schulen zurückkehrten, waren die Klassen beträchtlich geschrumpft. Ich war eine von sechs in meiner Klasse, und meine Schwester war das einzige Kind in ihrer Klasse. Die Schüler, die Lehrer, alle verschwanden.

In ihrem Tagebuch beschreibt Anne ausführlich und sehr emotional die Ereignisse vom 5. Juli – den Schock, die Furcht und die Panik. Die Franks beschlossen, gleich am nächsten Tag unterzutauchen. Otto erinnerte sich:

Es hiess, das Leben in den Lagern, auch in den Lagern in Polen, sei nicht so schlecht. Man müsse arbeiten, aber es gebe zu essen, und die Verfolgungen hörten auf, das sei die Hauptsache. Ich habe vielen gesagt, was ich ahnte. Ich habe ihnen auch gesagt, was ich im englischen Rundfunk gehört hatte, aber viele hielten das noch für Greuelnachrichten ...

Bis zum Abend wussten alle, die versprochen hatten, den Franks und der Familie van Pels zu helfen, dass das Gebäude an der Prinsengracht bald ein gefährliches Geheimnis bergen würde. Otto schickte eine letzte Postkarte mit einer versteckten Botschaft in die Schweiz. Er gratulierte seiner Schwester Monate im Voraus zum Geburtstag,

da wir sicher sein wollen, dass Du unsere Grüsse rechtzeitig erhältst und wir später keine Gelegenheit haben. Wir wünschen Dir von Herzen das Beste. Wir sind gesund und zusammen, das ist die Hauptsache. Schwer ist heute alles für uns, aber man muss halt manches in Kauf nehmen. Hoffentlich wird in diesem Jahr noch Friede kommen, so dass wir uns wiedersehen können. Dass wir mit der I [Alice] und den ihren nicht mehr korrespondieren können, ist bedauerlich, lässt sich aber nicht ändern. Das muss sie verstehen. Nochmals innige Grüsse, Euer Otto.

Nach der ersten Deportation von Juden aus den Niederlanden wurde in Amsterdam ein Protestflugblatt verteilt. Es enthielt eine Warnung, die auf beklemmende Weise prophetisch war:

Am 15. Juli 1942, nachts um 1 Uhr 50, musste die erste Gruppe [aufgerufener Juden] sich am Zentral-Bahnhof in Amsterdam melden. Hiernach werden täglich 1'200 Juden das Gleiche tun müssen. Von Westerbork in Dren-

the, wo die Unglücklichen gesiebt werden, werden dann jedesmal circa 4'000 Juden zugleich abgeschoben. Die Züge stehen dafür bereit. Prager Spezialisten im Henkerwerk sind dorthin gekommen, um die Abschiebung so schnell wie möglich durchzuführen. Insgesamt werden auf diese Art und Weise circa 120'000 jüdische Niederländer entfernt werden.

Dies sind nüchterne Tatsachen, die an Brutalität und Härte nur den Anweisungen des ägyptischen Pharaos, der alle männlichen jüdischen Kinder umbringen liess, und des Antisemiten Herodes, der, um Jesus zu töten, alle Säuglinge in Bethlehem töten liess, gleichkommen. Nun, Jahrtausende später, haben Hitler und seine Henker in dieser Gesellschaft ihren Platz gefunden. Offizielle polnische Berichte nennen die Zahl von 700'000 Juden, die bereits in den Klauen dieser Germanen starben. Unseren jüdischen Mitbürgern wird es ebenso ergehen ... Es geht um die Verwirklichung dessen, was die Nazis den Juden immer wieder angedroht haben – ihre Vernichtung und Ausrottung.

Mit Abscheu und Empörung hat das holländische Volk von den antijüdischen Massnahmen Kenntnis genommen. Bestimmt muss es noch schwer dafür büssen, dass es sich nicht weigerte, die Judenerklärung zu unterzeichnen, die ihm mit solcher Selbstverständlichkeit vorgelegt wurde. Es ist unsere gemeinsame Schuld – die des Joodse Raad nicht ausgenommen –, dass unsere Feinde über eine vollständige Judenadministration verfügen.

Alle vorausgegangenen deutschen Massnahmen hatten zum Ziel, die Juden von den übrigen Niederländern zu isolieren, den Kontakt unmöglich zu machen und unsere Gefühle bezüglich eines solidarischen Zusammenlebens abzutöten. Das ist ihnen besser gelungen, als wir selbst erkennen oder vielleicht zugeben wollen. Die Juden sollen heimlich umgebracht werden, und wir, die Zeugen, sollen taub, blind und stumm bleiben ... Gott und die Geschichte werden uns verurteilen und uns eine Mitschuld an diesem Massenmord geben, wenn wir jetzt nur schweigend zusehen ...

Die Familie Frank zog am 6. Juli 1942 in ihr Versteck. Am 13. Juli 1942 stiessen Hermann, Gusti und Peter van Pels zu ihnen, und am 16. November kam noch Fritz Pfeffer hinzu, der Miep gefragt hatte, ob sie ein

sicheres Versteck für ihn wüsste. Zwei Jahre lang wohnten diese acht Menschen in den fünf Zimmern hinter der grauen Tür zum Hinterhaus (die mit einem eigens gebauten, beweglichen Aktenregal getarnt wurde). Tagsüber verliessen sie ihr enges Gefängnis nie, und abends wagten sie sich nicht weiter heraus als bis in die Büros im Vorderhaus. Ausser ihren Helfern sollte niemand wissen, wo sie waren. Die Nachbarn der Franks vom Merwedeplein glaubten, dass sie mit Hilfe von Ottos Kriegskamerad Crampe in die Schweiz entkommen waren, weil Otto einen bewusst irreführenden Brief hinterlassen hatte. Ottos Familie in der Schweiz wusste auch nicht, wo sie sich befanden, doch Kleiman gab Erich durch Andeutungen in Geschäftsbriefen zu verstehen, dass sie versorgt wurden.

Ihr Überleben hing von der Beachtung bestimmter Sicherheitsregeln, ihrer Nervenstärke und dem Glauben an eine bessere Zukunft in Freiheit ab, vor allem jedoch von ihren Helfern. Miep und Jan, Bep und ihr Vater, Kleiman und seine Frau Johanna und Kugler (der seine Frau nicht einweihte) versorgten sie mit Lebensmitteln und allem, was sie sonst noch brauchten, machten ihnen Mut und beschützten sie in jeder Hinsicht. In einem Brief an Yad Vashem beschrieb Otto ihre Pflichten:

Miep und Bep hatten die extrem schwierige Aufgabe, Lebensmittel zu besorgen. Acht Menschen zu ernähren, während die meisten Konsumgüter rationiert waren, stellte hohe Ansprüche. Sie mussten in verschiedenen Geschäften einkaufen, denn es hätte Verdacht erregen können, wenn sie grosse Mengen in einem Geschäft gekauft hätten. Herr Gies und Herr Kleiman erwarben auf dem Schwarzmarkt Lebensmittelkarten für uns, und als uns das Geld knapp wurde, verkauften sie einen Teil unserer Schmuckstücke. Herr Kugler verkaufte auch Gewürze, ohne dies in die Bücher einzutragen, was uns half, unsere Bedürfnisse zu finanzieren. All diese Tätigkeiten waren riskant, und unsere Helfer mussten stets vorsichtig sein, um nicht von Kollaborateuren oder Spitzeln in die Falle gelockt zu werden. Ausser Lebensmitteln brauchten wir in unseren fünfundzwanzig Monaten im Versteck zahlreiche andere Gegenstände, etwa Toilettenartikel, Medikamente, Kleidung für die

wachsenden Kinder etc., sowie Bücher und andere Materialien, um uns zu beschäftigen.

Miep gab später zu, dass das Einkaufen für ihre untergetauchten Freunde eine Herausforderung war, die auch ihren Reiz hatte: «Ich ging in alle Läden; man testete ein bisschen, wie weit man bei dem Mann im Laden gehen konnte. Um wieviel man bitten konnte. Inwieweit man ihm vormachen konnte, in so einer schrecklichen Lage zu sein. Ja, das war wie Theaterspielen.» Fleischwaren holte Miep bei einem Freund von van Pels, der eine Metzgerei an der Rozengracht besass. Gemüse kaufte sie in einem Laden an der nicht weit entfernten Leliegracht, dessen Besitzer Hendrik van Hoeve dem Widerstand angehörte und selbst ein jüdisches Paar in seinem Haus versteckte. Kleimans Freund Siemons, der eine Bäckerei an der Raamgracht hatte, versorgte sie mit Brot. Bep war dafür zuständig, Milchflaschen, die für das Büropersonal geliefert wurden, beiseite zu schaffen. Und Jan Gies konnte Lebensmittelkarten besorgen, weil er für die Widerstandsorganisation Nationaler Hilfsfonds arbeitete. Als mit der Zeit alles knapper wurde, erwies sich der vorsorglich angelegte Vorrat an Trockennahrung und Konserven in der Dachkammer des Hinterhauses als sehr hilfreich.

Die Unterstützung der Helfer ging jedoch über solche praktischen Dinge hinaus. In seinen Memoiren schrieb Otto:

Niemand kann sich vorstellen, was es für uns bedeutete, dass meine vier Angestellten sich als aufopfernde Helfer und treue Freunde erwiesen in einer Zeit, in der schlechte Kräfte die Oberhand hatten. Sie gaben ein wahres Beispiel menschlicher Hilfsbereitschaft, indem sie das grosse Risiko auf sich nahmen, uns mit allem zu versorgen. Dies wurde im Laufe der Zeit immer schwieriger. Ihre täglichen Besuche bei uns oben gaben uns einen enormen Halt.

Kleiman sagte nach dem Krieg in einem Radiointerview: «Ich erbot mich, Otto Frank und seiner Familie während ihrer Zeit im Versteck zu helfen, weil ich ihn als einen redlichen Geschäftsmann und einen hoch-

anständigen und hilfsbereiten Menschen kannte. Wegen dieser Qualitäten wird er allgemein geschätzt.» Kugler äusserte sich ähnlich:

Was konnte ich sonst tun? Ich musste ihnen helfen. Sie waren meine Freunde. Für die untergetauchten Leute änderte das Leben sich total. Sie mussten völlig still sein, besonders am Tag. Aber auch für uns, die Helfer, war es eine Zeit ständiger Anspannung und Angst. Unsere grösste Furcht war, dass das Versteck entdeckt werden könnte. Ich musste Otto Franks früheren Geschäftspartnern, den Kunden und den Nachbarn etwas vormachen. Nichtsdestotrotz ging das tägliche Leben weiter, im Hinterhaus und draussen. Ihre einzige Chance auf eine bessere Zukunft war das getarnte Hinterhaus, wo sie versuchten, den Sturm zu überstehen.

Es war schwierig für die Helfer, ihr Doppelleben geheimzuhalten. Willy, eine Schwester von Bep Voskuijl, erinnerte sich: «Wir wussten nicht, dass und wo die Familie Frank untergetaucht war. Uns fiel jedoch auf, dass Bep und Vater nach dem Abendessen oft zusammenhockten und sehr leise redeten.» Jan Gies erzählte: «Die Leute, die die Untergetauchten versorgten, führten auch kein normales Leben und litten darunter. Sie wurden vielleicht etwas verschlossen. Sie konnten sich nicht frei äussern ... denn es ist eigentlich ein schreckliches Leben in so einer kleinen Gruppe. Man muss so viele Dinge verschweigen, mit ihnen fertigwerden, jeden auf Abstand halten und dabei so tun, als sei alles normal.» Auch wenn Mieps Kommentar zur Entlassung ihrer jüdischen Kollegin Esther anders klang, behauptete sie, sie hätte damals keine Angst gehabt, als sie das Risiko auf sich nahm, die Franks und ihre Freunde zu verstecken:

Das Wort Angst gehörte nicht zu unserem Wortschatz. Schon gar nicht am Anfang. Ja, später machte man sich schon manchmal Sorgen. Man dachte: «Wie soll das weitergehen?» ... Aber die Sorge um diese Menschen – und das Mitgefühl mit ihnen, wegen dem, was sie durchmachen mussten – war stärker und gewann die Oberhand.

Die Notwendigkeit, unterzutauchen, veränderte allerdings das Verhältnis zwischen Miep und Otto, und Miep merkte, dass Otto sich dadurch selbst veränderte: «Das gefiel ihm nicht. Denn schliesslich war er der Direktor, und im normalen Leben geschah alles, was er sagte. Doch nun war er von uns abhängig. Stellen Sie sich diese neue Situation einmal vor. Er musste abwarten, ob wir mit allem einverstanden waren. Ob wir es billigten. Ob wir alles nach seinen Wünschen erledigten.» Miep und Jan versteckten in ihrer Wohnung noch einen Flüchtling, aber das verschwiegen sie Otto. Miep erklärte warum: «Otto hätte das nie gutgeheissen. Ich weiss, was er gesagt hätte: ‚Miep, wenn dir irgendetwas zustösst ...‘ Man lebte in verschiedenen Welten. Auch unsere Freunde wussten nichts davon. Die Regel war: Sag nichts.» Jan fügte hinzu: «Wir wussten zum Beispiel, die Leute von gegenüber, das sind gute Menschen. Warum? Das ist schwer zu sagen. Man sieht manches ... man hört manches. Man hört die Leute reden, und danach schätzt man den Wert bestimmter Menschen ein. Das ist keine hundertprozentige Methode, aber bei mir funktionierte sie im Allgemeinen. Ich hatte Glück.»

Da die Helfer gleichzeitig Ottos Angestellte waren, führten sie das Geschäft für ihn weiter. Kleiman und Kugler besprachen sich jeden Tag mit ihm. Es gab ein paar Schwierigkeiten, nun da Kugler mehr Verantwortung hatte. Anne schrieb: «[Herr van Pels] hat sich bestimmt wieder aufgeregt über irgendeine Dummheit von Kugler», und am 20. Oktober 1942 berichtete sie von einem «grossen Streit»: «Herr van P. und Pim haben beide schlecht geschlafen vor Wut. Dieser Kugler spinnt auch. Nun will er noch ein Mädchen einstellen, aber das geht natürlich nicht, wegen uns und auch seinetwegen.» Nichtsdestotrotz unterstützte Kugler die Untergetauchten mit Geld aus der Firma. Gies & Co. machte während des Krieges kleinere Gewinne. Nach dem Einmarsch der Deutschen hatten Otto und Kleiman Geräte zur Herstellung von Gewürzeratzstoffen gekauft, da Gewürze aus den niederländischen Kolonien wegen des weltweiten Konflikts nicht mehr erhältlich waren. Es bestand eine rege Nachfrage nach den Produkten von Ottos Firma. Opekta liessen die Deutschen in Ruhe.

Am 1. Juli 1944 teilte die Wirtschaftsprüfstelle der Firma mit, dass sie dem Austritt «des jüdischen Direktors Otto Frank» im Dezember 1941 zustimme. Da «Juden in dem Unternehmen weder personell noch kapitalmässig Einfluss haben», sei Opekta nicht mehr «anmeldepflichtig im Sinne der Verordnung Nr. 189/1940».

Die acht Untergetauchten wussten, welches Schicksal den Juden in Holland drohte. Sie hatten ein Radio, dem sie täglich lauschten, und hörten Berichte aus England, dass Juden «regelmässig mit Maschinengewehren, Handgranaten und sogar mit Giftgas getötet wurden». Obwohl die Nachrichten sie zutiefst erschütterten, hörten sie weiter Radio, weil sie sich, wie Otto später schrieb, dadurch «mit der Aussenwelt verbunden fühlten». Die Schreckensnachrichten und das Eingesperrtsein setzten allen zu. Es kam oft zu Streitigkeiten, da jeder von ihnen Phasen hatte, in denen er verzweifelt oder depressiv war, sich zurückzog und seinen Glauben an eine bessere Zukunft verlor. Doch sie erlebten in ihrer Zeit im Versteck auch heitere Augenblicke. Sie feierten Geburtstage und andere Festtage, und es herrschte ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Otto erkannte schnell, dass quälende Langeweile zu einem echten Problem werden konnte: «Nur dadurch, dass man von Anfang an eine gewisse Zeiteinteilung festlegte und jeder seine bestimmten Pflichten hatte, konnte man hoffen, sich der Situation anzupassen. Vor allem mussten die Kinder genug Bücher zum Lesen und zum Lernen haben. Keiner von uns wollte daran denken, wie lange eigentlich diese freiwillige Gefangenschaft dauern könnte.» Tagsüber bestand ihr Programm aus Lesen, Schreiben und Sprachen lernen. Abends, wenn sie nicht mehr absolut leise sein mussten, hörten sie klassische Musik aus dem Radio, spielten Brettspiele, rezitierten Gedichte und diskutierten über Politik. Alle lasen leidenschaftlich gern, und abends las Otto seiner Familie aus den Lieblingswerken seiner Jugend vor: Heine, Goethe, Schiller und Körner. Auch die Religion war Teil ihres Lebens im Versteck. Auf Ediths Anregung hin folgten sie dem Beispiel Fritz Pfeffers und hielten den Sabbat ein. Sie kochten nach jüdischen Rezepten und begingen die wichtigsten jüdischen Feste. Sie feierten auch Weihnachten, aber solche Feiertage hatten für sie keine religiöse Bedeutung, sondern waren nur

ein willkommener Anlass, um zusammen fröhlich zu sein und kleine Geschenke auszutauschen.

Nach dem Krieg verriet Otto ein weiteres Rezept der Hinterhausbewohner gegen die völlige Verzweiflung: «Ich erinnere mich an einen Satz, den ich einmal gelesen habe: ‚Selbst wenn der Weltuntergang drohte, würde ich noch einen Baum pflanzen.‘ Als wir im Versteck im Hinterhaus lebten, hatten wir den Wahlspruch ‚Fac et spera‘, was bedeutet ‚Arbeite und hoffe‘.»

Während die Familie Frank und ihre Freunde von der restlichen Welt abgeschnitten waren, genoss Tonny Ahlers eine Phase des Wohlstands. Wie lange er noch von Ottos Firma Ware erhielt und wie diese Lieferungen organisiert wurden (möglicherweise durch Kleiman), ist unklar. Vermutlich hoffte Ahlers, sie würden fortgesetzt. Das würde erklären, warum er, wie er SS-Oberscharführer Silberbauer 1964 schrieb, Otto und seiner Familie «gestattete», eine Zeitlang unterzutauchen. Abgesehen von seinen Geschäften ging er noch anderen Aktivitäten nach. Er beteiligte sich immer wieder an Schlägereien und meldete Untersturmführer Kurt Döring untergetauchte Juden und andere Leute, welche die während der Besatzungszeit geltenden Gesetze brachen. Aus nur ihm selbst bekannten Gründen versuchte er Josef van Poppel, den Spion, für den er arbeitete, zu verraten. Van Poppel war unerwartet aus der NSNAP hinausgeworfen worden, seiner Meinung nach aufgrund von «Ahlers' Aktivitäten». 1942 kam van Poppel der Verdacht, dass der SD Ahlers angewiesen hatte, ihn im Auge zu behalten: «Ständig kamen Leute bei mir zu Hause vorbei und stellten mir Fangfragen. Sie sagten zum Beispiel, sie würden vom SD gesucht, ob ich ihnen helfen könne.» Er erinnerte sich, dass irgendwann im Jahr 1942 Ahlers an seine Tür pochte und brüllte, dass er den Befehl hätte, ihn zu verhaften:

Ich wollte den Haftbefehl sehen, aber er konnte mir nur ein Papier zeigen, aus dem hervorging, dass er als Agent für den SD arbeitete. Ich drohte ihm, ihn die Treppe hinunterzuwerfen, wenn er nicht fortging.

Ahlers sagte, er würde mich verhaften, weil er wisse, dass ich jemanden versteckte, der vom SD gesucht wurde. Das war nur ein Gerücht, das er im Café Trip gehört hatte. Ahlers verzog sich schliesslich mit den beiden Männern in WA-Uniformen, die während unserer Auseinandersetzung unten vor der Treppe gewartet hatten. Ungefähr drei Stunden später kam er zurück und entschuldigte sich für sein Verhalten. Ich hatte *tatsächlich* jemanden in meinem Haus, einen Mann namens Geri... Auf Betreiben Ahlers' wurde Geri noch am selben Nachmittag verhaftet und erhielt eine dreijährige Haftstrafe.

Van Poppel bestätigte, dass Ahlers auch bei der Verhaftung und Hinrichtung von zwei ihm bekannten Männern die Finger im Spiel hatte.

Im Februar 1943 tat Ahlers etwas, was seine Familie ihm nie verzieh. Ein Mann namens Aloserij besuchte, wie schon oft, Ahlers' Mutter und Stiefvater, um mit ihnen Karten zu spielen. Ahlers war auch da. Er und Aloserij begannen sich über die militärischen Fortschritte der Russen zu streiten. Aloserij erinnerte sich:

Am nächsten Tag wurde ich verhaftet. Sie brachten mich auf das Polizeirevier in der Doelenstraat und behielten mich vier Tage dort. Dann liessen sie mich wieder frei... Zweifellos berichtete Ahlers dem SD von der Debatte und verriet mich – und seinen Stiefvater – an den SD. Genau ein Jahr später wurde ich wieder verhaftet... danach teilten sie mir mit, dass der Grund für meine Verhaftung mein Verhalten im Haus von Ahlers' Stiefvater gewesen sei. Ich wurde ins Konzentrationslager Vught geschickt.

Die Aloserij-Affäre hatte auch Folgen für Ahlers' Stiefvater, der ebenfalls nach Vught deportiert wurde, und für Ahlers' Bruder, der unter polizeiliche Beobachtung gestellt wurde, nachdem der SD sein Haus nach kommunistischem Propagandamaterial durchsucht hatte. Ahlers verriet noch einen Freund der Familie, der jedoch durch ein Fenster entkommen konnte, als die Gestapo in seine Wohnung eindrang. Die Ehefrau dieses Mannes erinnerte sich: «Alers war hier in der Gegend als

NSB-Mitglied und SD-Mann bekannt.» Mit «hier in der Gegend» meinte sie den Jordaan-Bezirk von Amsterdam, insbesondere die Umgebung des Hinterhauses.

Anfang 1943 suchten zwei junge Männer Unterschlupf in Ahlers' Wohnung im Haarlemmerweg, die Ahlers von einem Maler gemietet hatte, der später gegen ihn aussagte. Nach dem Krieg erzählte einer der untergetauchten Männer: «Wir merkten schnell, dass wir in Ahlers' Wohnung alles andere als sicher waren. Er hatte ein Einkaufsbüro für die Wehrmacht und enge Verbindungen zum SD, unter anderem zu einem gewissen Döring ... wir zogen bald woanders hin.» Ahlers selbst zog im November 1943 mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn in eine geräumige Wohnung in der Jan van Eyckstraat 22. Das Haus wurde frei, als seine jüdischen Besitzer deportiert wurden. Ein Schreiben von der Amsterdamer Telefongesellschaft belegt, dass Ahlers von der SS die Erlaubnis erhielt, sich dort einzuquartieren. Dank seiner Beziehungen zur Zentralstelle konnte er seine neue Wohnung mit schönen Einrichtungsgegenständen ausstatten, die andere deportierte jüdische Familien zurücklassen mussten. Zwei Angestellte seiner Firma Petoma besuchten ihn einmal in seinem neuen Heim. Er zeigte ihnen «Fotos, auf denen er in seiner schwarzen [NSB-]Uniform auf Parties zu sehen war. In seinem Wohnzimmer hing ein grosses Bild von ihm und Mussert. An seiner Tür hing ein Schild mit der Aufschrift: ‚Im Falle meiner Abwesenheit beim Sicherheitsdienst in der Euterpestraat anrufen‘ ... Als wir kündigen wollten, akzeptierte er das nicht und drohte uns, wenn wir nicht zur Arbeit kämen, würde er die Grüne Polizei holen.»

Nach dem Umzug in die Jan van Eyckstraat nahm Ahlers' Leben eine noch üblere Entwicklung. Seine Kontakte zum SD intensivierten sich, was nicht überrascht, denn seine Luxuswohnung lag nur einen Steinwurf vom SD-Hauptamt entfernt, mitten in dem Viertel Amsterdams, in dem die Nazis sich niedergelassen hatten. Am einen Ende der Strasse, in der er wohnte, befand sich die Zentralstelle, am anderen die Expositur des Joodse Raad, und fast all seine Nachbarn waren SD-Leute. Ne-

benan wohnten sein Chef Kurt Döring (Zeugen sagten nach dem Krieg aus, dass Döring die Gefangenen, die ihm nach ihrer Verhaftung vorgeführt wurden, selten misshandelte – es sei denn, sie waren Juden. Ein Zeuge bestätigte, dass er sich Juden gegenüber «abscheulich» verhielt und sie mit «Saujude» und «Schweinehund» beschimpfte) und die deutschen SD-Männer Friedrich Christian Viebahn und Emil Rühl.⁹ Ahlers vermietete ein Zimmer an den Nazispion Herman Rouwendaal, der sich in Widerstandsgruppen einschmuggelte, die Abwehr mit Waffen versorgte und Piloten der Alliierten verriet. Wahrscheinlich lernte Ahlers über Rouwendaal den holländischen SD-Mann Maarten Kuiper kennen. Kuiper und Rouwendaal kannten sich seit August 1943 – damals arbeiteten sie beide für das SD-Amt in Amsterdam-Ost. Am 27. Januar 1944 besuchte Kuiper Rouwendaal in Ahlers' Wohnung.

Der im November 1898 in Den Haag geborene Kuiper ging mit siebzehn Jahren zum holländischen Militär. Nach vier Jahren quittierte er den Dienst und begann als Vorarbeiter bei der Königlich-Holländischen Dampfschiffgesellschaft. 1924 fuhr er als Steward nach Belgisch-Kongo. Dann arbeitete er eine Zeitlang als Schaueremann, bis er 1925 einen Posten bei der Amsterdamer Stadtpolizei bekam, wo er einen «fast übertriebenen Arbeitseifer» an den Tag legte. 1941 trat Kuiper der NSB bei und erhielt die Aufgabe, Kommunisten zu verfolgen. «Auf eigenen Wunsch» begann er für das SD-Hauptamt in der Euterpestraat zu arbeiten, wo er schon nach kurzer Zeit kaltblütig Widerstandskämpfer und andere Feinde des Reichs hinrichtete. Bald war er auch als Antisemit berüchtigt, der «so eifrig Juden jagte, wie er zuvor Kommunisten verfolgt hatte». Während des Krieges verriet er zahllose untergetauchte Juden. «In den ersten Kriegsjahren verhaftete er [nach eigenen Schätzungen] mindestens 250 Personen. Danach gab er das Zählen auf.» Tonny Ahlers scheint Maarten Kuiper sehr bewundert zu haben. Sie wurden Freunde, die ihr Hass auf Kommunisten und Juden verband, und verkehrten in denselben korrupten Kreisen. Schliesslich erzählte Ahlers den Leuten sogar, der berüchtigte Judenjäger Kuiper sei sein Schwiegervater. Kuiper erhielt für jeden Juden, den er verhaftete, eine Prämie.

Eine Verhaftung, bei der er dabei war, fand im Sommer 1944 im Hinterhaus einer Gewürzfirma an der Prinsengracht statt.

Otto verschweigt in seinen Memoiren – dem einzigen Kommentar eines anderen Mitglieds der Gruppe, die sich im Hinterhaus des Gebäudes an der Prinsengracht 263 versteckt hielt –, wie er diese Zeit empfand, und konzentriert sich lieber auf die wenigen positiven Aspekte:

Wenn ich heute auf unser Leben im Versteck zurückblicke, muss ich sagen, dass es in gewissem Sinne doch eine glückliche Zeit war. Ich denke dabei an all das Gute, das wir erlebten, während alle Unbequemlichkeiten, Entbehrungen, Streitigkeiten und Ängste zurücktreten. Wie gut war es, in so engem Kontakt mit meinen Lieben zu leben, mit meiner Frau über die Kinder und zukünftige Pläne zu sprechen, den Mädchen bei ihren Studien zu helfen, Klassiker mit ihnen zu lesen und über alle möglichen Probleme und Lebensauffassungen zu sprechen. Auch ich fand nun Zeit zum Lesen. All dies wäre nicht möglich gewesen in einem normalen Leben, wo man tagsüber im Geschäft war. Ich erinnere mich sehr genau, dass ich einmal sagte: «Wenn die Alliierten gewinnen und wir überleben, werden wir später dankbar auf die Zeit zurückblicken, die wir hier miteinander verbracht haben.»

Zu seiner Rolle als Friedensstifter der Gruppe bemerkte er: «Wir hatten gedacht, dass das gemeinsame Leben mit der Familie meines Partners im Versteck dieses weniger eintönig machen würde ... Meine Hauptaufgabe war es, für ein möglichst friedliches Zusammenleben zu sorgen, und wenn ich Kompromisse zustande brachte, warf Anne mir vor, ich sei zu nachgiebig.» Auch wenn er diese Rolle bereitwillig übernahm, um den Status quo aufrechtzuerhalten, vertraute er Miep an, dass er sich von der Verantwortung überfordert fühlte und sich Sorgen wegen der Gefahr machte, in der seine Freunde und Helfer sich befanden.

Otto kümmerte sich vom ersten Tag an um wichtige Kleinigkeiten. Er und Anne befestigten Stoffbahnen über den Fenstern, damit niemand von der anderen Seite des Hofes aus hereinspähen konnte, während Mar-

got und Edith sich ihrer Verzweiflung überliessen. Und danach war er es, der das Leben im Versteck organisierte und Sicherheitsregeln aufstellte. Auch in anderen Bereichen übernahm Otto die Verantwortung: Er schlug den Kindern Themen vor, mit denen sie sich beschäftigen konnten, empfahl ihnen Bücher und unterrichtete sie. Er entschied, wie die Gruppe die Lebensmittelrationen aufteilen und mit den Vorräten umgehen würde und welche neuen Sicherheitsmassnahmen nach den Einbrüchen in den Büros zu ergreifen waren. Er beteiligte sich an allen Spielen und bewahrte, zumindest nach aussen hin, Ruhe und Zuversicht. Miep beschreibt ihn so: «Otto Frank [war] der logischste und konsequenteste, derjenige, der die Zügel in der Hand hatte. Er war die oberste Instanz. Wenn eine Entscheidung zu treffen war, richteten sich alle Augen auf ihn.» Er war anders als früher. Miep erinnert sich, «dass Otto Frank eine neue Gelassenheit an den Tag legte. Früher das reine Nervenbündel, bot er jetzt das Bild eines Menschen, der sich völlig in der Gewalt hatte, er strahlte ein Gefühl von innerer Festigkeit und Sicherheit aus. Mir war klar, dass er den anderen damit ein Beispiel geben wollte.» Manchmal waren seine Nerven angegriffen, auch wenn Miep das vielleicht nicht merkte. Annes Tagebuch enthält einige Äusserungen über seine schlechten Stimmungen, in denen er seine Sorgen aber für sich behielt. Am 17. Oktober 1943 schreibt sie beispielsweise: «Vater läuft mit zusammengepressten Lippen herum, wenn jemand ihn ruft, schaut er so kopfscheu hoch, als hätte er Angst, wiederum eine prekäre Angelegenheit lösen zu müssen.» Seine einzige Fluchtmöglichkeit war das Lesen. Er bevorzugte «ernsthafte und trockene Beschreibungen von Personen und Ländern», deutsche Klassiker und vor allem Dickens.

«Der einzige Mensch, der Anne erkennbar etwas bedeutete, war ihr Vater. Das war immer offensichtlich», sagte Miep über die Beziehung zwischen Anne und Otto. Denselben Eindruck gewinnt man bei der Lektüre von Annes Tagebuch, und nach seiner Veröffentlichung schrieben viele junge Menschen Otto vor allem deswegen. Anne bezeichnet ihn in ihrer überarbeiteten Fassung des Tagebuchs als den «liebsten Schatz von einem Vater, den ich je getroffen habe». Otto liess diese Be-

schreibung in der von ihm veröffentlichten Fassung weg, ob aus Bescheidenheit oder aus stilistischen Gründen ist nicht bekannt. Vor dem Untertauchen befürchteten Otto und Edith, «dass ein Leben in vollkommener Abgeschlossenheit für die lebhaftere Anne viel schwerer zu ertragen sein würde als für uns. Wir wussten, dass sie ihre vielen Freunde und ihre Schule sehr entbehren würde. Die viel reifere Margot würde sich viel eher mit unserer Lage abfinden.»

Otto machte Anne stets Mut. Kurz nach ihrer Ankunft im Versteck schrieb sie in ihr Tagebuch: «Es ist, als ob sich die ganze Welt plötzlich umgedreht hätte, aber Kitty, du merkst, dass ich noch lebe, und das ist die Hauptsache, sagt Vater.» Er erklärte ihr, dass das niederländische Volk keine Schuld an ihrem Schicksal trage: «Vater sagt, man kann ein Tagebuch davon anlegen, wie grossartig die Niederländer sind ...» Wenn Anne von ihren Ängsten übermannt wurde, war es gewöhnlich Otto, der sie tröstete. Sein Freund Jean Schick Grossman erinnerte sich, dass Otto ihm nach dem Krieg erzählte, «wie unfähig er sich fühlte, im Versteck allen emotionalen Bedürfnissen Annes gerecht zu werden. Von gleichaltrigen Freunden abgeschnitten, suchte sie oft in ihm einen Ersatz für die gewohnte Gesellschaft, die ihr nun fehlte.» Otto versuchte Anne so gut wie möglich zu beschäftigen, damit sie sich nicht einsam fühlte. Er machte ihr Vorhaltungen, wenn sie über die Stränge schlug, und gelegentlich verlor er die Geduld, aber nicht oft.

Otto bestärkte Anne in ihrem Streben nach Selbsterkenntnis und Perfektion. Und als sie dreizehn war, klärte er sie auf. Obwohl er dabei weiter ging als die meisten Eltern seiner Generation, befriedigte er ihre Neugier nicht völlig; «Vater erzählte mir von Prostituierten usw., aber alles zusammen aufgezählt bleiben immer noch Fragen übrig, die nicht beantwortet sind.» Nur Otto fiel auf, dass Anne sich in der Phase der Verwirrung, mit der ihre Vernarrtheit in Peter begann, immer mehr in sich selbst zurückzog: «Ich habe ein schreckliches Bedürfnis, allein zu sein. Vater merkt, dass ich nicht normal bin, aber ich kann ihm auch nichts erzählen.» Obwohl die Romanze zwischen Anne und Peter bei den anderen im Versteck Unbehagen und Belustigung auslöste, zögerte Otto

zunächst, Anne oder Peter darauf anzusprechen. In seinen Memoiren erklärte er: «Dies brachte eine Menge Probleme mit sich, aber da ich sowohl in Anne wie in Peter Vertrauen hatte, konnte ich mit beiden offen sprechen. Ich war mir klar darüber, dass diese Freundschaft das Leben für Anne im Hinterhaus leichter machte.» Peter mochte Otto sehr und sollte sich später als ein tapferer und treuer Freund erweisen.

Otto erklärte Anne während ihres pubertären Ringens um Selbständigkeit: «Jedes Kind muss sich selbst erziehen.» Er veröffentlichte zwar fast unverändert Annes vorletzten Tagebucheintrag, in dem sie darüber sinnierte, wie sie sich von ihm entfremdete, doch mehrere Abschnitte, in denen sie ihn persönlich kritisierte – beispielsweise sein Desinteresse an ihrem Vorschlag, dass jede Person im Hinterhaus einen Vortrag über ein bestimmtes Thema halten sollte, oder seinen für ihren Geschmack manchmal zu derben Humor –, liess er in der von ihm herausgegebenen Fassung weg. Er strich auch den Eintrag:

Du weisst [Kitty], dass ich früher immer eifersüchtig auf Margot war, was Vater betrifft, jetzt gibt es davon keine Spur mehr; es tut mir zwar noch weh, wenn Vater mich so ungerecht behandelt in seiner Nervosität, aber ich denke doch: «Ich kann es euch eigentlich nicht Übelnehmen, dass ihr so seid, ihr redet viel über Kinder- und Jugendgedanken, aber ihr wisst nicht die Spur davon!» Ich sehne mich nach mehr als Vaters Küssen, nach mehr als seinen Liebkosungen. Bin ich nicht schrecklich, dass ich mich immer mit mir selbst beschäftige?

Anne liess diese Zeilen in ihrer überarbeiteten Tagebuchfassung ebenfalls weg, und Otto entschied, sie nicht wieder aufzunehmen. Dagegen gab Anne ihre Erkenntnis, «dass Vater niemals mein Vertrauter werden würde», auch in ihrer zweiten Version wieder. In der veröffentlichten Fassung wurde daraus: «dass Vater nicht in allem mein Vertrauter sein könne», ein feiner, aber bedeutsamer Unterschied.

Die harmonische Beziehung zwischen Otto und seiner ältesten Tochter wurde scheinbar nie durch Unstimmigkeiten getrübt.

Rückblickend beschrieb er sie immer nur als einen herzenguten Menschen. Margot führte während der Zeit im Versteck ebenfalls Tagebuch, doch ihres wurde nie gefunden. Es wäre interessant zu lesen gewesen, da ihre Persönlichkeit in Annes Tagebuch und Ottos Kommentaren eindimensional wirkt. In den siebziger Jahren gestand Otto einem seiner engsten Freunde, dem Pater John Neiman, dass er nicht einmal wusste, dass Margot ebenfalls ihre Gedanken niederschrieb:

Otto sprach nie viel über Margot, aber er sagte, eine der grossen Überraschungen bei der Lektüre von Annes Tagebuch sei für ihn die Erkenntnis gewesen, dass Margot auch Tagebuch führte. Die beiden Mädchen lasen einander manchmal Passagen aus ihren Tagebüchern vor. Er ahnte nichts von Margots Bedürfnis, sich jemandem beziehungsweise etwas anzuvertrauen. Sie war immer so zurückhaltend. Niemand ausser Anne hatte davon gewusst. Und ich glaube, dass er sehr enttäuscht war, dass Margots Tagebuch nicht erhalten blieb.

Ob Margot je, wie ihre kleine Schwester, von Selbstzweifeln, Depressionen oder Eifersucht gequält wurde, werden wir wahrscheinlich nie erfahren. Otto sagte zu Margot, dass Anne sich ihr gerne anvertrauen würde, es aber schwierig fände. Er hatte sich eine Methode ausgedacht, wie die beiden Schwestern sich näherkommen konnten: «Hab ein Geheimnis mit Anne. Etwas, das du deiner Mutter oder mir nicht erzählst.» Auf Margots Vorschlag hin tauschten die beiden Schwestern dann Briefchen aus, die Anne in ihrem Tagebuch aufbewahrte. Sie offenbarten zumindest ein paar Gedanken und Gefühle Margots. In einem Brief ermuntert sie Anne, ihre Freundschaft mit Peter zu geniessen, und erklärt ihr:

Ich finde es nur für mich selbst ein bisschen schade, dass ich noch niemanden gefunden habe und vorläufig sicher nicht finden werde, mit dem ich über meine Gedanken und Gefühle sprechen könnte ... Du vermisst hier schon genug, was für viele andere so selbstverständlich ist... ich habe das Gefühl, dass ich mit demjenigen, mit dem ich viel besprechen möchte, auf ziemlich

intimem Fuss stehen müsste. Ich würde das Gefühl haben müssen, dass er mich auch ohne, dass ich viel sage, durch und durch versteht, aber darum müsste es jemand sein, den ich mir geistig überlegen fühle.

In einem zweiten Brief schreibt Margot melancholisch: «In meinem Inneren hat jemand Recht auf gegenseitiges Vertrauen ...» Bis zu einem gewissen Grad vertraute sie sich ihrer Mutter an, zu der sie, im Gegensatz zu Anne, immer ein sehr gutes Verhältnis hatte.

Otto belasteten die Konflikte zwischen seiner Frau und seiner jüngsten Tochter. Anne schreibt am 3. Oktober 1942 in ihr Tagebuch:

Ich habe Papi endlich erzählt, dass ich ihn viel lieber habe als Mutter, daraufhin hat er dann gesagt, dass das schon wieder vorbeigehen würde ... Papi hat gesagt, dass ich, wenn Mutter sich nicht wohlfühlt oder Kopfschmerzen hat, mal von selbst anbieten müsste, etwas für sie zu tun, aber das tue ich nicht, denn ich mag sie nicht und fühle das auch nicht. Bei Vater würde ich das fühlen, das habe ich bei seiner Krankheit gemerkt. Ich kann mir auch gut vorstellen, dass Mutter mal stirbt, aber wenn Papa mal stirbt, scheint mir das unüberwindbar.

Otto kürzte diesen Eintrag beträchtlich. In seinen Memoiren erinnerte er sich:

Natürlich machte ich mir Sorgen darüber, dass zwischen meiner Frau und Anne kein sehr gutes Einverständnis bestand, und ich glaube, dass meine Frau darunter noch mehr gelitten hat als Anne. In Wirklichkeit war sie eine ausgezeichnete Mutter, der ihre Kinder über alles gingen. Sie klagte oft darüber, dass Anne gegen alles, was sie tat, eingestellt war, aber es bedeutete einen Trost für sie, zu wissen, dass Anne in mich Vertrauen hatte. Es war für mich oft schwierig, zwischen Anne und ihrer Mutter zu vermitteln. Ich wollte einerseits meiner Frau nicht weh tun, es war aber auch oft nicht leicht, Anne

zurechtzuweisen, wenn sie frech und ungezogen ihrer Mutter gegenüber war. Nach so einer Szene wartete ich meist etwas, nahm Anne dann auf die Seite und unterhielt mich mit ihr wie mit einer Erwachsenen. Ich erklärte ihr, dass in der Lage, in der wir waren, jeder sich beherrschen müsse, selbst wenn er Grund zu klagen habe. Das half oft eine Zeitlang.

Edith brachte Annes Verhalten ihr gegenüber oft aus der Fassung. Sie sagte zu ihrem Mann, sie sei froh, dass Anne ihn habe, denn sie wisse, wie Anne zu ihr stehe.

Die unlängst entdeckten Seiten aus Annes Tagebuch sind insofern interessant, als sie verraten, dass Anne ihre Mutter mit der Zeit besser verstand, aber der letzte Absatz macht deutlich, dass zwischen den beiden immer noch eine Kluft bestand: «Was wissen wir von den Gedanken der anderen? Ich kann nicht mit ihr reden, ich kann nicht liebevoll in diese kalten Augen sehen, ich kann es nicht. Niemals! Wenn sie auch nur eine Eigenschaft hätte, die eine verständnisvolle Mutter haben sollte, Güte oder Freundlichkeit oder Geduld oder so etwas, würde ich weiter versuchen, ihr näherzukommen. Doch diese unsensible Person, dieses spöttische Geschöpf zu lieben, wird jeden Tag unmöglicher!» Nichtsdestotrotz unterstützte Edith Anne oft, wenn Otto es nicht tat. Sie verstand im Gegensatz zu Otto die Furcht ihrer Tochter vor Entdeckung, wenn sie im Büro Radio hörten, und kehrte mit ihr ins Hinterhaus zurück, während Otto unten blieb. Edith war es auch, die Mitgefühl mit Anne hatte, wenn sie bei nächtlichen Luftkämpfen zwischen deutschen und alliierten Flugzeugen ein Licht anlassen wollte:

Ich ... flehte Vater an, die Kerze wieder anzumachen. Er war unerbittlich, das Licht blieb aus. Plötzlich schossen Maschinengewehre, das ist noch zehnmal schlimmer als Kanonen. Mutter sprang aus dem Bett und steckte zu Pims grossem Ärger die Kerze an. Mutters resolute Antwort auf sein Murren war: «Anne ist doch kein alter Soldat.» Damit basta.

Anne räumte ein, dass sowohl Otto wie auch Edith sie immer in Schutz nahmen, und änderte ihren Eintrag vom 27. September 1942 von «Papi verteidigt mich wenigstens, ohne ihn würde ich es hier bestimmt fast nicht aushalten» in «Vater und Mutter verteidigen mich immer heftig, ohne sie würde ich den Kampf nicht immer wieder so ohne mit der Wimper zu zucken aufnehmen können.»

Otto sprach nie über seine Beziehung zu Edith während der Zeit im Versteck, und Annes Tagebuch gibt nur kurze Einblicke in die Ehe ihrer Eltern, auch wenn die neuentdeckten Seiten in dieser Hinsicht aufschlussreich sind. Aussenstehenden erschien sie vorbildlich. Anne schreibt, dass Frau van Pels ihrem Mann oft vorhielt: «Herr Frank gibt seiner Frau doch auch immer Antwort.» Ausser den bereits zitierten Kommentaren schreibt Anne auf den «neuen» Tagebuchseiten noch, die Ehe wäre ihr stets als Idealehe dargestellt worden:

Nie ein Streit, keine wütenden Gesichter, vollkommene Harmonie usw. ... Vater akzeptiert Mutter, wie sie ist, ärgert sich oft, sagt aber so wenig wie möglich, weil er weiss, welche Opfer Mutter bringen muss. Vater fragt sie nicht immer nach ihrer Meinung – über das Geschäft, über andere Dinge, über Leute, über alles Mögliche. Er sagt ihr nicht alles, weil er weiss, dass sie viel zu emotional, viel zu kritisch und oft viel zu voreingenommen ist... Er schaut sie neckisch an, oder spöttisch, aber nie liebevoll.

Annes Urteil ist hart formuliert, aber dahinter verbirgt sich die Wahrheit. Edith litt letztendlich am meisten von allen unter der erzwungenen Isolation, womit Otto nicht gerechnet hatte. Vor ihrer Heirat war sie in mancher Hinsicht eine emanzipierte Frau gewesen, doch danach übernahm sie die «genau festgelegte Rolle» der Ehefrau und Mutter, zu der sie erzogen worden war, und bezog ihr Selbstwertgefühl aus der «Erfüllung solcher Pflichten». Im Versteck musste sie sich diese Rolle mit Frau van Pels teilen, was ihre Position schwächte, und da sie und Otto nach Pfeffers Ankunft ihr Zimmer mit Margot teilten, waren sie in die-

ser Zeit sicher nicht intim miteinander. Gegen Ende des ersten Jahres im Versteck «versank sie allmählich in immer tiefere Niedergeschlagenheit», und ihr Verhalten wurde immer «sonderbarer», erinnerte sich Miep. Otto hätte höchstwahrscheinlich versucht, seine Frau aufzumuntern, daher zog Edith es offenbar vor, sich Miep anzuvertrauen, die einfach nur zuhörte, als Edith sich von der Seele redete, wie sie «unter der Verzweiflung litt, die sie bedrückte», und «tiefbeschämt bekannte, dass sie an ein gutes Ende einfach nicht glauben könne».

Das Ende kam im Sommer 1944, und es entsprach Ediths schlimmsten Befürchtungen, nicht Ottos optimistischen Prognosen. Für Otto war der Einmarsch der Alliierten am 6. Juni 1944 ein weiterer Grund zur Zuversicht gewesen. Kleiman hatte der Familie Elias in der Schweiz am 22. Juni 1944 auf einer Postkarte zu verstehen gegeben, dass die Franks immer noch in Sicherheit waren. Otto war davon überzeugt gewesen, dass das Jahr 1944 ihnen die Freiheit bringen würde. Sein Glaube an ein gutes Ende kommt in einem Gedicht zum Ausdruck, das er zu Ediths Geburtstag am 16. Januar 1943 verfasste. Eine Kopie davon fand sich nach seinem Tod in seinen Unterlagen. Es wurde bisher noch nicht veröffentlicht:

Keine Blumen, auch kein Aal
Keine Torte, auch kein Shawl
Keine Strümpfe, keine Taschen
Ja, nicht einmal was zum Naschen
Keine Bonbons, Schokolade
Nicht ein Kekschen von Verkade
Nichts zum Anzieh'n, nichts zum Lesen:
Wie ist's früher doch gewesen?
Wenn wir doch nur etwas hätten!
Halt – 2 Päckchen Zigaretten.
Das ist alles, s'gibt nichts mehr,
Denn die Läden, die sind leer.
Ausserdem war es Dein Wille,
Nicht zu feiern, in der Stille

Ganz zu bleiben. So soll's auch gescheh'n,
Das wird ein jeder sicher verstehen.

Die früheren Freunde, die alten Bekannten,
Die Brüder, die in fernen Landen,
Sie denken alle sicher an Dich.
Doch kein Brief ist auf dem Geburtstagstisch,
Kein Telefon kann Dich erreichen.
So etwas ist doch ohne Gleichen.
Und doch, wenn auch abgeschieden im Hinterhaus,
Wir heute Deinen Geburtstag begehen,
Und nicht einmal ein Blumenstrauss
In unserm Zimmer ist zu sehen,
Doch sind wir nicht allein, im Gegenteil
Für Geld und gute Worte ist nicht feil
Die Liebe und Treue, die man uns hier beweist.
S'kann keiner ermessen, was das heisst,
Wie immer wieder, jeden Morgen
Die guten Freunde für uns sorgen,
Uns Nachricht bringen, Nahrung spenden,
Stets bereit mit Kopf und Händen.

Was kannst Du mehr verlangen im Leben
Als Freunde, die Dir alles geben,
Dass Du die Kinder bei Dir hast –
Dazu den Pim – sie wollen die Last
Dir helfen tragen, soweit es geht.
Wir ‚Vier‘ sind zusammen von früh bis spät.
Wenn wir gesund die schwere Zeit durchsteh'n,
Dann wird alles andre auch weitergehn.
Wir hoffen, dass bald Friede sei
Und Deinen nächsten Geburtstag wir frei
Und ohne Sorgen können verbringen.

Wir hoffen's – und es wird gelingen.

Am 1. August 1944 schrieb Anne zum letzten Mal in ihr Tagebuch und versteckte es wie immer in Ottos Aktentasche.

Im Laufe der zwei Jahre im Versteck hatte es viele Gründe zur Furcht vor Entdeckung gegeben. 1943 und 1944 wurde mehrmals in den Büros und im Lager eingebrochen. Die Gefahr schien mit jedem Mal grösser zu werden. Beim letzten Einbruch am Abend des 8. April 1944 sahen die Diebe Otto, Peter und Hermann van Pels, und das getarnte Versteck im Hinterhaus wurde beinahe von der Polizei entdeckt. Ihr Gemüselieferant Hendrik van Hoeve sah das Loch in der Lagertür, durch das die Einbrecher eingedrungen waren. Als er am darauffolgenden Tag Jan Gies traf, teilte er ihm mit, dass er nicht die Polizei gerufen habe, «da ich das bei Ihnen nicht wollte, ich weiss wohl nichts, aber ich vermute viel». Wenige Wochen später, im Mai 1944, wurde van Hoeve verhaftet. Die NSB hatte herausgefunden, dass er ein jüdisches Paar in seinem Haus versteckte, und das Gebäude durchsucht. Das hiess für die acht Untergetauchten von der Prinsengracht, dass sie weniger zu essen bekommen würden. Ausserdem befürchteten sie, dass van Hoeve, wenn er gefoltert wurde, ihr Versteck preisgeben könnte. Zu ihrem Glück stand van Hoeve die Misshandlungen im Gestapo-Hauptquartier durch, ohne Leute zu verraten, von denen er wusste, dass sie untergetaucht waren. Danach brachte man ihn von einem Konzentrationslager ins nächste, auch nach Dora, einer unterirdischen Fabrik, wo ständig Häftlinge an der harten Arbeit starben oder totgeprügelt wurden.

Bei dem Einbruch vom 8. April 1944 hatte ein Nachtwächter namens Martin Slegers auf seiner Runde das Loch in der Lagertür ebenfalls bemerkt. Er rief einen Polizisten und inspizierte mit ihm das Gebäude. Die Untergetauchten hörten die beiden Männer an dem Aktenregal vor der Tür zum Hinterhaus rütteln. Jan Gies sprach nach dem Vorfall mit Slegers und bat ihn, ihr Firmengebäude mitzubewachen. Anne schrieb in ihr Tagebuch: «Jetzt muss man der Sache auf den Grund gehen, ob dieser Slegers zuverlässig ist.» Unter den Papieren, die 1945 im Haus von Gezinus Gringhuis (einem der Männer, welche die Familie Frank

verhafteten) sichergestellt wurden, befand sich ein kleines Notizbuch. Es enthielt Namen und Adressen von Juden und Informanten sowie Notizen über jüdische Besitztümer, die er gestohlen hatte. Die Autorin fand dieses Notizbuch in der Akte von Gringhuis beim NIOD. Ein Eintrag in der Mitte des Buchs lautet: «Sleegers, Herengracht 100». Es handelt sich eindeutig um denselben Sleegers. Unter Ottos umfangreichen Unterlagen fand sich eine Liste aller im Tagebuch erwähnten Personen, auf der seitlich ihre wirklichen Namen und ihre Adressen vermerkt sind. Sleegers steht auch auf dieser Liste. Ausserdem erinnerte sich Willem Grootendorst, der ebenfalls bei der Verhaftung der Franks dabei war, an einen Einbruch am Abend des 8. April 1944 in der Nähe des Gebäudes, in dem die Franks und ihre Freunde sich versteckt hielten. Es ist also möglich, dass er oder Gringhuis der Polizist war, der Sleegers in jener Nacht in das Gebäude begleitete. Niemand wusste von Sleegers Verbindung zu Gringhuis und vielleicht auch zu Grootendorst. Er hätte ebenfalls zu dem Verrat befragt werden sollen.

Da waren noch zwei Dinge, die die acht Untergetauchten beunruhigten: Beps Schwester war offenbar mit einem deutschen Soldaten liiert, und das Gebäude an der Prinsengracht 263 war im Februar 1943 ohne ihr Wissen an ein NSB-Mitglied verkauft worden. Der neue Besitzer, ein Mann namens Pieron, erschien eines Tages im Vorderhaus, um das Gebäude zu besichtigen. Als er auch einen Blick in das Hinterhaus werfen wollte, sagte Kleiman, er hätte den Schlüssel zur Verbindungstür verloren. Anne erwähnt den Vorfall in ihrem Tagebuch, schreibt jedoch nicht, ob Pieron von Kleiman mehr wissen wollte.

Kurz nachdem Pieron das Gebäude gekauft hatte, wurde ein neuer Lagerverwalter eingestellt, da Beps Vater, John Voskuijl, wegen seiner Krebserkrankung nicht mehr arbeiten konnte. Wilhelm van Maaren, der am 10. August 1895 in Amsterdam geboren wurde, war verheiratet und hatte drei Kinder. Als er seine Stelle als Lagerverwalter antrat, hatte er bereits eine Reihe geschäftlicher Misserfolge hinter sich. Viele hielten ihn für unzuverlässig. Während des Krieges versteckte auch er einen Flüchtling in seinem Haus. Sein Sohn erhielt einen Aufruf zum Arbeits-

dienst in Deutschland, befolgte ihn aber nicht. Van Maaren begann schon kurz nach seiner Anstellung, gezielte Fragen über das Hinterhaus und über Otto zu stellen. Er legte im Lager kleine Fallen aus, zum Beispiel streute er Kartoffelmehl auf den Fussboden, um Fussabdrücke erkennen zu können. Als Kugler und Kleiman ihn fragten, was das sollte, erwiderte er, er wolle die Person erwischen, die in den Lagerräumen Ware gestohlen hatte. Einer seiner beiden Lagergehilfen, J. de Kok, gab später zu, diese Ware verkauft zu haben – die van Maaren selbst gestohlen hatte. Die Leute im Versteck hatten Angst vor van Maaren (Anne erwähnt ihn mehrmals in ihrem Tagebuch), und die Helfer trauten ihm auch nicht über den Weg. Er war der erste, den sie verdächtigten, die Untergetauchten verraten zu haben. Sicher äusserte er seinen Gehilfen gegenüber Vermutungen, was im Hinterhaus los war, aber er war nicht der einzige, der das Gerücht gehört hatte, dass sich dort Juden versteckt hielten.

Kleiman schrieb 1945 in einem Brief über den Verrat an die holländischen Behörden: «Unser Steuerberater van Erp besuchte nach der Hausdurchsuchung einen Homöopathen (Dr. Bangert) und erzählte ihm, dass bei einem seiner Geschäftspartner mehrere Juden verhaftet worden seien, ohne Dr. Bangert den Namen oder die Adresse zu nennen. Daraufhin fragte Dr. Bangert van Erp, ob es um das Gebäude an der Prinsengracht 263 gehe. Sehr überrascht musste van Erp das bejahen, und als er Dr. Bangert fragte, woher er das wisse, erwiderte dieser, dass er bereits vor einem Jahr erfahren habe, dass sich dort Juden versteckt hielten.» Wer erzählte Dr. Bangert vom Hinterhaus? Van Maarens Frau war eine Patientin von ihm, aber erst nach der Verhaftung. Leider war das eine von mehreren Spuren, welche die Polizei nicht verfolgte. Jedenfalls gab es Leute, die einen Verdacht hegten und über ihn redeten.¹⁰

Die Ermittlungsbeamten, welche die Untersuchung von 1963/64 durchführten, gaben zu, dass sie keine Ahnung hatten, wer die Franks und ihre Freunde verraten hatte, schrieben jedoch am Schluss ihres Berichts: «Nach der Überprüfung mehrerer Akten ... stellte sich heraus,

dass zwei Tage vor der Verhaftung der Familie Frank an der Prinsengracht ganz in der Nähe des Hinterhauses zwei Juden verhaftet wurden, nachdem sie von den jüdischen Denunzianten Branca Simons und Ans van Dijk verraten worden waren, die nach dem Krieg hingerichtet wurden.»¹¹ Van Dijk arbeitete für einen gewissen Pieter Schaap, der Hendrik van Hoeve, den Gemüselieferanten der acht Untergetauchten, verhaften liess. Zu Schaaps Kollegen gehörten Herman Rouwendaal und Maarten Kuiper.

Im Sommer 1944 begann für Tonny Ahlers alles schiefzulaufen. 1943 war für ihn ein lukratives Jahr gewesen, doch dann geriet er plötzlich in finanzielle und andere Schwierigkeiten. In seiner Polizeiakte finden sich keine konkreten Hinweise, wie es dazu kam. Fest steht, dass Ahlers' Firmen zu kämpfen hatten und er seine Lieferanten oder die verschiedenen Dienststellen, denen er Geld schuldete, nicht bezahlen konnte. Er benötigte dringend Zucker für ein bestimmtes Produkt, das er für die Wehrmacht herstellte, und in jenem Sommer und Winter verschwanden beträchtliche Mengen Zucker aus den Lagerräumen an der Prinsengracht. Van Maaren wurde verdächtigt, beteuerte jedoch seine Unschuld, und als später noch andere Waren fehlten und die Polizei sein Haus durchsuchte, fand sie nichts. Vielleicht war Ahlers der Dieb. In seinem Strafregister standen ja schon mehrere Diebstähle, Raubüberfälle und Einbrüche. Ahlers zog von der Jan van Eyckstraat nach Amstelveen um. Er und sein Mieter, der Abwehrspion Herman Rouwendaal, hatten sich so heftig über die Miete gestritten, dass Ahlers Angst hatte, dass Rouwendaal ihn umbringen wollte. Er erzählte seinem Nachbarn, Emil Rühl vom SD, von dem Streit und fragte ihn, ob die Gestapo ihn nicht vor dem aufgebrachten Spion schützen könne. Kurz nach dem Streit wurde Rouwendaals Frau anonym aufgrund deutschfeindlichen Verhaltens angezeigt und in ein Konzentrationslager geschickt.¹²

Anfang 1944 lieferte Ahlers einen Geschäftspartner an den SD aus, weil dieser verbotene Rundfunkgeräte besass. Der Mann wusste, dass Ahlers Sympathien für die Nazis hegte, denn er hatte Dokumente gese-

hen, «die belegten, dass er ein Geheimagent des SD war». Der Mann sagte aus, nach seiner Verhaftung hätte sein Schwiegersohn sich hilfesuchend an Ahlers gewandt: «Ahlers suchte dann meine Frau auf und sagte zu ihr, dass er etwas tun könne, aber nur wenn er zweihundert Gulden bekäme, um den SD mit Brandy zu bestechen. Meine Frau gab ihm das Geld, hörte aber nie wieder von ihm.» Der Mann kannte Ahlers schon eine Weile, hielt ihn jedoch für «eine sehr gefährliche Person, besonders in dieser Phase der Besatzungszeit... er schreckte nicht davor zurück, jemanden aufzuhängen, wenn es ihm passte.»

Der Sommer 1944 war für Ahlers also ein Alptraum. Er brauchte Geld und wollte seinen Freunden und Vorgesetzten imponieren. Mit seinen Firmen ging es rapide bergab; am Ende des Jahres war er bankrott. (Die Prämie für verratene Juden war damals hoch: 40 Gulden pro Kopf.) Er musste beweisen, dass er es wert war, von der Gestapo vor Rouwendaal geschützt zu werden. Er war von seiner Luxuswohnung im ‚Naziviertel‘ von Amsterdam in ein bescheideneres Haus in einem ruhigen Vorort gezogen. Er bewunderte immer noch seine Nazichefs, besonders Maarten Kuiper, aber nach dem Umzug und dem Verlust seiner Firmen konnte er nicht mehr die ‚grossen Töne‘ spucken, die sie von ihm gewohnt waren. Seine Macht über Otto Frank nützte ihm nicht mehr viel, nun, da seine eigenen Firmen pleitegingen. Die Schmähbrieft, die Ahlers nach dem Krieg schrieb, belegen, dass er Otto Frank hasste, wie er alle Juden hasste. Sie enthüllen auch, dass Ahlers offenbar wusste, wo die Familie Frank sich versteckt hielt. Nach dem Krieg erklärte Ahlers, sein Motto sei immer gewesen: «Es gibt verschiedene Wege zu einem Ziel.»

Maarten Kuiper übernahm schliesslich Ahlers' frühere Wohnung in der Jan van Eyckstraat. Der SD-Spion und eifrige Judenjäger, der «bei vielen hundert Verhaftungen die Hand im Spiel hatte», der für die Juden, die er verriet, eine Prämie kassierte und gerne zusah, wie sie verhaftet wurden, erhielt seine Tips von anonymen Informanten, Kollegen und Freunden. In diesem Zusammenhang sei an die Worte von Joseph

van Poppel erinnert, den Ahlers der Gestapo auszuliefern versuchte: «Bei zahlreichen Verhaftungen von Juden war Ahlers der Anstifter.»

Kuiper zog am 3. August 1944 in das Haus in der Jan van Eyckstraat, in dem bisher Ahlers gewohnt hatte.

Am sonnigen Morgen des 4. August 1944, nach einem Anruf bei Julius Dettmann vom SD-Hauptamt, durchsuchten die Gestapo und drei NSB-Mitglieder das Hinterhaus. Der Einsatz wurde von dem dreiunddreissigjährigen SS-Oberscharführer Karl Josef Silberbauer geleitet. Drei seiner Helfershelfer identifizierte Otto 1945 auf Fotos: Gezinus Gringhuis, der damals einundfünfzig war und im Marathonweg wohnte, und Willem Grootendorst, der, wie Otto Frank, im Mai 1889 geboren worden war und in der Corantijnstraat wohnte. Bis jetzt blieb der dritte Mann, der bei der Verhaftung an der Prinsengracht dabei war, der Öffentlichkeit unbekannt. Kleiman fragte in einem Brief an die holländischen Behörden, warum nach dem Krieg nie im Zusammenhang mit ihrem Fall gegen diesen Mann ermittelt wurde, obwohl sie ihn identifiziert hatten. Wie Kugler Otto Jahre später erklärte, war dieser Mann 1947 zum Tode verurteilt worden. Sein Name war Maarten Kuiper.

Julius Dettmann erhängte sich am 25. Juli 1945, bevor er verhört werden konnte, aber Silberbauer und sein Gestapochof Willi Lages wurden 1964 zu dem Fall vernommen. Die Aussagen der beiden widersprachen sich in vielen Punkten, aber in einem Punkt stimmten sie völlig überein.

Lages sagte aus, der Anruf sei nicht anonym gewesen, da er direkt bei Julius Dettmann einging und die Polizei sofort zu dem Haus fuhr, in dem die denunzierten Juden sich versteckt hielten. Er «kam von jemandem, der unserer Organisation bekannt war ... der Tipp stammte von einem uns gut bekannten Informanten ... dessen Mitteilungen immer auf der Wahrheit beruht hatten.»¹³

Im Sommer 1945 wurden Maarten Kuiper und Tonny Ahlers verhaftet und verurteilt, weil sie Leute an den SD verraten hatten.

KAPITEL VIER

Bleibende seelische Wunden

In den Jahren 1942 und 1943 wurden Tausende von Juden bei Grossrazzien in Amsterdam verhaftet und nach Westerbork geschickt, wo sie die Deportation in den Osten erwarteten. Ein Bericht des Befehlshabers der deutschen Sicherheitspolizei und des SD in Den Haag vom 25. Juni 1943 belegt den Erfolg der nationalsozialistischen Anstrengungen, die Niederlande zu «entluden»:

Von den ursprünglich in den Niederlanden gemeldeten 140'000 Volljuden [Juden mit zwei jüdischen Eltern] ist nun der 100'000. Jude aus dem Volkskörper entfernt worden (genaue Zahl etwa 102'000). Davon wurden bisher 72'000 zum Arbeitseinsatz nach dem Osten abgeschoben. Weitere 10'000 Juden haben das Land anderweitig verlassen (Abschiebung in reichsdeutsche Konzentrationslager, in Internierungslager, Übersiedlung nach Theresienstadt, Auswanderung, Landesflucht). Fast 20'000 Juden sind zur Zeit in den Lagern Westerbork, Vught und Barneveld konzentriert. Somit wurde in 11 Monaten die Entjudung der Niederlande annähernd zu drei Vierteln gelöst.

Ein letzter grosser Zuwachs wurde am Sonntag, den 20.6.1943, durch eine zweite Grossaktion in Amsterdam erreicht, bei der in 24-stündigem Zugriff 5'550 Juden erfasst werden konnten. Sämtliche südlichen Stadtteile Amsterdams einschliesslich des Viertels Transvaal (ca. 1/3 der Gesamtfläche Amsterdams) wurden abgesperrt und durch Sicherheitspolizei in Gemeinschaft mit Ordnungspolizei Wohnung für Wohnung überholt. Die dort vorgefundenen Juden (ausgenommen Mischehen, Ausländer, Abstammungskklärungen

und einige Sonderfälle) wurden marschfertig gemacht und in der gleichen Nacht nach Westerbork verbracht. Wenn auch die Judenschaft aufgrund des bisher offensichtlich unbefriedigenden Ergebnisses der Entjudung Amsterdams alsbald wieder mit derartiger Aktion rechnen konnte, so war diesmal doch der Erfolg dadurch gesichert, dass die Vorbereitungen der umfangreichen Aktion bis zum letzten Augenblick geheim gehalten werden konnten. So war die Judenschaft trotz vieler Gerüchte vollkommen überrascht und deprimiert, weshalb sich augenblicklich Juden in der Öffentlichkeit nur in geringem Umfang blicken lassen. Zu Zwischenfällen ist es nicht gekommen. Die niederländische Bevölkerung steht den Abtransporten vollkommen ablehnend gegenüber, zeigte sich jedoch äusserlich überwiegend teilnahmslos. Die grosse Masse war hauptsächlich darüber verärgert, dass sie die abgesperrten Stadtviertel nur unter Schwierigkeiten verlassen konnte. Zur Hilfe beim Abtransport war der jüdische Ordnungsdienst aus dem Lager Westerbork eingesetzt.

Bei dieser Aktion gelang es auch, den Kern des ehemaligen Judenrates zu erfassen und abzutransportieren. Die bereits in Westerbork anwesenden Juden, insbesondere die Emigranten aus Deutschland, zeigten über diesen Umstand eine unverhohlene Schadenfreude und bedauerten allgemein, dass nicht auch die obersten Spitzen, insbesondere die Juden Asscher und Cohen nebst ihrem Anhang, mit eingeliefert wurden.

Nunmehr sind die Juden auch aus allen Rüstungsbetrieben entfernt (ausgenommen die Diamantenverarbeitung). Die Überführung eines Teiles von Spezialarbeitern nach dem Lager Vught ist im Gange ...

Am frühen Morgen des 4. August 1944 wurde Julius Dettmann vom SD-Hauptamt telefonisch informiert, dass in den hinteren Räumen eines Bürogebäudes an der Prinsengracht 263 Juden versteckt waren. Er verständigte Abraham Kaper, den Leiter des Judenreferates IVB4, dass er soeben einen sicheren Tipp von einem bekannten Informanten erhalten habe, und wies ihn an, sofort ein paar Männer zu der genannten Adresse zu schicken. Die Angaben des Verräters waren nicht so genau, wie manche Darstellungen der Ereignisse vom 4. August 1944 nahelegen – er

wusste nur, dass sich in den Räumen der Firma Opekta Juden versteckt hielten, aber nicht wo genau und wie viele. Das war der Gestapo egal. Der Informant war zuverlässig, und es kam selten genug vor, dass Leute untergetauchte Juden verrieten.

Das änderte sich im Sommer 1944, als bekannt wurde, dass die Prämie für gemeldete untergetauchte Juden sich beträchtlich erhöht hatte:

Leute informierten die Polizei, um mit Untergetauchten oder ihren Helfern alte Rechnungen zu begleichen. Manche verdienten viel Geld damit... In den späteren Jahren der Besatzung, als die Informationen aus den Einwohnermelderegistern praktisch wertlos waren, weil alle verbliebenen Juden inzwischen irgendwo untergetaucht waren, war das Wissen dieser Einheimischen [der bezahlten Informanten] für die Deutschen oft von grossem Wert.

Die Verräter hatten ganz unterschiedliche Motive: Antisemitismus, persönliche Abneigung, Sympathien für die Nationalsozialisten. Von den fünfundzwanzigtausend untergetauchten Juden wurden rund neuntausend gefasst, wobei die holländische Polizei mehr Juden verhaftete als die Deutschen.

Wer verriet die acht Untergetauchten von der Prinsengracht 263? Ich nehme an, dass es Maarten Kuiper war, der Julius Dettmann im SD-Hauptamt anrief. Kuiper hatte bereits Hunderte untergetauchter Juden verraten und sah gerne bei ihrer Verhaftung zu. Daher war er Lages und Dettmann wohlbekannt. Aber die Person, die Kuiper – oder wer der Anrufer auch war – verraten hatte, dass in dem Gebäude an der Prinsengracht 263 mehrere Juden versteckt waren, war Tonny Ahlers. Er hatte verschiedene Motive, die Franks ihrem Feind auszuliefern: Er brauchte Geld, er hasste Juden, er musste der Gestapo seine Nützlichkeit beweisen, damit sie ihn vor Rouwendaal beschützte. Vielleicht wollte er Otto Frank aus dem Weg räumen, nun da der Krieg eine Wende nahm, und vor allem war er skrupellos und gehässig genug, um Leute, die ihm nicht passten, in den Tod zu schicken.

Aber damit war die Geschichte oder die Beziehung zwischen Otto

und Ahlers noch nicht zu Ende. Wie sie weiterging, kam nie heraus, weil beide sie verheimlichten – Ahlers aus Angst, Otto aus Unsicherheit –, und weil die Ermittlungsbehörden nicht in der Lage waren, die Ereignisse vom 4. August 1944 unvoreingenommen zu untersuchen.

Als Otto in den sechziger Jahren während eines Interviews im französischen Fernsehen zu seiner Verhaftung befragt wurde, sagte er leise: «Als die Gestapo mit ihren Revolvern hereinkam, war alles zu Ende.» Anders als in der Bühnen- und der Filmversion der Ereignisse jenes Morgens, verlief die Verhaftung in Wirklichkeit recht undramatisch.

Die Männer von der Gestapo und der NSB bewegten sich ruhig durch das Gebäude, befahlen Miep, Bep und Kleiman, sitzen zu bleiben, und nötigten Kugler, sie zu der Geheimtür zum Versteck zu führen. Otto schilderte den Augenblick, in dem sie zu ihm vordrangen:

Es war ungefähr halb elf. Ich befand mich oben im Zimmer des Sohnes der van Pelsens und gab ihm Englischunterricht. Ich hörte nichts. Wenn etwas zu hören war, achtete ich jedenfalls nicht darauf. Peter hatte gerade ein Englischdiktat beendet, und ich hatte gesagt: «Aber Peter, double schreibt man nur mit einem b! «Ich zeigte ihm den Fehler im Diktat, als plötzlich jemand die Treppe heraufgerannt kam. Die Stufen knarrten laut. Ich fuhr hoch, denn es war doch Vormittag, wo jeder leise zu sein hatte – dann ging die Tür auf, und ein Mann in Zivil trat ein. Er hatte eine Pistole in der Hand und richtete sie auf uns. Peter und ich hoben die Hände. Er befahl uns, vor ihm die Treppe hinunterzugehen, und folgte uns mit der Pistole. Unten waren alle versammelt. Meine Frau, die Kinder und die van Pelsens standen mit erhobenen Händen da. Dann kam Pfeffer herein, gefolgt von weiteren Fremden. Mitten im Zimmer stand jemand von der Grünen Polizei [Silberbauer]. Er sah uns prüfend an. Dann fragten sie uns, wo wir unsere Wertsachen hätten. Ich zeigte auf den Wandschrank, in dem ich eine Schatulle aufbewahrte. Der Mann von der Grünen Polizei nahm die Schatulle heraus, sah sich um und griff nach meiner Aktentasche. Er stülpte sie um und schüttelte ihren ganzen

Inhalt heraus. Auf dem Holzboden lagen überall Papiere verstreut – Notizbücher und lose Blätter. Er tat alle wertvollen Sachen in die Aktentasche und verschloss sie. Dann sagte er: «Machen Sie sich fertig. Jeder hat in fünf Minuten wieder hier zu sein.» Die van Pelsens gingen hinauf, um ihre Rucksäcke zu holen. Anne und Pfeffer gingen in ihr Zimmer, und ich griff nach meinem Rucksack, der an der Wand hing. Plötzlich blieb der Mann von der Grünen Polizei neben dem Bett meiner Frau stehen, starrte auf eine Truhe, die zwischen dem Bett und dem Fenster stand, und fragte laut: «Wo haben Sie die her?» Es war eine graue Armeetruhe mit Eisenbeschlägen, wie wir alle im Ersten Weltkrieg eine hatten. Auf dem Deckel stand: Leutnant der Reserve Otto Frank. «Das ist meine », erwiderte ich. «Was soll das heissen?» «Ich war Offizier.» Das verwirrte ihn sichtlich. Er starrte mich an und fragte: «Warum haben Sie sich dann nicht gemeldet? »Ich biss mir auf die Lippen. «Das hätte man sicher berücksichtigt, Mensch. Sie wären nach Theresienstadt gekommen.» Ich sah ihn nur schweigend an. Dann sagte er: «Lassen Sie sich Zeit.»

Theresienstadt, ein sogenanntes Vorzugslager für jüdische Kriegsveteranen und ältere Leute, war für die Insassen nicht weniger tödlich als die anderen Konzentrationslager. Es diente den Nazis nur als Vorzeigelager für Propagandazwecke. Otto erinnerte sich, dass Anne nicht einmal einen kurzen Blick auf ihr Tagebuch und ihre Notizen warf, die auf dem Boden verstreut lagen. «Vielleicht hatte sie eine Vorahnung, dass nun alles verloren war.»

Eine Stunde später wurden die acht aus ihrem Versteck in die Büros hinuntergebracht, wo Kugler und Kleiman warten mussten, bis Silberbauer sie verhörte. Bep war es gelungen zu entkommen. Miep sass allein im vorderen Büro, nachdem sie Jan gewarnt und von Kleiman die Hausschlüssel erhalten hatte. Silberbauer hatte sie bereits scharf verhört, aber beschlossen, sie nicht zu verhaften, nachdem er erfahren hatte, dass sie, wie er, aus Wien stammte. Als Kleiman und Kugler auf all seine Fragen nur antworteten, dass sie nichts zu sagen hätten, liess er sie ebenfalls festnehmen. Die zehn Verhafteten wurden die Treppe hinunter- und auf die Strasse hinausgeführt. Vor der Lagertür parkte ein

geschlossener Polizeitransporter. Sie stiegen ein, dann wurden die Türen hinter ihnen zugeschlagen.

Auf der Fahrt herrschte Schweigen. Es war Mittag, und in Amsterdam-Süd funkelte die Sonne durch die Bäume, welche die Euterpestraat säumten. Um diese Zeit waren früher Kinder auf den Pausenhof der Schule am Ende der Jan van Eyckstraat geströmt, doch jetzt war es in dem beschlagnahmten Gebäude ruhig. Um das SD-Hauptamt in der Euterpestraat 99 war mehr los. Deutsche Beamte und holländische Nazis versammelten sich auf der Treppe vor dem Eingang, auf der Strasse und im Hinterhof. Über ihnen flatterte die schwarz-weiße SS-Flagge an einer hohen Fahnenstange. Drinnen ging es noch geschäftiger zu. Dort wurden Berichte abgelegt, Telefonanrufe gemacht und entgegengenommen, Sitzungen abgehalten und Mittagessen eingenommen, und in den Kellern wurden Gefangene verhört und gefoltert.

Die Neuankömmlinge von der Prinsengracht wurden in einen Raum gebracht und eingeschlossen. Während die anderen noch fassungslos dasassen, begann Otto sich bei Kleiman für die Situation zu entschuldigen, aber sein Freund unterbrach ihn: «Machen Sie sich darüber keine Gedanken mehr. Ich hatte die Wahl, und ich bereue sie nicht.» Später wurden Kleiman und Kugler woanders hingebacht. Kugler erinnerte sich: «In einiger Entfernung, auf dem Gang vor Silberbauers Büro, sahen wir die Franks, die van Pelsens und Pfeffer. Alle acht wirkten ernst und verstört. Sie wussten nicht, was die Zukunft bringen würde. Wir winkten uns zum Abschied zu.»

Nach einem kurzen Verhör, in dem Otto wahrheitsgemäss aussagte, dass er nicht wisse, wo weitere Juden versteckt sein könnten, liess Silberbauer sie in die Zellen im Keller bringen. Am darauffolgenden Tag wurden sie ins Gefängnis an der Weteringschans verlegt, wo sie zwei Tage in verdreckten und überfüllten Zellen verbrachten. Am 7. August wurden sie zusammen mit vielen anderen Häftlingen zum Hauptbahnhof transportiert. Die Sonne strahlte vom Himmel, aber auf dem Bahn-

steig herrschte ein bedrückendes ängstliches Schweigen, während die nervösen Häftlinge auf den Zug warteten. Unter ihnen waren auch zwei Schwestern, Lin und Janny Brilleslijper¹⁴, die von ihren Ehemännern und Kindern weggerissen und verhaftet worden waren, weil sie für den Widerstand gearbeitet hatten. Janny fielen die Franks gleich auf: «Ein sehr besorgter Vater und eine nervöse Mutter und zwei Kinder, die Trainingsanzüge und Rucksäcke trugen.» Sie sprach nicht mit ihnen, weil niemand redete: «Die Häuser der Stadt waren in ein goldenes Licht getaucht, und all diese Leute umgab eine Art stumme Melancholie.»

Der Zug nach Westerbork bestand nicht aus Viehwaggons, sondern war ein normaler Personenzug, aber mit verriegelten Türen. In einem Interview beschrieb Otto ihre Stimmung während der Fahrt als erstaunlich zuversichtlich:

Wir waren noch einmal beisammen. Wir hatten auch ein wenig Brot bei uns. Wir wussten, wohin es ging, aber es war trotzdem beinahe, als verreisten wir noch einmal oder als machten wir noch einmal einen Ausflug, und wir waren eigentlich fröhlich. Fröhlich wenigstens, wenn ich diese Fahrt mit unserer nächsten vergleiche. Wir rechneten natürlich schon mit der Möglichkeit, dass wir vielleicht nicht bis zum Schluss in Westerbork bleiben würden. Wir wussten schliesslich von den Deportationen nach Polen. Und wir wussten auch, was in Auschwitz, Treblinka und Majdanek geschah. Aber standen denn die Russen nicht schon mitten in Polen? Der Krieg war so weit fortgeschritten, dass man schon ein wenig auf Glück hoffen konnte. Wir hofften auf unser Glück, als wir nach Westerbork fuhren.

Es war später Nachmittag, als sie im rund hundertdreissig Kilometer von Amsterdam entfernten Westerbork aus dem Zug stiegen. Die Sommerwinde fegten über die öde Landschaft, die einer grossen Ebene glich, und bliesen Sand und Staub in jedes Auge, in jede Ritze. Fliegen fielen über alles her, besonders über die Kleinkinder und Säuglinge. Im Winter, wenn es regnete, verwandelte sich das Gelände in einen Sumpf. Das von einem Stacheldrahtzaun umgebene Lager bestand aus über hundert Baracken mit Holzpritschen darin. Es gab zwar Strom, aber die

Lampen funktionierten selten. Nachts waren die Männer und die Frauen getrennt, doch tagsüber konnten sie sich bei der Arbeit sehen. Westerbork war wie andere Gefangenenlager ein Städtchen für sich. Die Insassen konnten gärtnern, Sport treiben und Theatervorstellungen besuchen, bis sie auf die Reise «ins Unbekannte» geschickt wurden. Der Lagerkommandant Albert Gemmecker, der in einem Haus mit Hühnerhof am Rande des Lagers wohnte, war recht freundlich zu den Leuten in seiner Obhut, aber sein Wohlwollen ging nicht so weit, dass er die Transporte stoppte. Im Lager drehte sich alles um den Abfahrtsplan. Jeder versuchte mit allen Mitteln, der Deportation zu entgehen, aber das gelang nur wenigen.

Als Otto sich mit seiner Familie an den Registriertischen auf dem Hauptplatz anstellte, fiel Vera Cohn, die die Personalien der Neuankömmlinge aufnahm, seine Haltung auf:

Herr Frank war von angenehmem Äusseren, höflich und kultiviert. Stramm und aufrecht stand er vor mir. Mit ruhiger Stimme beantwortete er meine Routinefragen ... Kein Mitglied der Familie Frank zeigte irgendwelche Anzeichen der Verzweiflung über ihre Not. In ruhiger Würde gruppierten sie sich um meinen Schreibtisch im Empfangsraum. Welche Bitterkeit und Furcht Herr Frank auch empfinden mochte, seine Menschenwürde liess er sich nicht nehmen. Seine Frau und seine Töchter verhielten sich genauso, als folgten sie seinem Beispiel.

Rootje de Winter fiel die Familie Frank auch auf. Sie, ihr Mann Manuel und ihre Tochter Judith waren schon vor einem Monat nach Westerbork gebracht worden, nachdem ein Nazispitzel ihr Versteck verraten hatte. Sie machte Judith auf Anne aufmerksam und hoffte, die beiden Mädchen würden sich anfreunden. Judith erinnert sich:

Der neue Transport aus Amsterdam kam hereingerollt, und wir betrachteten die Leute, die aus dem Zug stiegen. Unter ihnen war Otto und, neben ihm, Anne. Meine Mutter wollte, dass ich zu ihr rüberging und mit ihr Freundschaft schloss, weil wir ungefähr im selben Alter waren. Ich sprach auch mit

Anne und mit Margot, aber ich wollte nicht, dass wir richtige Freundinnen wurden. Das war eine Form des Selbstschutzes, die ich gelernt hatte, denn man wusste nie, was als nächstes kam.

Nachdem die Franks und ihre Freunde durch den Quarantäneblock geschleust worden waren, wo ein Vertreter von Lippmann, Rosenthal & Co. ihnen alle restlichen Wertsachen abgenommen hatte, hiess es, sie kämen in den Strafblock 67, weil sie sich versteckt gehalten hatten. Als «Strafjuden» hatten sie noch weniger Freiheiten als die übrigen Häftlinge. Statt ihrer eigenen Kleidungsstücke und Schuhe hatten sie Sträflingsanzüge und Holzpantinen zu tragen. Sie mussten härter arbeiten und bekamen kleinere Rationen als die anderen. Den Männern wurde der Kopf kahlrasiert, den Frauen das Haar kurzgeschoren. Um 5 Uhr früh begann die unbezahlte Arbeit in der Batteriefabrik von Westerbork. Dort mussten sie alte Batterien zerlegen und dann den Teer, die Metalldeckel und die Kohlestifte in separate Behälter sortieren. Rootje bestätigte, dass es eine Drecksarbeit war: «Wir sahen aus wie Bergarbeiter.» Otto versuchte Anne eine andere Arbeit zu verschaffen und wandte sich an Rachel van Amerongen-Frankfoorder, eine ehemalige Widerstandskämpferin, die auch im Strafblock untergebracht war, aber Toiletten putzte und Kleidung an Neuankömmlinge ausgab. Sie erinnerte sich: «Otto Frank kam mit Anne zu mir und fragte mich, ob Anne mir helfen könne. Anne war sehr nett und fragte mich auch, ob sie mir helfen dürfe.» Rachel hatte das nicht zu entscheiden, aber sie bekam mit, wie verzweifelt Otto sich bemühte, Anne vor der Arbeit in der Batteriefabrik zu bewahren: «Deshalb kam er mit Anne zu mir, nicht mit seiner Frau und nicht mit Margot. Ich glaube, dass Anne sein Augapfel war. Otto Frank war ein besonders netter und freundlicher Mann. Man fühlte, dass er bessere Zeiten gesehen hatte.»

Bei der Arbeit lernten die Franks andere Familien kennen, die ähnliches erlebt hatten wie sie. Lenie de Jong-van Naarden und ihr Mann Philip de Jong waren auch untergetaucht und schliesslich in Westerbork

gelandet. Lenie erinnert sich: «Mein Mann kam mit Otto Frank schnell sehr gut aus. Sie führten tiefsinnige Gespräche, und wir hatten einen sehr guten Kontakt mit Frau Frank, die ich immer mit ‚Frau Frank‘ anredete. Ich habe sie nie beim Vornamen genannt. Sie war wirklich eine ganz besondere Frau. ‚Otto‘ zu sagen fiel mir leichter. Sie kümmerte sich sehr um ihre Kinder.»

Edith und Anne hatten ihre Differenzen hinter sich gelassen, als das Hinterhaus durchsucht wurde. Alle, welche die beiden und Margot in den Lagern sahen, erinnerten sich, dass die drei sich regelrecht aneinanderklammerten. Ronnie Goldstein-van Cleef, die die Franks auch in Westerbork kennenlernte, erschienen sie oft «ziemlich deprimiert. Sie hatten das Gefühl gehabt, dass ihnen nichts passieren könnte. Sie waren sehr eng miteinander verbunden. Immer gingen sie gemeinsam.» Edith wurde auf dem Weg zur Arbeit manchmal von Lin Brilleslijper begleitet, die sich erinnerte: «Wir sprachen viel über jüdische Kunst, für die sie sich sehr interessierte. Sie war eine freundliche, intelligente und warmherzige Frau aus einer deutsch-jüdischen Mittelschichtfamilie. Ihr offenes Wesen und ihre Güte zogen mich an.» Mit anderen Leuten sprach Edith kaum. Rootje beschrieb sie als beinahe stumm und Otto als «still», aber das war eine beruhigende Stille, die Anne half und uns anderen auch. Er wohnte in der Männerbaracke, aber als Anne einmal krank war, kam er sie besuchen, jeden Abend, und stand stundenlang an ihrem Bett und erzählte ihr Geschichten.» Sie erinnerte sich, dass Anne einen orthodox-jüdischen Jungen auf dieselbe Weise tröstete. Rootjes Tochter Judith hat aus dieser Zeit nur eine klare Erinnerung an Otto: «Ich lag in unserem Etagenbett in Westerbork unter Anne. Sie sass aufrecht im Bett und redete mit Otto. Sie redeten und redeten. Ich wollte rausgehen, sprang auf und riss mir den Finger an einem Nagel auf, der aus dem Holz ragte. Die Narbe ist heute noch ganz deutlich zu sehen.»

Sal de Liema erinnert sich, dass er Otto in der Batteriefabrik kennenlernte, während sie «das schwarze Zeug aus Batterien klopfen ... Wir sassen und arbeiteten auf einem grossen Stapel alter Batterien. Otto

Frank auch, und die ganze Familie.» Sal und seine Frau Rose waren Anfang 1942 untergetaucht und von einem Versteck ins andere gezogen, bis sie am 5. August 1944 verhaftet worden waren. In Westerbork schlief Sal in der gleichen Baracke wie Otto. Die beiden wurden gute Freunde: «Ich war die ganze Zeit mit Otto zusammen ... wir verstanden uns. Wir hatten nichts ... Und darum hielten wir zusammen ... Wir wussten morgens wirklich nicht, ob wir abends noch leben würden.» Rose de Liema meint dazu, wie sie versuchten, Zuversicht zu bewahren: «Wir führten lange Gespräche über unsere Erlebnisse, aber hauptsächlich versuchten wir uns gegenseitig Mut zu machen, und Hoffnung, dass der Krieg bald vorbei sein würde. Wir mussten nur lange genug durchhalten. Im Versteck hatten wir immer heimlich den englischen Rundfunk gehört, daher wussten wir, dass die Invasion erfolgreich verlaufen war. Aber jeden Tag fürchteten wir den Abtransport in ein Vernichtungslager.»

Viele Jahre später kam Otto in einer aufgezeichneten Rede vor Schulkindern kurz auf seine Zeit in Westerbork zu sprechen: «Die Zustände waren nicht allzu schlimm, denn die Leute, die das Sagen hatten, und die Aufseher waren natürlich Holländer. Die Männer und die Frauen wohnten in getrennten Baracken. Wir konnten uns abends nach der Arbeit treffen ... Zu jener Zeit rückten die alliierten Truppen immer weiter vor, daher hofften wir, dass wir nicht in die Konzentrationslager in Polen deportiert werden würden. Aber das Schicksal wollte es anders...» Am milden Abend des 2. September 1944 wurde die Durchsage für den Transport gemacht, der am nächsten Morgen von Westerbork abgehen sollte. Unter den 1'019 Personen auf der Liste waren Otto und seine Familie, die Familie van Pels und Pfeffer. Es sollte der letzte Transport in den Osten sein.

In jener Nacht herrschte Panik im Lager. Janny Brilleslijper erinnert sich: «Alle rannten damals herum. Ich weiss, dass Otto Frank von Pontius zu Pilatus gelaufen ist und die Illusion hatte, nach Theresienstadt gehen zu können.» Otto bemühte sich vergebens. Die 498 Frauen, 442 Männer und 79 Kinder auf der Liste – Otto und seine Familie eingeschlossen – sollten am nächsten Tag deportiert werden. Es war für alle

ein Schock, aber besonders verzweifelt waren die hilflosen Eltern, die ihre Kinder nicht vor einem unvorstellbar schrecklichen Schicksal bewahren konnten. Der Schriftsteller Primo Levi beschrieb die Nacht vor seiner Deportation nach Auschwitz und das Verhalten von Müttern wie Edith Frank, die bereits dem Wahnsinn nahe waren, weil sie die Auslieferung ihrer Kinder an ihre Mörder nicht verhindern konnten:

Jeder nahm auf seine Weise Abschied vom Leben. Einige beteten, andere tranken über das Mass, wieder andere berauschten sich an letzter, abscheulicher Leidenschaft. Doch die Mütter sorgten die Nacht hindurch mit liebevoller Hingabe für die Reisezehrung, wuschen die Kinder und richteten das Gepäck, und in der Morgendämmerung hingen die Stacheldrähte voller Kinderwäsche, die der Wind trocknen sollte; sie dachten auch an die Windeln, die Spielsachen, die Kissen und die hunderterlei kleinen Dinge, die ihnen wohl vertraut sind und von Kindern stets benötigt werden. Tätet ihr's nicht ebenso? Würde man euch und euer Kind morgen ums Leben bringen, gäbt ihr ihm dann heute nichts zu essen?

Drei Tage und zwei Nächte lang rollte der ‚Sonderzug‘ mit den Passagieren aus Westerbork durch Holland, Deutschland und Polen. Diesmal fuhren sie in verplombten Viehwaggons, die keine Fenster und keine Beleuchtung hatten – nur hier und dort einen Spalt in der Holzwand oder eine fehlende Planke. Es gab auch keine Toiletten und kaum Wasser und Essen. Bis sie Polen erreichten, war es tagsüber unerträglich heiss in den Waggons. Danach wurden sie nachts in einem eisigen Wind durchgerüttelt. Viele Leute starben unterwegs. Ihre Leichen blieben auf dem strohbedeckten Boden liegen. Nichts half gegen den Gestank nach Tod und Exkrementen.

Otto und seine Familie hockten dicht aneinandergedrängt in einem Waggon mit über sechzig Leuten, unter denen sich auch die Familie van Pels, Pfeffer, die de Winters, Ronnie Goldstein van Cleef, Lenie und Philip de Jong und die beiden Brilleslijper-Schwestern befanden. Bevor

der Zug die Niederlande verliess, ereignete sich etwas, das alle noch mehr aufwühlte. Lin erinnerte sich:

Der Zug hielt. Sechs Häftlinge hatten ein Loch in den Boden ihres Waggons gesägt und sich aus dem fahrenden Zug auf die Gleise fallen lassen. Einer kam um, fünf konnten ihr Leben retten, auch wenn ein Mann eine Hand und ein Mädchen beide Hände verlor. Sie leben heute noch. Holländer halfen ihnen, sich in Sicherheit zu bringen. Die übrigen Leute aus dem Waggon, aus dem sie entkommen waren, wurden in unseren Waggon gezwängt. Wir konnten kaum sitzen, und der Gestank war furchtbar.

Rootje erzählte, wenn der Zug auf einem Rangiergleis hielt, sei es ihnen nicht möglich gewesen, sich lautstark bemerkbar zu machen und irgendwen draussen zu fragen, wo sie sich befanden, «denn SS-Wachen patrouillierten am Zug auf und ab». Alle ahnten, dass sie nach Auschwitz fahren, ans Ende der Welt. Otto sagte über diese Reise nur: «Jeder von uns versuchte, so tapfer zu sein wie möglich und den Kopf nicht hängen zu lassen.» Doch Primo Levi schrieb über seine Deportation nach Polen: «Wir fühlten uns nun ‚auf der anderen Seite‘. Es gab einen langen Halt auf freier Strecke, dann ging es mit äusserster Langsamkeit wieder weiter, und schliesslich blieb der Transport in tiefer Nacht endgültig stehen, inmitten einer dunklen und schweigenden Ebene.»

Als der Zug aus Westerbork schliesslich «die andere Seite» erreichte und dampfend und zischend anhielt, drangen Laute von draussen in die dunklen Waggons – Rufe, Schreie, Maschinengeräusche und Hundegebell –, und zu beiden Seiten des Zuges brannten rote und weisse Lichter.

Rose de Liema erinnert sich mit Grausen an den Augenblick, als die Türen aufgerissen wurde: «Wir stolperten hinaus, und ich hatte das Gefühl, in der Hölle gelandet zu sein. Es war Nacht. Aus Schornsteinen loderten grosse helle Flammen. Die SS schlug alle mit Stöcken und Gewehren. Dann begann die Selektion.»

Die Historiker sind sich über die genaue Zahl der in Auschwitz umgekommenen Menschen uneinig, weil die SS ihre Lagerlisten vernichtete, aber die Opfer waren grösstenteils Juden. Das Lager war «eine Welt, die mit keiner anderen vergleichbar war, weil sie nach den Prinzipien des absoluten Bösen geschaffen und regiert wurde. Ihr einziger Zweck war der Tod.»

Im Frühjahr 1940 beauftragte der Reichsführer-SS Heinrich Himmler den SS-Hauptsturmführer Rudolf Höss, alte Artilleriekasernen in der Nähe des polnischen Industriestädtchens Oswięcim zu einem grossen Lager auszubauen. Bei einem geheimen Treffen im Sommer 1941 besprach Himmler mit Höss die technische Seite der ‚Endlösung der Judenfrage‘ und eröffnete ihm, dass sein Lager, das später Auschwitz genannt wurde, als ‚Zentrum der Vernichtung‘ dienen würde. Am Ende des Treffens erklärte Himmler: «Alle für uns erreichbaren Juden sind jetzt während des Krieges ohne Ausnahme zu vernichten.» Am 12. Mai 1942 wurde der erste Transport von Juden unmittelbar nach der Ankunft in Auschwitz vergast.

Das Lager wurde ständig erweitert. Auf bisher unbewohntem sumpfigem Gelände entstand ein fast fünfundsechzig Quadratkilometer grosser Komplex aus Baracken, Gaskammern, Krematorien, Fabriken und achtunddreissig Nebenlagern, in dem es sogar ein Fussballstadion, eine Bücherei, ein Fotolabor, ein Symphonieorchester und einen Puff gab. Die meisten Vergasungen fanden in Birkenau statt, wo der grösste Teil der weiblichen Häftlinge untergebracht war. Zweitausend bewaffnete Wachen sorgten im Lager für Ordnung und Disziplin (in Amsterdam genügten dazu zweihundert deutsche Soldaten), und ein sogenanntes Sonderkommando aus achthundert Juden hatte den reibungslosen Ablauf der Vergasungen sicherzustellen. Alle drei Monate wurde das Sonderkommando selbst in die Gaskammern geschickt. Die Kosten für den Massenmord in Auschwitz betragen fünfundzwanzig Pfennige pro Person.

Viele Züge trafen nachts im Lager ein, eine Taktik, um die Konfusion der Gefangenen noch zu vergrössern. Nach der Trennung der Männer und der Frauen wurde selektiert, wer zur Arbeit eingesetzt und wer noch

vor Sonnenaufgang vergast werden würde. Leute über fünfzig, Säuglinge, Kinder unter fünfzehn, Mütter, die sich nicht von ihren Kindern trennen lassen wollten, Kranke und Behinderte entgingen nur selten dem sofortigen Tod. Höss verfolgte in seiner Anfangszeit als Lagerkommandant durch ein Beobachtungsloch in der Tür der Gaskammer, was drinnen geschah, nachdem die Tür hermetisch verschlossen worden war:

Man konnte sehen, dass die dem Einwurfschacht am nächsten Stehenden sofort tot umfielen. Man kann sagen, dass ungefähr ein Drittel sofort tot war. Die anderen fingen an zu taumeln, zu schreien und nach Luft zu ringen. Das Schreien ging aber bald in ein Röcheln über, und in wenigen Minuten lagen alle ... Eine halbe Stunde nach dem Einwurf des Gases wurde die Tür geöffnet und die Entlüftungsanlage eingeschaltet... Den Leichen wurden nun durch das Sonderkommando die Goldzähne entfernt und den Frauen die Haare abgeschnitten. Hiernach wurden sie durch den Aufzug nach oben gebracht, vor die inzwischen angeheizten Öfen. Je nach Körperbeschaffenheit wurden bis zu drei Leichen in eine Ofenkammer gebracht... Es [die Verbrennung] dauerte im Durchschnitt 20 Minuten.

Sigismund Bendel, ein ehemaliges Mitglied des Sonderkommandos, schilderte einem britischen Militärgericht die nächste Phase: «Eine Stunde später ist alles wieder in Ordnung. Die Männer nehmen aus der Grube Asche, die sie anhäufen. Ein weiterer Transport wird zum Krematorium IV gebracht.»

Nach kurzer Abwesenheit kehrte Höss im Mai 1944 in das Lager zurück. Er delegierte die Leitung von Auschwitz I an Richard Baer und die von Birkenau an Josef Kramer. Als Vorbereitung auf den Höhepunkt der Endlösung waren die Krematorien renoviert und die Bahngleise verlängert worden – sie endeten nun hundertachtzig Meter vor den Krematorien. Im Sommer 1944 trafen im Laufe von zwei Monaten vierhunderttausend ungarische Juden im Lager ein. Der Massenmord nahm solche Ausmasse an (allein an einem Tag wurden neuntausend ungarische Juden vergast), dass die Krematorien überlastet waren und

viele Leichen in neun riesigen Gruben verbrannt werden mussten, die auf den Feldern dahinter ausgehoben worden waren. Die Nazis kamen auf die Idee, dünnere Leichen, zum Beispiel von Frauen oder Kindern, zusammen mit Leichen von korpulenten Männern zu verbrennen, damit deren Fett auf sie herabließ und ihre Verbrennung beschleunigte. Der Himmel färbte sich rot und schwarz, und die Feuer waren noch aus fünfzig Kilometern Entfernung zu sehen.

In der Nacht des 2. August, zwei Tage bevor Otto und seine Familie verraten wurden, wurden alle viertausend Insassen eines Zigeunerlagers vergast.

Bereits 1942 waren die Regierungen von Grossbritannien und den USA über den systematischen Massenmord der Nazis informiert. Im Frühjahr 1942 hatten zwei Männer, denen es tatsächlich gelungen war, aus Auschwitz zu fliehen, einen sechzig Seiten langen Bericht über die Vergasungen im Lager verfasst, der im Weissen Haus und im Vatikan gelesen wurde und auch das Rote Kreuz sowie führende Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Budapest erreichte. Am 4. April 1944 überflogen amerikanische Aufklärungsflugzeuge Auschwitz und machten einige erstaunlich scharfe Aufnahmen, die alles zeigten: die Gaskammern und Krematorien, in Reihen dastehende Häftlinge. Doch selbst Experten, die auf die Auswertung solcher fotografischer Beweise spezialisiert waren, erkannten offenbar nicht mehr als ein grosses Gefangenlager. Ab Juli 1944 wären die alliierten Truppen in der Lage gewesen, Auschwitz zu zerstören. Im selben Monat kommentierte Winston Churchill in einem Schreiben an Anthony Eden die ‚Endlösung‘: «Zweifellos ist dies das grösste und schrecklichste Verbrechen, das jemals in der Weltgeschichte begangen wurde.» Aber die Alliierten unternahmen nichts, und die Vergasungen gingen den ganzen Sommer über weiter.

Als die Männer und Frauen des Transports aus Westerbork getrennt wurden, sah Otto sich über die Köpfe der verängstigten Menge hinweg ein letztes Mal nach seiner Familie um und erblickte Margot. Später sagte er zu seinen am Leben gebliebenen Verwandten: «Ich werde mich

mein Leben lang an den Ausdruck in Margots Augen erinnern.»

Fünfhundertneunundfünfzig Menschen, darunter auch Kinder unter fünfzehn, wurden aus dem grellen Scheinwerferlicht auf der Rampe in die alles verschlingende Finsternis der Gaskammer geführt. Judith de Winter konnte noch mit ihrem Vater sprechen, als sie den Zug verliesen: «Trotz der ganzen Verwirrung sah ich, dass mein Vater ängstlich und mutlos war, daher sagte ich zu ihm: ‚Komm, wir müssen dagegen ankämpfen. Verlier die Hoffnung nicht.‘ Aber er hatte sie schon aufgegeben. Wir wurden getrennt, und Minuten später befand er sich unter denen, die für die Gaskammer selektiert wurden. Ich sah das nicht, sondern fand es erst viel später heraus, vor wenigen Jahren. Er war fünf- undfünfzig.»

Otto Frank war im gleichen Alter wie Manuel de Winter, aber er entging bei der Selektion der Gaskammer. Sein Auftreten und seine Entschlossenheit retteten ihn, sagen Leute, die ihn kannten. Er war, wie Hermann und Peter van Pels und Fritz Pfeffer, unter den zweihundertachtundfünfzig Männern, die weiterleben durften. Seine Frau, seine Töchter und Gusti van Pels wurden zusammen mit zweihundertzwölf Frauen, die ebenfalls mit dem Leben davongekommen waren, nach Birkenau geschickt.

Otto und seine Mithäftlinge mussten Reihen bilden und im Dunkeln über unbekanntes Gelände zum gut drei Kilometer entfernten Stammlager Auschwitz I marschieren. Nach ihrer Ankunft wurden sie in die Quarantänebaracken gebracht, wo sie die ersten sechs Wochen ihres Lagerlebens verbringen sollten. Man befahl ihnen, sich auszuziehen, rasierte ihnen alle Haare ab und schickte sie unter kalte Duschen. Dann mussten sie auf einen Platz hinaustreten, wo man ihnen gestreifte Sträflingsanzüge und Holzpantinen aushändigte und Nummern von B-9108 bis B-9365 auf den Arm tätowierte. Otto erhielt die Nummer B-9174.

Nach Ablauf der Quarantänefrist wurden die Männer auf normale Baracken verteilt. Otto und seine Freunde kamen in Block II. Die Baracken waren dreckig, eiskalt und mit primitiven dreistöckigen Etagenbetten vollgestellt. Mehrere Männer mussten sich eine Bettstelle teilen. Sie schliefen auf Matratzen, deren Strohfüllung von Körperflüssigkei-

ten aufgeweicht war. Da es nur draussen sanitäre Einrichtungen gab, waren die Fussböden ständig nass. Als die neuen Häftlinge aus Westerbork Plätze auf den Etagenbetten suchten, kam ein Blockältester auf sie zu. Otto und seine Freunde erkannten ihn. Es war Max Stoppelman, der Sohn der Vermieterin von Miep und Jan Gies aus dem Flussviertel. Über Jan Gies hatten Stoppelman und seine Frau Stella bei einer holländischen Familie Unterschlupf gefunden, waren aber schon nach sechs Monaten verraten worden. Peter van Pels teilte Stoppelman mit, dass dessen Mutter noch lebte. Miep hatte sie in ihrem Versteck ausserhalb von Amsterdam besucht. Von da an beschützte Stoppelman Peter und erklärte ihm und den anderen, wie es im Lager lief, auch wenn die Regeln sich von einem Tag auf den andern ändern konnten.

Am nächsten Morgen um halb fünf wurden die Männer zum Appell aus ihren Betten gescheucht. Die Häftlinge standen oft stundenlang, bis alle gezählt waren. Dann bekamen sie Aufgaben zugewiesen. Otto, Herman van Pels und Pfeffer wurden zu einer der schwersten Arbeiten eingeteilt: Sie mussten Gräben ausheben. Irgendwie gelangte Peter an eine bessere Position. Otto erinnerte sich: «Peter hatte das Glück, eine Arbeit in der Poststelle des Lagers zu bekommen. Sie war für die SS-Leute und die nichtjüdischen Häftlinge eingerichtet worden, die Post und Päckchen bekamen.» Peter erhielt grössere Rationen als die anderen, versteckte jedoch so viel wie möglich in seiner Kleidung, um es später mit den anderen zu teilen. Otto und seine «Kameraden» – so nannte er alle Häftlinge, die er kannte – bekamen altbackenes Kommissbrot und eine fast ungeniessbare Suppe. Diese Kost führte zu «Skorbut und Hautkrankheiten ... wie Gesichtsbrand, einer gangränösen Entzündung der Mundschleimhaut, die tiefe Löcher in die Wangen frisst, und Pemphigus, bei dem sich grosse Hautflächen ablösen und an dem der Patient innerhalb von Tagen stirbt». Schon nach kurzer Zeit waren die Häftlinge vom harten Lagerleben und der ständigen Todesangst gezeichnet: «Die Gesichter veränderten sich schnell, und die Häftlinge erkannten einander kaum wieder, wenn sie sich einige Tage lang nicht gesehen hatten.»

Zu den Misshandlungen durch die Kapos, die sie bei der Arbeit beaufsichtigten, kamen Strafen von mittelalterlicher Grausamkeit: Die Häftlinge wurden öffentlich ausgepeitscht, verprügelt oder mit Ketten geschlagen. Man riss ihnen die Fingernägel aus und sperrte sie in winzige ‚Stehzellen‘. Für medizinische Experimente ausgewählte Häftlinge kamen in Block 10. Die meisten Akten dieser Abteilung wurden vor der Befreiung zerstört, aber ein Bericht belegt neunzig Kastrationen an einem einzigen Tag. Die wenigen Häftlinge, die solche Torturen überlebten, wurden in die Gaskammern geschickt.

«In Auschwitz betrug die durchschnittliche Lebenserwartung von Juden, die nicht sofort nach ihrer Ankunft vergast wurden, sechs bis sieben Wochen.» Bei den holländischen Juden (von denen sechzigtausend nach Auschwitz deportiert wurden) war die Sterblichkeitsziffer selbst nach Lagermassstäben sehr hoch. Vielleicht weil sie in den Niederlanden so lange keinem antisemitischen Terror ausgesetzt waren und ein leichteres Leben hatten als die osteuropäischen Juden, fiel ihnen die Umstellung auf das Lagerleben noch schwerer als vielen ihrer Glaubensgenossen. Die Häftlinge mussten lernen, sich lebenswichtige Dinge – Nahrung, Trinkwasser und Schlaf – zu verschaffen, wo sie konnten. Sie mussten Essen stehlen oder durch Tauschhandel ‚organisieren‘ (wie das im Lagerjargon hiess) und auf alles achten, was um sie herum vorging. Es half auch, wenn sie irgendeinen Glauben hatten, sei es eine Religion oder eine persönliche Überzeugung, zum Beispiel die, dass sie überleben mussten, weil jemand sie brauchte.

Es war ein gewaltiger Vorteil, wenn man Deutsch konnte, denn das war die Sprache der Lager, auch wenn die Ausdrucksweise der SS-Leute und der Kapos barbarisch war:

Die Befehle wurden auf Deutsch gebrüllt und unter Schlägen wiederholt, wenn sie nicht sofort befolgt wurden. Schläge und Gebrüll bedeuteten das gleiche. Wer nicht verstand, war immer letzter. Man machte sich über ihn lustig. Für das Scheitern im Lager war die Sprache der erste Grund.

«Deutsch zu können bedeutete (vorerst) zu leben», schrieb Primo Levi. Und Häftlinge wie Otto Frank, die nicht nur das normale Deutsch verstanden, sondern auch «das alte Deutsch der preussischen Kasernen», hatten bessere Überlebenschancen als viele andere. Auf die Frage, wie man Auschwitz überleben konnte, antwortete Otto: «Man brauchte Glück, Optimismus und moralische Stärke, aber selbst das half nichts, wenn man durch die Unterernährung langsam verhungerte oder sich eine Krankheit zuzog.»

Hermann van Pels verliess das Glück nach einem Monat im Lager. Beim Ausheben eines Grabens verletzte er sich am Daumen und bat seinen Kapo, ihn am nächsten Tag zum Stubendienst einzuteilen. Der Kapo war einverstanden. Am nächsten Tag fand in dem Raum, in dem Hermann van Pels arbeitete, eine Selektion statt, und er wurde für die Gaskammer ausgewählt. Otto vergass nie, wie er weggeführt wurde: «Peter van Pels und ich sahen eine Gruppe selektierter Männer. Unter ihnen war Peters Vater. Die Männer marschierten davon. Zwei Stunden später kam ein Lastwagen vorbei, der mit ihren Kleidungsstücken beladen war.»

Otto und seine Kameraden versuchten weiterhin daran zu glauben, dass sie überleben würden. Sal de Liema, der in der gleichen Baracke schlief, erinnerte sich: «Ich sah Otto, als er aus dem Waggon stieg. Und dann liefen wir nach Auschwitz, zu den Steinblocks von Auschwitz I ... Wir versuchten einander zu mögen und mental zu helfen. Was Essen und Kleidung betraf, konnten wir nichts tun.» Otto sehnte sich so sehr nach seinen Kindern, dass er de Liema bat, ihn Papa zu nennen, obwohl er wusste, dass dessen richtiger Vater sich in den Niederlanden versteckt hielt. Zuerst weigerte sich de Liema, doch Otto erklärte ihm: «Ich bin ein Mensch, der das braucht, ich brauche jemanden, dem ich ein Vater sein kann.» Da willigte der jüngere Mann ein. Er erinnerte sich an Ottos weise Überlebensstrategie: «Er sagte: ‚Wir sollten versuchen, von diesen Leuten wegzukommen, denn wenn man die ganze Zeit übers Essen und solche Sachen redet, verliert man den Verstand. Wir sollten versuchen, geistig zu überleben‘ ... Das grösste Problem war, seinen Verstand zu retten. Denk nicht über jeden Tag nach. Wir redeten über Beethoven und Schubert und einzelne Werke. Wir haben sogar gesun-

gen, aber wir redeten nicht übers Essen.» Ottos Einstellung war lebensrettend. Beim Eichmann-Prozess erklärte ein Mediziner dem Gericht: «Das Reden über Essen steigert aufgrund konditionierter Reflexe die Säureproduktion im Magen und somit den Appetit. Man durfte nicht über Essen reden. Wenn jemand die Selbstkontrolle verlor und anfang, darüber zu reden, was er zu Hause essen würde, war dies das erste Muselmann-Symptom ...»

Um nicht irgendwann zu den elenden Häftlingen zu gehören, die ‚Muselmänner‘ genannt wurden, weil sie jede Hoffnung verloren hatten, diskutierten Otto und seine Kameraden über Kunst, Musik und Literatur. Die Beschäftigung mit schönggeistigen Dingen war in den Lagern als Überlebenshilfe durchaus üblich. Sie gab den Insassen das Gefühl eines moralischen Sieges über ihre Peiniger. Auf die Erfahrung, dass die SS Kunst und Musik ebenfalls schätzte, reagierten die Häftlinge mit Abscheu und Verständnislosigkeit. Ein Musiker aus dem Männerorchester von Auschwitz fasste seine Empfindungen in Worte: «Konnten Menschen, die Musik so lieben, Menschen, die weinen können, wenn sie sie hören, gleichzeitig zu so vielen abscheulichen Verbrechen am Rest der Menschheit fähig sein?»

Der Herbst brachte Regen und hüllte den riesigen Lagerkomplex in Nebel. Als die Alliierten durch das verwüstete Europa immer weiter vorrückten, befahl Himmler, die Vergasungen in Auschwitz einzustellen. Eintausendsiebenhundert Juden aus Theresienstadt waren die letzten, die in die Gaskammern geschickt wurden – am 28. Oktober 1944.

Einen Tag später wurden in den Männerbaracken Ärzte für das Lager Sachsenhausen in Deutschland gesucht. Fritz Pfeffer meldete sich, da er wohl meinte, dort bessere Überlebenschancen zu haben. Otto erzählte, er und Pfeffer seien sich während ihrer Zeit in Auschwitz nähergekommen: «Solange wir dort zusammen waren, redete er mit mir viel offener über persönliche Dinge als in unserer Zeit im Versteck.» Pfeffer war einer von sechzig Ärzten, die an jenem Tag erneut einen Zug ins Ungewisse bestiegen.

Otto wurde im November zum Kartoffelschälen eingeteilt. Joseph Spronz, mit dem Otto sich später anfreundete, verrichtete eine Zeitlang dieselbe Arbeit und beschreibt in seinen Erinnerungen an das Lager, worin sie bestand:

Zunächst mussten wir achtzig Kisten Kartoffeln zum Kessel in der Küche schleppen. Es waren Kartoffeln von der Sorte, die man an Tiere verfüttert. Nur die grössten wurden geschält, die übrigen wurden ungeschält in die Maschine geworfen. All diese Aufgaben waren sehr ermüdend. So vergingen vier Wochen, aber statt durch die schwere Arbeit schwächer zu werden, was wir befürchtet hatten, waren wir kräftiger geworden, dank der Rüben und dem anderen Gemüse, das wir von morgens bis abends mit etwas übriggebliebenem Brot assen. Natürlich taten wir das nur, wenn die SS-Leute es nicht sahen. Wir fanden, dass wir wie die Könige lebten. Auch unser Vitaminbedarf war weitgehend gedeckt.

Der grösste Nachteil dieser Arbeit war, dass die Kapos die Häftlinge brutal verprügelten, wenn sie sahen, dass sie beim Kistenschleppen eine Pause machten, oder merkten, dass sie etwas gestohlen hatten.

Die Leute, die Kartoffeln schälten, wurden dreimal am Tag durchsucht, aus Angst, sie könnten etwas stehlen ... Wer mit etwas erwischt wurde, wurde furchtbar verprügelt und dem Kommando «Vollgas» zugeteilt, das Latrinenarbeiten verrichten musste. Trotzdem nahmen viele von uns das Risiko auf sich, Essen aus der Küche zu schmuggeln ... Da die Kapos uns oft zwangen, Essen für sie hineinzuschmuggeln, wurden wir dafür nicht verprügelt. Es war eine beliebte ‚Organisier‘-Methode, bei den Kartoffelschälern Brot gegen Kartoffeln einzutauschen. Wenn sie Prügel riskierten und zehn Kartoffeln hinausschmuggelten, konnten sie von anderen Lagerinsassen dafür eine Tagesration Brot bekommen.

Ein Kapo konnte Otto nicht ausstehen und verprügelte ihn regelmässig. Seine Gesundheit verschlechterte sich und damit auch seine Arbeitsleistung, was ihm noch mehr Prügel eintrug.

Einmal hatte Otto eine handgreifliche Auseinandersetzung mit einem Mithäftling. Bei einem Interview mit Ottos zweiter Frau in den achtziger Jahren kam heraus, dass Otto Miep nach seiner Rückkehr bat, ihn in ein Schuhgeschäft in der Leidsestraat zu begleiten, dessen Besitzer er aus Auschwitz kannte. Otto sagte zu Miep: «Ich will diesen Mann besuchen, weil ich im Lager eine Auseinandersetzung mit ihm hatte. Ich habe ihn ins Gesicht geschlagen.» Miep war bestürzt, weil sie sich nicht vorstellen konnte, dass der Otto, den sie kannte, so etwas tat. Sie fragte sich besorgt, wie dieses Wiedersehen wohl verlaufen würde, ging aber mit ihm hin. Als Otto das Geschäft betrat, erkannte der Besitzer ihn sofort wieder und lief auf ihn zu. Nach kurzem Zögern umarmten sich die beiden Männer. Als Miep Otto später nach dem Grund ihres Streits fragte, antwortete er: «In den Lagern geriet man manchmal wegen unwichtiger Kleinigkeiten aneinander.» Offenbar hatte der Mann etwas getan, was Otto nicht gefiel, aber nach dem Krieg war das vergessen.¹⁵

Irgendwann im November 1944 konnte Otto nicht mehr. Er hatte schwere Depressionen und war durch Unterernährung und Durchfall so geschwächt, dass er nicht mehr aus dem Bett kam. Er erinnerte sich:

An einem Sonntagmorgen konnte ich nicht aufstehen, weil ich von der harten Arbeit und vor Hunger völlig erschöpft war und weil der Kapo mich am Vortag verprügelt hatte ... Das hatte mich wirklich fertiggemacht, auch moralisch. Ich sagte: «Ich kann nicht aufstehen.» Meine Kameraden waren natürlich allesamt Holländer, ich war der einzige Deutsche, doch ich wurde von den anderen voll akzeptiert. Sie sagten zu mir: «Das geht nicht – du musst aufstehen, sonst bist du verloren.»

Jemand holte einen jüdischen Arzt, der zufällig aus Amsterdam war. Otto erzählte: «Dieser holländische Arzt kam in meine Baracke. Er sagte: ‚Stehen Sie auf und kommen Sie morgen früh in die Krankenbaracke. Ich werde mit dem deutschen Arzt sprechen, man wird Ihnen helfen. Und genau das geschah. Das war meine Rechnung.‘» Dr. S.M.

Kropveld, der Arzt, der Otto ins Hospital schickte, erinnerte sich, wie er Otto in der Baracke besuchte:

[Er war] unglaublich schmutzig und mit Läusen übersät. Er sagte: «Herr Doktor, bitte helfen Sie mir.» Da ging ich zu einem Kollegen, einem tschechischen Juden namens Fischer [nicht zu einem deutschen Arzt, wie Otto meinte], um ihn um Rat zu fragen. Fischer war Neurologe und ein aussergewöhnlicher Mann. Er war bereit, Frank zur psychologischen Beobachtung aufzunehmen ... So kam Frank ins Hospital. Dort wurde er in einer Ecke versteckt, wo er immer noch war, als die Russen ihn befreiten.

Im Hospital (Otto sprach von einem «sogenannten Hospital. Man wurde nicht wirklich behandelt. Man wurde nur nicht geschlagen und musste nicht raus zum Arbeiten») lernte Otto Joseph Spronz kennen, mit dem ihn später eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte. Spronz war im Juni 1944 aus seiner Heimatstadt Budapest nach Auschwitz deportiert worden. Nach einem Unfall in der Lagerküche, bei dem er sich die Hände schwer verbrannt hatte, war er ins Hospital geschickt worden. Dort freundete er sich mit einem ungarischen Arzt an, der ihn als Assistenten dabehielt. Im Hospital gründete Spronz eine Gruppe, die Gedichte rezitierte und über kulturelle Themen diskutierte. Seine zweite Frau Franzi erinnert sich, dass ihr Mann und Otto sich dadurch kennenlernten:

Mein Mann besass wahre Seelenstärke. Im Hospital gründete er eine Gruppe mit Leuten, die trotz ihrer Krankheiten oder was sie auch dorthin gebracht hatte an Musik, Literatur und Kunst interessiert waren. Sie sangen einander abwechselnd vor oder sprachen über ihre Lieblingswerke. Eines Abends pfiiff mein Mann Bachs Matthäuspasion. Da erschien Otto Frank, ging langsam auf ihn zu und pfiiff dabei ebenfalls die Melodie. Dann sagte Otto: «Ich weiss, Sie sind Ungar und ich bin keiner, aber dürfte ich mich Ihnen und Ihren Freunden anschliessen?» Sie forderten ihn auf, etwas zu singen oder vorzutragen.

Da stand er auf und rezitierte Heinrich Heines Gedicht über den Verlust seiner Religion. So begann ihre Freundschaft.

In seinen Erinnerungen an Auschwitz beschreibt Spronz das Hospital, das weit davon entfernt war, medizinischen Standards zu entsprechen, auch wenn die Verhältnisse dort etwas besser waren als in den anderen Baracken.

Zuerst nahm man den neuen Patienten ihre Schuhe und die allerletzten ihrer mitgebrachten Sachen ab, sämtliche Kleidungsstücke und all die kleinen Habseligkeiten, die die Leute unter grössten Schwierigkeiten gerettet hatten ... Im Hospital durften wir nur unser Nachthemd behalten ... Die Einrichtung unterschied sich kaum von der der anderen Baracken: dreistöckige Betten mit abgenutzten Strohmattentzen voller Flöhe. Die Fussböden waren aus Holz, teilweise auch aus Beton. Waschbecken und Toiletten gab es nur im Erdgeschoss ... Die Leute im Hospital bekamen weniger zu essen als die Männer, die irgendwo arbeiteten. Das sollte abschreckend wirken. Sonst hätten zu viele Leute sich etwas einfallen lassen, um dorthin zu kommen ... Wir hatten mehr Zeit, um zu spüren, wie hungrig wir waren, ganz zu schweigen von unserer Mutlosigkeit, die im Hospital noch grösser war. Wir hatten auch mehr Zeit, um in die Tiefen unserer Seele zu blicken und uns bewusst zu werden, wie ungewiss das Schicksal unserer Lieben war ... und wie wenig Hoffnung in unserer gegenwärtigen Situation für uns bestand.

Otto hatte das Glück, dass seine Aufnahme ins Hospital mit der Demontage der Gaskammern zusammenfiel. Wer zu dieser Zeit im Hospital war, wollte nicht mehr weg: «Wir taten unser Bestes, um im Hospital bleiben zu können, denn das hatte verschiedene Vorteile. Es war kalt geworden und der nahende Winter liess Schlimmes befürchten.» Als in jenem Dezember Schnee in Auschwitz fiel, starben Tausende von Insassen. Otto gab in einem Brief, den er ein paar Monate später schrieb, eine traurige Erinnerung an Weihnachten in Auschwitz wieder: «Die letzte Musik hörte ich an Weihnachten im Lager, als zwei Kameraden

im Hospital sehr schön Geige und Cello spielten.» Er fügte hinzu: «Ich weiss, dass sie inzwischen tot sind.»

Anfang 1945 war unweit von Oswieçim das Grollen russischer Artillerie und das Knattern von Maschinengewehren zu hören. Mitte Januar kam das Gerumpel fliehender Wehrmachtsfahrzeuge hinzu. Die SS, die wusste, dass die Rote Armee im Anmarsch war, begann Teile der Todesfabrik von Auschwitz zu zerstören. Gaskammern wurden gesprengt, Krematorien demontiert und in die Lager Mauthausen und Gross-Rosen abtransportiert. Viele der Baracken, Elektrozäune und Wachtürme von Birkenau wurden niedergerissen. Kleidung, Brillen, Koffer, Schmuck und andere persönliche Dinge, welche die Häftlinge nach Auschwitz mitgebracht hatten, wurden nach Berlin geschickt. In Auschwitz I und in Birkenau wurden Akten und Lagerlisten verbrannt. Leichen, die hastig in Massengräbern verscharrt worden waren, wurden wieder ausgegraben und in offenen Gruben verbrannt. Die Deutschen folterten und ermordeten weiterhin Häftlinge, obwohl oder vielleicht gerade weil ihre Macht zu enden drohte.

Am 12. Januar starteten die Russen mit über 1,5 Millionen Mann, mehr als 3'000 Panzern und 10'000 Flugzeugen eine erfolgreiche Grossoffensive auf die unterbesetzten Abwehrstellungen der Deutschen bei Baranow. Irgendwie erreichte die Nachricht auch die Häftlinge im Lagerhospital. Spronz erinnerte sich: «Als die deutschen Linien bei Baranow durchbrochen wurden, begriffen wir sofort, dass das die Evakuierung des Lagers zur Folge haben würde. Die Aufregung war riesengross.» Am 16. Januar bombardierten russische Flugzeuge das Gelände von Auschwitz und zerstörten die Küche und das Lebensmitteldepot in Birkenau. Am 17. Januar näherten sich Einheiten der Roten Armee vom Norden und Nordwesten her den Aussenbezirken von Krakau und griffen die deutschen Stellungen an. Die Deutschen hatten bereits Fluchtpläne erstellt und entschieden, was mit den Häftlingen von Auschwitz geschehen sollte:

Von der Roten Armee hart bedrängt, evakuierten die Deutschen in den ersten Januartagen 1945 hastig das schlesische Bergbaurevier. Aber während sie anderswo unter ähnlichen Umständen nicht gezögert hatten, die Lager und ihre Insassen zu vernichten, sei es durch Feuer oder mit Waffen, verhielten sie sich in Auschwitz anders: Auf höchsten Befehl (wohl von Hitler persönlich) sollten sie um jeden Preis alle arbeitsfähigen Männer mitnehmen.

Die Häftlinge aus den normalen Baracken wurden zu Fuss evakuiert, die in den Krankenbaracken, unter denen sich auch Otto befand, ihrem Schicksal überlassen. Die Strassen um das Lager verschwanden im Nebel, und es schneite weiterhin heftig. Schliesslich lag das Lager still und verlassen da, «dem bevorstehenden Angriff preisgegeben».

Schnell und mit gesenktem Kopf lief der junge Mann durch das Schneegestöber. Seit die Freunde, mit denen er seit seiner Ankunft in Auschwitz I zusammengewohnt hatte, vor zwei Monaten getrennt worden waren, wanderte er fast jeden Abend von seiner Baracke zum Lagerhospital. Der erst neunzehn Jahre alte Peter van Pels war der jüngste in der kleinen Gruppe. Otto erinnerte sich später: «Peter ... hat wie ein Sohn alles getan, um mir zu helfen. Täglich brachte er mir zusätzliche Nahrung ... Er konnte nie lange bleiben. Wir unterhielten uns nie über ernste Dinge, und er sprach nie über Anne. Ich hatte nicht den Eindruck, dass er viel reifer geworden war.» Am Abend des 18. Januar wollte Peter einen letzten Besuch im Hospital machen. Er würde Auschwitz verlassen und hoffte, Otto auch dazu überreden zu können.

Otto hatte am Mittag jenes Tages gehört, dass das Lager evakuiert werden sollte. Sein Freund Spronz erinnerte sich:

Um Mitternacht weckte die SS Ärzte und Krankenschwestern, und mich auch. Wir waren bestürzt, als wir den Befehl erhielten, die Krankenakten des Personals und aller Patienten, die sich damals im Hospital befanden, von Hand zu verbrennen. Das hätte die Ermordung aller, die nicht laufen konnten, bedeuten können. Es fiel den Ärzten und Schwestern sehr schwer, die

Kranken im Stich zu lassen, aber wir mussten es tun, um zu beweisen, dass wir marschfähig waren.

Otto befolgte den Rat von Spronz, wenn irgend möglich im Hospital zu bleiben, und immer, wenn er meinte, dass Gefahr nahte, versteckte er sich in den Toiletten. Später erinnerte er sich an den Abend des 18. Januar: «Es herrschten 20 Grad unter Null. Peter kam zu mir und sagte: ‚Wir brechen auf.‘ Er war gut genährt und in guter Verfassung. Er war jung. Er sagte zu mir: ‚Ich arbeite für sie. Ich werde es schaffen‘. Ich sagte: ‚Peter, versteck dich. Du kannst dich hier im Hospital verstecken, im oberen Stock oder sonstwo ...‘» Doch Peter fürchtete die Konsequenzen im Falle seiner Entdeckung und hielt es für das kleinere Übel, mitzumarschieren. Er und Otto argumentierten hin und her. Schliesslich verliess Peter das Hospital allein. Otto weinte um ihn: «Peter war ein sehr lieber Junge, wirklich ein herzenguter Mensch. Aber er war nicht besonders klug.» Otto war davon überzeugt, dass Peter den Marsch nicht überleben würde und dass sein Wunsch, Peter später einmal bei der Entwicklung seiner Fähigkeiten zu helfen, sich nun nicht mehr erfüllen würde.¹⁶ Draussen schneite es immer noch.

Kurz nach Mitternacht marschierte die erste Häftlingskolonne von Auschwitz ab. In Birkenau

herrschten ungefähr zwölf Grad unter Null, als die SS begann, die zerlumpten Häftlinge auf die schneebedeckten Felder hinauszutreiben, und ihnen befahl, die üblichen Fünferreihen zu bilden. Selbst jetzt gab es lange Verzögerungen, Zählappelle, Gebrüll und Konfusion. Mehrere Tausend Häftlinge in den Krankenbaracken stritten sich darüber, ob es besser wäre, sich den Evakuierungskolonnen anzuschliessen, und die, die fliehen wollten, kämpften um die paar Holzpantinen, die man den Kranken für ihre Gänge zu den Latrinen dagelassen hatte ...

Die ganze Nacht und den folgenden Tag über brachen nacheinander Gruppen auf, zuerst die Frauen und Kinder aus Birkenau, dann die Män-

ner des Lagers. Manche Gruppen bestanden nur aus hundert Häftlingen, doch es gab auch Kolonnen von zweitausend Leuten, die westwärts marschierten, auf die grösseren Städte Schlesiens zu. Die Häftlinge, die man zu den Bahnhöfen gebracht hatte, wurden nach ihrer Ankunft in offene Güterwagen getrieben und ohne Essen oder Wasser auf eine Reise geschickt, die oft über eine Woche dauerte. Die meisten kamen unterwegs um. Die Überlebenden «warfen die gefrorenen Leichen auf die Gleise und leckten rund um die Güterwagen den Schnee ab, um ihren Hunger und Durst zu stillen. Es kam zu Fällen von Kannibalismus; einige der ausgehungerten Häftlinge assen Teile ihrer verstorbenen Kameraden.» Diejenigen, die den ganzen Weg zu Fuss zurücklegen mussten, wurden geschlagen, erschossen oder dem Hungertod überlassen und erhielten wenig Hilfe von den deutschen Zivilisten, die sie sahen.

Am 19. Januar um ein Uhr früh wartete die letzte Kolonne von zweitausendfünfhundert Häftlingen am Todenstör von Birkenau. Im Lager brannten immer noch Akten und Kleidung. Dunkelheit senkte sich auf das Lager, als an der Hauptschalttafel in der Nähe des Eingangstors die Beleuchtung ausgeschaltet wurde. Die Kolonne marschierte zum Stammlager Auschwitz I, um auf weitere Anweisungen zu warten. Als sie aufbrach, wirkte das ganze Gelände verlassen. Sechstausend Häftlinge, die zu krank waren, um sich den Evakuierungskolonnen anzuschliessen, unter ihnen Otto Frank, blieben zurück, während 58'000 ehemalige Lagerinsassen durch die Wälder, Felder und Dörfer Oberschlesiens marschierten. Es war so bitterkalt, dass viele von ihnen unterwegs erfroren. Hinter ihnen lagen «die trostlosen, teilweise ausgebrannten Ruinen von Auschwitz verlassen im Schnee».

Ein paar Stunden nachdem die letzte Kolonne das Lager verlassen hatte, griffen Flugzeuge der Alliierten die Fabriken der IG Farben im nahe bei Auschwitz I gelegenen Dwory an. Die Chefs der IG Farben – die Zwangsarbeiter aus den Lagern beschäftigt und das Zyklon B geliefert hatten, mit dem Tausende vergast worden waren – verbrannten ihre Akten. Für Otto Frank und die rund tausendzweihundert anderen Häftlinge

von Auschwitz I war dieser massive Luftangriff, auch wenn er ihre Moral hob, praktisch gesehen eine Katastrophe, denn sein unmittelbares Ergebnis war der Zusammenbruch der Wasser- und Stromversorgung in Oswięcim, und damit auch in allen Lagern. Es war, als wären sie in einem gesunkenen Schiff gefangen. Es gab weder Licht noch Essen noch Trinkwasser. Draussen regnete und stürmte es, und alles war in schwarzen Nebel gehüllt, während die Sowjets das Gelände bombardierten.

Otto erinnerte sich: «Als die Deutschen fort waren, waren wir allein. Die Leute aus dem Hospital und noch etliche andere. Und dann fanden wir ganz viel zu essen, Keller voller Vorräte, die der SS gehört hatten, nur Wasser gab es nicht, weil alles eingefroren oder kaputt war. Doch in der Umgebung waren Seen. Wir gingen hin, brachen Stücke aus dem Eis und schmolzen es.» Spronz erzählte: «Jeder Patient, der sich noch bewegen konnte, schleppte Wasser in die Küche. Wir tranken nur abgekochtes Wasser, aber schwarzen Kaffee gab es reichlich, dank der Vorräte, die wir gefunden hatten.» Insassen von Birkenau – wo die SS noch die ‚Kanada‘ genannte Effektenkammer in Brand gesetzt und willkürlich zweihundert Frauen erschossen hatte – gelangten ebenfalls an Vorräte aus dem Stammlager. Diese Funde waren höchst willkommen. Ansonsten war es weiterhin neblig, nasskalt und trostlos. Ausserdem verbreitete sich das Gerücht, dass die Russen erst bei Zakopane in der Hohen Tatra waren, also noch weit weg von der berüchtigten Rampe in Birkenau.

Am 25. Januar setzte ein heftiger Schneeregen ein. Um zwei Uhr nachmittags tauchte unerwartet eine Abteilung des SD in Auschwitz I auf. Fünf Tage davor hatte SS-Sturmbannführer Franz Xaver Kraus, der Chef der Verbindungsstelle und Abwicklungsstelle des KL Auschwitz, von SS-Obergruppenführer Schmauser den Befehl erhalten, die letzten Häftlinge in den Lagern Birkenau und Auschwitz zu liquidieren. Dutzende von bewaffneten SS-Männern kamen in die Krankenbaracken und scheuchten und zerrten die Patienten aus ihren Betten. Otto und

seine Kameraden mussten aufstehen und auf der Lagerstrasse zum Haupttor marschieren. Die kranken Häftlinge stolperten aus den bereits zerfallenden Baracken und fielen immer wieder hin, während die SS-Männer sie unter Schlägen und Fusstritten einen Weg aus gefrorenem Schnee entlangtrieben. Die SD-Leute brüllten Befehle zu den SS-Männern hinüber, die zwischen den taumelnden Lagerinsassen herumliefen und sie in Reihen zwangen. Reichsdeutsche Häftlinge bildeten die ersten Reihen, dann folgten die Arier und zum Schluss die Juden. Häftlinge, die nicht stehen konnten, wurden in Reihen auf den Boden geworfen. Otto stand mittendrin und wusste genau, «warum wir dort waren ... dass wir erledigt waren».

Spronz war auch unter den Häftlingen: «Die SD-Leute begannen sich zu beraten. Wir begriffen, dass uns die Hinrichtung bevorstand, denn das Lager auf eine organisierte Weise zu verlassen kam nicht in Betracht. Die Deutschen spielten mit ihren Handgranaten und Maschinengewehren, und wir stellten uns bereits vor, wie die Kugeln in unsere Körper eindringen. Das waren Augenblicke der Todesangst...»

Unter dem schwarzen Eisentor mit der Aufschrift «Arbeit macht frei» stellten die SD-Leute sich in einer Reihe vor den Lagerinsassen auf. Der Schneeregen ging in Regen über, als sie ihre Maschinengewehre anlegten.

Ein Offizier trat vor, um den Feuerbefehl zu geben.

Plötzlich krachte es dreimal laut. Die Häftlinge in der vordersten Reihe sahen sich verblüfft an. Keiner war erschossen worden. Es folgten zwei weitere Explosionen ausserhalb des Lagers. Dann tauchte von der Hauptstrasse her ein Panzerwagen mit mehreren SS-Männern auf. Einer sprang heraus und redete kurz und eindringlich mit dem befehlshabenden Offizier des Exekutionskommandos. Währenddessen hielt neben dem Haupttor ein kleiner Wagenkonvoi. Nach der Unterredung gab der Offizier seinen Männern ein Zeichen. Sie warfen sich ihre Gewehre über die Schultern und rannten zu den Wägen.

«Zurück in die Baracken!» befahl der Offizier den verwirrten Häftlingen noch, bevor er in den nächsten Wagen stieg.¹⁷ Die SD-Leute be-

achteten die Lagerinsassen gar nicht mehr, und innerhalb von Sekunden waren alle Fahrzeuge verschwunden. Die Häftlinge, einschliesslich Otto, begannen auf der windgepeitschten Lagerstrasse zu den Baracken zurückzuwandern. Die Kräftigeren stützten die Schwachen, die kaum laufen konnten. Sie diskutierten, was sie tun sollten. Franzi Spronz gibt die Geschichte wieder, die ihr Mann ihr erzählte:

Die Deutschen waren geflohen und kamen nicht zurück. Sie waren Feiglinge, allesamt. Die Häftlinge fragten sich: «Mein Gott, was machen wir jetzt?» In dem Durcheinander fand Otto meinen Mann und sagte zu ihm, er sei trotz allem sicher, dass das Ende nahe sei, und fest entschlossen, bis zum Eintreffen der Russen zu überleben, um nach Hause zurückkehren und wieder bei seinen Kindern sein zu können. Mein Mann gab ihm seine Adresse, dann trennten sie sich.

Die Befreiung kam zwei Tage später und verlief ganz ruhig. Davor hatten nächtliche Luftkämpfe am Himmel über dem Lager und Gefechte bei Oswieçim stattgefunden. Am 26. Januar um ein Uhr morgens war die SS in Panzerwagen nach Birkenau zurückgekehrt, hatte das Krematorium V gesprengt und war wieder davongefahren. In den frühen Morgenstunden des 27. Januar hatten Wehrmachtstruppen die Eisenbahnbrücken über die Weichsel und die Sola sowie die von den Häftlingen erbaute Holzbrücke über die Sola in die Luft gesprengt (in beide Flüsse waren Unmengen menschlicher Asche geschüttet worden). Um drei Uhr nachmittags, als es wieder zu schneien begann, erreichten Späher der Ersten Ukrainischen Front den Rand des Waldes bei Auschwitz und sahen den Stacheldrahtzaun des Lagers. Als sie sich auf das Tor zubewegten, tauchte plötzlich eine Gruppe deutscher Soldaten auf. Es kam zu einem erbitterten Kampf. Schliesslich liefen die Deutschen davon, nachdem sie zwei russische Soldaten getötet hatten. Anderswo in der näheren Umgebung fielen zweihunderteinunddreissig Rotarmisten in Kämpfen zur Befreiung von Auschwitz und seinen Nebenlagern. Die Russen mussten erst mehrere Minen aus dem Weg räumen, bevor sie

ins Stammlager Auschwitz I einmarschieren konnten.

Als die russischen Soldaten das Hospital betraten, war Otto zu schwach, um aufzustehen und sie zu begrüßen. Seine einzige Erinnerung an diesen Augenblick war, dass sie schneeweisse Pelzmäntel trugen. «Es waren gute Menschen, unsere Befreier. Es war uns gleichgültig, ob sie Kommunisten waren oder nicht. Wir interessierten uns nicht für Politik, sondern für unsere Befreiung.»

Die 60. Armee der Ersten Ukrainischen Front, die unter dem Kommando von General Pawel Kuroczkin stand, durchsuchte das Lager. Auf dem Gelände von Auschwitz I fanden die Soldaten achtundvierzig Leichen, in Birkenau über sechshundert. Alle waren in den letzten paar Tagen gestorben. Von den Millionen, die in dieses Lager deportiert worden waren, lebten zur Zeit der Befreiung nur noch sechstausend – weniger als ein Prozent. In der teilweise zerstörten Effektenkammer, die im Lager jargon ‚Kanada‘ hiess, fanden die Russen noch 1‘185‘345 Kleidungsstücke von Männern und Frauen, 43‘255 Paar Schuhe, 13‘694 Teppiche, 15‘000 Pfund Frauenhaar und Berge von Zahnbürsten, Rasierspindeln, Prothesen und Kinderkleidung. Die Überlebenden «sahen nicht mehr wie Menschen aus, sie sind blosse Schatten», berichtete ein polnischer Offizier. Der Schriftsteller Primo Levi, ein ehemaliger Insasse des Nebenlagers Monowitz, kam nach Auschwitz I und sah «unzählige düstere, quadratische graue Steingebäude, drei Stockwerke hoch, alle gleich; zwischen ihnen verliefen befestigte Strassen, schnurgerade und in rechten Winkeln, so weit das Auge reichte. Alles war verlassen, still, grau und düster wie der Himmel, voller Schlamm und Regen und Verlassenheit.»

Am 28. Januar setzte Tauwetter ein, und am 29. Januar goss es in Strömen. Inzwischen war das ganze Stammlager Auschwitz I in ein riesiges provisorisches Lazarett verwandelt worden. Die Kranken wurden von kräftigen russischen Krankenschwestern gewaschen.» Sie mussten sich auf Holzroste auf dem Boden legen, dann wurden sie von Kopf bis Fuss eingeseift und abgespült... Später teilten die Russen die Überleben-

den nach Nationalitäten ein ... Es wurden frische Hemden und Unterwäsche verteilt... die Infektionsabteilung, Block 20 [wurde zu] einem riesigen Schlafsaal mit achthundert Kranken, die zumeist in hoffnungslosem Zustand waren und von einem einzigen Arzt betreut wurden ... Es gab weder eine medizinische Ausrüstung noch Medikamente» und nur wenige richtige Ärzte, doch die Russen taten, was sie konnten, verteilten Essen und Kleidung aus ehemaligen SS-Depots und trennten die unheilbar Kranken von denen, die bessere Überlebenschancen hatten. Otto fiel in die zweite Kategorie. Er erhielt ein eigenes Bett in einer langen Baracke mit einzelnen Reihen dreistöckiger Betten, die bis zur niedrigen Decke reichten. Immer mehr Frauen strömten in die Baracke – Mütter, Töchter, Schwestern, Cousinsen und Freundinnen, die von Birkenau herübergelaufen waren, um nach Angehörigen und Freunden zu suchen. Otto fand die Kraft, jede Frau aus Birkenau, die hereinkam, nach seiner Frau und seinen Töchtern zu fragen. Ein junges Mädchen, das damals mit ihm sprach, war Eva Geiringer, eine ehemalige Nachbarin vom Merwedeplein. Sie schildert ihre Begegnung:

Ich sah jemanden, der mir irgendwie bekannt vorkam. Es war ein Mann mittleren Alters, der fast kein Gesicht mehr hatte, nur noch einen knochigen Schädel, aus dem mich hellbraune Augen fragend anstarrten. «Ich kenne Sie», sprach ich ihn auf Holländisch an, denn im Hinterkopf war ich mir fast sicher, dass ich ihn schon gesehen hatte. Er erhob sich langsam und mühsam. Gross und immer noch würdevoll stand er vor mir und beugte sich ein wenig zu mir herab.

Eva konnte ihm nicht sagen, was mit seinen Kindern geschehen war, und er konnte ihr nichts über ihren Vater und ihren Bruder berichten. Dennoch unterhielten sie sich weiter: «Ich sass eine Weile auf seinem Bett und erzählte ihm alles, was ich wusste. Er sagte, wir [Eva und ihre Mutter] sollten lieber nach Auschwitz umziehen, wo die Russen ihr Hauptquartier eingerichtet hatten und sich um die Häftlinge kümmerten. Ich versprach ihm, wiederzukommen und ihn zu besuchen.»

Die kranken Überlebenden erholten sich allmählich und begannen im Lager herumzulaufen. Eva erinnert sich, wie die Soldaten die kräftigeren Leute dazu einteilten, «beim Schälen der Berge von Kartoffeln zu helfen, die in schwere schwarze Kessel gekippt und zu Kartoffelsuppe mit Kohl verarbeitet wurden». Das war das Hauptgericht für alle, die Soldaten eingeschlossen. Dazu wurden grosse Stücke eines groben Maisbrots verteilt. Es gab nun genug zu essen, so dass die Symptome der Unterernährung abklangen.» Wasser musste immer noch aus Eisblöcken gewonnen werden, die aus der Eisdecke der nahegelegenen Seen gesägt und im Lager geschmolzen wurden. Freitagabends feierte Otto mit einer Gruppe jüdischer Lagerinsassen den Beginn des Sabbats. Keiner der Männer war religiös, aber sie fanden Trost in der kleinen Gemeinde.

Es begann wieder zu schneien, aber auf den langen Lagerstrassen herrschte weiterhin ein reges Treiben. Jeden Tag trafen mehr russische Soldaten ein, mit Militärfahrzeugen oder zu Pferd. In den Randgebieten des Stammlagers blockierten russische Lastwägen die Strassen. Eva erinnert sich an «stämmige Russen in Pelzmänteln und Pelzmützen», die damit beschäftigt waren, Motoren zu reparieren und Gewehre zu putzen. In ganz Auschwitz vermittelte «die Präsenz der Russen den Eindruck von Geschäftigkeit, Organisation und Langfristigkeit... Die Russen hatten ein Hauptquartier und Feldküchen eingerichtet, und es sah so aus, als hätte das Militär alles unter Kontrolle ... Eine kleine Gruppe von Soldaten schien ständig da zu sein und sich um die Probleme des aufgegebenen Konzentrationslagers zu kümmern.»

Otto Frank begann unmittelbar nach seiner Befreiung ein Tagebuch zu führen.¹⁸ Es ist erstaunlich, dass davon so lange nichts bekannt war. Es muss eines der wenigen Tagebücher sein – falls es überhaupt noch andere gibt –, welche die physische und spirituelle Rückkehr eines Auschwitz-Überlebenden nach seiner Befreiung beschreiben. Otto erwähnte es nie, aber er redete schliesslich nur selten über Dinge, die mit seiner Gefangenschaft in Auschwitz zusammenhingen. Offenbar erhielt er das kleine rote Notizbuch von russischen Soldaten. Sie verteilten damals Stifte und Papier an Lagerinsassen, die versuchen wollten, mit ir-

gendwem in der Aussenwelt Kontakt aufzunehmen. Obwohl Otto körperlich und geistig überlebt hatte, wird aus dem Tagebuch deutlich, dass er in der ersten Zeit nach der Befreiung noch nicht «normal reagieren konnte. Wie eine Kamera hielt er nur fest, was er sah; seine Gefühle waren blockiert. Sein Freund Joseph Spronz fühlte sich in diesem paralyisierten Zustand wie «ein Mensch ohne Seele, nichts als Fleisch». Zwischen dem 11. Februar und dem 23. Februar, dem Tag, an dem Otto das Lager verliess, führte er nur stichwortartig Tagebuch:

- 11. II. 45: Block 18 (Küche)
- 14. II. 45; Sal de Liema [er traf seinen Freund wieder]
- 16. II. 45: Russisches Kino
- 17. II. 45: erster Spaziergang draussen
- 19. II. 45: Auschwitz
- 23. II. 45: Tag der Roten Armee

Später werden seine Einträge länger, aber zunächst hatte er Wichtigeres zu tun: Er schrieb viele Briefe an seine Familie, von denen einige noch erhalten sind. Der erste ist vom 23. Februar 1945 und an seine Mutter und seine Schwester in der neutralen Schweiz gerichtet:

Liebste Mutter,

hoffentlich erreichen Dich diese Zeilen, die Dir und all den Lieben die Nachricht bringen, dass ich durch die Russen gerettet wurde, gesund, voll guten Mutes bin und in jeder Beziehung gut versorgt. Wo Edith und die Kinder sich befinden, weiss ich nicht, wir sind seit 5. September 44 getrennt. Ich hörte nur, dass sie nach Deutschland transportiert wurden. Man muss hoffen, sie gesund zurück zu sehen. Bitte benachrichtige meine Schwäger und meine Freunde in Holland von meiner Rettung. Ich sehne mich danach, Euch alle wiederzusehen, und hoffe, dass dies bald möglich sein wird. Wenn auch Ihr nur alle gesund seid. Wann werde ich wohl Nachricht von Euch erhalten können? Alles Liebe und innigste Grüsse und Küsse

Dein Sohn Otto

In einem ähnlichen Brief an seinen Bruder Robert und seine Schwägerin Lottie in England schrieb er: «Ich hatte das Glück, von den Russen gerettet zu werden. Ich bin gesund und guten Mutes und werde gut versorgt... Sorgt Euch nicht mehr um mich. Ich Sorge mich um Euch alle, bin aber nichtsdestotrotz zuversichtlich. Wieviel ich Euch zu erzählen habe, seit wir uns das letzte Mal sahen.»

Kurz nachdem Otto diese Zeilen geschrieben hatte, teilte man ihm und seinen Kameraden mit, dass sie das Lager verlassen würden. Eva, die Otto in seiner Baracke besucht hatte, erzählt:

In der dritten Woche hörten wir eines Nachts in der Nähe des Lagers Schüsse, dann das Donnern von Artilleriegeschützen. Das Sperrfeuer ging die ganze Nacht weiter ... Als wir am nächsten Morgen hinuntergingen, wimmelte es auf den Strassen von aufgeregten Insassen und Soldaten. Allmählich begriffen wir, dass die Russen bei einem massiven Angriff der Deutschen Boden verloren hatten. Unsere gemeinsamen Feinde rückten erneut in unsere Richtung vor. Wir hatten fürchterliche Angst. Nachdem wir all das durchgemacht und überlebt hatten, wussten wir, dass sie, falls sie zurückkommen sollten, bittere Rache nehmen und uns alle kaltblütig ermorden würden. Schliesslich erschienen einige russische Offiziere und beruhigten uns. Sie gaben uns in gebrochenem Deutsch zu verstehen, dass sie uns hinter die Linien bringen würden, nach Kattowitz, das in einem sichereren Gebiet lag. Wir mussten in einer Stunde reisefertig sein.

Otto brauchte nicht lange, um seine Habseligkeiten zu packen. Sie passten in eine kleine gestreifte Stofftasche: eine Nadel mit Faden und ein paar Blätter Papier. Dann lief er zum Hauptplatz des Lagers, wo ungefähr hundertfünfzig Männer und Frauen herumstanden und sich aufgeregt unterhielten. Ein Dutzend Lastwagen wartete am Strassenrand. Auf ein Zeichen der russischen Soldaten begannen alle in die Fahrzeuge zu klettern. Sie sassen sehr unbequem, aber es gab reichlich Essen und Wasser. Als die Lastwagen voll waren, sprangen die Motoren an, und

sie führen langsam durch den Regen die geraden Strassen entlang auf das Haupttor zu.

Weniger als einen Monat davor hatte Otto unter diesem Portal gestanden und auf seine Erschiessung gewartet. Wie alle anderen in diesem von den Russen geleiteten Evakuierungstransport beobachtete er schweigend, wie die Aufschrift aus schmiedeeisernen Lettern im Nebel verschwand.

TEIL ZWEI

Unbedingt veröffentlichen

1945-1980

KAPITEL FÜNF

Es ist alles wie ein seltsamer Traum

Am 5. März 1945 trafen die grossen, breiten russischen Züge mit den Überlebenden von Auschwitz in Kattowitz, der Hauptstadt von Oberschlesien, ein. An diesem Tag bestätigte das polnische Rote Kreuz auf einem Stück Pappe, dass Otto Frank und zwei niederländische Staatsbürger, die ebenfalls in Auschwitz inhaftiert gewesen waren, in die Niederlande zurückkehren dürften. Die Unterkunft der früheren Häftlinge in einem grossen öffentlichen Gebäude war unerfreulich. Allerdings bezeichnet Otto in seinem Tagebuch die Lokalbevölkerung als «gastfreundlich». Am 12. März wurden die ehemaligen KZ-Häftlinge in die Ferdinand-Schule im Stadtzentrum verlegt. Sie war eine von mehreren Sammelstellen für die Überlebenden aus den Arbeits- und Vernichtungslagern in der Region. Obwohl Polen unter russischem Recht stand, war die Atmosphäre in dem Land noch keineswegs entspannt, da die Russen in Ungarn, Westpolen und Ostdeutschland immer noch gegen Hitlers Armeen kämpften. Überall herrschten Chaos und Unsicherheit, und für die Überlebenden der Konzentrationslager standen kaum Mittel zur Verfügung.

Alle Polen, zu denen Otto Kontakt hatte, waren freundlich zu ihm. In seinem Tagebuch erwähnte er am 13. März eine Zofia Kukulska aus Kattowitz, die sich besonders liebevoll um ihn gekümmert habe. Sie und ihr Mann luden ihn mehrmals zum Essen ein, und Otto blieb für den Rest seines Lebens in Kontakt mit den Kukulskas. Seine Tagebucheinträge für die folgenden paar Tage sind schwer zu entziffern. Am 15. März schrieb er seiner Mutter aus der Ferdinand-Schule in Kattowitz, dass er «gesund» sei.

«Nun sind wir hier und warten auf einen Weitertransport nach Holland. Von Edith und den Kindern weiss ich nichts. Sie sind vermutlich nach Deutschland deportiert. Werden wir uns gesund wiedersehen? Wie verlange ich nach allen und Euch allen! Es ist ein Wunder, dass ich noch lebe. Ich hatte viel Glück und muss dankbar sein. Wir besitzen nichts mehr. Hoffentlich treffen Euch diese Zeilen gesund an. Ich schreibe bald wieder. In Liebe, Dein Ottel.»

Zwei Briefe vom 18. März vermitteln ein genaueres Bild seiner Lage. Der erste ist an seine Cousine Milly Stanfield gerichtet:

Ich hoffe, dass dieser Brief Euch erreicht und Ihr so erfahrt, dass ich lebe. Es ist wirklich ein Wunder ... Wir wurden am 27. Januar von den Russen befreit, und es war ein Glück, dass ich damals im Krankenhaus lag, weil es von den Deutschen nicht zerstört wurde. Sie wollten, dass ich das Lager mit ihnen verliess, aber ich konnte fliehen und blieb; das war mein Glück. Ich weiss nicht, wie viele von meinen Kameraden, die an dem Rückzug teilnehmen mussten, noch leben. Ich glaube nicht, dass es viele sind.

Hier warten wir, dass wir repatriert werden, aber es ist immer noch Krieg, und wir sind weit weg von daheim; Holland ist immer noch zum Teil besetzt. Von Edith und den Kindern weiss ich nichts ... Wir versteckten uns über zwei Jahre in Amsterdam, und unsere Freunde sorgten für uns, brachten uns Essen und was wir sonst brauchten, trotz aller Gefahren. Zum Glück verdiente ich damals genug Geld, dass ich für uns bezahlen konnte, aber jetzt bin ich ein Bettler und habe alles bis auf mein Leben verloren. Nichts von meiner Familie ist übrig, kein Foto, kein Brief meiner Kinder, nichts, nichts. Doch ich möchte nicht daran denken, was später geschehen wird und ob ich wieder arbeitsfähig sein werde. So vielen ergeht es ebenso.

Ich habe Sehnsucht nach Euch allen, und es geht mir so viel besser jetzt. Ich wiege wieder 60 kg. Wie soll ich Euch alle und all meine alten Freunde bloss finden? Ich war stets optimistisch und tue auch jetzt mein Bestes.

Milly erhielt den Brief im Mai 1945. Es war ihre erste direkte Nachricht von Otto, obwohl sie bereits durch Robert Frank wusste, dass er noch

lebte. Der zweite Brief war an Ottos Mutter gerichtet. Otto war un-schlüssig, wieviel er ihr erzählen sollte.

Ich kann mich noch nicht entschliessen, Euch ausführlicher über meine Erlebnisse zu berichten, die Hauptsache wird Euch auch sein, mich am Leben und gesund zu wissen.

Wie sehr mich der Gedanke quält, nicht zu wissen, wo Edith und die Kinder sich befinden, werdet Ihr verstehen. Ich habe jedoch Hoffnung, alle gesund zu sehen, und will nicht niedergedrückt sein ... Wir werden ausreichend gepflegt, und ich werde immer mit Dankbarkeit an die Befreiung durch die Russen denken. Hätte ich nicht im Krankenhaus gelegen wegen Körperschwäche – ich wog 52 kg –, so wäre ich zweifellos nicht mehr am Leben. Ich hatte viel Glück u. gute Freunde ... Was unsere Amsterdamer Freunde – Miep Gies, Kleiman, Kugler, Bep – für uns getan haben, um uns in unserem Versteck zu verpflegen, das kann man nie vergelten. Kleiman und Kugler wurden von der Gestapo mit uns verhaftet und kamen auch in ein Konzentrationslager. Der Gedanke daran verfolgt mich stets, ich hoffe nur, dass diese Leute inzwischen frei sind ...

Ich kann mir normale Verhältnisse kaum vorstellen. An die Zukunft will ich noch nicht denken. Ich bin hier ein Bettler und sehe auch so aus. Geistig bin ich jedoch frisch und auch körperlich erholt, zumal wir nicht arbeiten müssen. Hoffentlich kann ich Euch bald wieder Nachricht geben und auch von Euch hören.

Am 19. März konnte Otto sein erstes richtiges Bad nehmen, dem allerdings aufgrund des Läusebefalls eine scharfe Desinfektion folgte. Laut seinem Tagebuch sprach er am selben Tag auf Englisch mit einem polnischen Arzt (vielleicht über seinen Gesundheitszustand) und erhielt «zwei Hemden, Hosen, Essen». Am folgenden Tag wurde er erneut von einer polnischen Dame zum Essen eingeladen; es gab Kartoffeln als Hauptgericht. Dann, am 22. März, erfuhr er, was mit seiner Frau geschehen war.

Er sass allein an einem langen Tisch in der Ferdinand-Schule und hing seinen Gedanken nach, als eine Frau den Raum betrat. Es war Rootje de Winter, die er in Westerbork kennengelernt hatte. Sie erzählte

ihm, dass sie und ihre Tochter Judith am 5. September nach ihrer Ankunft in Auschwitz in dieselbe Baracke wie Edith, Margot und Anne gekommen waren. Am 27. Oktober fand in der Baracke eine Selektion statt. Die jüngsten und kräftigsten Frauen wurden für die Arbeit in einer tschechoslowakischen Munitionsfabrik ausgesucht. Judith gehörte zu den Auserwählten; Rootje de Winter hatte ihre Tochter seitdem nicht mehr gesehen. Margot und Anne hätten auch gute Chancen gehabt, für die Arbeit in der Tschechoslowakei selektiert zu werden, aber Anne wurde abgewiesen, weil sie Krätze hatte, und Margot blieb bei ihr. Kurz darauf wurde Anne in den Krätzeblock verlegt, und Margot ging freiwillig mit. Edith und Ronnie Goldstein-van Cleef, die sich aus Westerborg kannten, und eine weitere Frau, deren Tochter ebenfalls im Krätzeblock lag, schmuggelten täglich Essen zu den Kindern in den Block. Am 30. Oktober fand in Birkenau eine Massenselektion statt. Wer nach rechts treten musste, wurde vergast. Wer nach links kam, sollte in ein anderes Lager verlegt werden. Wohin, war noch nicht bekannt. Anne und Margot wurden für die Verlegung selektiert. Rootje und Edith kamen nach rechts. Als sie in einer Baracke darauf warteten, in die Gaskammern geführt zu werden, erschienen plötzlich ein paar Frauen und schrien, sie sollten schnell zu einem anderen Block rennen. Mit einer Gruppe von zwanzig weiteren Frauen gelang es Rootje und Edith, der Gaskammer zu entkommen.

Rootje erzählte Otto, was danach geschehen war. In ihren Erinnerungen an Auschwitz stand, dass Edith krank wurde und hohes Fieber bekam, jedoch nicht ins Krankenhaus wollte, aus Angst, dann vergast zu werden. Denn Dr. Mengele sei jede Woche in die Krankenbaracken gegangen und habe die Frauen herausgesucht, die in seinen Augen zu ausgezehrt waren, um am Leben zu bleiben. Trotzdem habe sie Edith dorthin gebracht. Sie habe über 41 Grad Fieber gehabt und sei sofort aufgenommen worden.

Rootje kam ebenfalls in eine Krankenbaracke, aber in eine andere. Einige Tage später «treffen neue Patienten ein. Ich erkenne Edith. Sie

kommt von einer anderen Station. Sie ist nur noch ein Schatten ihrer selbst. Einige Tage später stirbt sie, völlig entkräftet.»

Rootje berichtete, wie Otto Frank die Nachricht von Ediths Tod aufnahm: «Herr Frank rührte sich nicht, als ich es ihm sagte. Ich sah ihm ins Gesicht, aber er hatte es abgewandt, und dann machte er eine Bewegung. Ich weiss nicht mehr genau, was für eine Bewegung es war, aber ich glaube, er hat den Kopf auf den Tisch gelegt.»

In seinem Tagebuch notiert Otto wie betäubt die Nachricht vom Tod seiner Frau, während er sich quälende Sorgen um seine Kinder macht: «Mrs. de Winter, Zuthpen. Nachricht von Ediths Tod am 6. Januar 1945. Starb im Lagerkrankenhaus an Erschöpfung, ohne zu leiden. Kinder im Oktober ins Sudetenland, sehr tapfer, vor allem Anne, das besondere Fräulein Anne.»

Am 28. März verfasste er einen Brief an seine Mutter, konnte aber nicht viel schreiben,

denn die Nachricht von Ediths Tod am 6.1.45, die ich jetzt erhielt, hat mich doch so getroffen, dass ich nicht ganz der alte bin ... Edith ist im Krankenhaus an Schwäche durch Unterernährung gestorben, so dass ihr Körper eine Darmstörung, die hinzukam, nicht aushielt. In Wirklichkeit auch ein Mord der Deutschen. Hätte sie nur 14 Tage länger ausgehalten, dann wäre nach der Befreiung durch die Russen alles anders geworden. Ich muss mich fügen. Ob wir über Norden oder Süden nach Holland kommen können, weiss ich nicht. Ich hoffe aber, dass wir doch bald weiterkönnen, trotzdem Holland noch nicht frei ist. Mehr will ich heute nicht schreiben.

Otto und seine Kameraden warteten eine Woche lang in zunehmender Spannung, während sich das Gerücht verdichtete, dass sie nach Odessa gebracht würden. Doch zunächst geschah nichts. Otto war gesundheitlich immer noch sehr angeschlagen und wurde von schwerem Durchfall gequält. Über Nacht schloss man die ehemaligen Häftlinge in der Schule ein, aber tagsüber und am Abend ging Otto im Freien spazieren. Er freute sich über das Frühlingswetter und erwähnt in seinem Tage-

buch die Weidenkätzchen an den Bäumen. Er verkaufte seinen Pullover für 350 Zloty und seine Socken für 100 Zloty. Von dem Geld kaufte er Schinken, Eier und Bier.

Am 31. März kam endlich der Zug, der die Ex-Häftlinge nach Odessa bringen sollte. Vor der Abfahrt schrieb Otto in sein Tagebuch: «Transport findet gleich statt. Abfahrt nach dem Abendessen.» Dann schrieb er in etwas besserer Stimmung einen kurzen Brief an seine Familie in der Schweiz: «Wieviel denke ich an Euch und sehne mich danach, Euch alle wiederzusehen. Es ist möglich, dass wir heute Weiterreisen, aber wann wir in Holland zurücksein werden, kann niemand wissen. Es sieht ja so aus, als ob der Krieg nun rasch zu Ende ginge. Ich bin gesund und halte mich gut aufrecht, trotz der traurigen Nachricht vom Tode meiner Frau. Wenn ich nur die Kinder zurückfinde!»

Otto stieg schon am folgenden Tag in den Zug («32 Personen pro Wagen auf Planken und eine Heizung»), doch es dauerte noch mehrere Stunden, bis er sich in Bewegung setzte, und dann blieb er immer wieder aus unerfindlichen Gründen stehen. Dies verschaffte den Überlebenden jedoch Gelegenheit, auszusteigen und miteinander zu reden. Und Otto traf bei einem solchen Aufenthalt die sechzehnjährige Eva Geiringer wieder. Sie erinnert sich, wie er

bei einem der Aufenthalte ganz alleine dastand. Er sah erschöpft und traurig aus. Mutti [Evas Mutter Fritzi] war damals mit dabei und bat mich, sie mit ihm bekannt zu machen. Sie wusste, dass er gerade erst durch Rootje vom Tod seiner Frau erfahren hatte, und hatte grosses Mitleid mit ihm. Ich nahm sie mit hinüber, und die beiden tauschten Höflichkeiten aus. Doch es gab nicht viel, was ihn trösten konnte, und er interessierte sich eigentlich für gar nichts. Er schien mit seinem Kummer allein bleiben zu wollen.

Otto berichtet in seinem Tagebuch über die Zugfahrt und die Ankunft in Czernowitz. Seine Einträge werden mit der Zeit ausführlicher, vermutlich, weil er mehr Interesse an seiner Umgebung bekam. Sie zeigen

deutlich, wie besessen er und seine Kameraden vom Essen waren. Nach zwei Monaten Hunger notierte Otto jeden Bissen, den er ass. Er konnte es noch immer nicht richtig glauben, dass ihm endlich wieder solche Kostbarkeiten wie frisches Huhn und Bier zuteil wurden. Er genoss die Landschaft vom Zug aus und notierte am Abend des 2. April über die Woiwodschaft Tarnow: «Ein bisschen bergig, ärmliche, aber saubere Häuser, meist aus Holz, keine Tiere.» Der Zug kam nur langsam vorwärts. Häufig gab es Aufenthalte wegen entgegenkommender Güterzüge, und nachts fuhr er fast gar nicht. Tagsüber stiegen die Fahrgäste aus und trieben mit den Bauern an der Strecke Handel. Otto notierte, er habe sein Hemd gegen einen Laib Brot und einen Kartoffelknödel getauscht. «Fahrt jetzt viel reibungsloser», schrieb er am 5. April. «Dörfer/ Gemeinschaftshäuser strohgedeckt, viele zerstört. Bauern mit Eiern, Huhn und Brot. Wir sind auf dem Weg nach Odessa, müssen jedoch nach Tarnopol zurückkehren, weil unser Ziel Czernowitz ist. Dörfer in besserem Zustand.» Begeistert notierte er, als er «schwarze Schafe, Störche, ein paar Schweine» sah, war jedoch bestürzt, als die Bauern beim nächsten Aufenthalt nicht mit den Fahrgästen handeln wollten.

Am Abend des 6. April kam der Zug in Czernowitz an. Am folgenden Morgen stieg Otto aus und stand eine Weile im Regen, bevor er mit seinen Kameraden drei Kilometer durch die Stadt zu den Baracken marschierte, wo sie untergebracht waren. Sie trafen mehrere Juden, die ihnen «grosszügig Brot, Eier, Geld, Alkohol, Tee gaben. Es war ein überwältigender Empfang von allen Seiten. Die Leute schienen wirklich grosses Mitleid zu haben.» Die Baracken waren zwar neu, aber kalt, und die befreiten Häftlinge mussten auf dem Boden schlafen. Am wichtigsten war ihnen jedoch das Essen, und das war gut. Ottos Gesundheitszustand hatte sich wieder verschlechtert, und er war fast zu schwach, um die zehn Minuten zur Essensausgabe zu gehen, zumal «die Strassen wegen des Regens voller Schlamm» waren, wie es in seinem Tagebuch heisst. «Hier behaupten sie, vor ein paar Tagen sei hier noch Hochsommer gewesen. Meine Verdauung ist noch nicht in Ordnung, das schlägt

mir auf die Stimmung. Spätabends Bad und Desinfektion, danach in anderes Gebäude verlegt.»

Am folgenden Tag war Otto krank und blieb zu Hause, doch einen Tag später verkaufte er etwas Tabak und kaufte Heidelbeeren, weil man ihm gesagt hatte, sie würden seinen Magen beruhigen. Danach ging er auf einen Markt, wo die Leute immer noch «mitfühlend» waren und er «von einer Dame zu Tee und Kuchen eingeladen» wurde. Zu diesem Zeitpunkt muss er sich besser gefühlt haben, denn er und zwei seiner Kameraden betranken sich mit doppelten Wodkas und Wein, was ihm, wie er befriedigt notierte, das Einschlafen erleichterte. Am folgenden Tag lehnte er es ab, ein Dampfbad zu nehmen, und besuchte noch einmal den «sehr farbenfrohen» Markt. Dort beobachtete er «die Bauern in ihren traditionellen Trachten und massenweise Äpfel, Eier, Hühner, Gänse und anderes Geflügel, das lebend verkauft wurde». Später ass er eine üppige Mahlzeit mit «Nudelsuppe, Fleisch, Bratkartoffeln, Pudding mit Früchtesosse und Tee (erhielt 2 Eier)». Weiter heisst es: «Lud zwei Damen zu Milch und Kuchen ein ... Schrieb Postkarte an Mutter. Mädchen nahmen keine Bezahlung an.» Auf der Postkarte an seine Mutter hiess es schlicht: «Wir sind auf der Weiterreise hier angekommen und hoffen, bald nach Amsterdam weiterfahren zu können. Ich bin gesund, und wir sind in jeder Weise gut versorgt.»

Otto hatte auch weiterhin das Glück, grosszügige Menschen zu treffen. Er notierte immer noch mit Begeisterung, was für Essen es gab, und erprobte weiter sein Geschick als Händler. Am 12. April suchte er nach einer Synagoge, fand jedoch keine. Stattdessen setzte er sich eine Weile in einem Park in die Sonne. Dann lief er um eine alte Villa herum. Schliesslich lud ihn eine Familie in ihr Haus ein, kochte die Eier, die er gekauft hatte, und gab ihm «Butter, Gebäck, ein Hühnerbein und Eier» mit. Die Leute baten ihn, wiederzukommen, und er versprach es ohne zu zögern. Denn er war sehr geschickt darin, verbotenerweise die Sammelstelle zu verlassen, indem er unter einem Zaun hindurchschlüpfte, wenn der Wachposten ihm gerade den Rücken zuwandte. Trotzdem konnte er die Familie am vereinbarten Tag nicht aufsuchen. Das Wetter

war kalt und stürmisch, und er blieb im Gebäude «eingeschlossen», nachdem er sich für den Tag in die Anwesenheitsliste eingetragen hatte.

Am 17. April sah er, wie der Zug zur Weiterfahrt vorbereitet wurde, musste jedoch wütend und verletzt feststellen, dass sein Name nicht auf der Transportliste stand. Dazu heisst es in seinem Tagebuch: «Alle, die in Deutschland geboren sind (etwa 70), dürfen nicht mit. Grosse Aufregung wegen der grossen Schwierigkeiten, diese Vorschrift zu ändern. Diskutierte mit Konjin, Fonteyn und anderen über die Befugnisse des Bevollmächtigten.» Am folgenden Tag schneite es, aber Otto schlich sich trotzdem in die Stadt, verkaufte seine Decke und erstand Brot und Äpfel. Diesmal wurde er jedoch erwischt. «Wurde von den Russen aufgegriffen und zurück ins Lager gebracht. Wie sich herausstellt, ist das mein Glück (Regen am Abend und die ganze Nacht).»

Am 21. April schrieb er aufgeregt: «Das Wetter hat sich gebessert – Sonne! Ich kam auf die Liste, ganz plötzlich Transport am Nachmittag. Spät am Abend in den Waggons, der Zug fährt noch nicht. Russen sagen, Berlin sei genommen. Im vollen Waggon, 54 Personen, konnte jedoch nicht schlafen.» Doch Berlin war noch nicht gefallen, und der Zug blieb bis zum folgenden Nachmittag im Bahnhof stehen. An diesem Tag wurden einige Personen entdeckt, die sich heimlich in die Waggons geschlichen hatten. «Schrecklich für diese Leute», schrieb Otto in sein Tagebuch, «ich wäre fast einer von ihnen gewesen. Am Nachmittag fährt der Zug langsam ab. Waggon ohne Planken, zu viele Leute, kein Schlaf.» In einem anderen Waggon war Diphtherie ausgebrochen, und wer noch umziehen konnte, kam in Ottos Waggon. Er verbrachte «eine sehr unangenehme Nacht», weil er Durchfall hatte und der Waggon überfüllt war.

Am späten Abend des 24. April traf der Zug in dem Schwarzmeerhafen Odessa ein. Die befreiten Häftlinge blieben die Nacht über im Zug und wurden am folgenden Tag zu ihren Unterkünften gebracht. Es war ein fünf Kilometer langer Marsch zur Sammelstelle, und auf dem Weg bekam einer von Ottos Schuhen einen Riss. Sie marschierten durch eine Ruinenlandschaft: «Alles zerbombt. Mörserfeuer.» Otte und seine Ka-

meraden wurden gebadet und entlaust. Es gelang ihm, Eier, Fleisch und Rotwein zu kaufen, und am folgenden Tag notierte er, das Wetter sei schön und das Essen «gut». Einige Rotkreuz-Pakete wurden verteilt, und für die bevorstehende Überfahrt mit dem Schiff wurden Passagierlisten erstellt. Otto war begeistert über den Inhalt der Pakete und teilte sich mit einem seiner engsten Freunde aus Auschwitz «Butter, Fleisch, Käse, Marmelade, Seife, Ei, Lachs, Schokolade, Tee, Milch, Hafermehl». Er und seine Kameraden wurden dann in eine andere Baracke verlegt, die weniger bequem war als die letzte.

«Morgen früh geht das Schiff!» schrieb Otto am 2. Mai. «Tauschte Weissbrot gegen Zigaretten.» Kurz darauf erfuhr er, dass der Transport abgesagt war. «Sie sagen, Hitler sei tot und Goebbels in den Händen der Russen. Am Abend gab es weitere 30 Zigaretten und eine doppelte Ration Schokolade wegen Besuch von Mrs. Churchill.» Interessant, dass Otto Mrs. Churchill und die Königliche Familie der Niederlande erwähnt (sein Tagebucheintrag vom 30. April enthält die Worte «Geburtstag von Juliana»). Auch die Information über Hitler war korrekt. Er hatte am 30. April in seinem Berliner Bunker Selbstmord begangen. Berlin kapitulierte am 2. Mai vor den Russen. Die offizielle Kapitulation Deutschlands folgte am 8. Mai. Die Deutschen in den Niederlanden hatten sich zwei Tage zuvor ergeben.

Am 4. Mai schrieb Otto Frank, dass er einen neuen Schuh bekommen habe. Doch er langweilte sich und war unglücklich, weil er weniger Essen erhielt als zuvor. Die Einträge für den 7. und den 8. Mai lauten: «Schiffe nach Neapel, sie verhandeln mit Moskau, ob wir mitfahren können», und: «Namenslisten als Information an Rotes Kreuz. Amerikaner in Utrecht eingetroffen (schlechtes Wetter). Wachsende Ungeduld, weil wir noch nicht wegkommen. Viel Lärm und Freudenschüsse in der Nacht.» Am 11. Mai wurden die Ex-Häftlinge in ein siebzehn Kilometer entferntes Sanatorium verlegt, wo je drei Personen eine Strohmattze zum Schlafen zugeteilt bekamen. Otto machte einen Spaziergang über eine Wiese und genoss den «erstaunlichen» Blick aufs Schwarze Meer. Er war wütend, dass die Franzosen zuerst reisen durf-

ten, versuchte sich jedoch abzulenken, indem er sich an den Strand in die Sonne setzte. Er notierte, dass es «keine Seevögel, fast keine Muscheln und auch nur wenige Fische und Krabben gab». Es wurde «noch nicht über einen Transport gesprochen. Alle sind ungeduldig, obwohl es täglich Schokolade und Zigaretten gibt.»

Am 14. Mai sollten die Ausschwitz-Überlebenden in ein Haus verlegt werden, das einen Kilometer von ihrer bisherigen Baracke entfernt war, aber Otto und einige seiner Kameraden waren über die neue Unterkunft entsetzt und kehrten aus Protest wieder in die alte Baracke zurück. In seinem Tagebuch berichtet Otto von einem «Sitzstreik. Blieb zusammen mit etwa 30 Männern in unserem Raum. Die anderen zogen um.» Sie blieben die Nacht über in dem Raum. Am folgenden Morgen sagte man, sie kämen in ein Zelt, wenn sie mit dem neuen Quartier nicht zufrieden wären. «Umzug. Sehr schlechter Raum. Bad und saubere Unterwäsche. Herrliches Wetter. Nachts Regen», heisst es im Tagebuch. Am folgenden Tag sind Otto und seine Kameraden wieder empört darüber, wie sie behandelt werden: «Die See ist ruhig, sehen ab und zu ein Schiff. Die *Nijkerk* liegt im Hafen, aber es besteht wenig Hoffnung, dass wir mit ihr fahren können. Protesttelegramm an die Botschaft, weil die Niederländer im Vergleich zu den Franzosen benachteiligt werden.» Am 19. Mai lautet der Eintrag: «Sie sprechen von Transport auf einem englischen Kriegsschiff. Morgen oder übermorgen. Das Gerücht hat sich bestätigt. Grosse Freude, aber auch noch Misstrauen.» Einen Tag später zerstreuen sich seine Befürchtungen. «Das Schiff ist noch nicht angekommen. Wechselten die Schuhe. Kochten mit Hafermehl und Kakao. Lag am Strand in der Sonne. Schwertlilien und Tulpen blühen gerade. [Später] Nach dem Essen plötzlich der Befehl: Packen. Mit dem Gepäck per Strassenbahn zum Hafen. Danach etwa drei Kilometer Fussmarsch in der Dunkelheit. Im Hafen ein grosses Kriegsschiff von etwa 18'000 Tonnen (englisch). Was für ein Gefühl.»

Die *Monowai*, ein neuseeländisches Schiff, hatte russische Kriegsgefangene zur Repatriierung aus Marseille gebracht. Nun brachte sie Otto

und die anderen KZ-Überlebenden nach Marseille und machte später noch eine dritte Repatriierungsfahrt. Die männlichen Ex-Häftlinge bekamen Hängematten unter Deck zum Schlafen, den Frauen wurden Kabinen zugewiesen. Mit an Bord waren auch französische und italienische Kriegsgefangene und eine Gruppe freiwilliger Arbeiter. Die Besatzung in ihren hübschen Uniformen sorgte gut für ihre Fahrgäste und versorgte sie reichlich mit Nahrung. Wegen Gegenwind verschob sich die Abfahrt auf den Nachmittag des 21. Mai. Otto war in der Abendsonne auf Deck. Danach war die Matratze gestohlen, die er sich organisiert hatte. Doch seine Hängematte war recht bequem, und am Morgen des 22. Mai erwachte er voller Zukunftshoffnungen – eine positive Stimmung, die durch das herrliche Wetter und das opulente Frühstück noch verstärkt wurde. Er verbrachte den Nachmittag an Deck in der Sonne und hielt in seinem Tagebuch fest, wie das Schiff gegen 17 Uhr 30 den Bosphorus passierte: «Kein Krieg, Strassen, Minarette, alte Festungen auf den Hügeln, aber auch Stacheldraht sichtbar. Schiff stoppt. Niederländischer Konsul kommt an Bord, bin besorgt. Kraniche. Wenig Verkehr. Fähren. Ruderboote. Fast alles Männer.» Die Aussicht am folgenden Tag war ebenfalls reizvoll: «Viele Minarette und Moscheen. Asiatische Seite bergig, Istanbul durch Vorstädte vergrößert. Alles Sichtbare gut gepflegt. Binnensee. Appell um elf Uhr. Mittagessen: Aprikosen mit Vanillesosse. Fahren meistens am Südufer entlang. Gegen fünf Uhr Dardanellen. Nach Läusen durchsucht. Ruhige See!» Am Abend des 25. Mai passierte das Schiff den Vulkan Stromboli. In der Ferne war seine Rauchfahne zu sehen. Am folgenden Tag war das Wetter ein bisschen stürmisch. «Aber das Schiff ist hervorragend. Nach 3 Uhr zwischen Sardinien und Korsika. Starker Wellengang, Wellen schlagen bis auf das sonnige Deck. Briefe an Mutter und Robert.»

Ottos Brief an seine Mutter ist erhalten. In dem Brief bringt er die Sehnsucht nach seinen Kindern zum Ausdruck:

Morgen werden wir in Marseille sein ... Ob wir nach Holland zurückkönnen oder erst eine Zeitlang nach England kommen, ist vorläufig noch nicht be-

kannt. Für mich ist die Hauptsache, dass wir aus Russland wegkommen und so die Möglichkeit haben, wieder mit unseren Lieben zusammenzukommen ... Meine ganze Hoffnung sind die Kinder. Ich klammere mich an die Überzeugung, dass sie am Leben sind und wir bald wieder Zusammensein werden. Darüber mache ich mir jedoch keine Gedanken. Wir haben zuviel erlebt, um uns über derartiges Sorgen zu machen. Nur die Kinder, die Kinder zählen. Ich hoffe umgehend Bericht von Euch zu erhalten, vielleicht habt Ihr schon Nachricht von den Mädels ... Ich muss bei den Holländern bleiben, da ich ja – ausser einer tätowierten No. am Arm – keine Papiere habe, u. kann erst später trachten, Euch zu sehen. Die Hauptsache ist eben, dass wir Verbindung haben. Auf ein baldiges Wiedersehen, hoffen wir.

Mit innigsten Grüssen u. Küssen

In Liebe, Euer Otto

Am 27. Mai kam die *Monotuai* in Marseille an. Otto schrieb in sein Tagebuch:

Gegen fünf Uhr französische Küste in Sicht. Gegen halb acht Anker geworfen. Landung um zehn Uhr. Viele grosse Schiffe und grosser Empfang der Franzosen mit Musik. Holländischer Konsul nimmt Briefe an Mutter und Robert mit. Mit dem Auto zum Bahnhof. Viele Formulare, Fragen. Wein, belegte Brote, Rotkreuz-Pakete. Telegramm nach Basel. Mit dem Auto in Restaurant. Warmes Essen (Kirschen). Personenzug nach Paris um acht Uhr. Überall Freude und Hilfsbereitschaft.

Ottos Telegramm an seine Schwester in Basel hatte folgenden Wortlaut: «Arrivée bonne santé marseille partons Paris baisers – Otto Frank.» [Gesund in Marseille angekommen – fahren ab nach Paris – Küsse – Otto Frank] Das Telegramm stürzte Ottos Angehörige in Verwirrung (es war die erste der vielen schriftlichen Botschaften, die sie erreichte). Ottos Mutter nahm an, dass Ottos ganze Familie zusammen sei und gab die falsche Information voller Freude und Erleichterung an alle Verwandten und Freunde weiter.

Am 29. Mai erreichte der Zug bei strömendem Regen Lustin, wo Otto

über Nacht in einem Lager für Deportierte untergebracht wurde. Er bekam Kaffee und Brot und erzählte einem Beamten seine Geschichte. Die Karteikarte ist erhalten. Ausser Ottos Name und Adresse ist darauf notiert, dass er fliessend Holländisch, Englisch, Französisch und Deutsch sprach, nicht behauptete, Kriegsgefangener zu sein, und fast sechshundert französische Francs bei sich trug. Am folgenden Tag stieg Otto nach einem Frühstück mit Kaffee und Marmeladenbrot wieder in den Zug, der um elf Uhr abfuhr. Auf der Fahrt durch Belgien besserte sich das Wetter, und Otto schaute hinaus auf die vorbeifliegenden Dörfer, die mit Fahnen geschmückt waren, um die alliierten Befreier willkommen zu heissen. In der Nacht stieg er mit seinen Kameraden im «sehr schwer zerstörten» Roermond aus, wo er bis zum Morgen auf einen Anschlusszug warten musste. Dieser legte in den folgenden zwei Tagen nur wenige Kilometer zurück. Die Nacht verbrachten seine Fahrgäste in einer Schule in Arnhem, wo «alles zerstört» war.

Am 3. Juni 1945 kam Otto endlich in Amsterdam an. Dort beendete er sein Reisetagebuch mit den Sätzen: «Um zehn Uhr im Personenwagen nach Utrecht – Rotterdam – Amsterdam. Um acht Uhr ist alles in Ordnung. Mit Taxi zu Miep. Alle gesund, Kugler, Kleiman und Lotte Pfeffer. Was für ein freudiges Wiedersehen und welche Trauer! Mir fällt ein grosser Stein vom Herzen, dass alle da sind!»

Seit 1943 hatte die niederländische Exilregierung in London Vorbereitungen für die Repatriierung niederländischer Staatsbürger getroffen. Sie rechnete mit insgesamt sechshunderttausend Rückkehrern, davon siebzigtausend Juden. In einem Brief an seine Familie in der Schweiz wagte Otto ebenfalls eine Schätzung, wie viele Juden zurückkehren würden: «Von den hundertfünfzigtausend Juden in diesem Land werden nicht mehr als zwanzigttausend übrig sein, denke ich.» Obwohl Ottos Schätzung sehr viel pessimistischer war als die amtliche, ist auch sie bezeichnend für das weitverbreitete Unvermögen, das Ausmass des Holocaust zu erfassen. In Wirklichkeit kehrten nur fünftausendfünfhundert

Juden in die Niederlande zurück. Die holländische Regierung hatte beschlossen, alle Rückkehrer unabhängig von ihrem Hintergrund oder ihrer Lage gleich zu behandeln. Es gab keine besondere Hilfe für die Juden. Sie sollten sich von jüdischen Organisationen in den Niederlanden und im Ausland helfen lassen. Aus Furcht, dass Krankheiten und Läuse eingeschleppt würden, schloss die Regierung möglichst viele Grenzen im Osten des Landes.

Die Zustände in den Sammelstellen und Lagern für Deportierte waren häufig katastrophal, und ihre Insassen wurden oft mit Verachtung behandelt. General George S. Patton, der für die Lager in Bayern zuständig war, schrieb über die Menschen in seiner Obhut, sie seien eine «subhumane Spezies, die alle kulturellen und sozialen Errungenschaften unserer Zeit vermissen lässt». Die in die Niederlande zurückkehrenden Deportierten wurden an den unmöglichsten Orten untergebracht. Das Lager im Keller unter einem Warenhaus von Vroom & Dreesman war eine Zeitlang die offizielle Adresse von einigen Heimkehrern. Doch dies war bei Weitem nicht das Schlimmste, was einem heimgekehrten Deportierten passieren konnte: Viele wurden zusammen mit Mitgliedern der NSB und der SS in früheren Konzentrationslagern untergebracht. Dies geschah besonders häufig mit deutschjüdischen Flüchtlingen, die in ihre frühere Unterkunft in den Niederlanden zurückkehren wollten. Das Problem entstand, als die niederländische Regierung die antijüdischen Gesetze vom 17. September 1944 aufhob. Die deutschen Juden, denen die Deutschen die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt hatten, erhielten dadurch ihre deutsche Staatsbürgerschaft zurück und wurden von den niederländischen Behörden als Bürger eines Feindstaates betrachtet. Nur deutsche Juden, die Geld hatten und den Behörden glaubhaft versicherten, dass sie über eine Unterkunft in den Niederlanden verfügten, durften auf normalem Weg wiedereinreisen. Alle anderen wurden festgenommen und interniert. Juden, die aus Deutschland und Polen zurückkehrten, wurden zusammen mit früheren Mitgliedern der NSB und der SS in ein Lager in Vilt bei Valkenburg gesperrt. Sie wurden zur Arbeit gezwungen, mussten zum Appell antreten und wur-

den geschlagen. Weibliche KZ-Überlebende, deren geschorene Haare noch nicht wieder gewachsen waren, wurden für niederländische Kollaborateurinnen gehalten, denen man zur Strafe die Haare abgeschnitten hatte.

Das Problem wurde nicht nur durch das schlechte Management der niederländischen Regierung verschärft, sondern auch durch die nichtjüdische niederländische Bevölkerung, die sehnsüchtig auf ihre eigenen Verwandten wartete, welche von den deutschen Besatzern in Arbeits- oder Vernichtungslager deportiert worden waren. Das Land war im Krieg schwer verwüstet worden, und auch die nicht jüdischen Niederländer hatten sehr zu leiden gehabt. Insbesondere hatte es in dem Hungerwinter in den letzten Monaten vor der Befreiung Tausende von Toten gegeben. So kam es, dass das dünne Rinnsal der jüdischen Heimkehrer häufig mit feindseligem Schweigen empfangen wurde. Wer über die unmittelbare Vergangenheit sprach, wurde mit Misstrauen betrachtet, unterbrochen oder gar gemieden. Die jüdischen Überlebenden konnten nicht mitreden, wenn vom Leben in den Niederlanden während des Hungerwinters die Rede war, dem «normalen Gesprächsstoff nach der Befreiung». Die Holländer wollten nichts von Gaskammern, Typhusepidemien, medizinischen Experimenten und Todesmärschen hören, die ihre eigenen Erfahrungen harmlos erscheinen liessen. Ausserdem wurden viele dadurch an ihre eigene Schuld erinnert, weil sie nicht stärker versucht hatten, gegen die antijüdischen Massnahmen Widerstand zu leisten.

Die ersten Zeitungsberichte und Fotos aus den befreiten Lagern, die im Sommer 1945 erschienen, wurden von vielen Niederländern ignoriert. Sie wollten den Blick lieber nach vorn richten, und während manche Niederländer ein schlechtes Gewissen hatten, weil sie den Juden nicht genug geholfen hatten, meinten andere, sie hätten genug getan. Dazu sagt Laureen Nussbaum, die frühere Nachbarin der Franks in der Merwedeplein:

Im Allgemeinen herrschte bei den Holländern folgende Ansicht: Wir haben euch in den dreissiger Jahren aufgenommen und in der ersten Hälfte der vier-

ziger Jahre versteckt, also geht jetzt zurück, wo ihr hergekommen seid, wir haben unsere Pflicht getan. Die Holländer wollten, dass wir in den Hintergrund traten. Sie interessierten sich nicht für uns oder dafür, was das jüdische Volk in jenen Jahren erlitten hatte. Sie fanden ihre eigenen Probleme viel wichtiger.

Am 2. Juli 1945 hiess es im *Patriot*, der früheren Zeitung des niederländischen Widerstands, über die Juden, die sich in Holland versteckt hatten und ihr Leben mutigen niederländischen Bürgern verdankten:

Die Juden, die jetzt wieder auftauchen, können Gott danken, dass sie solche Hilfe erfahren haben, und sollten sich in Demut üben. Viel bessere Menschen mussten vielleicht dafür sterben. Und auch Folgendes sollten alle bedenken, die versteckt wurden: Sie haben viel zurückzuzahlen ... Es kann kein Zweifel bestehen, dass die Juden, insbesondere aufgrund ihrer Verfolgung durch die Deutschen, grosse Sympathie bei der niederländischen Bevölkerung genossen. Nun wäre es angemessen, wenn sich die Juden vor Übertreibungen hüteten ... Sie sind wirklich nicht die einzigen, die gelitten haben und denen es schlecht ging.

Viele Juden, die in ihre alten Wohnungen zurückkehren wollten, mussten feststellen, dass alte Bekannte darin wohnten, Leute, die behaupteten, sie nicht zu erkennen, und sich weigerten, auszuziehen. Alte Freude, denen sie Habseligkeiten anvertraut hatten, bestritten, dass sie ihnen irgendetwas gegeben hatten, oder schworen, dass die Sachen von den Deutschen beschlagnahmt worden seien. Otto schrieb in einem Brief an seinen Bruder, es sei «extrem schwierig», eine Unterkunft zu finden, und fügte hinzu, «wenn ich alleine leben wollte, hätte ich keinen Anspruch auf eine Wohnung, und im Moment vergeben sie keine Wohnungen an Leute, die noch nicht naturalisiert sind». Ein anderer überlebender Häftling aus Auschwitz berichtete der Autorin, er sei «vor dem Nichts» gestanden, als er nach Holland zurückkehrte. «Die Holländer – nicht die Nazis, sondern die Holländer – hatten alles genommen.» Er machte eine Pause. «Trotzdem, am wichtigsten war wohl, dass man am

Leben war.» In diesem und vielen anderen Fällen gaben die Behörden vor, machtlos zu sein. Auch wurden zahlreiche bürokratische Taktlosigkeiten verübt, etwa dass man von den Opfern verlangte, Mieten und Versicherungsbeiträge für die Zeit ihrer Deportation nachzuzahlen.

Der Antisemitismus der Holländer, der vor dem Krieg kaum in Erscheinung getreten war, trat nun offener zutage. In einem Brief an seinen Bruder in London schrieb Otto voller Sorge: «Wer noch nicht eingebürgert ist, hat es hier ziemlich schwer. Wie ich leider sagen muss, haben der Krieg und Hitlers Propaganda immer noch einen sehr schlimmen Einfluss. Es gibt eine ganze Anzahl von Leuten, die aus Konzentrationslagern zurückkehren und [hier] in Lagern interniert oder überhaupt nicht ins Land gelassen werden.»

Die jahrelange antisemitische Propaganda hatte ihre Wirkung auf die breite Öffentlichkeit, die Regierung und die Behörden nicht verfehlt. «Schau mal, sie tragen wieder Pelze», hörte eine Jüdin jemanden sagen, als sie in Amsterdam unterwegs war. Und ein Überlebender, der sich in Eindhoven als Heimkehrer registrieren liess, bekam Folgendes zu hören: «Nicht schon wieder ein Jude! Die haben wohl vergessen, Sie zu vergasen.» Judith de Winter, die die Familie Frank aus Westerbork und Auschwitz kannte, erinnert sich:

Ich war in einem schrecklichen Zustand, spindeldürr, als wir nach Hause kamen. Also schickten sie mich zum Arzt. Es war ein seltsamer Augenblick. Er sah mich an, als käme ich aus einer anderen Welt. Ich konnte spüren, dass er sich irgendwie fürchtete, weil meine Erfahrungen so völlig anders waren als alles, was er je erlebt hatte. Er war nicht unfreundlich, aber ich merkte an seinem Verhalten und der Art, wie er mich berührte, dass er Angst vor mir hatte.

Judith ging wieder in die Schule, bekam jedoch keinen Draht zu ihren Mitschülern. Schliesslich lebte sie eine Zeitlang in Israel, aber ihre Mutter riet ihr, nach Hause zu kommen und eine Stelle zu suchen. Sie solle erst das Leben in den Niederlanden kennenlernen, dann könne sie im-

mer noch nach Israel zurückkehren, wenn sie wolle. Judith tat wie geheissen: «Ich kam zurück in die Niederlande und suchte eine Stelle. Ich bewarb mich bei einer Drogerie in Amsterdam, und sie nahmen mich nicht – weil ich Jüdin war.»

Mitte der fünfziger Jahre schien der niederländische Antisemitismus abzuebben, und antisemitische Äusserungen galten wieder häufiger als anstössig. Ausserdem gab es nicht nur Niederländer, die der Rückkehr ihrer jüdischen Mitbürger ablehnend gegenüberstanden und von ihren Erfahrungen nichts hören wollten, sondern auch viele, die – wie die Freunde von Otto Frank – ausgesprochen treu, hilfsbereit und rücksichtsvoll waren. «Die grösste Unterstützung erfuhr ich von den fünf nicht jüdischen Freunden, die uns in unserem Versteck versorgt hatten», bestätigte Otto Frank in einem Interview wenige Tage vor seinem Tod noch einmal. «Ich glaube, was unsere Helfer für uns taten, war nur möglich, weil wir in unserer Firma das waren, was man heute ein Team nennt. Wenn ich nicht so eine gute Beziehung zu meinen Angestellten gehabt hätte, wäre nichts von alledem möglich gewesen ... Sie waren Freunde bis zum Tod.»

Jan Gies arbeitete im Amsterdamer Hauptbahnhof für die niederländische Organisation Volksherstel und registrierte Überlebende von Arbeits- und Vernichtungslagern. Er fragte alle Heimkehrer, die in der Stadt ankamen, ob sie irgendetwas über die Familien Frank und van Pels oder über Fritz Pfeffer wüssten. Am 3. Juni erzählte ihm ein früherer KZ-Häftling, er sei auf der Heimreise Otto begegnet. Jan fuhr nach Hause und erzählte Miep von der Sache. Da klopfte es, Miep öffnete, und Otto stand vor der Tür. «Wir sahen einander an», berichtete Miep. «Keiner sagte ein Wort. Er war dünn, aber er war schon immer dünn gewesen ... ‚Miep‘, sagte er schliesslich leise. ‚Miep, Edith kommt nicht zurück ... aber ich habe grosse Hoffnung, was Anne und Margot betrifft.‘» Miep brachte nichts weiter heraus als: «Kommen Sie herein», und führte ihn in die Wohnung.

Später am Abend, als Otto seine Geschichte erzählt hatte, erfuhr er,

was mit seinen holländischen Freunden passiert war. Kleiman und Kugler sassen einen Monat in dem Gefängnis im Amsterdamer Amstelveensweg. Am 7. September wurden sie in das Gefängnis Weteringschans verlegt und am 11. September in das Transitlager Amersfoort. Dort wurden sie brutal behandelt, es gab zahlreiche Appelle, und sie mussten schwer arbeiten. Kleimans ohnehin labiler Gesundheitszustand verschlechterte sich rapide, bis er wegen einer Magenblutung arbeitsunfähig wurde. Er kam auf Betreiben des niederländischen Roten Kreuzes am 18. September 1944 frei und kehrte nach Amsterdam zurück. Kugler blieb bis zum 26. September in Amersfoort, dann wurde er in ein Arbeitslager bei Zwolle verlegt. Am 30. Dezember kam er nach Wageningen, wo er zunächst unter deutscher Aufsicht als Elektriker und dann als Übersetzer für die deutsche Wehrmacht arbeitete. Am 28. März 1945 gelang ihm die Flucht, als er nach Deutschland deportiert werden sollte und seine Marschkolonne von britischen Spitfire-Jägern unter Feuer genommen wurde. Er versteckte sich zunächst bei einem Bauern, dann schlug er sich in seine Heimatstadt Hilversum durch.

Nach Kuglers und Kleimans Verhaftung hatte zunächst Miep Gies die Leitung der Firma in der Prinsengracht übernommen. Sie hatte von der Bank die Vollmacht erhalten, Schecks auszustellen und die Angestellten zu bezahlen. Bep arbeitete weiter wie zuvor. Daatselaar, der Handelsvertreter, der NSB-Mitglied war, schlug Miep vor, die Gestapo zu bestechen, um die Freilassung ihrer Freunde zu erreichen, und sie sprach zweimal erfolglos in der Euterpestraat vor, um die Bestechung ins Werk zu setzen. Später erklärte der Lagerleiter van Maaren, er sei von Silberbauer als «Verwalter» eingesetzt worden, was Miep widerstrebend akzeptierte, weil so das Überleben der Firma gesichert wurde. Nach seiner Rückkehr aus der Haft übernahm Kleiman die Leitung der Firma. Er liess sich am 6. November 1944 bei der Handelskammer als geschäftsführender Direktor von Gies & Co. registrieren und entliess van Maaren sobald wie möglich.

Am Montag, dem 4. Juni 1945, einen Tag nach seiner Ankunft in Amsterdam, kehrte Otto in die Prinsengracht zurück. Auf die Frage, ob

ihm die Rückkehr nicht furchtbar schmerzhaft sei, sagte er später: «Ja, es war schwer. Es war niederdrückend.» Als er die Tür zum Hinterhaus öffnete, sah er auf dem Boden drei braune Bohnen liegen. Sie stammten aus einem Sack, den Peter eines Abends aus dem Büro heraufgeschleppt hatte. Der Sack war auf der Treppe geplatzt. Otto hob die Bohnen auf und steckte sie in die Hosentasche. In dem Zimmer, das er mit Edith und Margot geteilt hatte, blätterte die dunkelgrüne Farbe von der Wandtäfelung, und die mit Wasserflecken übersäte Tapete warf Blasen. Die Karte von der Normandie, auf der Otto den alliierten Vormarsch markiert hatte, war immer noch da, genau wie die Striche, mit denen er die Grösse seiner Töchter gemessen hatte. In Annes Zimmer hingen all die Bilder von Filmstars, Babys, Kunstwerken und anderen Dingen immer noch an der Wand, die ihre lebhafteste Phantasie so sehr beflügelt hatten. Die dicken Vorhänge, die er und Anne zu ihrem Schutz an den Fenstern befestigt hatten, waren gelb, weil sie nie gewaschen worden waren; der muffige Geruch der Vernachlässigung hing überall in den so lange abgesperrten Räumen.

Otto traf an diesem Tag mehrere alte Freunde. Am nächsten standen ihm Kugler, Kleiman und Lotte Pfeffer. Lotte hatte immer noch keine Nachricht von ihrem Mann. Otto konnte ihr nur sagen, dass Pfeffer von Auschwitz in ein anderes Lager verlegt worden war. Auch Anne, Margot, Peter und Gusti van Pels waren verschollen. Am Abend ass Otto wieder mit Miep und Jan, und er nahm ihr Angebot an, ein Zimmer in ihrer Wohnung zu beziehen. Nachdem ihn Miep jahrelang mit Herr Frank angesprochen hatte, bot er ihr nun das Du an. Sie war einverstanden, aber nur für Zuhause. Im Büro würde er Herr Frank für sie bleiben. «Und ich habe mich da nie verplappert», erinnert sie sich. «Oh nein. Vielleicht ist das der Grund, warum ich so gut mit den unterschiedlichsten Situationen und Leuten umgehen kann. So bin ich eben. Ich kann etwas tun und mich zugleich davon distanzieren. Ich kann mich an etwas beteiligen, aber innerlich etwas ganz anderes davon halten... Ich bin ein Mensch, der schweigen kann.»

Otto besuchte Ans Broks, eine seiner Handelsvertreterinnen. Sie gab ihm ein paar Kleidungsstücke zurück, die sie während des Krieges für ihn aufbewahrt hatte. Auch eine Anzahl Möbelstücke konnte er wieder abholen, darunter die Antiquitäten, die zu Ediths Mitgift gehört hatten. Er schenkte die Möbel Miep, zusammen mit einem Gemälde, das sie immer bewundert hatte. Später gab er ihr auch noch echten Kakao, den ihm Freunde aus Amerika geschickt hatten. Nach dem jahrelangen Konsum fader Ersatzprodukte war Miep von dem Geschenk so bewegt, dass sie bei der Zubereitung weinen musste. Otto suchte auch Hendrik van Hoeve auf, den Gemüsehändler, der die Untergetauchten während des Krieges mit Nahrung versorgt hatte. Van Hoeves Familie war überrascht, dass Otto nach Amsterdam zurückgekehrt war. Sie hatte vom Roten Kreuz die Information erhalten, dass er tot sei. Otto schenkte der Familie einen grossen Korb mit Früchten, den er irgendwie hatte auf-treiben können, und liess sich erzählen, welche Erfahrungen Hoeve in vier Konzentrationslagern gemacht hatte.

Otto begann wieder in der Prinsengracht zu arbeiten, hatte dort jedoch kaum etwas zu tun. Er zerbrach sich nur den Kopf, wie er das flau-e Geschäft wieder zum Laufen bringen konnte. Viel später sagte seine zweite Frau: «Er wollte unbedingt den guten Freunden wieder zu einer sicheren Existenz verhelfen, die ihr Leben riskiert hatten, als sie ihn und seine Familie versteckten.» Zunächst jedoch galt es zu warten, bis sich die niederländische Volkswirtschaft wieder stabilisiert hatte. Es kam durchaus vor, dass Otto seinen Angestellten für eine Woche den Lohn nicht ausbezahlen konnte, weil die Einnahmen aus dem Geschäft gegen null gingen. «Wir versuchen zu arbeiten», schrieb Otto in jenem Sommer an seinen Schwager Erich, «aber es ist schwierig, weil wir praktisch keine Rohstoffe haben. Die Kosten laufen durch, aber es gibt keinen Gewinn ...» Da die niederländische Regierung am 17. September 1944 die NS-Gesetze aufgehoben hatte, welche die Juden vom Geschäftsleben ausschlossen, und da Ottos Freunde während der Besatzungszeit die richtigen Massnahmen getroffen hatten, konnte die Firma Pectacon wie-

derbelebt werden. Otto und Kleiman waren wieder die Direktoren der Firma und ernannten Kugler zu ihrem Stellvertreter. Auch Gies & Co. konnte wieder normal arbeiten. Dagegen machte Opekta Probleme. Hinsichtlich des Briefwechsels mit der schweizerischen Firma Rovag über den Kredit- und Lizenzvertrag sowie des Briefes, den die Pomosin-Werke in dieser Angelegenheit an die Wirtschaftsprüfstelle geschickt hatten, war das Gesetz über das Vermögen von Staatsbürgern feindlicher Mächte relevant, das die niederländische Exilregierung 1944 erlassen hatte. «Was die Opekta-Aktien betrifft», schrieb Otto an Erich, «vertritt mein Anwalt den Standpunkt, dass der alte Vertrag zwischen Dir und mir immer noch in Kraft ist und alle unter den deutschen Unterdrückern geschlossenen Verträge nichtig sind.» Dies war richtig, aber Otto war offiziell als «Staatenloser» deutschen Ursprungs klassifiziert und galt deshalb selbst als Staatsbürger einer feindlichen Macht. Aus diesem Grund blieben die Probleme noch zwei Jahre lang ungelöst.

Am 8. Juni, als Otto Frank bei der Arbeit war, kam eine Postkarte an, die seine Mutter im Mai an Kleiman geschickt hatte. Darin fragte sie voller Sorge, ob er irgendwelche Nachrichten von ihrem Sohn und seiner Familie habe. Für Otto war die Karte das erste Lebenszeichen seiner Mutter und seiner Schwester, seines Schwagers und seiner Neffen, die, wie er nun wusste, alle gesund in der Schweiz lebten. Seine Freunde in Amsterdam hatten ihm bereits gesagt, dass sie seine Briefe nicht bekommen hatten, und Otto wusste nicht, ob einer seiner Briefe oder eine seiner Karten in der Schweiz angekommen war. Er schrieb sofort an seine Mutter, wobei er alle Geschehnisse der vergangenen drei Jahre in wenigen kurzen Sätzen zusammenfasste. Denn er war nicht fähig oder nicht willens, ins Detail zu gehen.

Es ist alles wie ein seltsamer Traum, ich kann mich in der Wirklichkeit noch nicht zurechtfinden ... Wo sie [die Kinder] sind, weiss ich nicht, und der Gedanke an sie verlässt mich nicht... Unser ganzer Haushalt ist geraubt. Etwas hatte ich noch an anderen Stellen bewahrt, aber nicht viel. Ich habe weder Hut noch Regenmantel, weder Uhr noch Schuhe, abgesehen von dem, was

was mir andere geliehen haben, man kann hier auch nichts bekommen, es bestehen keine Vorräte. Ich wohne bei Miep Gies. Geld habe ich im Moment, denn ich brauche nicht viel. Ich habe grosse Sehnsucht nach Euch allen ... Ich warte darauf, bald alles von Euch zu hören, von all den vielen, von denen wir schon so lange nichts wissen. An Robert habe ich auch nur kurz geschrieben, ich kann nicht in Details gehen. Normal bin ich noch nicht, das heisst, ich kann mein Gleichgewicht noch nicht finden. Körperlich geht es mir gut.

Obwohl die Schweiz im Krieg konsequent neutral blieb, hatte auch die Familie Elias kein problemloses Leben. Ottos Schwager Erich verlor seine Stelle bei Opekta und ging zu Uni-Pectin, einer anderen Firma, die in einem ähnlichen Geschäftsbereich arbeitete. Uni-Pectin sass in Zürich, und er musste jeden Tag mit dem Zug zur Arbeit fahren. Die Firma ging während des Krieges bankrott, und Erich wurde arbeitslos. Er versuchte in verschiedenen ähnlichen Bereichen wieder Fuss zu fassen, aber ohne Erfolg. Als Gerüchte laut wurden, dass eine deutsche Invasion der Schweiz unmittelbar bevorstünde, floh seine Frau Leni angsterfüllt mit ihrem jüngsten Sohn Buddy in einen anderen Teil des Landes. Bei ihrer Rückkehr hatte sie sich aus einem unpraktischen Schmetterling, dem nie jemand etwas zugetraut hatte, in eine ausgesprochen lebensstüchtige junge Frau verwandelt. Auf der Suche nach einem Lebensunterhalt kam sie auf die Idee, Schuhe und Kleider von Flüchtlingen zu kaufen und sie mit Gewinn weiterzuverkaufen. Sie dehnte ihr Geschäft bald auch auf Haushaltswaren und Möbel aus, die sie in einem kleinen Raum im Stadtzentrum von Basel verkaufte. Es dauerte nicht lange, und sie besass einen richtigen Laden, aus dem schliesslich ein wunderschönes Antiquitätengeschäft wurde.

Robert und Lottie waren in London in Sicherheit, und schon wenige Tage nach seiner Rückkehr bekam Otto einen Brief von seinem älteren Bruder. Herbert, der jüngere Bruder, hatte zwei Kriegsjahre in der Schweiz verbracht, wo er mit dem Pass seines toten Cousins Jean-Michel eingereist war. Er war nach Paris zurückgekehrt und sofort in dem

Lager Gurs interniert worden. Er hatte Hunger, Ruhr und Typhus überlebt, an denen Tausende starben, und lebte nun wieder in Paris. Auch Erich suchte nach einem Verwandten, seinem Bruder Paul, der 1939 versucht hatte, ein Visum für die Schweiz bekommen. Doch seine wiederholten Versuche waren gescheitert, obwohl Erich damals noch nicht arbeitslos war und garantiert hatte, ihn in der Schweiz zu versorgen. Auch dass Erich sich schliesslich bereit erklärte, die Mittel für eine Auswanderung nach Bolivien aufzubringen, half nichts mehr. Alle Anträge Pauls wurden abgelehnt, und er wurde deportiert. Erich erfuhr nie, was mit seinem Bruder geschehen war. Erst nach seinem Tod im Jahr 1984 erhielt Buddy die Nachricht, dass man Paul Elias in Auschwitz ermordet hatte.

«Abendessen bei Kleimans. Umgezogen», lautet für den 10. Juni 1945 der Eintrag in Ottos Terminkalender: Frau Stoppelman, die Vermieterin von Miep und Jan, war ebenfalls im Untergrund gewesen und nun zurückgekehrt. Sie vertrug sich nicht mehr mit ihren Mietern. Vielleicht war das Haus zu klein für vier Bewohner, und sie war unglücklich, weil sie einen zusätzlichen Untermieter bekommen hatte. Wie dem auch sei, jedenfalls zogen Miep, Jan und Otto aus. Es herrschte damals Wohnungsnot, aber Jans Schwester, die einige Blocks weiter in der Hunzestraat 120 wohnte, schlug den Dreien vor, zu ihr zu ziehen. Sie trat ihr Schlafzimmer an Jan und Miep ab und schlief im Wohnzimmer, während Otto ein kleines Zimmer hinten in der Wohnung bezog. Die neue Wohnsituation war unbequem für Jans Schwester, doch das scheint ihr nichts ausgemacht zu haben.

Zwei Tage nach dem Umzug in sein neues Heim weilte Otto Frank in Gedanken bei seiner jüngsten Tochter Anne. Es war der 12. Juni, Annes Geburtstag. In seinen Notizkalender schrieb Otto schlicht, aber energisch nur ein Wort, das sich tief in das Papier eingegraben hat: «Anne.»

«Im Augenblick lebe ich noch weiter. Wie schwer ist es, auf einer Erde zu wandeln, die so mit jüdischem Blut getränkt ist.» Diese Qual, die ein Überlebender in Worte fasste, wurde von vielen anderen geteilt. Die

Überlebenden der Lager, insbesondere wenn sie ihre ganze Familie verloren hatten, waren oft einer schlimmen Kombination von Selbstvorwürfen und Ängsten ausgesetzt. Ihr Schicksal wurde häufig noch dadurch erschwert, dass andere Juden, die sich während der Besetzung im Land versteckt hatten oder im Ausland gewesen waren, den Verdacht äusserten, die Überlebenden aus den Lagern hätten irgendwie mit dem Feind kollaboriert oder auf Kosten ihrer Mithäftlinge überlebt. Das Problem hing damit zusammen, dass es kaum Überlebende gab. So wenige hatten die Lager überstanden, dass der mit Otto Frank befasste Rotkreuz-Mitarbeiter dessen Karteikarte im Vernichtungslager Auschwitz triumphierend mit dem Wort «Heimkehr!» versehen hatte. Gegenüber seiner Cousine Milly gab Otto Frank zu, dass er manchen Leuten verdächtig war: «Die Leute, die ich hier treffe, wundern sich immer, wie es für einen Mann meines Alters möglich war, diese Hölle zu überstehen. Es war reines Glück.»

In einem Gedicht über die Rückkehr nach Amsterdam in dem Gedichtband *Verbanning en terugkeer* schildert der Dichter Eli Dasberg, der wie Otto die Lagerhaft überlebt hatte, wie er, dicht gefolgt von endlosen Reihen von Toten, durch die Strassen der Stadt geht: «Es gibt keinen Platz, keine Strasse ohne Erinnerungen.» Vertraute Orte erfuhren eine unbeschreibliche Veränderung in der Wahrnehmung der Überlebenden. «Etwa eine Stunde war ich ganz allein in unserer Wohnung», versuchte ein anderer Rückkehrer seine Verwirrung nach der Ankunft in seiner alten Wohnung zu beschreiben. «Es hatte sich praktisch nichts verändert. Ich sass in einem Lehnstuhl und versuchte zu begreifen, dass ich wieder zu Hause war ... Ich konnte es einfach nicht begreifen, diese Situation.» Hilde Goldbergs Eltern waren in den Lagern umgekommen, aber sie und ihr Bruder hatten in Belgien überlebt. Sie ging zum Roten Kreuz und arbeitete nach der Befreiung in Belsen, wo sie ihren Mann Max kennenlernte. Für sie war es völlig klar, dass sie sich nie mehr in den Niederlanden niederlassen würde. «Nach dem Krieg wollte ich die Leute nicht mehr treffen, die ich aus der damaligen Zeit kannte. Ich ver-

suchte keinen von ihnen zu finden. Es wäre zu schmerzhaft für mich gewesen. Und ich will es immer noch nicht. Die Niederlande waren ein Friedhof.»

Rabbi David Soetendorp, ein enger Freund Otto Franks, dessen Bruder und Eltern sich während des Krieges versteckt gehalten hatten, erinnert sich an die Qualen der Überlebenden:

Es gab eine schreckliche Zeit, in der man darauf wartete, wer zurückkehren würde, und in der nur so wenige kamen. Der Zorn auf die Holländer war damals fast unendlich gross, ein Ozean von Trauer und unterdrücktem Zorn. Für ein Kind war all das eine grosse Belastung. Es gab kaum noch jüdische Kinder – sie waren alle getötet worden –, und man wurde als Kind angestarrt, wenn man anderen Juden begegnete. Ich sagte einmal: «Ich habe es satt, ein Wunder zu sein.» Jeder Nichtjude, der in unser Haus kam, wurde erst einmal zehn Minuten lang intensiv befragt, was er während des Krieges getan hatte. Wenn er keine befriedigenden Antworten geben konnte, war die Sache erledigt, er galt als Kollaborateur und musste wieder gehen.

Dieser unterschwellige Zorn wurde von allen Überlebenden empfunden. «Jeder, der durch eine Serie von Zufällen verschont geblieben war, die wie Wunder erschienen, wurde für den Rest seines Lebens von der Frage ‚Warum?‘ verfolgt.» Ein Überlebender ertappte sich beim Spaziergang durch sein altes Viertel bei dem Gedanken: «Wie viele Juden hätten sie hier verstecken können?»

Otto war einer der zahllosen Juden, die überall in Europa die letzten Nachrichten über den Verbleib ihrer Familien auswerteten. Er studierte die Listen der Opfer und Überlebenden, die regelmässig in den Zeitungen abgedruckt wurden, und gab selbst Zeitungsanzeigen auf, in denen er nach Informationen über Anne und Margot fragte. Er erkundigte sich beim Roten Kreuz nach ihnen und verfolgte die Spuren anderer Häftlinge in der Hoffnung, dass sie zu seinen Kindern führen könnten. Seine Angehörigen ermutigten ihn, positiv zu denken und nicht in Pessimis-

mus zu verfallen. Sein Bruder Robert erzählte, wie schwer es war, die Hoffnung nicht zu verlieren:

Unmöglich zu beschreiben, wie sehr wir über Ediths Tod trauern und mitfühlen mit Deiner Angst um die Kinder, auch wenn Du kaum erzählt hast, was Ihr während der letzten Jahre alles durchgemacht habt. Gott gebe, dass Deine Kinder bald gesund und wohlbehalten zurückkommen. Alle anderen Fragen kommen mir im Vergleich dazu bedeutungslos vor.

Du sagst, es sei ein Wunder, dass Du noch lebst. Das glaube ich Dir und bin dankbar dafür. Und es freut mich, dass Du gesund bist und bereit, ein neues Leben zu beginnen. Ich nehme an, dass Du Dir nach allem, was Du durchgemacht hast, nicht allzu viele Sorgen über wirtschaftliche Probleme machst. Das wird sich im Lauf der Zeit schon regeln, und ich kann Dir meine und Stanfields Hilfe versprechen. Wir haben es geschafft, all die Kriegsjahre unseren Lebensunterhalt zu verdienen, und Lottie arbeitet jetzt für mich, nachdem sie bei verschiedenen Firmen als Sekretärin angestellt war ...

Natürlich haben wir Sehnsucht, Dich wiederzusehen, und hoffen, dass all die Reisebeschränkungen usw. bald aufgehoben werden. Wir haben Mutter jetzt praktisch seit acht Jahren nicht mehr gesehen und wollen auch sie und all die Lieben in Basel bald wiedersehen. Lottie ... hatte Edith besonders gern und leidet schrecklich unter ihrem Tod. Willst Du etwas Kleidung? Ich glaube, man darf ein wenig verschicken, und ich kann Dich voll damit ausrüsten. Erzähle uns so viel über Dich, wie Du uns gegenwärtig erzählen kannst, und glaube mir, dass unsere liebevollsten Gedanken Dich ständig begleiten.

In dem verzweifelten Bestreben, irgendeine Verbindung zu seinen vermissten Kindern herzustellen, suchte Otto ihre Freundinnen auf. Am 14. Juni besuchte er Jacqueline van Maarsen, Annes Schulfreundin aus dem jüdischen Lyzeum. «Er war allein, und ich begriff zunächst gar nichts», erinnert sie sich. «Ich verstand nicht, warum er so traurige Augen in dem abgehärmten Gesicht hatte, bis er uns seine Geschichte erzählte ... Als Herr Frank über unsere Schwelle trat, hatte er schon gehört, dass

seine Frau Edith tot war, aber er hatte noch nichts von Margot und Anne gehört.» Otto war auch einer der ersten Besucher von Laureen Nussbaums Familie. Die Nussbaums waren vor dem Krieg seine Nachbarn gewesen und lebten immer noch im selben Haus. Laureen erinnert sich:

Rudi, der junge Mann, den ich später heiratete, versteckte sich in unserer Wohnung. Er kam im September 1944 zu uns und blieb bis zur Befreiung. Seine Eltern waren deportiert worden, und wir fanden heraus, dass sie nicht überlebt hatten. Otto besuchte uns, kurz nachdem er nach Amsterdam zurückgekehrt war. Wir waren nicht umgezogen, und es hat ihn wirklich gefreut, dass er uns alle in derselben Wohnung wiedersah.

Otto wollte von seinen Kindern erzählen und hoffte Nachrichten über sie zu bekommen, aber er war auch sehr darum bemüht, anderen zu helfen. «Er war ständig damit beschäftigt, deportierte KZ-Häftlinge wieder mit ihren Freunden und Familien zusammenzubringen. Er hielt Kontakt zu seinen alten Kameraden aus dem Lager, und wenn sie in Amsterdam oder Umgebung lebten, besuchte er sie so oft wie möglich.» Max Stoppelman war aus Auschwitz zurückgekehrt, aber seine Frau war getötet worden. Er musste sich ein neues Leben aufbauen und hatte eine Stelle in der Textilindustrie gefunden. Sal de Liema und seine Frau Rose hatten ein Arbeitslager überlebt, sie hatten sich Ende Juni wiedergefunden und trafen Otto in der Regel zwei- bis dreimal in der Woche. Viele Überlebende waren im Sommer 1945 allerdings nicht zurück. Einige sassen noch in Lagern für Verschleppte und andere in Krankenhäusern und Sanatorien. Dies waren nicht gerade erfreuliche Orte, aber Otto hoffte trotzdem, dass Anne und Margot ein solches Schicksal erlitten hatten. Dazu schrieb er an seine Familie in der Schweiz: «Mit der russischen Besatzungszone ist kein Kontakt möglich, und deshalb höre ich nichts von den Kindern, da sie möglicherweise in Deutschland sind.»

Am 19. Juni schrieb seine Mutter:

Dich allein zu wissen in Deiner grossen Trauer um Edith und ohne Nachrichten von den geliebten Kindern ist wohl das entsetzlichste, was ich in meinem oft so schweren Leben erfahren musste. Was muss die arme Edith gelitten haben ohne Dich und die Kinder, man wagt gar nicht, sich dies auszu-denken, und wir hier ahnungslos! Nie haben wir Nachricht aus Kattowitz oder Czernowitz erhalten, trotzdem waren meine Gedanken während der langen Zeit des Schweigens täglich bei Euch ... Edith, die Dir in jeder Lebenslage eine so grosse Stütze und für die Kinder die beste Freundin und unermüdliche Mutter war, betraue ich aufrichtig mit Dir. Könnte ich doch bei Dir sein und Dir alles Liebe sagen, was ich für Dich empfinde. Helfen könnte es nicht, aber es wäre für mich ein Trost, Dich zu sehen ... Ich verlasse Dich für heute mit schwerem Herzen und möchte Dir immer wieder und wieder sagen, wie innig ich und wir alle in Gedanken bei Dir sind und Dich stützen und trösten möchten in Deinem unsagbaren Leid. Verliere den Mut und die Hoffnung nicht, mein geliebter Ottel, und sei versichert, dass Dich in innigster Liebe umarmt, Deine Mutter

Alice hatte selbst an das Internationale Rote Kreuz geschrieben, um herauszufinden, was mit ihren Enkelinnen passiert war. Sie hatte eine Kopie des Briefes von Otto mitgeschickt, in dem er Julius und Walter Holländer in Amerika von Ediths Tod berichtete. Otto rechnete nun jeden Tag damit, etwas von den Kindern zu hören.

Am 21. Juni gab er in einem Brief an Leni und Erich zum ersten Mal zu, dass er nicht mehr so sicher war, dass seine Kinder noch lebten:

Bislang war ich davon überzeugt, dass ich sie wiedersehen würde, doch allmählich regen sich Zweifel in mir. Wer nicht selbst miterlebt hat, wie es in Deutschland zugeht, kann sich keine Vorstellung davon machen! ... Was die Kinder anbelangt können wir nichts tun, das weiss ich. Wir müssen abwarten, das ist alles. Ich gehe täglich ins Büro, es ist das Einzige, was mich ein wenig ablenkt. Wie ich ohne die Kinder weiterleben sollte, wo ich nun schon Edith verloren habe, kann ich mir nicht vorstellen. Ihr wisst nicht, wie die

beiden sich entwickelt haben. Es wühlt mich zu sehr auf, über sie zu schreiben. Natürlich hoffe ich noch immer und warte und warte und warte.

Am 24. Juni besuchte Otto Eva Geiringer, die junge Frau, die er unmittelbar nach seiner Befreiung aus Auschwitz getroffen hatte. Sie erinnert sich:

Es klopfte an der Haustür und Otto stand davor. Sein grauer Anzug schlotterte um seinen abgemagerten, hochgewachsenen Körper, aber er wirkte trotzdem würdevoll. «Wir haben Besuch», sagte ich und führte ihn in die Wohnstube zu Mutti [Evas Mutter Fritzi], Er reichte ihr zur Begrüssung die Hand und wartete darauf, ihr vorgestellt zu werden. «Aber wir kennen uns bereits», sagte sie. «Wir haben uns auf dem Weg nach Czernowitz getroffen.» Er schüttelte den Kopf. Seine braunen Augen lagen tief in den Höhlen und blickten traurig drein. «Ich erinnere mich nicht», erwiderte er. «Ich habe hier eine Liste mit den Namen vieler Überlebender, und da steht auch Ihre Adresse drauf. Ich suche verzweifelt nach Leuten, die wissen, was aus Anne und Margot geworden ist.» Er war todunglücklich, weil er die beiden noch nicht gefunden hatte. Er setzte sich zu Mutti, und die beiden unterhielten sich sehr lange.

Fritzi erzählte ihm, dass sie auf Nachrichten von ihrem Mann und ihrem Sohn warte und versuche, ihre Wohnung im Merwedeplein von ihren gegenwärtigen Mietern zurückzubekommen. Sie wusste später nur noch wenig von dem Besuch, ausser dass Otto Frank «untröstlich war wegen des Verlusts seiner Frau Edith».

Am 28. Juni war Bevrijdingsdag, der offizielle Feiertag der Befreiung. Otto verbrachte den Tag ruhig in Gesellschaft von Miep, Jan und Bep. Am folgenden Tag erhielt er einen Brief von Ediths Bruder Julius, der ihn überreden wollte, zu ihm nach Amerika zu kommen:

Meine letzte Hoffnung ist, dass Du die Kinder findest. Walter und ich werden alles für Dich tun. Falls Du in die USA kommen willst: Wir haben genug Geld für Euch drei gespart. Schicke mir ein Telegramm, wenn Du die Kinder

gefunden hast. Es sind neun Lebensmittelpakete zu Dir unterwegs, an die Adresse Max Schuster. Wenn Du mehr Lebensmittel brauchst, so lass es mich wissen. Wir werden sie Dir schicken.

Ottos Brief vom 7. Juli an Robert und Lottie in London macht deutlich, wie schwierig es war, korrekte Informationen über Deportierte zu bekommen, die noch nicht zurückgekehrt waren, und er zeigt auch, dass die Überlebenden nicht immer so herzlich empfangen wurden, wie sie es verdient hatten:

So sehr ich auch den Verlust von Edith spüre, die Sorge um meine Kinder steht immer noch im Vordergrund. Ich *muss* mich mit Ediths Schicksal abfinden, aber ich hoffe immer noch, meine Kinder zu finden, und das ist im Augenblick alles, wofür ich lebe. Zufällig hörte ich, dass ein Mädchen, das aus Theresienstadt zurückkehrte, einem anderen Mädchen erzählte, sie habe Anne und Margot nach der Befreiung dort gesehen, aber sie seien schwer an Typhus erkrankt gewesen. Ich fragte ziemlich viele Leute, die von dort kamen, aber bis jetzt hat niemand die Nachricht bestätigt. Auf den Listen tauchen ihre Namen nicht auf, aber das muss nicht viel heissen, da die Listen nicht verlässlich sind und Staatenlose oft nicht aufgenommen werden. Ich tue alles, um mehr herauszufinden und schwanke zwischen Hoffnung und Furcht. Das Mädchen, das die Geschichte erzählt hat, ist noch nicht zurück, die Mädchen trafen sich in Leipzig, deshalb kann ich nicht selbst mit ihr sprechen.

Ein paar Tage später erhielt Otto einen weiteren Brief von seinem Schwager Julius: «Ich hoffe, dass es Dir in Amsterdam gutgeht», schrieb er. «Ich rechne jeden Tag mit einer Nachricht von Dir über die Kinder. Mehr noch als der Tod von Edith beschäftigt mich Tag und Nacht das Schicksal der Kinder. Doch es hat keinen Sinn, Dir das Leben noch schwerer zu machen, als es ohnehin schon ist... Bitte informiere uns sofort und auf dem schnellsten Weg, wenn Du etwas von ihnen hörst. Viel Glück Euch allen!»

Am 18. Juli 1945 fand Otto schliesslich heraus, was mit seinen Kindern geschehen war. Als er wieder einmal die Listen des Roten Kreuzes studierte, sah er endlich die Namen «Annelies Marie Frank» und «Margot Betti Frank». Doch neben ihren Namen war das gefürchtete Kreuz, was nur eines bedeuten konnte. Otto liess sich den Namen und die Adresse der Frau geben, welche die Kreuze hinter die Namen gemacht hatte. Dann fuhr er nach Laren und suchte Lin Brilleslijper auf. Sie hatte dort mit ihrem Mann Eberhard Rebling ein kleines Haus gemietet.

Lin, die später über ihre Erfahrungen berichtete und sie auch niederschrieb, erzählte Otto, dass sie und ihre Schwester Janny Anfang November von Auschwitz nach Bergen-Belsen in Deutschland verlegt worden seien. Das Lager lag in einer Heidelandschaft und war Wind und Wetter ausgesetzt. Die Deutschen hatten es ursprünglich als Durchgangslager für Juden verwenden wollen, die gegen deutsche Gefangene im Ausland ausgetauscht werden sollten. Doch aus der Sache wurde nichts, und Ende 1944 wurden Tausende kranker Häftlinge aus anderen Lagern evakuiert und nach Bergen-Belsen geschickt. Es gab nicht genug Baracken, um die Neuankömmlinge unterzubringen, deshalb wurden in der windgepeitschten Heide riesige Zelte errichtet. Sofort nach ihrer Ankunft gingen Lin und Janny in Decken gewickelt zu dem Wasserrohr auf dem Hügel und wuschen sich. «Dort tauchten zwei dürre, abgerissene Gestalten auf», schrieb Lin in ihrem schriftlichen Bericht. «Sie sahen aus wie kleine, halberfrorene Vögel. Wir legten uns in das Haus mit den Schlafkojen und weinten.» Die halberfrorenen Vögel waren Margot und Anne Frank. Sie erzählten den Schwestern Brilleslijper, sie seien mit dem Transport aus Auschwitz gekommen, und ihre Mutter sei selektiert worden. Die vier gingen gemeinsam zu den Zelten hinüber. «Wir legten uns auf etwas Stroh und krümmten uns unter unseren Decken zusammen. In den ersten Tagen war es warm. Wir schliefen viel. Es begann zu regnen.» Trotz ihres geschwächten Zustands wurden die Frauen zur Arbeit gezwungen. Sie mussten in einer langen Baracke alte Schuhe auseinanderreißen. Eines Nachts brach ein Sturm aus, und

die Zelte wurden aus ihren Verankerungen gerissen. Schliesslich wurden Baracken gebaut, aber jeden Tag kamen weitere Transporte: «Wir wurden aus unseren Schlafkojen verdrängt. Jetzt hatten wir kein Dach mehr über dem Kopf. Jeden Tag gab es einen Appell. Aber in der Nacht musste man trotzdem wieder in den Kojen liegen, sonst wurde man erschossen.»

In den ersten Tagen des Jahres 1945 brach in dem Lager eine schwere Typhusepidemie aus. Tausende starben an der Krankheit, und Tausende starben an Hunger und Durst. Die Bewacher hatten absichtlich die Wasserversorgung des Lagers abgeschnitten. Überall lagen Leichen. Eine Zeitlang bekamen die Brilleslijpers Margot und Anne nicht zu Gesicht, aber im März, «als der Schnee bereits schmolz», fanden sie sie in der Krankenbaracke. Beide Mädchen hatten Typhus. «Wir flehten sie an, nicht dort zu bleiben, da die Menschen dort so schnell verfielen und jede Widerstandskraft verloren ... Anne sagte einfach: ‚Hier können wir zusammen auf der Holzpritsche liegen, wir sind beieinander und haben unsere Ruhe.‘ Margot flüsterte nur noch. Sie hatte hohes Fieber.» Schliesslich kehrten die beiden doch in ihre normale Baracke zurück. Dort verschlechterte sich Margots Zustand rapide. Eines Tages wollte sie aufstehen und fiel aus der Koje. Der Sturz tötete sie.

Nach seinem Besuch bei Lin suchte Otto auch Janny auf. Sie erinnerte sich später: «An irgendeinem Zeitpunkt in den letzten Tagen stand Anne in eine Decke gehüllt vor mir ... Sie erzählte, es habe ihr so gegraut vor den Läusen und Flöhen in ihren Kleidern, dass sie in ihrem Fieberwahn alle ihre Kleider weggeworfen hätte.» Anne, die wusste, dass ihre Mutter tot war, und nicht ahnte, dass ihr Vater noch lebte, hatte nun auch noch ihre Schwester verloren. Sie starb Ende März 1945 an einer besonders bösartigen Form von Typhus. Lin und Janny fanden die Leichen von Margot und Anne und trugen sie zu den Massengräbern, in denen jeweils bis zu zehntausend Tote begraben wurden. Drei Wochen später wurde Bergen-Belsen befreit.

In dem Terminkalender, in dem er damals alle wichtigen Ereignisse notierte, fand Otto keine Worte für den schlimmsten Tag in seinem Le-

ben. Der Eintrag verrät nur, dass er sich mit Lin Brilleslijper traf, und den Ernst des Treffens:

«18. Juli: *Lien Rebling – !*»¹⁹

Am 20. Juli 1945, zwei Tage, nachdem Otto von dem qualvollen Tod seiner Töchter in Bergen-Belsen erfahren hatte, schrieb er nur ein Wort in seinen Terminkalender: «Ahlers.»

Tonny Ahlers war am 6. Juni 1945, keine zwei Wochen nach der Geburt seines zweiten Sohnes, verhaftet worden. Am Ende des Monats wurde er in das Gefängnis von Scheveningen eingeliefert. Dort sass er immer noch ein, als Otto Frank seinen Namen unter Freitag, dem 20. Juli, in seinen Kalender schrieb. Hat Otto ihn im Gefängnis aufgesucht? Vermutlich, denn Otto meinte später, dass er «den Mann nach dem Krieg, als ich von Auschwitz zurückkam, aufgesucht habe». Drei Tage später, unter Montag, dem 23. Juli, steht wieder «Ahlers» in Ottos Kalender. (Vielleicht nahm auch Ahlers Frau Martha im Auftrag ihres Mannes Kontakt zu Otto auf.) Was immer an diesen zwei Terminen stattfand, jedenfalls schrieb Otto am 24. Juli 1945 an die Gefängnisleitung, er habe «beiläufig» gehört, dass Ahlers «gegenwärtig» in ihrem Gefängnis interniert sei. Und er fuhr fort: «Ich habe Informationen über diesen Mann und würde gerne wissen, an welche Adresse ich sie schicken soll.» Quer über den Umschlag ist Ahlers Zellenummer gekrakelt.

Im folgenden Monat, am 21. August 1945, schickte Otto einen Brief an das Bureau Nationale Veiligheid (Büro für Nationale Sicherheit, abgekürzt BNV) in Scheveningen. Er berichtete, wie er Ahlers 1941 zum ersten Mal begegnet war, und versicherte, dass er ihn nach zwei Treffen, bei denen er ihm freiwillig Geld gab, «nie wiedergesehen hatte». Diese Äusserung war nicht das einzig Seltsame an dem Brief: Otto hatte das Datum seiner Begegnung mit Joseph Jansen vergessen, der versucht hatte, ihn an die SS zu verraten, aber er erinnerte sich lebhaft an sein Treffen mit Ahlers. Auch an Jansens Vornamen konnte Otto sich nicht erinnern, obwohl er mit den Jansens «gut bekannt» war. Dagegen konn-

te er sich nach nur «einem» Treffen im Jahr 1941 an Ahlers vollen Namen und dessen Adresse erinnern. Ottos geschäftliche Verbindung mit Ahlers ist natürlich eine Erklärung für diese Diskrepanzen, aber die sehr präzisen Zusatzinformationen, über die Otto verfügte, hatte Ahlers ihm vermutlich selbst bei den Treffen im Sommer 1945 geliefert. Erstaunlich ist allerdings, dass Ahlers das Original von Ottos Brief besass, wie sich einige Jahre später herausstellte. Da die Polizei Ahlers das Schreiben nie ausgehändigt hätte, kam dafür nur eine Person in Frage: Otto Frank. Ottos Brief an das BNV endet mit den Worten: «Ahlers hat mir meiner Ansicht nach das Leben gerettet, denn wenn [Jansens] Brief der SS in die Hände gefallen wäre, hätte man mich verhaftet und hingerichtet ... Sonst weiss ich nichts über diesen jungen Mann.»

Der Name ‚Ahlers‘ erscheint noch zwei weitere Male in Ottos Kalender: am Freitag, dem 27. August, und am Montag, dem 30. August. Ob sich die Einträge auf Treffen mit Ahlers selbst beziehen, ist wahrscheinlich nicht mehr zu klären, aber es erscheint am plausibelsten. Otto sollte in jenem Jahr noch einen weiteren Brief über Ahlers schreiben, als dieser aus dem Gefängnis entlassen worden war und seine Verwandten durch den Besuch einer Hochzeit erschreckte. Der Schock, «diese Kreatur wiederzusehen», veranlasste seinen Schwager, einen wütenden Brief an die niederländischen Behörden zu schreiben. Er berichtete, dass Ahlers schon vor dem Krieg wegen seines Antisemitismus, seiner Begeisterung für den Nationalsozialismus und seiner Gewalttätigkeit von der eigenen Verwandtschaft geächtet worden war. Und er schilderte, wie er und andere Verwandte sich im Krieg vor Ahlers' Besuchen gefürchtet hatten:

Vielleicht können Sie sich vorstellen, dass wir bei jedem seiner Besuche unter extremem Stress standen, weil wir sicherstellen wollten, dass die Leute, die sich versteckt hatten, nicht entdeckt wurden oder andere, die gerade nicht zu Hause waren, an jenem Tag nicht zurückkamen. Auch durften keine Leute auftauchen, die um Zuteilungskarten oder falsche Ausweise für Untergebrauchte baten, und unsere Kinder durften kein Wort darüber fallenlassen, wer bei uns wohnte oder dass wir ein Funkgerät besaßen ... Tonny erzählte uns

von seinen guten Beziehungen zum SD in Amsterdam, von seinem prächtigen jüdischen Haus in Zuid und ähnliches, und er zeigte uns bei jeder Gelegenheit seinen SD-Mitgliedsausweis. Wir waren immer ungeheuer erleichtert, wenn er wieder ging.

Im März 1945 hatte Ahlers seine Schwester und seinen Schwager besucht und plötzlich über seine Arbeit für den Widerstand gesprochen: «Er sagte, er habe im Auftrag der Widerstandsbewegung Meldungen hinter die Front nach Den Bosch gebracht. Da ich seine blühende Phantasie kannte, stellte ich ihm mehrere Detailfragen über das Unternehmen, auf die er keine befriedigende Antwort wusste. Wenn er versuchte, sich nach dem September 1944 nützlich zu machen, geschah das sicher aus Berechnung ... Wenn er wegen seines Verhaltens in den letzten Monaten der Besatzung [aus Scheveningen] freigelassen wurde, dann stimmt da etwas nicht.» Ahlers' Schwager beendete seinen Brief mit den Worten: «Für uns wird er immer ein Verräter bleiben, ein Mensch, der aufs Engste mit den Deutschen zusammenarbeitete.»

Am 27. November schrieb Otto in seinem Büro in der Prinsengracht einen weiteren Brief über Ahlers, dessen Adressat heute nicht mehr bekannt ist. Er wiederholte alle Aussagen aus seinem Brief an das BNV und fügte ihm das folgende rätselhafte Ende hinzu: «Als ich später herausfand, dass Herr Ahlers, der sich selbst als Kurier zwischen dem SD und der NSB ausgegeben hatte, in dem Gefängnis in der van Alkemadelaan in Den Haag inhaftiert war, fühlte ich mich verpflichtet, an die Nationale Veiligheid in Den Haag zu schreiben und sie darüber zu informieren, was Herr Ahlers für mich getan hatte. Als Herr Ahlers vor einigen Monaten aus dem Gefängnis entlassen wurde, stattete er mir einen Besuch ab und erzählte mir, was passiert war. Aus seinen Äusserungen schloss ich, dass er in der Untergrundbewegung sehr aktiv war. Wie all dies geschah, kann ich nicht beurteilen, ich kann nur meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen für den grossen Dienst, den mir Herr Ahlers geleistet hat.»

Am Tag, nachdem Otto diesen Brief geschrieben hatte, traf er sich anscheinend erneut mit Ahlers, denn dessen Name steht erneut in seinem Kalender. Das Verblüffende an Ottos Brief ist die überschwengliche Dankbarkeit für Ahlers' ‚gute Tat‘. Ahlers mag 1941 tatsächlich Ottos Leben gerettet haben, aber er tat es, um Geld zu verdienen und Geschäfte mit ihm zu machen. Am interessantesten ist die Frage, warum sich Otto an diesem traumatischen Punkt seines Lebens überhaupt so intensiv mit Ahlers beschäftigte. Zwei Tage bevor Ahlers Name im Juli 1945 erstmals in seinem Terminkalender erschien, hatte Otto erfahren, dass seine Töchter tot waren. An dem Tag, als er erstmals an die Gefängnisleitung schrieb und sich für Ahlers einsetzte, schrieb er auch die Briefe an seine Verwandtschaft mit der Nachricht, dass Anne und Margot nie mehr nach Hause kommen würden. Otto war immer ausgesprochen ehrlich, aber gegenüber den niederländischen Behörden verhielt er sich eindeutig ausweichend, was seine Beziehung zu Ahlers betraf. Immer wieder machte er andere Aussagen darüber, wie oft sie sich getroffen hatten, ob Geld geflossen war und ob Ahlers eine Bezahlung verlangt hatte oder nicht. Wenn man die Termine der Nachkriegstreffen mit den Briefen vergleicht, die Otto über Ahlers an die niederländischen Behörden schrieb, wird deutlich, dass die Ereignisse ein bestimmtes Muster haben. Die Treffen im Juli und August fanden immer montags und freitags statt. Der Grund dafür ist unbekannt. Sicher ist jedoch, dass die Treffen im Juli, August und November immer dann stattfanden, wenn Otto gerade einen Brief zur Unterstützung von Ahlers geschrieben hatte oder kurz darauf einen schrieb. Warum verteidigte Otto diesen Mann?

Zum damaligen Zeitpunkt hatte Otto keinen Grund, Ahlers des Verrats zu verdächtigen. Er wusste nur, dass er ihm den Brief von Jansen gegeben und mit ihm die geschäftliche Vereinbarung getroffen hatte, dass Otto an seine Firma liefern würde. Als Otto jedoch 1945 in die Niederlande zurückkehrte, galt er als «Staatenloser deutschen Ursprungs», als Bürger eines Feindstaates, und die Verfolgung, die er als Jude erlitten hatte, spielte für die niederländische Regierung keine Rolle. Da er als «Deutscher» in die Niederlande eingereist war, musste er damit

rechnen, dass über seine politische Haltung während des Krieges Nachforschungen angestellt würden. Ahlers hätte eine wenig erfreuliche Geschichte über Ottos Lieferungen an die Wehrmacht und über seine Geschäfte mit dem Oberkommando der Wehrmacht in Berlin erzählen können. Er wusste, dass Otto damals NSB-Mitglieder beschäftigte, aber die jüdische Sekretärin abwies, die früher einmal für ihn gearbeitet hatte. Ottos Firma, die sich in den dreissiger Jahren mühsam über Wasser gehalten hatte, hatte während des Krieges ganz ordentliche Gewinne gemacht. In einer Erklärung für die Behörden, in der er sich selbst von jedem Vergehen freisprach, zeigte sich Ahlers empört über «die Firmen und ihre Eigentümer», die mit ihm Handel getrieben hatten und nun «mit Abscheu von dreckigen Kollaborateuren und Landesverrättern» sprachen. Er sagte, seine Firma sei «die Einzige, die irgendetwas über deren Bestrebungen wissen kann, kriegswichtig zu werden». Wie Otto nur zu genau wusste, war Ahlers völlig skrupellos. Die Briefe, die er zu Ahlers Gunsten an die Behörden schrieb, sollten dafür sorgen, dass Ahlers weiterhin den Mund hielt.

Inzwischen hatte Otto jede Hoffnung auf eine Rückkehr seiner Kinder verloren. Dazu schreibt er in der «Stellungnahme»: «Endlich fand ich zwei Schwestern, die mit ihnen in Bergen-Belsen zusammengewesen waren und die mir dann über die letzten Leiden und den Tod meiner Kinder erzählten ... Meine Freunde, die mit mir gehofft hatten, trauerten nun mit mir ... Es dauerte viele Monate, bis ich mich wieder an ein normales Leben ohne meine Lieben gewöhnen konnte.»

Drei Tage, nachdem er von Annes und Margots Tod gehört hatte, schrieb er an Robert und teilte ihm die schlimme Nachricht mit. Der Brief ist verlorengegangen, aber aus Roberts Antwort ist klar ersichtlich, dass Otto ihn gebeten hatte, den Rest der Familie zu benachrichtigen, weil er es unerträglich fand, noch mehr solche Briefe schreiben zu müssen. Er versuche, an andere Dinge zu denken, und könne nicht stillsitzen, gestand er Herbert noch im selben Monat, und dass niemand zu

wissen brauche, wie er innerlich trauere. Ausser seinen wunderbaren Leuten hier könne es niemand verstehen.

Der erste von zahllosen Beileidsbriefen kam Ende Juli von Julius Holländer, in dem er von seinem und Walters Verständnis für Ottos Trauer sprach und erklärte, sie hätten Anne und Margot wie ihre eigenen Kinder geliebt. Ihr Leben sei jetzt leer, denn Edith und die Mädchen wären alles gewesen, was sie hatten. Von Ottos Mithäftlingen in Auschwitz versuchte ihn Sal de Liema als erster zu trösten: «Du bist mir viel mehr als ein Vater gewesen, aber Deine Töchter können niemals ersetzt werden. Ich denke viel an Dich und hoffe, dass Du Dich in Deinem Büro beschäftigst. Obwohl es vielleicht eine gewisse Erleichterung für Dich sein könnte, wenn ich Dich eine Weile hier bei mir hätte, ist es tatsächlich am besten, wenn Du weiterarbeitest. Vielleicht kommt einmal der Zeitpunkt, wenn Du wirklich kurze Zeit wegmusst. Unser Haus steht Dir immer offen, Papa, solange Du willst.»

Am 26. Juli schickte Otto einen weiteren Brief an Robert und Lottie, brachte es jedoch nicht über sich, ausführlicher über Anne und Margot zu schreiben.

Ich bin in jeder Hinsicht versorgt, und bin erstaunlich ruhig. Es gibt so viel Unglück um mich herum, dass ich helfe, wo ich kann. Ich fühle keine Bitterkeit, mein lieber Robert, weil ich so viel Unglück gesehen habe, unter so entsetzlichen Umständen leben musste und überall Menschen in derselben Lage treffe. Deshalb kann ich nicht sagen: Warum ich? Von den über 100'000 deportierten Juden sind bis heute etwa 2'000 zurückgekehrt. Von den Tausenden, die mit den Deutschen fliehen mussten, habe ich nur drei getroffen, die dem Tod durch Erschiessen oder Erfrieren entronnen sind. Ich sage immer wieder, nur wer unter dem Unterdrücker lebte, weiss, was es bedeutet. Ich könnte Dir stundenlang von Edith und den Mädchen erzählen, aber es hilft nichts und wühlt mich sehr auf. Deshalb warte ich damit, bis wir uns wiedersehen.

In einem Brief an Milly vom 27. Juli schrieb er noch etwas mehr über seinen inneren Aufruhr. Am Anfang des Briefes versichert er, er werde die Wahrheit über den Tod seiner Kinder «nie ertragen können». «Nie-

mand kann mir helfen, obwohl ich viele Freunde habe», heisst es dann weiter. «Es ist sinnlos, viele Worte darüber zu verlieren, ich weiss ganz gut, wer es wirklich ernst meint und wer einfach nur redet.» Milly erinnerte sich später an einen anderen Brief, in dem Otto sich fast positiv über die Zeit im Versteck äusserte: «Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie die Mädchen sich entwickelt hatten, weil Du sie nur als entzückende Kinder gesehen hast. Bei unserem engen Zusammenleben konnten wir genau beobachten, wie sie sich zu erwachsenen Menschen entwickelten und ihr Potential realistisch einschätzten. Du wirst es kaum glauben, aber trotz der ständigen Belastung und Anspannung, der ständigen Angst vor Entdeckung, waren wir wirklich glücklich, weil wir alles miteinander teilten.»

Im August erreichten Otto in schneller Folge Briefe von seinen Verwandten. Alle wollten ihm ihren Schmerz über den Tod der Kinder mitteilen und ihm ihr Mitgefühl zeigen. Robert schrieb, dass Lottie und er Otto sehr bewunderten, weil er, nach allem, was er durchgemacht habe, ohne ein Wort der Bitterkeit und des Hasses denken und handeln könne. Diese Bewunderung wurde von vielen geteilt, die Otto erst später kennenlernten. Ottos Verwandte in der Schweiz schickten ihm am 6. August folgendes Telegramm: «Erhielt traurige Nachricht wir trauern alle um unsere Liebsten innigste Gedanken und Küsse an Mutter – Elias Frank.» Sie wollten ihn unbedingt überreden, sobald wie möglich die Schweiz zu besuchen, aber damals galt Otto noch als Staatenloser und konnte die niederländische Grenze nicht überschreiten.

Am 9. August 1945 warfen die US-amerikanischen Streitkräfte die zweite Atombombe auf Japan. Am 14. August kapitulierte das Land, und der Krieg war offiziell zu Ende.

Otto war bei seiner Rückkehr nach Amsterdam davon ausgegangen, dass von den persönlichen Habseligkeiten seiner Familie kaum etwas gerettet worden war. Dies war ein Irrtum.

Nach der Verhaftung der Familie in der Prinsengracht und dem Abzug der Polizei war Miep plötzlich allein in dem Büro im oberen Stock, während die Lagerarbeiter im Erdgeschoss noch arbeiteten.

Kleiman hatte Miep die Schlüssel für das Gebäude gegeben, aber am Nachmittag nahm sie der Lagerleiter van Maaren an sich. Miep mass dieser Tatsache keine grosse Bedeutung bei. Sie nahm einfach an, dass der SD die Verantwortung für das Haus van Maaren übertragen hatte, weil seine Leute davon ausgingen, dass er von den versteckten Juden nichts gewusst hatte. Gegen 17 Uhr kehrten Jan und wenig später auch Bep in die Prinsengracht zurück. Sie und Miep gingen zusammen mit van Maaren hinauf ins Hinterhaus. Dort herrschte ein schreckliches Chaos, aber unter den Papieren, Büchern und vielen anderen Dingen, die auf dem Boden verstreut lagen, erkannte Miep Annes Tagebuch. Sie hob es auf und suchte auch nach den Kassenbüchern und losen Blättern, die Anne zur Fortsetzung ihres Tagebuchs verwendet hatte, als das eigentliche Tagebuch vollgeschrieben war. Sie und Bep sammelten alle Blätter ein, die sie finden konnten, sowie noch einige andere Dinge, die den Untergetauchten gehört hatten. Miep verstaute alles in ihrer Schreibtischschublade. In der folgenden Woche bat sie van Maaren, im Hinterhaus nach weiteren Papieren zu suchen. Er tat wie geheissen und brachte ihr noch ein paar Blätter. Etwa eine Woche nach der Verhaftung wurden die Möbel im Hinterhaus von der Speditionsfirma Puls abtransportiert.

Miep hatte Otto zunächst nichts von ihrem Fund erzählt, aber als er ihr vom Tod seiner Kinder erzählte, fiel ihr sofort das Tagebuch ein. Sie erinnert sich:

Ich übergab [Otto] Annes Aufzeichnungen nicht gleich bei seiner Ankunft, denn ich hoffte immer noch, dass Anne zurückkehren würde, auch wenn dafür nur eine geringe Chance bestand ... Als wir im Juli 1945 hörten, dass Anne und Margot in Bergen-Belsen gestorben waren, gab ich alles, was ich von Annes Aufzeichnungen hatte, an Herrn Frank zurück. Ich gab ihm alles, was ich in der Schreibtischschublade in meinem Büro aufbewahrt hatte.

Ottos unmittelbare Reaktion, als er das geliebte Tagebuch seiner Tochter wiedersah, ist nicht bekannt, denn er sprach nie darüber. In einem Brief an seine Mutter jedoch schrieb er einige Tage später:

Miep hat zufällig ein [Foto-]Album retten können und auch Annes Tagebücher. Ich habe jedoch noch nicht die Kraft, darin zu lesen. Von Margot ist ausser ihren lateinischen Arbeiten nichts mehr da. Da unser ganzer Haushalt geplündert ist, hat man auch nicht die vielen Kleinigkeiten, an die man im Leben gewöhnt ist und die Edith oder die Kinder hatten. Sicher ist es zwecklos, sich in derartige Dinge und Gedanken zu vergraben, aber der Mensch besteht ja nicht nur aus Verstand.

Das Tagebuch blieb zunächst ungelesen, wurde aber nicht vergessen.

KAPITEL SECHS

Das wenigstens ist noch geblieben

In den folgenden Monaten erfuhr Otto, was Fritz Pfeffer und Gusti und Peter van Pels widerfahren war. Fritz Pfeffer wurde von Sachsenhausen nach Neuengamme bei Hamburg verlegt, wo er durch die Arbeit und die unmenschliche Behandlung der Häftlinge rasch verfiel. Er starb am 20. Dezember 1944 im Krankenblock von Neuengamme. Als Todesursache war die Darmkrankheit Enterocolitis angegeben.

Gusti van Pels wurde kurz nach ihrer Ankunft in Auschwitz von ihren Freunden getrennt. Am 26. November wurde sie von Auschwitz nach Bergen-Belsen geschickt, wo sie Anne und Margot wiedersah. Am 6. Februar 1945 kam sie in die Flugzeugfabrik in Raguhn, die zu dem Konzentrationslager Buchenwald gehörte. Wenig später wurde sie, entweder zu Fuss oder mit dem Zug, nach Theresienstadt verlegt, wo sie am 9. April eintraf. In den Unterlagen des niederländischen Roten Kreuzes steht lediglich, dass sie zwischen dem 9. April und dem 8. Mai 1945 in Deutschland oder der Tschechoslowakei verstarb.

Peter kam nach Mauthausen, nachdem er sich Ende Januar 1945 in Auschwitz von Otto verabschiedet hatte. Er arbeitete dort in einem Aussenkommando, das in den Granitsteinbrüchen und unterirdischen Waffenfabriken des Lagers schuftete. Ende April 1945 wurde das Kommando aufgelöst, und Peter kam in die Krankenbaracke. Dort starb er am 5. Mai 1945, demselben Tag, als das Lager befreit wurde.²⁰

Otto beugte Depressionen vor, indem er sich so viel wie möglich beschäftigte. «Das gelingt mir auch meistens, nur ab und zu überfällt mich

die Erschütterung», schrieb er an seine Mutter. Und in der «Stellungnahme» erinnerte er sich: «Nach und nach nahm ich wieder Kontakt auf mit früheren Freunden, die ebenfalls untergetaucht waren und überlebt hatten ...» Er versuchte sich mit den Helfern, die in seiner Gewürz-Importfirma arbeiteten, eine neue Existenz in Amsterdam aufzubauen, und auch, seine Firma wieder aufzubauen. Er bemühte sich, Waisenkinder wieder mit ihren Verwandten zusammenzuführen. Und er besuchte Patienten in verschiedenen Sanatorien. All dies gab ihm neue Ziele in seinem Leben.

Zwei der Waisen, denen Otto Frank half, waren Hanneli und Gabi Goslar. Ihre Mutter war 1942 zusammen mit dem Kind, das sie trug, im Kindbett gestorben. Ihr Vater Hans und ihre Grosseltern starben in den Lagern Westerbork und Bergen-Belsen. Hanneli und Gabi hatten dort fast ein Jahr als «Austauschjuden» verbracht, die nie ausgetauscht wurden. Hanneli hatte Anne im Februar in Bergen-Belsen wiedergesehen, und sie hatten sich dort zwei- oder dreimal getroffen. Hanneli erinnert sich: «Sie erzählte mir, ihr Vater sei ermordet worden – und ihre Mutter auch, dachte sie. Es ist schade, dass sie glaubte, ihr Vater sei tot, obwohl er in Wahrheit noch lebte. Sie vergötterte ihn geradezu, und vielleicht hätte sie neuen Lebensmut geschöpft, wenn sie gewusst hätte, dass er noch am Leben war.» Hanneli und Gabi kamen mit siebentausend anderen Häftlingen auf einen Transport nach Theresienstadt. Ihre zweiwöchige Reise durch eine verwüstete Landschaft endete am 23. April 1945 mit ihrer Befreiung durch die Russen. Hanneli wurde später in ein Krankenhaus in Maastricht aufgenommen. Ihre jüngere Schwester Gabi wurde von einem Freund der Familie gepflegt. Als Otto hörte, was mit den Kindern der Familie Goslar geschehen war, besuchte er Hanneli in Maastricht. Er nahm dafür eine vierzehnstündige Fahrt in einem Lastwagen auf sich. In einem Brief an seine Mutter schrieb er, Hanneli werde für ihn immer eine Verbindung zu Anne darstellen. Hanneli erinnert sich: «Ich war sehr aufgeregt, als Otto mich besuchte. Meine ersten Worte waren: ‚Anne ist am Leben, sie ist in Deutschland!‘ Er kannte die Wahrheit schon. Wir sprachen miteinander. Otto liess mich von

Maastricht in das Joodse Invalide nach Amsterdam verlegen, das viel besser war. Der sechste Stock war für Juden, die aus den Lagern zurückkehrten.» Otto erzählte Hanneli, er habe dafür gesorgt, dass sie in ein Sanatorium in der Schweiz verlegt würde, wo ihr Onkel lebte. Über diese Verbindung beschaffte er die notwendigen Dokumente, damit sie und Gabi (die inzwischen in einem Waisenhaus untergebracht war) die Niederlande verlassen konnten.

Otto besuchte auch Jacqueline van Maarsen wieder, als er die schlimme Nachricht über das Schicksal von Anne und Margot erhalten hatte. «Er weinte sehr viel», berichtet Jacqueline. «Er besuchte mich oft, und ich wusste gar nicht, wie ich ihn trösten sollte. Ich konnte mit ihm nur über seine Kinder sprechen, und das war eigentlich auch das Einzige, was er wollte ... Herr Frank besuchte auch Jetteke häufig ... Sie sollte mit ihm über Margot sprechen. Er hatte seine beiden Töchter gleich liebgehabt.» Jetteke Frijda war während des Krieges mit ihrem jüngeren Bruder untergetaucht, und sie hatten beide überlebt. Ihr Vater wurde in Auschwitz getötet und ihr älterer Bruder Leo wurde für seine Taten im Widerstand von den Deutschen erschossen.²¹ Ihre Mutter war in die Schweiz geflohen. «Ich arbeitete in einer Bücherei in Den Haag», erinnert sich Jetteke. «Irgendwie fand Otto heraus, wo ich war, und kam mich besuchen. Er erzählte mir von seiner Familie und was mit ihr passiert war. Er erzählte mir auch von meinem Vater, weil sie zusammen in Auschwitz gewesen waren.»

In einem Brief berichtete Otto Julius und Walter von seinem Alltag, dass alles unwichtig und sinnlos erscheine. Aber das Leben gehe weiter, und er versuche, nicht zu viel zu grübeln und nicht in Wut zu geraten, sie hätten alle ihr Los zu tragen. Er meinte, dass er vielleicht einen Teil seines Geldes zurückbekäme und dass sie ihm kein Geld schicken müssten, da er alles, was er brauche, von der Firma beziehe. Er arbeite nicht offiziell und die Gesetze für Leute, die noch nicht eingebürgert seien, wären in mancher Beziehung ein Hindernis.

Das Geschäft lief immer noch schlecht. Gegenüber Freunden erklärte Otto einige seiner Probleme: «Ich muss zugleich Aufbauarbeit leisten und arbeiten. Im armen Holland ist das sehr schwierig, besonders wenn man staatenlos ist. Alles geht in den Export, und fast nichts wird importiert, nur die allerwichtigsten Güter und ganz sicher nicht Pektin. Ich wünschte, ich könnte mit Uni-Pektin in der Schweiz zusammenarbeiten.» In einem anderen Brief ermahnte er sich, dass er dankbar sein müsse, weil er wenigstens über ein gewisses Startkapital verfüge: «Zum Glück habe ich hier eine Grundlage für einen Neuanfang ... wenn ich das Geld zurückbekomme, das die Deutschen mir genommen haben, habe ich keinen Grund, mich zu beschweren ... Hier gibt es ohnehin nichts zu kaufen. Holland ist fast völlig ausgeplündert... Ich versuche eine Genehmigung für eine Geschäftsreise in die Schweiz zu bekommen, dann kann ich auch Mutter besuchen. Aber es wird bestimmt einige Monate dauern, die notwendigen Papiere zu beschaffen.» Die ausstehende Summe aus der Liquidierung von Pectacon wurde 1947 von der Nederlandse Bank an die Liquidatie van Verwaltng Sarphatistraat (LWS) überwiesen. Die LWS war für die Rückerstattung der jüdischen Finanzmittel zuständig, die bei Lippmann, Rosenthal und Co. deponiert waren. Sie ermittelte die Höhe des Kredits und zahlte die Summe korrekt an Otto als den rechtmässigen Besitzer aus.

Er schickte einen liebevollen Brief an seine Cousine Milly. Darin fand er den Mut, über seine Kinder zu schreiben, gestand aber, dass er es noch nicht über sich gebracht hatte, Annes Tagebuch zu lesen;

Mit zunehmendem Alter wurden die Mädchen echte Freundinnen, insbesondere als wir gezwungen wurden, über zwei Jahre in zwei kleinen Zimmern zusammenzuleben. Ich hatte die Zeit, ihnen alles über die Familie zu erzählen, und Anne machte einen Familienstammbaum und wollte über jedes einzelne Mitglied alles wissen. Ich schärfte den Kindern immer ein, trotz aller charakterlichen Unterschiede zusammenzuhalten, und das taten sie auch. Margot war sehr gut in Englisch: Sie las Hamlet und Julius Cäsar in der Ursprache. Anne hatte mit der Fremdsprache natürlich erst angefangen, aber

sie lernte täglich. Sie las kleine Geschichten. Ihr Interesse war so gross, dass sie ein Foto der königlichen Familie an die Wand pinnte – es hängt immer noch dort. Natürlich weiss ich, dass ich nie darüber hinwegkommen werde, und ich vermisse die Kinder viel mehr als Edith. Sie waren die Hoffnung und die Zukunft, und das zählte mehr als das Leben in der Gegenwart. Ich informierte die Kinder über alles, weil ich damit rechnete, dass wir vielleicht nicht zurückkehren würden, aber glaubte, dass sie zurückkämen. Durch einen glücklichen Zufall konnten die Freunde hier ein paar Fotos und Annes Tagebuch retten. Ich hielt es schon in Händen, konnte es aber noch nicht lesen. Vielleicht finde ich später die Kraft, es zu tun.

Miep und Jan hatten Otto offensichtlich von Jans Aktivitäten im Widerstand erzählt und davon, dass sie bei sich zu Hause einen Juden versteckt hatten. Denn er schrieb an Milly, sie seien

wirklich wunderbare Menschen. Sie haben noch eine ganze Menge anderer illegaler Arbeit geleistet, ausser dem, was sie für uns taten ... Vieles wird sich ändern müssen, was die Sozialgesetzgebung betrifft. Soviel ich sehe, hat die Menschheit noch keine Fortschritte gemacht. Das muss sich erst entwickeln, die Grausamkeiten des Krieges haben immer noch zu viel Wirkung auf die Leute. Ausserdem gibt es überall Hindernisse. Wenn ich nur daran denke, wie man die «Staatenlosen» behandelt. Es ist eine Schande für die Menschheit, aber ich hoffe wirklich, dass alles bald auf anständige Weise geregelt wird.

Mit der Zeit enthielten Ottos Briefe an die Familie in der Schweiz immer mehr Informationen über seine ermordete Frau und die Kinder und über die Menschen, die sie gekannt hatten. In seinem Brief vom 1. September schreibt er:

Montag fuhr ich gegen Abend nach Hilversum zum Hofhuis. Ich hatte schon 1940 fast all unser Tafelsilber dorthin gebracht, und es ist dort gut aufgehoben. Frau H. hat sich stets besonders gut betragen, und Edith hat ihr nie vergessen, dass sie ihr im Jahr 1933 hilfreich zur Seite stand, als Edith nichts

über die hiesigen Verhältnisse wusste, vor allem betr. Schulwesen ... Ich ... werde alles tun, um bald zu kommen. Etwas Angst habe auch ich davor. Ich bin ja auch nah am Wasser gebaut und noch sehr leicht erregbar, wie Du Dir denken kannst. Dabei versichere ich Dir, dass ich ganz gesund bin. Ich wiege jetzt sogar schon mehr als 150 Pfund. Ich grübele so wenig wie möglich und schlafe ordentlich. Dass mich der Gedanke an Edith und die Kinder nicht verlässt, versteht sich von selbst, aber ich suche mehr die gute Seite als die sentimentale ... Ich kann mir manchmal selbst nicht vorstellen, dass ich 56 bin, und nur dass das Leben für mich keine Rolle mehr spielt, das weiss ich.

Am 6. September berichtete er seiner Mutter von einem Ereignis, das ihn seine mühsam gewahrte Fassung verlieren liess. Aus den USA hatte ein Mädchen geschrieben, das zusammen mit ihrer Schwester vor dem Krieg eine Brieffreundschaft mit Anne und Margot gepflegt hatte und sie nun wieder aufnehmen wollte. Otto schrieb, wie sehr ihn dieses Ereignis mitnahm: «Vor einigen Tagen kam ein langer Brief aus Amerika für Margot und Anne von einem Mädcl, mit dem beide in Korrespondenz standen, ohne sie zu kennen. Das Mädcl wollte die frühere Korrespondenz wiederaufnehmen. Ich habe ihr in einem langen Brief – unter vielen Tränen – geantwortet. So etwas regt mich natürlich sehr auf, aber das macht nichts ...»

Otto verbrachte das Yom-Kippur-Fest mit Hanneli Goslar. «Ich werde wohl auch am Versöhnungstag nicht zur Syna. [Synagoge] gehen. Der liberale Gottesdienst besteht noch nicht – dann wäre ich gegangen –, und an dem anderen habe ich nichts. Ich weiss, dass Edith nicht so beschränkt dachte. Sie wollte auch nie, dass ich fastete, und sie wusste, dass ich nur ihrethalber ging. Mit ihr oder den Kindern wäre ich gegangen, aber allein ist es sinnlos und heuchlerisch.» Die liberal-jüdische Gemeinde in Amsterdam existierte nicht mehr. Zu viele ihrer Mitglieder waren umgebracht worden. Der Historiker Jacob Presser schrieb zum Problem der jüdischen Nachkriegsgesellschaft in den Niederlanden:

Können wir sie wirklich als solche bezeichnen? Der Autor selbst zieht die Bezeichnung Gruppe vor. Eine Gruppe, die nach der Befreiung aus zahlreichen Fragmenten zusammengestückelt wurde: aus einigen Tausend Männern und Frauen, die als Ehepartner von Nichtjuden verschont blieben; aus einigen Tausend, die aus dem Untergrund wieder auftauchten; aus den Überlebenden von Westerbork und aus den sehr wenigen, die aus Theresienstadt und den anderen Lagern zurückkehrten.

Obwohl das religiöse Leben der Juden abgeebbt war, erwogen frühere Mitglieder der liberal-jüdischen Gemeinde, ihre Gemeinschaft wieder aufzubauen. Sie baten Otto um seine Mitarbeit. «Nach dem Krieg wollten ein paar von den Juden, die vor dem Krieg hier gelebt hatten, wieder eine liberale Gemeinde gründen. Sie sagten: Machen Sie mit, Herr Frank? Und so trat ich sofort bei und arbeitete auch mit ihnen zusammen.» Sein Engagement entsprang eher seinem Gemeinschaftssinn als seinen eigenen Bedürfnissen, aber als die Synagoge wiedereröffnet wurde, besuchte er regelmässig den Freitagabendgottesdienst. Das Gebet für die Toten, das dort jeden Freitag gesprochen wurde, gab ihm viel Kraft. Seit damals hatte Otto immer ein Notizbuch bei sich, in das er ein paar Zeilen aus einem jüdischen Gebetbuch und ein Gebet des heiligen Franz von Assisi eingetragen hatte. Er blieb jedoch schwankend, was seinen Glauben betraf: «Ich sehe, was für eine grosse Hilfe die Religion sein kann, aber sie ist meine Sache nicht.»

Am Samstagabend luden Miep und Jan Lotte Pfeffer und eine kleine Gruppe Freunde zum Canasta-Spielen ein. Otto spielte nicht mit, aber er unterhielt sich mit allen Anwesenden. Eines Samstags erzählte ihm Lotte von einem Brief, den sie von Werner Peter Pfeffer erhalten hatte, Fritz Pfeffers Sohn, der in England lebte. Der Inhalt des Briefes ist unbekannt, aber Lotte hatte sich darüber offensichtlich sehr aufgeregt. Otto bot ihr an, für sie an Peter (wie der junge Mann genannt werden wollte) zu schreiben. Sein Brief ist voller guter Ratschläge, und er bietet Peter an, ihm bei Bedarf zu helfen. Offenbar wusste Otto damals noch nicht, dass Fritz Pfeffer tot war, denn er schrieb:

Wir warten immer noch auf Ihren Vater, noch dürfen wir hoffen ... Ich versuche mich in Ihre Lage zu versetzen. Sie waren etwa zwölf, als Sie von Ihrem Vater getrennt wurden. Sie können nicht wissen, wie er in der Zwischenzeit lebte, was in all den Jahren geschah. Ich für mein Teil weiss nichts über Ihre Mutter; Ihr Vater sprach nie über sie und stellte Charlotte [Lotte] all seinen Bekannten als Frau Pfeffer vor. Niemand wusste, dass er nicht wirklich mit ihr verheiratet war, und es war nicht sein Fehler, dass die Ehe nicht geschlossen wurde, sondern es lag an den Gesetzen. Für Charlotte ist diese Situation sehr schwierig. Sie tat ihr Möglichstes für Ihren Vater, sie war seine grösste Stütze; ich weiss es und bewundere sie dafür. Ich würde alles tun, um ihr zu helfen. Sie ist es wert. Und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen das zu sagen, Sie zu informieren. Ich darf mir kein Urteil über die Gefühle anmassen, die Sie ihr gegenüber hegen, aber ich weiss, dass es im Sinne Ihres Vaters wäre, wenn Sie sie als das respektierten, was sie ist. Wenn Sie ihr voll und ganz vertrauten und in engem Kontakt mit ihr blieben.

Leider konnte der Brief Lotte und Peter nicht miteinander versöhnen, ihre Beziehung besserte sich nie. Weitere Schwierigkeiten entstanden, als Lotte ihre Konsensehe mit Fritz Pfeffer nachträglich legalisieren liess. Ein Freund von Peter erinnert sich:

Ich bin nicht sicher, was zwischen ihm und Lotte passiert ist, aber er sagte mir, dass sie kein gutes Verhältnis hätten. Er sagte etwas von Entschädigungszahlungen – sie hatte seinen Vater postum geheiratet, und ich glaube, das Geld ging an sie, und er fand, dass es ihm zustand. Er bedauerte die Feindschaft mit ihr, dachte aber, es sei zu spät, noch etwas daran zu ändern.

Im November 1946 emigrierte Peter in die USA, wo er unter seinem neuen Namen Peter Pepper eine erfolgreiche Firma für Büromöbel und Bürobedarf gründete. Er und Otto hatten erst viele Jahre später wieder Kontakt.

Am 24. September schrieb Otto an Nathan Straus, zu dem er in den langen Kriegsjahren ebenfalls keinen Kontakt gehabt hatte: «Lieber Charley, Du hast mir einmal gesagt, ich sei der Einzige, der Dich bei

diesem Namen nennt, aber ich kann die alte Beziehung zwischen uns besser spüren, wenn ich ihn verwende ...» Otto rekapitulierte die Ereignisse der vergangenen zwei Jahre, dann schloss er: «Ich muss mein Schicksal tragen. Ich nehme an, Du hast über die Schrecken der polnischen Konzentrationslager genug gehört und gelesen. Sie übertreffen alles Vorstellbare. Zum Glück habe ich dort nur ein paar Monate gelebt, aber jede Stunde, die man diesen Folterknechten ausgeliefert war, ist eine zuviel.» Straus antwortete im folgenden Monat, nachdem er Otto fünfhundert Dollar überwiesen hatte: «Ich hoffe, Dich hiermit ein wenig unterstützen zu können, da Du Dich sicherlich – auch wenn Du nicht gerne darüber sprichst – in einer schwierigen finanziellen Lage befindest. Du brauchst den Erhalt des Betrages nicht zu bestätigen. Vergiss es einfach.» Straus war inzwischen Präsident des New Yorker Radiosenders WMCA und schrieb den Beileidsbrief für Otto in seinem Büro. «Worte sind ziemlich nutzlos in einer solchen Lage», räumte er ein. «Tatsächlich ist das riesige Ausmass der Tragödie, der unschuldige Menschen zum Opfer fielen, vom menschlichen Geist fast nicht mehr fassbar.» Otto bedankte sich für die grosszügige Geste seines Freundes, sobald das Geld auf seinem Konto eingetroffen war. «Ich weiss, dass es Dir nicht recht ist, wenn ich darüber spreche, aber trotzdem danke ich Dir von ganzem Herzen.» Einige Tage später berichtete Otto seiner Mutter von einem weiteren Zusammenbruch seines empfindlichen seelischen Gleichgewichts: «Eben war ich in der Synagoge zum Kinderfreudenfest. Anne und Margot haben da früher stets mitgetan, schon in Aachen. Von aussen war ich lächelnd, von innen weinte ich.» Auch bei anderen Eltern, deren Kinder im Holocaust umgekommen waren, war der Gedanke an das verlorene Kind oder die verlorenen Kinder stets gegenwärtig, und viele fragten sich, womit sie dieses Leid verdient hätten. «Es ist immer noch schmerzhaft, wenn ich ein Kind untersuche, das im selben Jahr geboren ist wie mein kleiner Junge», gestand der Psychiater Eli Cohen, «und ich versuche nicht einmal mehr, diese Gedanken zu unterdrücken. Es hat ohnehin keinen Sinn. Aber immer wieder und wieder frage ich mich: «Warum durfte dieses Kind am Leben blei-

ben und mein Sohn wurde ermordet?’» Otto schrieb Leni einen ermutigenden Brief und meinte tröstend: «Der Mensch kann viel aushalten, wenn es sein muss.» Er erwähnte nicht nur seinen Plan, sie in der Schweiz zu besuchen, sondern schrieb auch, dass er endlich begonnen habe, Annes Tagebuch zu lesen, und davon gefesselt sei.

Otto versuchte seinen Verwandten in der Schweiz zu vermitteln, wie sehr ihn das Tagebuch erstaunte und faszinierte:

Was ich da lese ist unbeschreiblich aufregend, und doch lese ich. Ich kann es Euch nicht schildern, ich bin auch noch nicht fertig mit Lesen und will alles erst durchgelesen haben, bevor ich Auszüge oder Übersetzungen mache. Sie beschreibt unter anderem ihre Gefühle in der Pubertätszeit mit unglaublicher Eigenkritik. Auch wenn es nicht von ihr geschrieben wäre, hätte mich das Lesen aufgeregt. Welch ein Jammer, dass dieses Leben dahingehen musste ... verändert haben wir uns wohl alle. Wenn nur der Kern bleibt.

Bevor Otto Annes Tagebuch zu lesen begann, hatte er seine Trauer bewältigt, indem er sich durch Arbeit ablenkte oder die Gesellschaft anderer suchte. Nun war er von dem Buch besessen und von der Vorstellung fasziniert, dass die Menschen, die Anne gekannt hatten, es lesen und ihr unerwartetes schriftstellerisches Talent erkennen würden.

Ich kann von Annes Tagebüchern nicht ablassen, dabei sind sie so unglaublich aufregend. Ich lasse ihr Geschichtenbuch eben abschreiben, da ich es nicht aus den Händen geben möchte und einiges in Deutsch übersetzen lasse für Euch. Die Tagebücher kann ich nicht aus der Hand geben, es steht zu viel drin, was für niemand anders bestimmt ist, aber auch da werde ich Auszüge machen.

Anfang November 1945 erkundigte sich Otto bei seiner Freundin Anneliese Schütz, ob sie ihm helfen wolle, einige Abschnitte aus dem Tagebuch für seine Mutter in der Schweiz aus dem Holländischen ins

Deutsche zu übersetzen. In einem Brief an seine Mutter beschrieb er die Übersetzerin: «Frl. Schütz ist eine Dame über 50, sieht fast nichts mehr und ist sehr allein. Darum sucht sie bei mir Anschluss. Sie war Journalistin und hatte immer grosses Interesse an den Kindern. Margot hatte Literaturkurse bei ihr.» Laureen Nussbaum, die ebenfalls zu der Literaturgruppe gehörte, erinnert sich: «Anneliese Schütz war eine Journalistin aus Berlin. Sie trug eine dicke Brille, hatte die typische Berliner Schnauze und wirkte ziemlich maskulin, wie es bei berufstätigen Frauen damals mitunter der Fall war.» Während des Krieges hatte Anneliese Schütz für den niederländischen Judenrat (Joodse Raad) gearbeitet, war aber trotzdem nach Westerbork und dann nach Theresienstadt deportiert worden. Im Sommer 1945 kehrte sie zurück und zog zu Freunden. Einer von ihnen erinnerte sich:

Eines Abends, ich glaube es war im November 1945, kam Anneliese Schütz mit dem handgeschriebenen Tagebuch von Anne Frank nach Hause. Sie hatte es von Otto Frank bekommen. Ich glaube, ich erinnere mich noch an ein «Poesiealbum» und ein grossformatiges Schulheft. Letzteres gab mir Anneliese Schütz, und ich brachte eine Nacht damit zu, es zu lesen und anzuschauen. Das Originaltagebuch war also mindestens eine Nacht lang hier in meinem Haus.²² In jenem Winter 1945/46 – ich kann das Datum nicht genauer bestimmen – begann Anneliese Schütz, das Tagebuch auf Bitte von Otto Frank ins Deutsche zu übersetzen. Als Grundlage diente ihr eine abgetippte Kopie des holländischen Textes, die vermutlich von Otto Frank selbst angefertigt war. Anneliese Schütz und ich bemühten uns, möglichst die Sprache eines jungen Mädchens zu benutzen.

Miep hatte bisher allen Überredungsversuchen Ottos widerstanden und das Tagebuch nicht gelesen. Sie erinnert sich, dass er nach dem Abendessen an den Übersetzungen vom Holländischen ins Deutsche arbeitete: «Mitunter kam er aus seinem Zimmer, Annes Tagebuch in der Hand, und schüttelte den Kopf. ‚Hör dir bloss an, Miep, was Anne hier geschildert hat. Wer hätte vermutet, dass ihre Phantasie, ihre Beobachtungsgabe, die ganze Zeit so intensiv gearbeitet haben?‘» Aber Miep

konnte sich nicht überwinden, ihm zuzuhören. In seiner «Stellungnahme» berichtet Otto, wie überwältigt er vom Talent seiner jüngsten Tochter war:

Langsam begann ich zu lesen, nur wenige Seiten pro Tag, mehr war mir nicht möglich, da mich schmerzhaft Erinnerungen überwältigten. Eine ganz andere Anne enthüllte sich mir aus diesen beschriebenen Seiten als das Kind, das ich verloren hatte. Ich hatte keine Ahnung von der Tiefe ihrer Gedanken und Gefühle gehabt... Nie hatte ich mir vorgestellt, wie intensiv Anne sich mit dem Problem und der Bedeutung jüdischen Leidens durch die Jahrhunderte hin beschäftigt hatte und welche Kraft sie aus ihrem Glauben an Gott schöpfte ... Wie konnte ich wissen ... wie wichtig ihr der Kastanienbaum war, wenn ich daran denke, dass sie sich nie für die Natur interessiert hatte ... alle diese Gefühle hatte sie für sich selbst behalten ... Ab und zu las sie uns daraus humoristische Episoden und Geschichten vor ... Nie hatte sie jedoch irgendetwas vorgelesen, das sie selbst betraf. Und so wussten wir nicht, welche Mühe sie sich gab, ihren Charakter zu entwickeln, und dass sie sich schärfer kritisierte, als einer von uns das je tat. Durch Annes genaue Beschreibung jedes Ereignisses und jeder Person stand jedes Detail unseres Zusammenlebens wieder sehr deutlich vor meinen Augen.

Ottos Familie reagierte genauso erstaunt auf die Exzerpte, die er verschickte, wie er erwartet hatte. Er hoffte, rechtzeitig zum 80. Geburtstag seiner Mutter im Dezember in die Schweiz reisen zu können, und schrieb:

Wie stark beschäftigt ich bin, kannst Du Dir gar nicht vorstellen, und ich weiss selber manchmal nicht, wo die Zeit hinkommt. Die Hauptsache war mir, aus Deiner Karte zu sehen, dass die Temperatur nun doch ständig ist, und so hoffe ich, dass der Heilungsprozess auch normal verläuft... All meine Wünsche sind bei Euch. Wäre ich nur schon selbst da! Es geht alles so unendlich langsam. Ich war auch beim Anwalt, um evtl. die Naturalisation einzureichen, man rät jedoch ab, da bestimmte Erleichterungen zu erwarten und in Vorbereitung sind.

Inzwischen ist es jedoch für uns doppelt schwer ... Ich rechne jedoch auf meine Reise und gebe nicht auf. Also hoffentlich bald auf Wiedersehen.

Im Herbst 1945, als Otto festgestellt hatte, wie seine Verwandten und einige Freunde auf das Tagebuch reagierten, begann er dessen Veröffentlichung in Erwägung zu ziehen. Zusätzlich zu den Auszügen, die er an seine Mutter sandte, hatte er das Tagebuch noch ein weiteres Mal abgetippt. Dieses Skript basierte nicht nur auf Annes Tagebuch, sondern auch auf der überarbeiteten Version desselben, die sie selbst geschrieben hatte. Anne hatte am 28. März 1944 eine Radiorede des niederländischen Ministers für Unterricht, Künste und Wissenschaften Gerrit Bolkestein gehört. Er kündigte an, nach dem Krieg ein Museum für Tagebücher, Briefe und Dokumente einzurichten, das zeigen sollte, «was wir als Volk in diesen Jahren mitgemacht und überstanden haben». Danach hatte Anne begonnen, ihr Tagebuch im Hinblick auf eine Veröffentlichung umzuschreiben. Sie schaffte es nicht, die Überarbeitung zu vollenden. Die Einträge in der neuen Version enden im März 1944, während das Original am 1. August 1944 endet, drei Tage vor der Verhaftung der Familie. Otto verwendete beide Versionen als Grundlage für sein Typoskript und fügte noch vier Kapitel aus Annes Buch *Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus* hinzu, die ebenfalls Einzelheiten aus dem Leben im Versteck schilderten. In dem Typoskript gab es absichtliche Auslassungen: Passagen, die Otto für uninteressant oder für zu intim hielt, und einige unangenehme Bemerkungen, die Anne hier und da gemacht hatte. Er tippte das Ganze auf Papierbögen, die er auseinanderschnitt und neu zusammenklebte, bis er mit dem Ergebnis zufrieden war. Am 16. November schrieb er an seine Cousine Milly, dass er mit dem Kopieren des Tagbuchs noch nicht fertig sei. Weiter heisst es in dem Brief:

Es macht mich nicht traurig, was sie schreibt, und ich weiss ganz gut, dass sie manche Dinge nicht richtig sah und ihre Ansichten darüber geändert hätte. Tatsächlich hatte sie später im Lager ein sehr gutes Verhältnis zu ihrer

Mutter, aber es ist ein unangenehmes Gefühl, negative Äusserungen über ihre Mutter zu veröffentlichen – und ich muss es tun. Manche Passagen kann ich streichen, zum Beispiel, was Anne über meine Heirat mit Edith und über unsere Ehe dachte oder ihre politischen Ansichten, etwa über das Verhältnis zwischen England und Holland und anderes mehr. Ich zerbreche mir jeden Tag den Kopf darüber ...

Otto besuchte seinen Freund Kurt Baschwitz, der selbst Schriftsteller war und damals im Rooseveltlan wohnte, und fragte ihn nach seiner Meinung. Baschwitz' Tochter Isa erinnert sich noch, wie Otto mit einem kleinen Koffer in der Wohnung ihres Vaters erschien, der das Tagebuch und verschiedene lose Blätter enthielt: «Otto fand, dass man Annes Tagebuch veröffentlichen musste, dass es wichtig für Kinder war, insbesondere für deutsche Kinder. Er war ein Geschäftsmann, und mein Vater war einer der wenigen Intellektuellen in seinem Freundeskreis, und zwar einer, der ebenfalls Bücher schrieb. Otto wollte insbesondere mich fragen, ob das Tagebuch bei jungen Leuten ankommen würde.» Isa war sich nicht sicher und hatte das Gefühl, dass die Passagen, in denen sich Anne negativ über ihre Mutter äusserte oder in denen sie sich auf sexuelle Angelegenheiten bezog, nicht veröffentlicht werden sollten. Ihr Vater war der gleichen Meinung und Otto ebenfalls, nur dass er nicht wusste, wie die Streichung dieser Stellen zu bewerkstelligen war. «Mein Vater war der Ansicht, dass das Tagebuch so authentisch wie möglich veröffentlicht werden sollte und dass berechnete Streichungen mit Auslassungszeichen oder auf andere Weise signalisiert werden müssten. Er hatte kein grosses Vertrauen, dass die Botschaft bei der deutschen Jugend ankommen würde. Diese beiden Details sind der Grund für das Zerwürfnis zwischen Otto Frank und meinem Vater.»

Otto zeigte das Typoskript auch seinen Freunden Werner und Jetty Cahn, die er seit 1933 kannte. Vor ihrer Hochzeit mit Werner, einem deutsch-jüdischen Flüchtling, hatte Jetty in einer Pension in der Stadionkade gewohnt, wo auch Otto ein Zimmer gemietet hatte. Werner Cahn erinnerte sich:

Eines Tages tauchte Otto Frank mit einer Anzahl handgeschriebener loser Blätter auf und las daraus vor. Es waren die Tagebucheinträge seiner Tochter Anne. Er kam bei verschiedenen Gelegenheiten wieder vorbei, um vorzulesen. Wir waren sehr beeindruckt. Ich sagte zu Otto Frank, ich wolle versuchen, einen Verleger zu finden. Ausserdem riet ich ihm, das Original nicht aus den Augen zu lassen, bis es abgetippt war.

Otto schrieb aufgeregt an seine Mutter:

Freitag [war ich] bei Jetty Cahn, bei denen ich Annes Tagebuch angefangen habe vorzulesen, um Werners Urteil zu haben wegen der Ausgabe. Er ist ja seit Jahren beim Verlag Querido, wo auch Jetty war. Nächsten Freitag Fortsetzung, aber schon jetzt der Eindruck: unbedingt veröffentlichen, ein ganz grosses Werk! Ihr könnt Euch nicht vorstellen, was da alles drinsteht, ich kann leider vorerst nichts übersetzen, aber es wird kommen und es wird auch in Deutsch herausgegeben werden und in englisch. Es behandelt alles, was in der Zeit des Verstecktheits im Kreise von verschiedenen Menschen vorkommt, alle Ängste, alle Zwischenfälle, alle Dispute, das Essen, die Politik, die Judenfrage, das Wetter, die Stimmungen, die Erziehungsprobleme, Geburtstage, Erinnerungen, kurz alles. Fr. Schütz, bei der ich dann gestern war, will nun ein Märchen *Blurry, der Weltentdecker* für Euch übersetzen, eine Bären Geschichte.

Cahn fragte Alice van Eugen-Nahuys bei Querido, ob sie das Tagebuch veröffentlichen wolle, doch sie «lehnte hastig ab. Der deutsche Verleger Gottfried Behrmann-Fischer (S. Fischer Verlag), der damals in Amsterdam weilte, tat dasselbe.» Kurt Baschwitz übergab das Manuskript dem Blitz Verlag. Auch er lehnte ab. Enttäuscht, aber nicht entmutigt, bat Otto seinen Freund Ab Cauvern, der als Dramaturg bei der sozialistischen niederländischen Rundfunkanstalt VAR A arbeitete, das Manuskript «auf grammatikalische Fehler nachzuprüfen und Germanismen auszumerzen, d.h. Ausdrücke abzuändern, die meine Tochter aus dem Deutschen übernommen hatte, die aber kein gutes Holländisch darstell-

ten». Cauvern erinnert sich: «Meine Frau und ich kannten die Familie Frank schon vor dem Krieg. Margot und Anne wohnten bei uns in Laren. Meine Frau war Otto Franks Sekretärin ... Ich las das Typoskript durch und korrigierte nur die Tippfehler (auf dem Rand). Schliesslich schrieb ich das Schlusswort... Mit den weiteren Vorbereitungen für die Publikation hatte ich nichts mehr zu tun.»

Cauverns Nachwort war sehr einfach. Es lautete: «Hier endet Annes Tagebuch. Am 4. August überfiel die Grüne Polizei das Hinterhaus. Im März 1945 starb Anne im Konzentrationslager Bergen-Belsen, zwei Monate vor der Befreiung unseres Landes.» Danach tippte Isa Cauvern das Manuskript neu ab. In einem Brief an seine Mutter vom 12. Dezember schrieb Otto: Morgen fahre ich nach Laren und bringe Ab und Isa Annes Tagebuch «zum Korrigieren und Abschreiben. Ich bin jetzt soweit fertig damit und will es sauber abgeschrieben haben, um es dann Verlegern zu zeigen ... Ich komme von alldem gar nicht los und will es auch gar nicht.» Er zeigte das Typoskript Leuten, von denen er glaubte, dass sie sich für diese Notizen interessieren würden, die so viel über ihr Schicksal aussagten. Jacqueline van Maarsen reagierte völlig verblüfft, als Otto sagte, er wolle einen Verleger für das Tagebuch finden: «Ich dachte, so etwas Verrücktes. Wer würde ein Buch lesen wollen, das ein Kind geschrieben hatte? Ausserdem gefiel mir die Idee nicht, weil ich wusste, dass mein Name in dem Buch vorkommen würde, aber zu meinem Glück hatte Anne mich in Jopie umgetauft. Das gefiel mir zwar auch nicht, aber es war mir viel lieber, als wenn mein richtiger Name veröffentlicht worden wäre.» Eva und Fritzi Geiringer bekamen das Tagebuch ebenfalls zu Gesicht. Eva erinnert sich: «Er zeigte es uns, und dann las er ein paar Seiten daraus vor und brach in Tränen aus. Er konnte nicht weitermachen. Es wühlte ihn sehr auf, und er war ziemlich schockiert darüber, dass es erhalten geblieben war, und auch über seinen Inhalt. Ich fand es selbst sehr seltsam, es zu lesen.» Inzwischen hatten die Geiringers erfahren, dass Evas Vater Erich auf einem der Todesmärsche umgekommen und ihr Bruder Heinz drei Tage vor dem Ende des Krieges in Mauthausen gestorben war.

Die Mehrheit von Ottos Verwandten und Freunden ermutigte ihn jedoch zu der Veröffentlichung. Hilde Goldberg erinnert sich:

In meinem ersten Urlaub während meiner Arbeit als Krankenschwester in Belsen kehrte ich nach Amsterdam zurück und begegnete Otto, als ich die Waalstraat hinunterschlenderte. Wir konnten gar nicht mehr aufhören zu weinen. Ich glaube, er wusste damals schon, was mit seinen Töchtern passiert war. Ja, er muss es von den Schwestern Brilleslijper gehört haben, aber ich konnte ihm noch etwas genauer erzählen, wie es in Belsen war. Er erzählte mir von dem Tagebuch, und ich sagte, er solle es veröffentlichen. Warum auch nicht? Es war alles, was er hatte.

Kurt Baschwitz billigte zwar nicht alle Streichungen, die Otto vornahm, hatte jedoch keinen Zweifel an der ausserordentlichen Qualität des Tagebuchs. Für ihn war es «das erschütterndste Dokument dieser Zeit, das ich kenne, auch literarisch ein verwunderliches Meisterstück». Und er fand, «dass es im Druck erscheinen muss».

Am 1. Dezember 1945 war Otto auf der Beerdigung seines guten Freundes Johan Voskuijl, des Vaters von Bep. Vier Tage später brachte er Hanneli und Gabi Goslar und zwei weitere Kinder zum Flughafen Schipol. Hanneli erinnert sich:

Otto half uns, in die Schweiz zu gelangen, nicht finanziell, sondern bei den Papieren. Er kriegte das hin, ich nicht. Am 5. Dezember brachte er mich, meine Schwester und zwei Freundinnen von mir nach Schipol, wo wir in die Schweiz abflogen. Zum Abschied schenkte er uns Halsbänder, die aus einer Kette und einem niederländischen Geldstück mit eingraviertem Datum bestanden. Das war eine wirklich gute und liebe Geste. Ich war drei Monate in einem Sanatorium in der Schweiz. Dann ging ich in der Schweiz zur Schule. Als ich eine Weile in Basel lebte, besuchte ich manchmal Ottos Familie, und ich fühlte mich so seltsam und schuldig, als ich das erste Mal seine alte Mutter besuchen musste. Ich hatte überlebt, und ihre Enkelkinder waren gestor-

ben. 1947 emigrierte ich nach Palästina. Gabi durfte damals nicht mit mir kommen, sie kam erst 1949 nach. Otto und ich blieben in engem Kontakt.

Hilde Goldberg war mit einem Arzt verheiratet, den sie in Bergen kennengelernt hatte. Sie verliess die Niederlande ebenfalls für immer. Zuerst ging sie in die Schweiz, dann nach Palästina und schliesslich in die USA, wo sie und ihr Mann Max ihre drei Töchter aufzogen. Fünftausend Juden verliessen die Niederlande nach dem Holocaust. Holland war für sie zu dem Ort geworden, «an dem sie niemand mehr kannten und mit zu vielen traurigen Erinnerungen konfrontiert wurden». Die meisten gingen in die USA, aber nach 1948 emigrierten auch viele nach Israel.

Otto schrieb seiner Mutter am 15. Dezember, dass er fünf Tage später an ihrem Geburtstag nicht bei ihr sein könne, aber immer noch hoffe, sie so bald wie möglich zu besuchen:

Ich ... habe auch meist soviel zu tun, dass ich zum Grübeln gar nicht komme ... Und doch an einem 80sten blickt man wieder einmal besonders zurück, und dann soll man an das Schöne denken, was war, und nicht Vergangenen nachtrauern ... so traurig auch vieles war, schliesslich waren wir lange vereint, und wenn nun die Kinder über die verschiedenen Länder zerstreut sind, im Geiste sind sie noch die «Kinder» geblieben.

Am 17. Dezember 1945 wurde Tonny Ahlers erneut vom Politieke Opsporings Dienst POD verhaftet. Am Weihnachtsabend schrieb er einen verzweifelten Bittbrief an seine Häscher, der eine Liste erfundener guter Taten enthielt, die er während des Krieges getan haben wollte. Er behauptete, er habe vielen das Leben gerettet, könne sich aber nur an einen Namen erinnern: Otto Frank. Er schrieb, er habe Otto «aus den Händen des SD erlöst» und dass «dieser Mann hundertprozentig für ihn» sei. Er behauptete, Otto habe sich seine Adresse besorgt, «damit er sich in den höchsten Tönen bei mir bedanken konnte. Und diesen Mann kannte ich damals gar nicht!» Am 6. Januar schrieb Ahlers' Frau an die Behörden und bat sie, ihren Mann freizulassen, da sie zwei kleine Kin-

der und kein Einkommen habe. Ahlers blieb in Haft und wurde beschuldigt, «ein Spitzel des SD gewesen zu sein, Menschen an den SD verraten zu haben und als Direktor eines Büros Einkäufe für die Wehrmacht getätigt zu haben».

Ein Zeuge nach dem anderen bestätigte, dass Ahlers für den SD gearbeitet hatte, sogar seine Mutter. «Während des Krieges hat er alle möglichen schrecklichen Dinge getan», sagte sie bei der Polizei aus. Wie sich herausstellte, hatte Ahlers die Fahnder, als sie ihn nach dem Krieg erstmals festnehmen wollten, zu einem anderen Mann gleichen Namens geschickt, der in seiner Nähe lebte. Die Frau dieses Mannes wandte sich verzweifelt an Ahlers' Vater und bat ihn zu intervenieren. Er aber lachte nur und sagte, sie könne seinen Sohn «nicht antasten», er habe «gute Papiere» und werde «von reichen Juden beschützt». Ahlers' früherer Chef Kurt Döring wurde im Zusammenhang mit dem Fall verhört, aber da er wegen Kriegsverbrechen vor Gericht gestellt werden sollte und sich nicht selbst belasten wollte, sagte er lediglich: «Meinem Eindruck nach ist Ahlers ein Grossmaul, sehr ungebildet und zu allem fähig.» Auf der Liste von Mitgliedern des SD und der Zentralstelle für jüdische Auswanderung, die über Ahlers befragt werden sollten, stand auch Maarten Kuiper. Doch das Verhör fand nie statt.

Obwohl Ahlers empört protestierte und von der Polizei verlangte, sie solle den «jüdischen Direktor von Opekta» vernehmen, wollte Otto Frank nichts mehr mit ihm zu tun haben. Er war endlich damit konfrontiert worden, zu welchen Übeltaten Ahlers fähig war. «[Ahlers] sass als politischer Verbrecher im Gefängnis. Ich ging zu der Kommission ... Sie zeigten mir seine Akte, und ich sah, dass ich der einzige war, den er gerettet hatte. Er hatte viele andere verraten.» Wenn Otto den Verdacht hatte, dass Ahlers auch ihn verraten hatte, dann behielt er ihn vorerst für sich. 1946 sollte die Untersuchung über seinen eigenen politischen Hintergrund beginnen.

Gegen Ende 1945 erhielt Otto endlich alle notwendigen Papiere für eine Reise in die Schweiz. Kleiman hätte ihn eigentlich begleiten sollen, aber er hatte wieder eine Magenblutung. Traurig, weil er auf die Gesell-

schaft seines Freundes verzichten musste, aber überglücklich, weil er seine Familie wiedersehen würde, stieg Otto in den Zug von Amsterdam nach Basel. Dort kam er rechtzeitig an, um das neue Jahr 1946 zu feiern. In dem schönen gastlichen Haus in der Herbstgasse war er von Menschen umgeben, die er seit Kriegsbeginn nicht mehr gesehen hatte: von seiner Mutter, Leni, Erich, Stephan (dem es besser ging, auch wenn er noch nicht ganz gesund war), von Buddy und von Oma Ida, Erichs Mutter, die ebenfalls bei der Familie wohnte.

Otto kehrte Ende Januar nach Amsterdam zurück. Es tat ihm leid, dass er nicht länger bei seinen Verwandten in der Schweiz hatte bleiben können, und er schrieb ihnen sofort: «Die Reise ist gut verlaufen, ich war der einzige Passagier, und Bep hat mich abgeholt. Mit Fragen wurde ich bestürmt, und alles, was ich mitbrachte, fand grossen Anklang. Es ist so viel zu besprechen, dass ich noch nicht einmal meine inzwischen eingetroffene Post gelesen habe ... Es ist eigenartig, der Übergang nach hier, wieder die lieben Menschen – und doch so anders ... Es war doch schön, so mit Euch zusammen zu sein!»

Sie hatten nur wenig über die Ereignisse des vergangenen Jahres gesprochen, und Buddy erklärte Otto in einem Brief warum: «Leider hatten wir bei Deinem Basler Aufenthalt nicht genug Zeit, um uns über alles auszusprechen, was uns auf dem Herzen liegt... Du denkst vielleicht, ich hätte mich nicht so für Euer Leben vor und während der Katastrophe und für Anne und Margot interessiert... Doch da irrst Du Dich ... ich hatte ehrlich gesagt Angst, in alten Wunden zu wühlen.» Otto antwortete, er verstehe ihn gut und habe selbst Angst, zusammenzubrechen, wenn er über alle Geschehnisse in der Vergangenheit sprechen müsste. Ausserdem hasste er es, sich in die Tragödien der Vergangenheit zu vertiefen. Er empfand es als sinnlos, sich in grüblerischer Trauer zu verzehren. Man musste weiterleben, weiterbauen. Vergessen durfte man nicht, aber die Erinnerungen durften auch nicht zu einer negativen Lebenseinstellung führen.

Nach seiner Rückkehr aus der Schweiz gab Otto das überarbeitete Typoskript des Tagebuchs Werner Cahn, der unbedingt eine zweite Meinung über sein Potential einholen wollte. «Ich kannte die Romeins über die Zeitschrift *De Nieuwe Stern*. Ich gab das Typoskript Annie Romein-Verschoor, deren Meinung ich sehr schätzte. Jan Romein sah es am Abend auf dem Tisch liegen. Er las es in einem Zug durch und schrieb sofort einen Artikel für *Het Parool* [eine holländische Tageszeitung], der am folgenden Tag gedruckt wurde.»

Jan Romein war ein renommierter niederländischer Historiker. Sein Artikel «Kinderstem» («Kinderstimme») erschien am 3. April 1946 auf der Titelseite der Tageszeitung *Het Parool*. Er begann:

Durch einen Zufall habe ich ein Tagebuch in die Hände bekommen, das in den Kriegsjahren geschrieben wurde. Das Niederländische Staatliche Institut für Kriegsdokumentation besitzt schon ungefähr zweihundert solcher Tagebücher, aber es würde mich erstaunen, wenn noch ein einziges dieser Art darunter wäre, so rein, so intelligent und doch so menschlich wie dieses, das ich, die Gegenwart mit ihren vielen Verpflichtungen für einen Abend vergessend, auf einen Rutsch durchgelesen habe.

Noch am selben Tag riefen die ersten Verleger bei Romein an, der sie an Cahn weiterverwies. «Auch Fred Batten rief an, der damals bei dem Verlag Contact arbeitete», erinnert sich Cahn.» Seine Begeisterung war so gross, dass ich ihm das Typoskript zur Ansicht überliess.»

Alle Mitarbeiter des Verlags waren für eine Veröffentlichung des Tagebuchs, aber trotzdem gab es Schwierigkeiten. Wie Otto sich erinnerte, sagte ihm der Verlagsleiter G.P. de Neve, «geistliche Berater hätten Bedenken gegen den Abdruck bestimmter Passagen (z.B. über Menstruation). Der Beweis, dass ich nicht dagegen war, ist doch, dass in der deutschen und in anderen Übersetzungen diese Passagen aufgenommen worden sind.» Auch Annes Wutausbrüche gegen ihre Mutter und den

Eintrag, wo sie ihre Neugier auf die Brüste einer Freundin beschreibt, wollte de Neve nicht drucken. Das Manuskript wurde entsprechend geändert und stilistisch mit den Konventionen des Verlags in Übereinstimmung gebracht. Auch die Wortwahl wurde an einigen Stellen geändert, und ein paar Zeilen wurden neu formuliert. Insgesamt wurden fünfundzwanzig Passagen gestrichen. Otto stimmte den Änderungen zu: «Im Auftrag des Verlags ist der Text redigiert worden; es wurden einige unwesentliche Änderungen mit meinem Einverständnis vorgenommen. Ausserdem hat man einige Stellen mit meinem Einverständnis ausgelassen. Es handelt sich dabei um Aufzeichnungen meiner Tochter, von denen man angenommen hat, dass sie möglicherweise beim Publikum Anstoss erregen könnten.»

Im Juni erschienen fünf Auszüge aus Annes Tagebuch in *De Nieuwe Stem*, der linken Zeitschrift, für die Werner Cahn arbeitete. Otto hatte bei Annes Papieren eine Liste mit Pseudonymen für alle im Hinterhaus versteckten Personen gefunden und beschloss, sie statt der wirklichen Namen zu verwenden. Trotzdem fanden einige es unfassbar, dass er das Tagebuch veröffentlichte. Rabbi Hammelburg, mit dem Otto im Vorstand der liberal-jüdischen Gemeinde sass, lehnte die Publikation ab und hielt mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg: «Otto Frank war das, was ich als einen guten Menschen bezeichne, doch er war auch sentimental und schwach. Als er mir zum ersten Mal vom Tagebuch seiner Tochter Anne erzählte, lag das Manuskript bereits beim Contact-Verlag ... Ich las *Het Achterhuis* erst, als es in den Läden lag. Auch redete er nie mit mir über den ganzen kommerziellen Rummel, der darauf folgte, und das Anne-Frank-Haus habe ich nie geschätzt. Dies gilt für alle vernünftig denkenden Juden in den Niederlanden.» Obwohl Annie Romein-Verschoor selbst an dem Projekt beteiligt war und sogar das Vorwort zur ersten holländischen Ausgabe schrieb, hatte auch sie ihre Bedenken:

Der überwältigende Erfolg des Buchs übertraf alle meine Erwartungen, und bis heute habe ich keine rationale Erklärung dafür ... Erfolg gebiert Erfolg und die Gier nach Geld. Dies ist kein Vorwurf gegen Otto Frank. Als er mir

mit Tränen in den Augen sagte, das Tagebuch müsse veröffentlicht werden, und mir versicherte, dass er keinen Gewinn aus den Leiden seines Kindes schlagen wolle, glaubte ich ihm, und ich denke, dass er seinem Vorsatz treu geblieben ist... Otto Frank war auf jeden Fall gegen den Erfolg und die Mythenbildung und die schmutzigen Spekulationen, die er unvermeidlich mit sich brachte, aber er konnte ihn nicht aufhalten.

Otto war überzeugt, dass er das Richtige tat: «Anne hätte es sehr gefallen, wenn etwas veröffentlicht worden wäre ... Meine Freunde waren der Meinung, dass ich kein Recht hätte, ein bedeutendes menschliches Dokument als privates Erbe zu betrachten ... Anne wäre sehr stolz gewesen.»

Am 15. Mai heiratete Beb Voskuijl Cornelius van Wijk und kündigte ihre Stelle in der Prinsengracht. Otto, Miep, Jan, Kleiman und Kugler waren alle bei der Hochzeit. Ein Jahr später bekam Bep eine Tochter, sie nannte sie Anna. Ein junger Mann wurde eingestellt, um Bep im Büro zu ersetzen. Erich Elias kam im Sommer 1946 nach Holland und besprach geschäftliche Angelegenheiten mit Otto.

Im Juli nahm Otto als Delegierter an der ersten Nachkriegskonferenz der Union progressiver Juden in London teil. Dadurch bekam er Gelegenheit, Robert, Lotti und Milly wiederzusehen. Milly erinnert sich:

Das Wissen, wie glücklich es Anne gemacht hätte, dass ihr Buch ein internationaler Bestseller wurde, war der erste kleine Trost für Otto, aber als er 1946 nach England kam, hatte sein Heilungsprozess noch kaum begonnen. Wir trafen uns in einem Hotel in London, wo meine Mutter und ich in der Regel wohnten. Er war zuerst dort, und als wir kamen, ruhte er gerade mit geschlossenen Augen aus. Ich dachte, ich hätte noch nie so ein trauriges Gesicht gesehen. Als er uns sah, hellte sich sein Gesicht auf, und wir redeten mehrere Stunden miteinander. Er erzählte uns die ganze Geschichte seines Überlebens ... Ausserdem berichtete er über die schreckliche Reise von Hol-

land nach Auschwitz im Jahr 1944 und über die Qual des Abschieds, als Männer und Frauen getrennt wurden ... Er schilderte die Szenen im Lager, wenn die Häftlinge sich aufstellen mussten und Opfer für die Gaskammern ausgewählt wurden: Häufig traf es die, die neben ihm standen, er aber blieb irgendwie verschont.

Ottos Freundin Isa Cauvern, die für ihn das Tagebuchmanuskript getippt hatte, beging Selbstmord, und ihr Mann blieb allein in der grossen Wohnung zurück. Nur manchmal teilte er sie mit seiner Tochter Ruth, wenn sie aus dem Internat nach Hause kam. Ab Cauvern fragte Miép und Jan, die immer noch bei Jans Schwester wohnten, ob sie bei ihm einziehen wollten. Miép erinnert sich: «Wir erörterten die Situation mit Otto, der erklärte, er würde gern mit uns in die andere Wohnung übersiedeln ... ‚Ich bleibe lieber bei euch, Miép‘, erklärte er, ‚da kann ich mit euch über meine Familie sprechen, wenn ich will.‘ Tatsächlich sprach Herr Frank selten von ihnen, aber ich verstand, was er meinte.»

Die Untersuchung über Ottos Hintergrund als Bürger eines Feindstaates wurde 1946 vom Nederlands Beheers Instituut (NBI) durchgeführt. Das NBI war verantwortlich «für die Verwaltung feindlichen Eigentums in den Niederlanden sowie für die Verwaltung des Eigentums von Mitgliedern der NSB und des Eigentums deportierter holländischer Staatsbürger, die nicht zurückgekehrt waren». Otto drängte darauf, dass das NBI seinen Fall schnell klärte, damit er geschäftlich ins Ausland reisen konnte. Um dem Institut zu beweisen, dass er «politisch vertrauenswürdig» war und blieb, musste er Freunde und Angestellte sowie mehrere Mithäftlinge aus dem Konzentrationslager bestätigen lassen, dass er einen guten Charakter besass. Jan Gies, Dunselman, Kleiman und Inspektor Gerard Oeverhaus, Ottos Freund von der Ausländerpolizei, schrieben alle Erklärungen zu seinen Gunsten. Oeverhaus versicherte, dass er Otto seit 1933 kannte, und beurteilte ihn «zu 100 Prozent als Freund Hollands und des holländischen Volkes. Er war und ist anti-deutsch und anti-nationalsozialistisch.» Otto selbst verfasste ebenfalls eine Erklärung.

Obwohl das NBI gründlich recherchierte, schloss es seine Untersuchung ab, ohne zu entdecken, dass Otto Waren nach Berlin verkauft und mit der Wehrmacht Geschäfte gemacht hatte (van Keulen wird in dem Gutachten mehrmals erwähnt, aber nicht mit der Wehrmacht in Verbindung gebracht). Am 7. Februar 1947 sprach das NBI Otto von jedem Verdacht frei, ein feindlicher Staatsbürger zu sein, und erklärte, er werde «im Sinne des Erlasses über feindliches Eigentum nicht mehr als feindlicher Staatsbürger betrachtet».

Die Veröffentlichung des Tagebuchs war ursprünglich für März 1947 geplant, wie aus einem Brief hervorgeht, den Otto Anfang des Jahres an Gertrud Naumann schrieb. Er war damals für zwei Wochen in Basel, wo er am 6. Januar angekommen war. Er schrieb, es sei auf den Tag genau zwei Jahre her, dass Edith im Lager umkam. Doch man dürfe sich nicht seinen Gefühlen hingeben, sonst würde es unerträglich. Margot sei die Ruhige und Sanftmütige geblieben. Anne sei wie Quecksilber gewesen, aber im Herzen genauso gut. Ihr Tagebuch würde im März in Holland veröffentlicht, und er verhandle derzeit mit der Schweiz und den Vereinigten Staaten über eine deutsche und eine englische Ausgabe ... Abgesehen von ihr [Gertrud] und Herrn Schneider gäbe es in Deutschland kaum Menschen, an denen ihm etwas lag ... Man müsse im Leben nach den Lichtblicken suchen, daher müsse er froh sein, dass seine Mutter noch lebe und er die Gelegenheit hatte, sie, seine Brüder und seine Schwester wiederzusehen. Aber es gäbe keinen Ersatz für eine Frau und Kinder. Da er bald achtundfünfzig werde, könne er vom Leben nicht mehr viel erwarten.

In einem anderen Brief an einen Freund in diesem Monat äussert sich Otto Frank über die bevorstehende Veröffentlichung des Tagebuchs und über sein Verhältnis zu seinem früheren Heimatland:

Noch stets habe ich Arbeit mit den aufgefundenen Tagebuchblättern meiner Jüngsten, die im März in Buchform herausgegeben werden. Ich nehme an,

dass später auch eine deutsche und englische Übersetzung erscheinen wird, so dass Sie es lesen können. Ein einzigartiges Dokument, nicht zur Veröffentlichung geschrieben, sondern aus dem Herzen heraus für sich. Man staunt darüber, was ein Mädel zwischen 13 und 15 Jahren zu schreiben imstande ist, wie sie auf alles reagierte. Das wenigstens ist noch geblieben. Trotz aller Erfahrungen kenne ich im Allgemeinen keinen Hass. Ich kann nicht generalisieren, denn ich habe gesehen, wieviel Unrecht durch Generalisieren getan wird. Ich habe auch heute noch viele Freunde in Deutschland, die sich anständig betragen haben und viel haben leiden müssen ... Dass Sie eine gewisse Sehnsucht nach Ihrer Heimat haben, verstehe ich und doch – ich weiss nicht, ob Sie sich wohl fühlen würden, wenn Sie wirklich zurückgingen. Mich zieht natürlich nichts nach Deutschland.

Otto ging es ähnlich wie vielen anderen jüdischen Überlebenden der Lager. Für die meisten europäischen Juden war Nachkriegsdeutschland ein blutbeflecktes Land, in dem ein Jude mit Selbstachtung nicht leben sollte. Sogar einige Juden in Deutschland selbst hatten das Gefühl, nur noch eine Gemeinde in Auflösung zu sein, die zwischen Lager und Grab Zwischenstation machte.

Wie Bep im Sommer zuvor, kündigte im Mai 1947 auch Miep ihre Stelle in der Prinsengracht. Sie erinnert sich:

Im Geschäft, das zu keiner Zeit ins Stocken geraten war, wurden jetzt wieder echte Produkte verkauft. Nach und nach hatte sich Otto Frank wieder in den etwas nervösen, leise sprechenden Mann zurückverwandelt, der er vor dem Untertauchen gewesen war. Von der Ruhe und Autorität, die er im Versteck ausgestrahlt hatte, war nichts geblieben. Aber sein Interesse am Geschäft schien abzuflauen.

Mit Opekta gab es immer noch Schwierigkeiten. Das Darlehen, das Otto 1933 von Erich Elias bekommen hatte, musste gemäss des Erlasses über feindliches Eigentum zurückbezahlt werden. Das NBI gab sich nicht damit zufrieden, dass das Darlehen ein persönlicher Freundschaftsdienst gewesen war, sondern entschied, dass Otto das Darlehen an Po-

mosin-Frankfurt zu überweisen hätte. Otto erhielt durch das Institut die Erlaubnis, den Kredit in kleinen Raten zurückzuzahlen, weil er selbst Ansprüche gegen die LWS hatte und weil Opekta seit Kriegsende nur wenig Gewinn erzielt hatte. Die Angelegenheit wurde schliesslich 1950 durch eine Entscheidung des niederländischen Innenministers geklärt. Nach den Bestimmungen eines Abkommens zwischen der Schweiz und den Niederlanden, das Konflikte um deutschen Besitz regelte, wurde die Schweizer Opekta von der Liste der feindlichen Unternehmen gestrichen, und das von Otto zurückbezahlte Geld wurde zugunsten des Schweizer Konzerns an die Nederlandse Bank überwiesen.

Im Jahr 1947 jedoch suchte Otto immer noch nach einem Weg, sein niedriges Einkommen aufzustocken. Dazu schrieb er an Joseph Spronz, seinen alten Mithäftling in Auschwitz:

Alles ist jetzt besser hier. Wir müssen nicht mehr hungern, aber die Geschäfte sind schwierig. Ich versuche ein Import-Export-Geschäft aufzubauen, aber fast alles, was ich versuche, scheitert an Devisenbestimmungen und anderen Problemen mit verschiedenen Ländern. Kunstseide konnte ich nicht beschaffen – die grossen Firmen wollen niemand auf den Markt lassen. Ich habe nicht viel Erfahrung im Textilbereich und arbeite mehr mit Nahrungsmitteln und Chemikalien ... Ich habe mit einem Freund über den Import von Hosenträgern und anderem Kleidungszubehör gesprochen. Er sagt, er wolle Interessenten suchen, aber er braucht Preise, Proben, Fotos der Waren ... Ein anderer Freund von mir hätte Interesse an verschiedenen Rohprodukten ...

Otto wagte es auch, an Spronz über seine Gefühle zu schreiben, da dieser im Holocaust ebenfalls seine Frau und viele andere Familienmitglieder verloren hatte. «Es freut mich, dass Du wieder geheiratet hast, und ich wünsche Dir und Deiner neuen Frau alles Gute. Ich kann gut nachfühlen, wie Ihr Euch auf Euer Baby freut... Ich selbst bin äusserlich in Ordnung, aber tatsächlich ist mein Leben vorbei. Ohne Kinder hat das Leben keinen Sinn.»

Am 12. Juni dieses Jahres hätte Anne ihren 18. Geburtstag gefeiert. Und obwohl Otto das Gefühl hatte, sein Leben sei vorbei, war der 25.

Juni ein wichtiger Tag für ihn. «*BUCH*» schrieb er an diesem Tag in seinen Notizkalender. Das Tagebuch erschien in einer Auflage von tausendfünfhundert Exemplaren mit einem Vorwort von Annie Romein-Verschoor. Otto liess es unter dem Titel veröffentlichen, den Anne selbst gewählt hatte: *Het Achterhuis: Dagboekbrieven van 14 Juni 1942 – 1 Augustus 1944*.²³

Jahre später wurde Otto Frank nach den Veränderungen gefragt, die er an dem Tagebuch vorgenommen hatte, bevor es an den Verleger ging. Er antwortete: «Natürlich wollte sie nicht, dass bestimmte Dinge veröffentlicht wurden. Das kann ich belegen ... Annes Tagebuch ist ein Vermächtnis für mich. Ich muss in ihrem Sinne arbeiten. Also deshalb bin ich so damit umgegangen, wie Anne es meiner Ansicht nach getan hätte. Wahrscheinlich hätte sie es genau wie ich vervollständigt, bevor sie es einem Verleger übergeben hätte. Und uns hätte sie es auf jeden Fall gezeigt. Sie hätte es mit uns besprochen.»

Seit in den frühen achtziger Jahren bekannt wurde, dass eher «Die Tagebücher der Anne Frank» als *Das Tagebuch der Anne Frank* die Grundlage des grössten Bestsellers der Welt bilden, wird nicht nur kontrovers diskutiert, ob Otto das Recht hatte, an dem literarischen Meisterwerk seiner Tochter Änderungen vorzunehmen, sondern auch, wie stark er es tatsächlich verändert hat. Auf die Frage, wieviel er weggelassen habe, antwortete er in einem Interview: «Fast nichts ist zurückgehalten worden. Einige Briefe über private Angelegenheiten ... noch lebender Personen wurden nicht publiziert. Aber sie haben nicht den geringsten Einfluss auf die Qualität des Tagebuchs. Es ist praktisch alles veröffentlicht worden.»

Anne selbst hatte nie die Absicht, ihre Tagebücher komplett zu veröffentlichen, sondern wollte nur ein Buch auf ihrer Grundlage publizieren. Nachdem sie im März 1944 Bolkesteins Radiorede gehört hatte, schrieb sie: «Stell dir mal vor, wie interessant es sein würde, wenn ich einen Roman vom Hinterhaus herausgeben würde, nach dem Titel allein würden die Leute denken, dass es ein Detektivroman wäre.» Einen Monat später erklärte sie:

«Du weisst längst, dass es mein grösster Wunsch ist, dass ich einmal Journalistin und später eine berühmte Schriftstellerin werde ... Nach dem Krieg will ich auf jeden Fall ein Buch betitelt ‚Das Hinterhaus‘ herausgeben, ob das gelingt, bleibt auch noch die Frage, aber mein Tagebuch wird dafür nützen können.» Im Mai begann sie mit der Arbeit an der neuen Version. Sie schrieb auf farbiges Durchschlagpapier, das sie aus dem Büro bekommen hatte. Manchmal veränderte sie nur einzelne Wörter oder strich Einzelheiten, aber sie fügte auch Sätze hinzu, liess ganze Abschnitte weg, fügte aus dem Gedächtnis neue hinzu oder fasste mehrere Einträge zusammen, um den Text flüssiger zu machen. Unter den losen Blättern, die Otto für sich behielt, vielleicht damit sie nie publiziert würden, befanden sich auch die zwei Blätter mit Annes Einführung für das Tagebuch:

Tagebuch schreiben ist eine sehr neue und seltsame Erfahrung für mich. Ich habe es noch nie zuvor getan. Wenn ich eine dicke Freundin hätte, der ich mein Herz ausschütten könnte, wäre mir nie eingefallen, ein dickes Notizbuch mit steifem Rücken zu kaufen und alle Arten von Unsinn hineinzuschreiben, für den sich später niemand mehr interessieren wird.

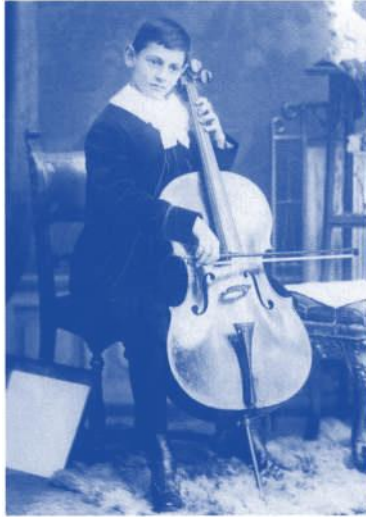
Aber nachdem ich das Notizbuch nun mal gekauft habe, behalte ich es auch und passe auf, dass es nicht in einem Monat in irgendeine Ecke geworfen und vergessen wird oder einer anderen Person in die Hände fällt. Papi, Mammi und Margot sind zwar sehr lieb, und ich kann ihnen eine ganze Menge erzählen, aber mein Tagebuch und die Geheimnisse, die man nur einer Freundin anvertrauen würde, gehen sie nichts an.

Damit ich mir besser vorstellen kann, dass ich eine Freundin habe, eine wirkliche Freundin, die meine Interessen teilt und meine Sorgen versteht, schreibe ich nicht einfach so Tagebuch. Ich schreibe Briefe an eine Freundin, die meiner eigenen Phantasie entsprungen ist, Kitty. *Und los geht's!*

Otto hat diese Einführung nicht verwendet.

Anne schrieb zwei Versionen ihres Tagebuchs, aber beide sind un-

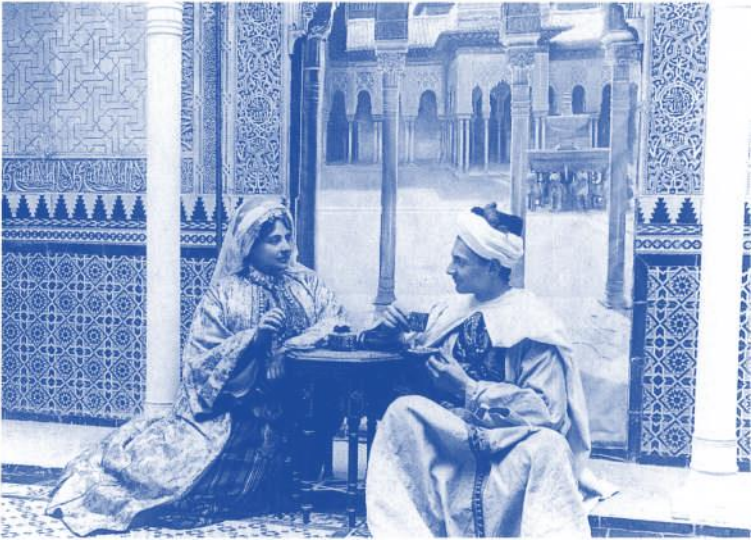
*Die Geschwister Robert,
Otto, Herbert und Leni Hank,
ca. 1895.*



*Der elfjährige Otto mit seinem
Cello. Alle Kinder im Hause
Frank erhielten regelmässig
private Musikstunden und be-
gleiteten ihre Eltern in die Oper.*



*Otto Frank und sein Bruder
Robert, ca. 1892.*



Otto mit seiner Mutter Alice im Urlaub in Granada.



Otto zur Zeit seines Aufenthalts in New York, wo er auf Einladung seines Heidelberger Studienfreundes Charles Webster Straus von 1909 bis 1911 bei Macy's arbeitete.



Die Geschwister Frank kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs.



Otto Frank in der Uniform des deutschen kaiserlichen Heeres.



1916 war Otto an der Somme stationiert. Auf dem Foto bekommt er gerade einen Haarschnitt verpasst.

*Edith Holländer als
Verlobte Otto Franks.*



*Der Hochzeitstag (zugleich der 36. Geburtstag Otto Franks),
12. Mai 1925.*



Otto und Edith auf ihrer Hochzeitsreise, bei der sie von Ediths Eltern begleitet wurden.



Mit den Kindern Margot und Anne im Jahre 1930. Anne schrieb auf die Rückseite des Fotos: «Papa mit seinen zwei Sprösslingen.»



Bisher unveröffentlichtes Foto von Anne Frank. Es wurde aufgenommen kurz bevor die Familie 1942 in den Untergrund ging. Anne klebte es auf die letzte Seite ihres ersten Tagebuchs.



Eines der letzten Fotos von Anne Frank aus dem Jahre 1942. Es existieren noch zwei weitere, am selben Tag aufgenommene Fotografien.



Das geheime Hinterhaus in den Kriegsjahren.



Drei der Helfer: Victor Kugler, Bep Voskuijl und Miep Gies (im Vordergrund). Die lachende junge Frau (im Hintergrund links) ist Esther. Sie wurde von Otto Frank entlassen, als im Mai 1941 die Gesetze gegen die Juden in Kraft traten.



Johannes Kleiman vor dem drehbaren Bücherregal.

Tony Ahlers' Werksausweis bei den Fokker-Werken in Amsterdam, 1941.

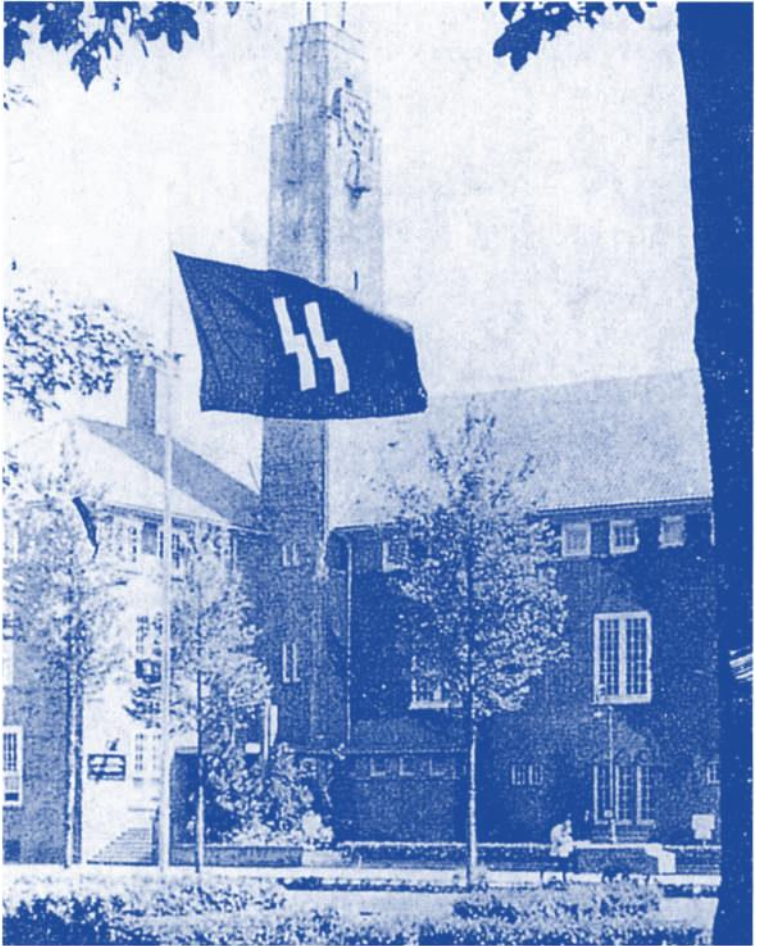
am <i>Ahlers</i> Voornamen <i>Danton Christiaan</i>		No. <i>3078</i>
Geb. <i>29-12-'14</i> to <i>Amsterdam</i> Gehuwd <i>nee</i> Weduwn. <i>-</i> Gesch. <i>-</i> Kinderen ben. 16 j. <i>-</i> boven 16 j. <i>-</i> Nationaliteit <i>Nederlands</i> Werkverg. <i>-</i> Militieplicht <i>Nij gebort</i> Opleiding <i>D.O. van de vliegenschol. (geen diploma)</i> Beroep <i>Bewaker</i> <i>Mr. Keeman</i> Vroegere werkgevers <i>Nij Nederland: kapitein te wijk 24/jan</i> <i>K.M. L.M.</i> <i>5/4</i> <i>Taan</i> <i>Damenfloer 3 mnd.</i>		Rijwielnr. Rentekaart <i>69814A²⁴</i> Organisatie Vakgroep Ongevalsrente Oorlog <i>10-50 / m. winter</i> <i>12-6-'41</i> <i>12-3 p. 4. t.w.</i>
Adres: <i>Vrijzelgracht 55⁵ p/a Cremer, A'dam</i> <i>1^o land Nuyssens 1^o</i>		
PERSONEEL STAMKAART mod. 35. 1500 ex. B-'39, A 5.		N.V. NEDERLANDSCHE V...



Tony Ahlers bei der Beerdigung des WA-Mannes Hendrik Koot. Ahlers ist der Mann im weissen Regenmantel. Freunde von ihm erinnern sich, dieses Bild in seiner Wohnung gesehen zu haben. Das Foto wurde abgedruckt in der Zeitung De Telegraaf, 18. Februar 1941.



Karl Josef Silberbauer. Er leitete die Razzia im Hinterhaus am 4. August 1944.



Die Euterpestraat 99 (heute Gerrit van der Veenstraat): Das Hauptquartier des deutschen Sicherheitsdienstes. Nach ihrer Verhaftung wurden die Bewohner des Hinterhauses unverzüglich in die Euterpestraat gebracht. In den Zellen im Keller des SD-Hauptquartiers verbrachten sie die Nacht, bevor sie ins Gefängnis an der Weteringschans abtransportiert wurden und von dort aus mit dem Zug nach Westerbork.



Otto Frank, einziger Überlebender der acht Untergetauchten, feierte nach dem Krieg in der Schweiz Wiedersehen mit seinen Geschwistern.



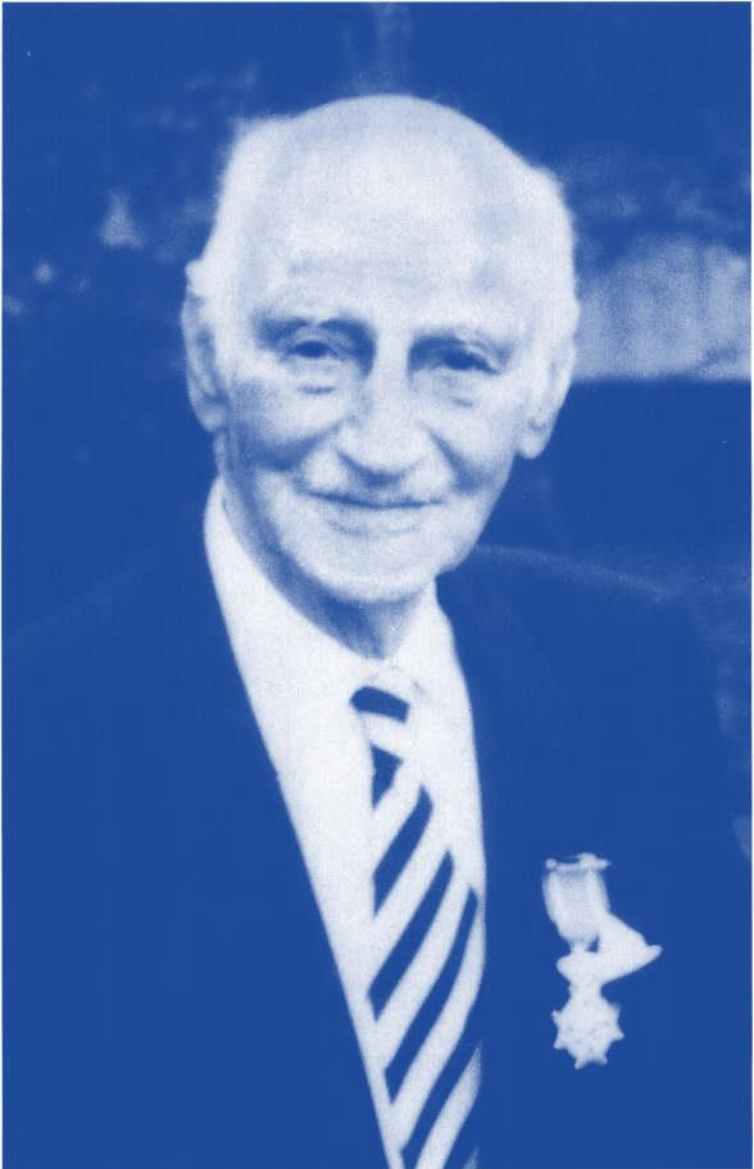
Charlotte Pfeffer vor dem Krieg.



Otto und Fritzi an ihrem Hochzeitstag, dem 10. November 1953.



Otto der Grossvater: Otto und Fritzi mit Zvi Schloss (links) und den drei Töchtern aus Zvis Ehe mit Eva. Otto liebte die drei Mädchen, Jacky, Caroline und Silvia, über alles.



*Otto mit dem Oranje-Nassau-Orden ein Jahr vor seinem Tod.
Er erhielt die Auszeichnung am 12. Juni 1979 – an dem Tag,
an dem Anne ihren 50. Geburtstag gefeiert hätte.*

vollständig. In den ursprünglichen Tagebüchern fehlen die Einträge für das Jahr 1943 (dieses Buch ging verloren, obwohl Anne es gehabt haben muss, als sie die ursprüngliche Version überarbeitete), und der zweite Entwurf endet vier Monate, bevor die Bewohner des Hinterhauses festgenommen wurden. Otto hatte also das Problem, mit zwei unvollständigen Versionen arbeiten zu müssen. Er löste es, indem er mit beispiellosem Geschick eine dritte Version daraus formte, wobei natürlich die zweite Version die Grundlage bildete. Es war also die Notwendigkeit, die für die Entstehung einer dritten Version verantwortlich war. Für die Zeit vom Juni 1942 bis Dezember 1942 standen Otto beide Versionen des Tagebuchs zur Verfügung, und er hielt sich in der Regel an die revidierte Version. Für das Jahr 1943 verfügte er nur über die revidierte Version. Von Dezember 1943 bis März 1944 hatte er wieder beide Versionen vorliegen.

Man hat immer vermutet, die sexuell expliziten Passagen und die Abschnitte, in denen Anne am schärfsten Kritik an ihrer Mutter übt, seien von Otto weggelassen worden, doch ein Vergleich aller drei Versionen beweist, dass es viel häufiger Anne selbst war, die solche Details in ihrer überarbeiteten Version weggelassen hatte. So beginnt beispielsweise der ursprüngliche Eintrag für den 6. Januar 1944 mit einer langen Passage über ihre Gefühle gegenüber ihrer Mutter, geht dann mit einer Diskussion sexueller Fragen weiter und endet mit ihrem Entschluss, Peters Freundin zu werden. In der revidierten Version hat Anne alle Abschnitte über ihre Mutter und über das Thema Sexualität komplett gestrichen und auch in dem Teil über Peter viel weggelassen. In seiner Version gliederte Otto den langen ursprünglichen Eintrag in zwei Teile, verteilte diese unnötigerweise auf den 5. und den 6. Januar, liess aber die ursprüngliche Version weitgehend intakt.²⁴ Er hatte Scharfblick genug, um zu erkennen, dass die starke Wirkung des Dokuments zum Teil auf solchen Einträgen beruhte und sie bei den Lesern auf grosses Interesse stossen würden. Obwohl sich Otto nie als Schriftsteller oder Verleger betätigt hatte, war seine Redaktion des Tagebuchs insbesondere für die damalige Zeit genial.

In einem privaten Brief machte Otto seine Haltung deutlich: «Anne stellte einen Auszug aus ihren Tagebüchern her, in dem sie viel Material wegliess oder veränderte ... Ich jedoch fand viel von dem weggelassenen Material interessant und charakteristisch ... also fertigte ich eine neue Abschrift an, in die ich Passagen aus ihren Tagebüchern einfügte.» In Ottos Vorwort zur ersten Ausgabe von 1947 hiess es: «Mit Ausnahme einiger Abschnitte, die für den Leser bedeutungslos sind, wurde der ursprüngliche Text gedruckt.» Die Äusserung aus dem Brief wäre ein ehrlicheres Vorwort für das Vermächtnis seiner Tochter gewesen.

In den meisten Rezensionen von *Het Achterhuis* wurde das Tagebuch hochgelobt. *De Groene Amsterdammer* pries Annes «Intelligenz, die Ehrlichkeit, die Einsicht, mit der sie sich selbst beobachtet hat und mit der sie ihre Umgebung wahrnahm, und das Talent, mit dem sie das, was sie sah, darzustellen wusste», und meinte, dass sie «zum Symbol der Juden wurde, die von den Deutschen ermordet worden waren». Andere wie der Kritiker in *De Vlam* meinten abwertend, dass das «Tagebuch keineswegs ein Kriegsdokument als solches sei... sondern einzig und allein das Tagebuch eines Mädchens in ihren Pubertätsjahren».

Otto verschickte Dutzende Kopien des Tagebuchs an Verwandte und Freunde und an die Schriftsteller, Politiker und Staatschefs, die in dem Buch erwähnt werden (der holländische Ministerpräsident Gerbrandy machte den schrecklichen Fehler, in seinem Antwortbrief die Anrede «Fräulein Frank» zu verwenden). Nachdem das Tagebuch einmal veröffentlicht war, wollte Otto auch, dass es Erfolg hatte. So drängte er in einem Brief an Annes früheren Freund Hello Silberberg (in dem er ihm erklärte, dass er selbst die anderen Namen in dem Tagebuch geändert hatte): «Du kannst mit der Schilderung jener Tage zufrieden sein. Ohne dass Du es wusstest, wurdest Du als junger Mann für die Nachwelt festgehalten, wie Du damals warst... Es ist in Annes Sinn, dass das Buch möglichst viele Leser findet, weil es den Menschen und der Menschlichkeit dienen sollte. Sprich darüber, empfehl es anderen.» Silberberg

antwortete einen Monat später, im Juli 1947: «In meinem ganzen Leben ist es mir noch nie so schwergefallen, einen Brief zu schreiben, wie jetzt. Ich bin überzeugt, dass es keinen Zweck hat, Ihnen meine Gefühle zu schildern ... Ich bin überzeugt, dass ich nie eine andere Person kennen werde, die diese Gedanken für die Zukunft in einer so klaren, rührenden und zugleich *anklagenden* Weise formulieren kann.»

Im Jahr 1947 erteilte Otto dem New Yorker Anwalt Ernest Kuhn die Vollmacht, ihn bei seinen Verhandlungen mit amerikanischen und kanadischen Verlegern zu vertreten. Die Vollmacht erstreckte sich auch auf die Theater-, Radio-, Film- und Fernsehrechte. 20th Century Fox zeigte Interesse an dem Buch, aber aus der Verfilmung wurde nichts. Im Oktober erhielt Otto einen Brief von Paul Zsolnay von Heinemann & Zsolnay Ltd. in London. Der Lektor des Verlags in Wien hatte über das Tagebuch

ein exzellentes Gutachten geschrieben ... Deshalb wäre ich [Paul Zsolnay] sehr erfreut, wenn ich das Buch in Österreich herausbringen dürfte, falls Sie die Rechte an der deutschen Übersetzung an meine Wiener Firma übertragen. Die Übersetzung ist recht ordentlich, und wenn nötig kann mein Lektor in Wien kleine Verbesserungen vornehmen. Ich werde deshalb das holländische Original, das zu schicken mir Frau Frank freundlicherweise versprochen hat, der William Heinemann Ltd. vorlegen und es nachdrücklich empfehlen.

Mit «Frau Frank» war vermutlich Leni gemeint, die das deutsche Manuskript – ohne Erfolg – an den Amerbach-Verlag in Basel geschickt hatte. Letztlich brachte auch Heinemann das Tagebuch nicht heraus.

In den Niederlanden wurde gegen Ende des Jahres die zweite Auflage gedruckt, und Otto schrieb seiner Cousine Dora: «Annes Buch ist hier ein grosser Erfolg ... Es haben bereits vier Lesungen aus dem Buch stattgefunden. Ich hoffe zu erreichen, dass auch englische und deutsche Ausgaben erscheinen... Ich bekomme häufig Berichte aus Deutschland. Insgesamt werden sie [die Deutschen] sich nicht ändern, aber einzelne Fälle haben Hilfe verdient.

Also schickt Mutter regelmässig Unterstützung an Leute, die es verdienen.» In diesem Winter besuchte Milly Otto in Amsterdam. Er wirkte fröhlicher als bei ihrer letzten Begegnung in London. Sie erinnert sich:

Das Land zeigte sich gewiss von seiner schlechtesten Seite, überall tiefer Schnee und dazwischen ein paar vereinzelte Strassenbahnen. Doch die Leute waren so entschlossen und tapfer, dass ich es erfrischend fand. Otto führte mich überall im Hinterhaus herum und stellte mich der wundervollen Gruppe vor, die über zwei Jahre lang täglich ihr Leben riskiert hatte, um den Untergetauchten zu helfen ... Die Räume waren, wie Anne sie beschrieben hatte. Ihre Sammlung von Fotos hing immer noch an den Wänden.

Im Jahr 1948 wurden Ermittlungen über den Verrat in der Prinsengracht 263 eingeleitet. Kleiman hatte den ersten Schritt gemacht, als er im Februar 1945 dem Politischen Fahndungsdienst (Politieke Opsporings Dienst, POD) einen Brief übergab, in dem die Festnahme der Untergetauchten, das unangenehme Interesse des Lagerverwalters van Maaren am Hinterhaus, der gefährliche Klatsch von Lena van Bladeren-Hartog gegenüber Anna Genot und andere wichtige Vorfälle detailliert geschildert wurden. Am 11. November 1945 hatte Otto seiner Mutter geschrieben, er hoffe, dass die Untersuchung jetzt beginnen könne:

Dann war ich bei der Sicherheitspolizei. Wir hatten alle nichts weiter getan, um herauszubekommen, wer uns eigentlich verraten hat, es schien uns unmöglich, jetzt ist uns nahegelegt, doch alles daran zu setzen, derartige Menschen aus der Gemeinschaft verschwinden zu lassen, und so haben wir gestern alle bei der Polizei Fotos studiert, um herauszufinden, wer uns arretiert hat, und dann durch diese Leute vielleicht weiter zu hören, wer uns verraten hat. Die Bilder waren aufregend, wir konnten tatsächlich zwei der Männer erkennen, die auch noch im Gefängnis sitzen und mit uns konfrontiert werden ... Wenn's glückt, denn oft wissen die Leute selbst nicht, wer die Verräter sind, und haben nur im Auftrag ihrer sauberen Vorgesetzten gehandelt!

Die beiden Männer, die Otto Frank auf den Fotos identifiziert hatte, waren Willem Grootendorst und Gezinus Gringhuis. Der 1889 in Utrecht geborene Grootendorst hatte seit 1912 bei der Amsterdamer Polizei gearbeitet, zuerst als V-Mann, dann als Kriminalbeamter und schliesslich für die Zentralstelle für jüdische Auswanderung. Er konnte sich an die Verhaftungsaktion in der Prinsengracht 263 nicht erinnern, jedoch an eine Razzia in der Prinsengracht 825 am 8. April 1944, dem Tag, als im Hinterhaus der schlimmste Einbruch stattgefunden hatte und die Flüchtlinge fast entdeckt worden wären. Er gab zu, dem SS-Oberscharführer Silberbauer bei der Verhaftung von Juden geholfen zu haben, und hatte mehrmals mit Gringhuis zusammengearbeitet. Nach dem Krieg wurde er vor Gericht gestellt und kam ins Gefängnis, weil er «Juden an den SD ausgeliefert» hatte.

Gringhuis wurde später zum Tode verurteilt, aber nie hingerichtet. Er war 1895 in Onstwedde geboren. Als Beamter der Amsterdamer Polizei schloss er sich 1940 der NSB und dann auch der Rechtsfront und der WA an. 1942 wurde er in die Zentralstelle für jüdische Auswanderung versetzt, wo er mit Ahlers' Freund Peters zusammenarbeitete. Im Mai 1945 verhaftete ihn die niederländische Polizei. In seiner Erklärung zum Verrat des Verstecks im Hinterhaus gab er Folgendes zu Protokoll: «Ich kann mich überhaupt nicht an eine Verhaftung erinnern, die am 4. August in einem Haus in der Prinsengracht 263 vorgenommen wurde und bei der zehn Menschen, darunter acht Juden, in Haft genommen wurden.» Seltsamerweise sagte Gringhuis jedoch aus, er habe mit Otto Frank gesprochen, als dieser einen anonymen Brief erhalten habe, in dem ein Mitglied des Joodse Raad als der Denunziant genannt worden sei. Otto kannte den Beschuldigten nicht, aber Gringhuis kannte ihn, und er sah keinen Grund, an seiner Integrität zu zweifeln. Interessanterweise enthielt der anonyme Brief jedoch den Hinweis: «Ihr Versteck wurde in der Zentralstelle erwähnt.» Ein Mann, der Verbindungen mit beiden Institutionen hatte, war Tonny Ahlers. Er hatte gelegentlich in der Expositur des Judenrats in der Jan van Eyckstraat als Aufseher fungiert und war ein vertrautes Gesicht in der Zentralstelle, denn einer der

Beamten war sein bester Freund. Wenn Ahlers den anonymen Brief geschrieben hatte, war es nicht das letzte Mal gewesen, dass er einen anderen beschuldigte, die Familie verraten zu haben. Gringhuis teilte den niederländischen Ermittlern ausserdem mit, dass er im Zusammenhang mit dem Verrat des Verstecks in der Prinsengracht 263 «den Namen Silberbauer gehört hatte. Ich glaube, dass er ebenfalls in der Zentralstelle beschäftigt war. Ich war nie mit dem SD-Mitglied Maarten Kuiper befreundet... oder habe ich zusammen mit ihm eine Verhaftung durchgeführt?»

Kuiper wurde nicht vorgeführt, als Otto und seine treuen Freunde zweimal die Polizei aufsuchten, um die für ihre Festnahme Verantwortlichen zu identifizieren. 1947, ein Jahr bevor die Untersuchung über den Verrat des Verstecks begann, gab Kleiman beim POD eine Erklärung über Kuiper ab. Er äusserte sich zu dem Umstand, dass Kuiper nicht über die Verhaftung in der Prinsengracht 263 befragt worden war. In einem Brief an Otto aus dem Jahr 1958 bezeichnete Kugler Kuiper als «einen holländischen Nazi mit einem dicken Kopf ... über dessen Taten viel in den Zeitungen berichtet worden ist», und wünschte, dass Kuiper im Zusammenhang mit dem Fall wenigstens öffentlich erwähnt worden wäre. Dann erinnerte er sich an die Gegenüberstellung mit Gringhuis und Grootendorst, bei welcher der Beamte sagte, «leider kann die dritte Person [Kuiper] nicht vorgeführt werden», weil sie zum Tode verurteilt worden sei. Wie Kugler sagte, erschienen in den niederländischen Zeitungen 1947 zahlreiche Berichte über den Prozess gegen Kuiper. Das *Elseviers Weekblad* schilderte Kuiper, «den Verbrecher aus der Euterpestraat», als «einen grossen Mann mit einer spitzen Nase in einem kleinen Gesicht, einer kurzen Oberlippe und einem dünnen Mund ... Er hat den stechenden Blick eines Verrückten. Harte Halsmuskeln wölben sich unter einem aggressiven Kinn.» Es war unmöglich, alle zu nennen, die Kuiper verraten hatte, er selbst gab zu, dass es viele Hundert gewesen waren. Reporter berichteten ausführlich über die Morde, für die er verantwortlich war, darunter die Erschiessung von Hannie Schaft, einer der

bekanntesten niederländischen Widerstandskämpferinnen. Ein anderes Mal hatte er einen jungen Mann und seine Eltern getötet. Er war dem verzweifelt fliehenden jungen Mann auf die Strasse gefolgt und hatte ihn dort erschossen. Für diesen Mord, hiess es in einer Zeitung, «erhielt der Bluthund 15 Gulden». Der Richter erklärte Kuipers Geschichte «zu einer einzigen gewaltigen Anklage wegen Menschenjagd, Mord und Totschlag». Am 6. Dezember 1947 wurde Kuiper zum Tode verurteilt. Da schrie er in den Gerichtssaal: «Ich habe keinen einzigen Verrat begangen, ich habe keinen Menschen verhaftet, ich habe nie Juden denunziert! Ich habe nur auf Anweisung meiner Vorgesetzten gehandelt! Ich bereue meine Taten ...!» Seine Berufung gegen die Todesstrafe wurde verworfen, und am 30. August 1948 wurde der von Tonny Ahlers abgöttisch verehrte ehemalige SD-Beamte hingerichtet.²⁵

Die offizielle Untersuchung über den Verrat des Verstecks in der Prinsengracht 263 begann im Januar 1948. Otto hatte ein Jahr zuvor im Juni die Politieke Recherche Afdeling (Politische Abteilung der Kriminalpolizei, PRA) aufgesucht und den Beamten eine Kopie des Briefes übergeben, den Kleiman 1945 geschrieben hatte. Und aus Ottos Terminkalender geht hervor, dass er am 21. und 22. August 1947 mit van Maaren gesprochen hatte. Der Lagerleiter war entlassen worden, nachdem er beim Diebstahl von Vorräten ertappt worden war. Vermutlich fragte Otto Frank den Mann, ob er etwas mit dem Verrat zu tun gehabt habe. Über das Gespräch ist kein Bericht erhalten. Am 12. Januar 1948 wurde Kleiman von der PRA befragt. Er sagte aus, dass Silberbauer und seine Leute «anscheinend über die Situation vollkommen Bescheid wussten», denn sie gingen direkt zum Versteck und verhafteten alle dort anwesenden acht Personen». Zwei Tage später wurden Kugler und Miep genommen, aber sie hatten den Beamten wenig Interessantes zu erzählen, ganz im Gegensatz zu van Maaren. Er verfasste Anfang Februar eine schriftliche Erklärung für die PRA. Darin hiess es, als er den Eingang zu dem geheimen Hinterhaus erstmals gesehen habe, sei er

«über seine geniale Konstruktion» erstaunt gewesen, und er äusserte die Meinung, dass «der SD ohne Verrat von innen diese geheime Tür nie gefunden hätte». Ausserdem schrieb er: «Es wurde mir mitgeteilt, dass die SD [-Männer] nach ihrer Ankunft sofort nach oben zu dem Bücherregal gingen und die Tür öffneten.»

Am 10. März wurden Petrus und Anna Genot befragt. Sie bestätigten, dass Lena van Bladeren-Hartog gesagt hatte, sie habe gehört, dass in der Prinsengracht 263 Juden versteckt seien. Petrus Genot sagte aus, er habe dies schon seit 1942 vermutet, da er das Hinterhaus vor dem Einzug der Flüchtlinge ausgeräumt und bemerkt habe, dass grosse Mengen Nahrungsmittel in das Büro geliefert worden seien. Am 18. und 20. März wurden Lena van Bladeren-Hartog und Lammert Hartog vernommen. Lena antwortete eindeutig ausweichend, aber es war verständlich, dass sie sich nicht belasten wollte, auch wenn sie den Anruf bei der Gestapo nicht selbst gemacht hatte. Ihr Mann sagte aus, er habe die Nahrungsmittellieferungen ebenfalls bemerkt, sie jedoch erst mit untergetauchten Flüchtlingen in Verbindung gebracht, als ihm van Maaren etwa vierzehn Tage, bevor die Juden abgeholt wurden, erzählte, dass in dem Gebäude Juden versteckt waren. Hartog hatte van Maaren nicht gemocht, hielt es aber trotzdem für unwahrscheinlich, dass er den Verrat begangen hatte. Über die Verhaftung sagte Hartog: «Ich war verblüfft, dass die Ermittlungsbeamten nicht nach untergetauchten Juden suchten, sondern gleichsam vollkommen informiert waren über die Situation.»

Am 31. März wurde van Maaren verhört. Er gab zu, dass er schon einige Zeit vor der Verhaftung den Verdacht gehegt hatte, «dass in dem Gebäude etwas Besonderes los war», und dass er die Lebensmittellieferungen ebenfalls bemerkt hatte. Er bestritt jedoch heftig, die Juden verraten zu haben.

Nahezu parallel zu diesen Ermittlungen wurde eine zweite Untersuchung über den versuchten Verrat eingeleitet, den Joseph Jansen 1941 an Otto begangen hatte. Jansens Name war auch bei der Untersuchung über den Verrat des geheimen Hinterhauses erwähnt worden, aber in dieser Sache war nicht gegen ihn ermittelt worden. Er hatte nämlich den

grössten Teil des Krieges in Den Haag verbracht und deshalb kaum über Ottos Verhalten in Amsterdam informiert sein können.²⁶

Während der Ermittlungen gegen Jansen fügte Miep den Aussagen, die sie 1946 über Otto gemacht hatte, noch Folgendes hinzu: «Später erfuhr ich von Herrn Frank, dass er besagten Brief von dem NSB-Mitglied Anton Ahlers bekommen hatte, der damals im Hoofdweg in Amsterdam wohnte.» Als die Polizei eintraf, um Ahlers in seiner Gefängniszelle über die Angelegenheit zu befragen, musste sie feststellen, dass er geflohen war. Es war nicht das erste Mal: Während seiner Haft war er mehrmals von einer Haftanstalt in die andere verlegt worden und wiederholt geflohen, wobei er stets zu seiner Frau zurückgekehrt war. Bei einer dieser Fluchten war er bei einem Diebstahl auf frischer Tat ertappt worden. Er blieb während der Ermittlungen gegen Jansen auf freiem Fuss, und bis er wieder festgenommen und eingesperrt war, hatten die Polizeibeamten offensichtlich vergessen, dass sie ihn noch verhören wollten. Das Verhör fand nie statt.

Die Untersuchung über die Denunziation der Familie Frank wurde am 22. Mai 1948 abgeschlossen. Im Verlauf der Ermittlungen hatten Johannes Kleiman, Wilhelm van Maaren und Lammert Hartog übereinstimmend ausgesagt, dass die Gestapo und die NSB Insiderinformationen besaßen, doch die Ermittler versäumten es, die Zeugen zu fragen, wie sie zu diesem Schluss gekommen waren. Van Maaren, der Hauptverdächtige, dem nichts bewiesen werden konnte, wurde zunächst auf Bewährung freigelassen und schliesslich in einer Berufungsverhandlung am 13. August 1949 in allen Anklagepunkten freigesprochen.

Tonny Ahlers wurde am 3. Oktober 1949 unter Aberkennung seiner staatsbürgerlichen Rechte aus dem Gefängnis entlassen.

Als die Niederlande 1949 Niederländisch-Indien in die Unabhängigkeit entliessen, erlitt Gies & Co., die ihre Gewürze aus der ehemaligen Kolonie importierte, schwere Gewinneinbussen. Otto wollte gern Pektin aus den USA importieren, und seine Cousine Dora stellte den Kontakt zu der US-amerikanischen Firma Speas & Co. in Kansas her. Der Chef

dieser Firma versicherte Otto, sein niederländischer Geschäftspartner, Herr de Wijk aus Renkum, werde sich bei Otto melden und die Angelegenheit mit ihm besprechen. Otto antwortete heftig und zornig. Er hatte schon 1935 mit de Wijk zu tun gehabt, als dieser und sein Partner W. Vermeer ‚Pen-jel‘ herstellten, das Otto von ihnen bezog. «Ich weiss, dass Herr de Wijk vor dem Krieg Ihr Vertreter war», schrieb Otto an Speas & Co., «aber ich wusste nicht, dass er immer noch für Sie arbeitet, da auf dem Markt keine Aktivitäten von seiner Seite festzustellen sind. Es wundert mich nicht, dass dieser ‚Gentleman‘ Ihnen die Broschüre nicht schickt, da er sich während des Krieges so verhalten hat, dass er heute nicht wagen würde, meine Firma zu betreten.» Damit brach die Kommunikation ab. Im Juli 1949 reiste Otto nach London und Paris und traf sich mit den Verlegern, die sich für das Tagebuch interessiert hatten. Er schloss einen Vertrag mit Calmann-Lévy, der das Tagebuch im folgenden Jahr in Frankreich veröffentlichen sollte. Die Übersetzer stützten sich auf *Het Achterhuis* und nicht auf das Tagebuch selbst oder Ottos Typoskript. Nach seiner Rückkehr nach Amsterdam schickte Otto am 5. August eine Kopie der deutschen Übersetzung an einen Herrn Koretz, den Vertreter der Filmgesellschaft 20th Century Fox in Paris. Zunächst wurde anscheinend nichts aus diesem Versuch, doch im Januar 1950 gab der Schriftsteller Manès Sperber, der bei Calmann-Lévy als Berater fungierte, Francis (Frank) Price, dem Chef des Pariser Büros von Doubleday, ein Vorexemplar der französischen Ausgabe des Tagebuchs. Prices erster Eindruck war, dass das Buch «nicht sonderlich wichtig» sei, und er wies seine Assistentin Judith Bailey an, es abzulehnen. Bailey jedoch las das Buch und empfahl Price, seine Entscheidung noch einmal zu überdenken.

In den Niederlanden hatte das Buch bis Juli 1950 seine sechste Auflage erreicht, aber «wegen des langen Zeitraums zwischen der fünften Auflage im Februar 1949 und der sechsten im Juli 1950 gewann der Verleger den Eindruck, dass das Interesse am Zweiten Weltkrieg abnahm, und das Buch wurde von 1950 bis 1955 nicht mehr neu aufgelegt». Otto teilte seine Zeit zwischen Geschäft, Tagebuch und Freunden

auf. 1949 hatte Gertrud Naumann Karl Trenz geheiratet, und 1950 heiratete Hanneli Goslar Walter Pick, einen Major der israelischen Armee. Otto hielt mit beiden Kontakt. Am 13. Juli 1950 gebar Miep, nachdem sie mit einundvierzig Jahren ganz überraschend schwanger geworden war, einen Sohn, den sie Paul nannte. Sie und Jan waren überglücklich, und Otto freute sich für sie. Ab Cauvern, der die Wohnung ursprünglich bewohnt hatte, war im Jahr zuvor ausgezogen, aber Miep, Jan und Otto waren geblieben. Otto lebte auch nach der Geburt des Babys weiter bei dem Ehepaar, aber er war immer öfter unterwegs und machte Werbung für das Tagebuch.

Die französische Ausgabe *Le Journal* war sofort nach der Publikation ein Erfolg bei Kritikern und Lesern. Im Jahr 1950 erhielt der amerikanische Schriftsteller Meyer Levin ein Exemplar von seiner französischen Frau Tereska Torres. Der vierundvierzigjährige freie Schriftsteller hatte in Frankreich als Kriegsberichterstatter gearbeitet. Er hatte die Befreiung der Lager persönlich miterlebt und den Überlebenden geholfen, Freunde und Verwandte ausfindig zu machen. In seiner Autobiographie *In Search* schrieb er: «Ich erkannte, dass ich die Geschichte der europäischen Juden niemals schreiben könnte ... Eines Tages würde der Erzähler aus ihren eigenen Reihen auftauchen.» Als er das Tagebuch las, wurde ihm bewusst, dass die Erzählerin aufgetaucht war, und er erinnerte sich an die Toten in Belsen: «Ich muss auf den Leichnam dieses Mädchens herabgeblickt haben ... Die Stimme erreichte mich aus der Grube.» Er schwor, seine ermordeten Glaubensgenossen zu rächen: «Gibt es denn nichts, womit wir dafür bezahlen können, dass wir am Leben sind?»

Levin, dessen Frau ohne sein Wissen ebenfalls schon einen lobenden Brief über das Tagebuch an Calmann-Lévy geschrieben hatte, nahm Kontakt zu dem französischen Verleger auf und fragte nach, ob die amerikanischen und englischen Rechte an dem Tagebuch bereits vergeben seien. Wenn nicht, wolle er gerne als Agent für das Buch fungieren. Calmann-Lévy leitete beide Briefe an Otto weiter, und dieser antwortete Levin am 19. September, dass «meine Pariser Agentur Maison D. Clai-

rouin gerade versucht, die englischen und amerikanischen Rechte an Annes Tagebuch zu vergeben, deshalb kann ich Ihnen im Moment keine Option einräumen». Dies entsprach der Wahrheit, aber Otto hatte damals auch schon an Nathan Straus geschrieben, der in seinem Auftrag mit Random House gesprochen hatte, und ihm mitgeteilt, dass er nur bei einem sicheren Angebot bereit sei, «Vermittlungsgebühren zu zahlen». Am 21. September schrieb Levin erneut an Otto, schickte ein Exemplar von *In Search* mit und machte einen anderen Vorschlag: «Mein Interesse an dem Tagebuch ist nicht in erster Linie geschäftlich, sondern rührt eher daher, dass es mir gefällt, deshalb würde ich mich freuen, wenn ich es übersetzen dürfte.» Er bat ausserdem um die Erlaubnis, mit seinen Bekannten in der Film- und Theaterwelt sprechen zu dürfen, weil er der Ansicht war, dass man aus dem Tagebuch «ein sehr ergreifendes Theaterstück oder einen sehr ergreifenden Film machen könnte».

In seiner Antwort vom 25. September bezweifelte Otto, dass sich das Tagebuch gut für Bühne oder Leinwand bearbeiten liesse, schrieb jedoch: «Falls Sie irgendwelche Ideen zur Regie des Films haben, haben Sie absolut freie Hand.» Er war überzeugt, dass das Tagebuch letztlich von einem amerikanischen oder britischen Verleger angenommen würde: «Ich weiss, dass es schwierig ist, in England und den USA die richtigen Verleger zu finden, aber ich bin sicher, das wird eines Tages geschehen.» Weiter schrieb er an Levin: «In Deutschland wird das Buch vor Weihnachten von dem Heidelberger Verlag Lambert Schneider veröffentlicht.»

Otto war es sehr wichtig, dass das Tagebuch seiner Tochter auch in Deutschland erschien; «Ich fand, dass sie es lesen sollten. Aber 1950 hatte ich damit in Deutschland Schwierigkeiten. Damals wollten die Deutschen so etwas nicht lesen. Schneider aus Heidelberg schrieb mir Folgendes: ‚Ich habe das Buch gelesen und finde, dass es veröffentlicht werden sollte, aber ich glaube nicht, dass es ein finanzieller Erfolg wird.‘» Ein Teil des Problems war die Übersetzung von Anneliese Schütz. Otto hatte 1945 mit ihrer Hilfe Auszüge des Tagebuchs für seine Mutter vom Holländischen ins Deutsche übersetzt, aber sie waren für

eine Publikation nicht geeignet. Danach fertigte Anneliese Schütz von dem holländischen Typoskript, das Otto dem Verlag Contact gegeben hatte, eine ausführlichere Übersetzung an, wobei sie einige Passagen aufnahm, die der niederländische Verlag weggelassen hatte. Die Übersetzerin liess bestimmte Anspielungen weg, die nur holländische Leser verstehen konnten, und wie Otto später einräumte, war sie «zu alt. Viele Ausdrücke sind schulmeisterlich und nicht jugendlich im Ton. Auch hat sie ... manche holländischen Ausdrücke missverstanden.»

Die textkritische Ausgabe *Die Tagebücher der Anne Frank* bringt dafür einige Beispiele. So übersetzte Anneliese Schütz das holländische Wort «rataplan» fälschlich mit «das ganze Rattennest» und nicht mit «der ganze Kram, Plunder, Rummel». Sie übersetzte «meine beschwingten Antworten» und nicht «meine schlaun Antworten», anscheinend weil sie das holländische Wort «gewiekt» nachgeschlagen hatte, das im Wörterbuch nach dem richtigen Wort «gewiektst» steht. Ausserdem fügte sie Sätze hinzu,

die für ein richtiges Verständnis von Annes Texten nicht wichtig sind. Der Satz: «Er liess wahrhaftig durch Miep ein verbotenes Buch mitbringen» wird in der Übersetzung erweitert zu «Er liess durch Miep – die natürlich keine Ahnung davon hatte – ein verbotenes Buch mitbringen», und die Mitteilung «vergass sie die Suppe, die brannte deshalb so an, dass die Erbsen kohlschwarz und nicht mehr vom Topf loszukriegen waren» wurde im Deutschen ergänzt mit «Schade, dass ich Kepler diese Geschichte nicht erzählen kann ... Vererbungstheorie!» Einen Hinweis auf die Vererbungslehre haben wir in den Handschriften Anne Franks nicht gefunden. Ausserdem ist es ein ziemlich unverständlicher Zusatz. Vermutlich wurde der Astronom Kepler mit dem Genetiker Mendel verwechselt, dessen Vererbungsgesetze auf Versuchen mit Erbsen basieren.»

Trotzdem war die Übersetzung Ottos Meinung nach «im Grossen und Ganzen als werkgetreu und sinngemäss zu bezeichnen». Ottos Freund Werner Cahn äusserte, die Übersetzung «ist zwar korrekt, trifft aber

nicht den Stil der jungen Anne Frank. Das ist übrigens auch besonders schwierig. Aber das war wohl auch der Grund, dass in Deutschland in literarischen Kreisen ‚de bon volont e‘ einige Zweifel hinsichtlich der Echtheit des Tagebuches geäussert wurden.»

Ausserdem gab es auch noch einige «Änderungen ‚politischer‘ Art». Sie lagen in Anneliese Schütz' Meinung begründet, dass «ein Buch, das man einmal in Deutschland verkaufen will... keine Schimpfworte gegen die Deutschen enthalten» dürfe. Deshalb nahm sie folgende Änderungen am Originaltext vor: Sie strich Annes Beschreibung der Verhältnisse in Westerbork und ihre Vermutung «Wir nehmen an, dass die meisten ermordet werden» aus dem Eintrag für den 9. Oktober 1942. Auch die selbstverhängte Regel, dass im Hinterhaus «nur ausnahmsweise deutsche Sender gehört werden dürfen, z.B. klassische Musik u.ä.», ist gestrichen. Aus demselben Motiv wurde die Hausregel «erlaubt sind alle Kultursprachen, also kein Deutsch» zu «alle Kultursprachen ... aber leise». (Laut Otto war der deutsche Verleger für die Änderung verantwortlich, aber aus dem Typoskript geht hervor, dass sie schon früher vorgenommen wurde.) Der Satz «zuletzt sah er aus wie ein Riese und war so ein Faschist, wie es keinen schlimmeren gibt» verwandelte sich in «zu einem unüberwindlichen Riesen wachsen sehen». Annes Wendung «Heldenmut im Krieg und gegen die Deutschen» wird zu «Heldenmut im Kriege und im Streit gegen die Unterdrückung». Und ihre Aussage «es gibt keine grössere Feindschaft als zwischen Deutschen und Juden» wird zu «eine grössere Feindschaft als zwischen *die-sen* Deutschen und den Juden gibt es nicht auf der Welt!».

Laut Otto wurde die letztgenannte Änderung auf seinen Wunsch vorgenommen. Seine Begründung zeigt eine gewisse Übereinstimmung mit Anneliese Schütz:

In einem Satz habe ich absichtlich ein Wort geändert. Anne schreibt über die Deutschen und was für schreckliche Menschen sie waren. Und ich machte daraus *diese* Deutschen. Denn es gab auch andere Deutsche. Und ich bin sicher, dass ich mir dabei vorstellte, wie ich das Problem mit Anne diskutiert

hätte. Es ist eine Frage des Charakters, eine Frage meines Verantwortungsbewusstseins. Wir hatten Freunde in Deutschland. Anne hatte einen sehr guten Freund in Deutschland ... und ich hatte eine Sekretärin – wir wussten, dass diese Leute nie hätten Nazis sein können. Die Sekretärin wurde erwischt, als sie versuchte, einen jüdischen Vetter von uns nach Luxemburg zu schmuggeln ...

Auf die Frage, ob Anne die Änderung später selbst vorgenommen hätte, antwortete Otto mit einem eindeutigen «Ja». Vielleicht hätte er solchen Änderungen am Text seiner Tochter weniger eifrig zugestimmt, wenn er die Ergebnisse der Umfragen gekannt hätte, die damals in Deutschland durchgeführt wurden. So fanden im Jahr 1947 drei Viertel der Deutschen, dass die Juden «einer anderen Rasse angehören als wir selbst». Im Oktober 1948 beurteilten 41 Prozent Hitlers Machtergreifung positiv. Im Jahr 1952 fanden 37 Prozent der Bevölkerung, es sei besser für Deutschland, dass es dort keine Juden mehr gäbe, und im selben Jahr sagten 88 Prozent, sie trügen keine persönliche Verantwortung für die Massenmorde. Die Entfernung der negativen Bezüge auf die Deutschen bedeutete nicht nur eine Absolution für die deutschen Leser, sondern leistete auch der weitverbreiteten Ansicht Vorschub, dass Juden niemals Deutsche sein könnten. Über vierzig Jahre lang blieb der deutsche Text von diesen problematischen Eingriffen geprägt. Erst die Veröffentlichung der vollständigen Tagebücher im Jahr 1986 schuf Abhilfe, aber inzwischen war die Sache kein Thema mehr, weil nur wenige die Wiederherstellung der ursprünglichen Bedeutung noch bemerkten.

Die erste deutsche Auflage von viertausendfünfhundert Stück verkaufte sich einigermaßen gut, obwohl der Buchhandel kaum Werbung für das Buch machte. In einem Brief vom 14. Dezember 1952 schrieb Otto: «In Deutschland wurde nur sehr wenig verkauft, weil die Zeitungen nicht mitmachen ... Ich hoffe, dass ich den Absatz verbessern kann, und werde wie mit Lambert Schneider vereinbart einen Werbeauftritt vorbereiten.» Im Jahr 1955 kam in Deutschland eine Taschenbuchaus-

gabe des Tagebuchs heraus. Sie wurde ein riesiger Bestseller, aber damals war das Tagebuch bereits auf der ganzen Welt berühmt.

Am 29. September 1950 berichtete Otto Meyer Levin brieflich über die Ablehnung des Buches durch verschiedene amerikanische und britische Verleger und gab ihm hinsichtlich seines Vorschlags, Bekannte in der Filmindustrie zu kontaktieren, völlig freie Hand: «Machen Sie einfach weiter, und ich mische mich nicht ein. Es wäre sogar möglich, den Originalschauplatz zu filmen, und ich würde mein Bestes tun, um meiner inneren Gefühlsstürme Herr zu werden.» In England hatten Gollancz, Heinemann, Allen & Unwin, Macmillan und Seeker & Warburg die Publikation des Tagebuchs abgelehnt, und in den USA hatten Scribners, Viking, Vanguard, Simon & Schuster, Appleton Century, Schocken, Knopf, Harper und Harcourt dasselbe getan. Random House hatte ein Angebot erwogen, falls auch ein britischer Verlag einer Publikation zustimmen werde.

Ende September nahm das jüdische Verlagshaus Vallentine Mitchell & Co. mit Ottos Agentur Clairouin in Paris Kontakt auf und erkundigte sich nach den britischen Rechten. Levin besuchte den Verlag, als er in London war: «Ich habe gerade mit dem Vertreter eines recht britischen Verlags gesprochen, dem Haus von Vallentine Mitchell. Sie wollen Annes Tagebuch unbedingt haben ... Ich hoffe, Sie halten es für eine gute Idee, wenn die es veröffentlichen.» Otto antwortete am 30. Oktober: «Seeker & Warburg haben mich um eine Option gebeten, während sie über die Sache nachdenken. Also habe ich Vallentine Mitchell noch ein wenig verschoben, bis ich eine endgültige Antwort von Martin Seeker erhalte.» Levin gestand Otto, dass er es gewesen sei, der Seeker auf das Tagebuch aufmerksam gemacht habe, meinte aber: «Sie haben lange genug Zeit gehabt. Die Gruppe um die *Jewish Chronicle* will es wirklich unbedingt herausbringen ... ich würde vorschlagen, das Buch Vallentine Mitchell zu geben, wenn ich es anbieten darf, und ihn zu bitten, dass er sich mit Random House in Verbindung setzt und die Einzelheiten klärt, damit es auch hier gedruckt wird.»

Levin hatte bereits angefangen, mit seinen Bekannten in der New Yorker Film- und Theaterszene Kontakt aufzunehmen, und zahllose Briefe an Agenten, Produzenten und Regisseure verschickt. Keiner wollte eine bindende Zusage machen. Doch das Interesse an einer Publikation des Tagebuchs in den USA nahm zu und wuchs noch schneller, als in der amerikanischen Presse zwei Artikel über den Erfolg des Tagebuchs in Europa erschienen. Am 11. November bezeichnete Janet Flanner in ihrem «Letter from Paris» in der Zeitschrift *New Yorker* das Tagebuch als «eines der meistgelesenen und mit dem grössten Ernst diskutierten Bücher in Frankreich». Obwohl sie Anne herablassend eine «frühreife, begabte kleine Frankfurter Jüdin» nannte, war der Artikel eine wertvolle Werbung für das Tagebuch. Dasselbe gilt auch für den Aufsatz, den Levin am 13. November 1950 in *Congress Weekly* publizierte. Unter dem Titel «The Restrictive Market» kritisierte er, dass auf dem amerikanischen Markt nicht mehr Bücher über Juden erschienen, und berief sich auf das Tagebuch als Beispiel dafür, dass der europäische Markt offener sei.

Die aus den Niederlanden emigrierte Schriftstellerin Dola de Jong las damals beide Artikel. Sie erinnert sich:

Ich arbeitete damals als sogenannter «Scout» für amerikanische Verleger ... Ich erfuhr von dem Tagebuch und bestellte mir ein Exemplar. Aber, glauben Sie es oder nicht, es gelang mir nicht, amerikanische Verleger dafür zu interessieren. Ich hatte damals gute Verbindungen, aber alle Verleger, die ich ansprach, lehnten das Buch ab. Unter den grossen Häusern, die das Tagebuch ablehnten, war Doubleday (der Verlag kaufte die Rechte später von Frank!). Am Ende jedoch fand ich einen jungen Lektor bei Little Brown in Boston, der den richtigen Instinkt und das richtige Gefühl besass. Er hiess Ned Bradford.

Am 18. November teilte Otto Levin mit, dass er das Buch Vallentine Mitchell in London angeboten habe, nachdem Seeker & Warburg es abgelehnt hatten: «Jetzt muss ich auf ihre Antwort warten, und wenn wir uns über die Bedingungen einigen können, bitte ich sie, mit Random

House Kontakt aufzunehmen.» Das Problem war jetzt, wer die englische Übersetzung machen würde. Otto schrieb:

Ich habe bereits eine englische Übersetzung [von Rosie Pool], aber meine Freunde in London sagten mir, dass sie nicht gut sei, und rieten mir davon ab, sie an einen Verlag weiterzugeben. Also hielt ich sie zurück, aber sie ist auf jeden Fall eine gute Basis für eine neue Übersetzung. Die französische scheint in Ordnung zu sein, aber sie wurde von zwei Personen gemacht. Die eine verstand perfekt Holländisch, war aber nicht französisch, und die andere konnte kein Holländisch, ist jedoch eine junge Französin und weiss, wie ein junges Mädchen spricht! Das ist entscheidend. Deshalb weiss ich nicht einmal, ob eine für Grossbritannien angefertigte Übersetzung genauso gut für die USA geeignet ist. Ein amerikanisches Mädchen verwendet wahrscheinlich andere Begriffe.

Otto schrieb am 21. November einen Brief über Rosie Pools Übersetzung an Vallentine Mitchell und schloss mit den Worten: «Mein New Yorker Freund [Straus] schrieb mir, dass sie ungenügend sei.» Straus sagte später, die Übersetzung sei «fast unverständlich gewesen». Wie er später zugab, vertrat er damals die Ansicht, dass «Ottos Begeisterung für das Manuskript eher von der Liebe zu seiner verlorenen Tochter inspiriert war als von irgendeinem echten Wert, den das Tagebuch eines Kindes besass ... Ich glaubte – wie die meisten Leute –, dass die amerikanische Öffentlichkeit es satt hatte, von den Greueln der Nazis zu hören, und keinen Eintritt bezahlen würde, um diese Taten auf der Bühne zu sehen.» Otto bezahlte Rosie Pool für ihre Arbeit, brachte es jedoch nicht übers Herz, ihr zu sagen, dass er die Übersetzung nicht verwenden konnte. Levin hatte angeboten, das Tagebuch zu übersetzen. Die Idee gefiel Otto nicht, aber er erwog, Levin anderweitig einzusetzen: «Ich will sein Angebot nicht akzeptieren», schrieb er. «Aber vielleicht könnte er die notwendigen Korrekturen vornehmen.»

Am 22. November 1950 schickte Ned Bradford von Little Brown folgendes Telegramm an Otto: «Dies ist endgültiges Angebot, Anne Franks Tagebuch in den USA zu publizieren. Gleichzeitige britische

Publikation sehr gut möglich ... Hätte gerne Dola de Jong als Übersetzerin; grosse Begeisterung für das Buch hier. Little Brown & Co.» Etwa zur selben Zeit antwortete auch Vallentine Mitchell: «Es wird Sie zweifellos freuen, dass unser Vorstand Ihr Angebot im Grundsatz angenommen hat. Wir würden gerne die englischen Rechte von Ihnen erwerben und uns mit einem amerikanischen Verleger – Random House wurde vorgeschlagen – darauf einigen, dass er von uns die Rechte kauft, um das Buch in den USA herauszubringen. Dieses Verfahren hat den Vorteil, dass sich so die Kosten für die englische Übersetzung des Tagebuchs Ihrer Tochter leichter teilen lassen.» Otto informierte Levin: «Ich habe an Vallentine Mitchell geschrieben, ihnen die ganze Situation erklärt und sie gebeten, zuerst mit Random House Kontakt aufzunehmen. Ich habe sie auch über die Sache mit Little Brown informiert und ihnen die Übersetzung von Mrs. Pool geschickt, damit sie selbst beurteilen können, ob sich bei der Übersetzung eine Überarbeitung lohnt. Vallentine Mitchell will auch die hebräischen Rechte haben.» Am folgenden Tag, dem 24. November, flog Otto nach London und besprach das Projekt mit Vallentine Mitchell.

Mit ihm reiste Fritz Geiringer, die in England ihre Eltern und ihre Schwester besuchen wollte. Otto und Fritz besuchten am Freitagabend häufig zusammen den Gottesdienst in der Synagoge der liberalen jüdischen Gemeinde. Sie erinnerte sich:

Mit der Zeit wurde ich seine Vertraute und kam umgekehrt auch mit meinen Problemen zu ihm ... Wir hatten das gleiche durchgemacht und fanden, dass wir viel gemeinsam hatten, und ausserdem interessierte sich Otto auch für Eva. Als er zum Vertreter Hollands auf der Konferenz der World Union of Progressive Judaism in London gewählt wurde, nahm er Eva als Vertreterin der jüdischen Jugend in Holland mit. Ich lud ihn oft ein, mit mir Vorlesungen und Konzerte zu besuchen.

Die Gespräche mit Vallentine Mitchell verliefen so gut, dass Otto das Angebot des Verlags annahm, als er wieder nach Amsterdam zurückge-

kehrt war. Er schrieb Levin, dass er auch Little Browns Angebot angenommen habe.

Jetzt will ich, dass sich die beiden Verlage wegen der Übersetzung miteinander in Verbindung setzen. Dies ist ein schwieriges Problem. London will nämlich keine amerikanische Übersetzung akzeptieren, und die Amerikaner wollen, dass Mrs. de Jong das Buch übersetzt. Ich habe Little Brown gewarnt, es von einer Person übersetzen zu lassen, die nicht in den USA zur Schule gegangen ist, weil das dem Buch etwas von seinem Charme nehmen könnte. Natürlich will Vallentine Mitchell die Fahnen in die USA verkaufen, damit alles billiger wird. Aber diese Probleme müssen die beiden Verlage selber klären.

Ausserdem informierte er Levin, der ihn in der Sache beraten hatte, dass er den Verlegern die Rechte an einer Dramatisierung nicht überlassen wolle.

In einem Brief vom 10. Dezember schilderte Otto Levin seine Sorgen wegen der Übersetzung: «[Mrs. de Jong] war gar nicht glücklich, dass ich sie nicht übersetzen lassen wollte, weil ich weiss, dass sie keine Amerikanerin ist, und ich Angst hatte, dass sie nicht den richtigen Stil finden würde. Es scheint jedoch, dass ich unrecht habe, und Little Brown will, dass sie die Übersetzung macht... Ich hatte einen ziemlich scharfen Briefwechsel mit ihr, aber ich hoffe, dass sie die Lage inzwischen verstanden hat und alles geregelt wird.» Wie Otto später sagte, hatte er de Jongs «Forderung zugestimmt, sie zur Übersetzerin zu machen, ihr jedoch nie geschrieben, dass sie mit dieser Arbeit beginnen oder sie fortsetzen sollte. Am 12. Februar 1951 erwähnte sie in einem Brief, dass sie mit der Übersetzung begonnen hatte. Aber zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch nicht einmal die Verträge erhalten.» De Jong hat die Vorgänge ganz anders in Erinnerung, doch es ist offensichtlich, dass sie sich aus freien Stücken entschied, ohne Vertrag mit der Übersetzung zu beginnen:

Weil die Sache so dringlich war und weil Ned und ich beide von der Wichtigkeit und dem künftigen Erfolg des Tagebuchs überzeugt waren, liess ich

jede Vorsicht fahren und schlug widerstrebend vor, die Übersetzung auf gut Glück zu machen. Ned sah es gar nicht gern, dass ich diese Verpflichtung einging, aber wir vertrauten Otto Frank ... Es war ein schwieriger Job, weil Anne Frank das war, was man damals einen Teenager nannte, und diese Jugendlichen ihre eigene typische Ausdrucksweise hatten. Eine berühmte Vertreterin war Cissy van Marxveldt [Annes Lieblingsautorin]. Ihre Bücher waren ungeheuer beliebt bei weiblichen Teenagern, und sie etablierte die ‚Teenager-Sprache‘, in der man sich damals ausdrückte ... Ich versuche damit zu sagen, dass meine Übersetzung Anne Franks besonderer Ausdrucksweise folgte. Die [andere] Übersetzung tat dies nicht.

Neben den Problemen mit der Übersetzung gab es mit Little Brown auch «Auseinandersetzungen über Produktions- und Vermarktungsprobleme», darunter ein Gerangel mit Vallentine Mitchell über die kanadischen Rechte. Otto sagte, der amerikanische Verlag habe sich nur um die amerikanischen Rechte beworben, und da Kanada zum Commonwealth gehöre, hätten die kanadischen Rechte, wie es damals üblich gewesen sei, bei Vallentine Mitchell gelegen. Otto unterzeichnete den Vertrag mit Vallentine Mitchell am 15. Januar. Er erhielt fünfzig Pfund Sterling plus zehn Prozent vom Erlös der Erstverkäufe. Der Vertrag mit Little Brown war noch nicht abgeschlossen.

Am 8. März 1951 wurde Otto durch Mr. Jaap von Vallentine Mitchell informiert, dass der Verlag Barbara Mooyart-Doubleday mit der Übersetzung beauftragt hatte. Mooyart-Doubleday war eine Britin Ende zwanzig und lebte mit ihrem holländischen Mann und zwei Kindern in Amersfoort. Barry Sullivan, ein Freund von ihr, der für Vallentine Mitchell arbeitete, hatte sie als Übersetzerin vorgeschlagen. Er hatte im November 1950 Kontakt mit ihr aufgenommen und ihr erzählt, dass es sich bei dem Tagebuch um einen «recht speziellen Fall handelt. Es sollte meiner Ansicht nach von einer Engländerin übersetzt werden, die idiomatisches Holländisch versteht und sich in den Geist eines fröhlichen und ziemlich cleveren Teenagers hineinversetzen kann. Sie müsste in der Lage sein, den Ton des Originals zu treffen. Also dürfte sie keine

Angst vor einer freien Übersetzung haben und sollte nicht davor zurückscheuen, sich der Sprache englischer Schulmädchen zu bedienen.»

Mooyart-Doubleday kaufte sich das Buch und machte sich an die Arbeit:

Ich war tief bewegt von dem Tagebuch. Ich las es in einem Zug durch – nahm es mit ins Bett und las es zu Ende. Ich machte eine kleine Probeübersetzung, und dann muss es Wochen gedauert haben, bis der Verlag wieder auf mich zukam und ich den Auftrag bekam. Sie hatten ausser mir noch einen Mann gefragt, der in der britischen Botschaft in Den Haag arbeitete, aber sein Ansatz war völlig falsch. Und ausserdem ist es völlig undenkbar: Annes Tagebuch übersetzt von einem Mann!

Die Übersetzung nahm etwa vier Monate in Anspruch:

Ich sass am Esszimmertisch und schrieb die ganze Übersetzung handschriftlich nieder. Ich hatte eine Reihe von Wörterbüchern, die ich in Zweifelsfällen zu Rate zog. Ich übersetzte eine Seite am Nachmittag, wenn meine kleinen Jungen schliefen oder in ihrem Laufstall spielten. Um 19 Uhr brachte ich sie dann ins Bett und arbeitete bis 21 Uhr. Mein Mann sagte, ich solle nicht länger arbeiten, weil ich sonst nicht schlafen könnte, aber ich hatte ein Notizbuch am Bett und notierte gelegentlich Sachen, die mir in der Nacht einfielen. Jeden neuen Tag las ich immer zuerst die drei Seiten durch, die ich am Vortag übersetzt hatte. Manchmal dachte ich nämlich, wenn ich ausgeschlafen war: «Es gefällt mir nicht, wie ich das gesagt habe, das könnte man noch besser machen.» Auf diese Weise ging ich die drei Seiten immer noch einmal durch. Ursprünglich sollte ich sechzig Pfund erhalten, aber als ich halbfertig war, bekam ich einen Brief von Vallentine Mitchell. Darin stand: «Wir stehen in Verhandlungen und können Ihre Übersetzung vielleicht an Doubleday verkaufen. Wenn dies der Fall ist, können wir Ihr Honorar auf hundert Pfund erhöhen.» Und schon ziemlich bald informierten sie mich, dass der Verkauf klappe, aber ich solle die Übersetzung nur in Ruhe fertigstellen, denn es seien

noch alle möglichen Fragen zu klären. Später kamen die Fahnen, und Otto sass mit mir zu Hause auf dem Balkon, und wir lasen sie durch.

Sie erinnert sich lebhaft an ihr erstes Treffen mit Otto:

Als ich mit der Hauptarbeit an der Übersetzung fertig war, hatte ich einen Tag frei. Ich liess meine Jungen zu Hause und reiste mit dem Zug nach Amsterdam. Ich weiss noch, wie ich aus dem Bahnhof kam und in der Ferne die Westerkerk sah. Ich wusste, dass Otto in seinem Büro in der Prinsengracht arbeitete, und klingelte dort. Es war ein ganz merkwürdiges Gefühl, und ich war von der ganzen Erfahrung sehr beeindruckt. Otto bezauberte mich. Er war ungemein höflich, ein Kavalier alter Schule gewissermassen. Er führte mich im ‚Achterhuis‘ herum, und es war ganz anders, als es heute ist. Überall gab es unerwartete Falltüren und andere Überraschungen. Es ging über knarrende Holztreppe mit zerrissenen Tapeten an den Wänden. Solange er mich herumführte, zeigte er kaum Gefühle, weil er ganz einfach etwas zu tun hatte. Aber als wir zum Hotel Krasnapolsky hinübergingen und zu zweit zu Mittag assen, hatte er mehrmals Tränen in den Augen. Er war ein sehr trauriger Mann, und damals war alles noch sehr nahe. Später wurde ich einmal von meinen Gefühlen übermannt und brach in seiner Gegenwart in Tränen aus. Es war, als er mich mit Fritzi bekanntmachte. Wir assen gemeinsam zu Mittag, und ich weiss nicht mehr genau, was er sagte, aber es war etwa Folgendes: «Da siehst du, was für eine starke Beziehung Mrs. Mooyart zu Anne und dem Tagebuch hat.»

Doubleday war dank Frank Price wieder auf der Bildfläche erschienen, dem das Tagebuch, nachdem er es ein zweites Mal gelesen hatte, wesentlich besser gefiel. Er schrieb am 14. März 1951 an Otto und bot ihm ähnliche Konditionen wie Little Brown. Otto antwortete, er habe bereits einen amerikanischen Vertrag, habe ihn aber wegen einer Auseinandersetzung um die Bühnenrechte noch nicht unterzeichnet. Dabei handle es sich «eher um ein emotionales als um ein finanzielles Problem. Ich will nicht, dass ein Film gedreht wird, in dem Terror, Bombenangriffe

und Nazis die Hauptrolle spielen und der dem Tagebuch nicht gerecht wird, deshalb will ich diese Rechte unter Kontrolle halten.» Er warnte Price, dass er so grossen Wert darauf lege, Anne korrekt porträtiert zu sehen, dass seine Entscheidung «stark davon abhängig» sei. Deshalb werde er mit Doubleday nur dann über einen Vertrag reden, «wenn ich Ihren Standpunkt zur Filmfrage kenne».

Nachdem ihm Price hinsichtlich der Theater- und Filmrechte die gewünschten Zusagen gemacht hatte, schrieb Otto am 27. März an Little Brown, dass er den Vertrag mit diesem Verlag nicht unterzeichnen werde. Wer immer bei Little Brown diese Information bekam, versäumte es, Dola de Jong zu informieren. Sie erinnert sich:

Eines Morgens stiess ich in der *New York Times* auf die Meldung, dass Otto Frank die Rechte an *The Diary of a Young Girl* von Anne Frank Doubleday verkauft hatte. Ich war fast fertig mit meiner Übersetzung. Natürlich besprachen Ned Bradford und ich die Sache am Telefon. Er konnte nicht das Geringste tun. Schliesslich war die Sache sein Geheimnis gewesen. Wir hatten seine Vorgesetzten nicht über unsere Entscheidung informiert. Sie hätten uns die Hölle heiss gemacht für unser unprofessionelles Verhalten. Was mich betrifft, ich hatte eine solche Wut auf Papa Frank, dass ich die Sache einfach auf sich beruhen liess.

Am 30. März 1951 traf sich Otto mit Frank Price in Paris. Später war er bei Levin und seiner Frau zum Mittagessen eingeladen. «Unser Gespräch war grösstenteils persönlicher Natur», erinnerte sich Otto. «Levin kam auf seine Arbeit für das Judentum zu sprechen und wollte mehr über meine Erfahrungen wissen.» Bei seiner Rückkehr nach Amsterdam erfuhr Otto, dass sein französischer Agent Clairouin empört war, weil er auf eigene Faust mit Doubleday verhandelt hatte. Die Agentur verlangte ihr Honorar, weil sie den ersten Kontakt mit Price vermittelt hatte. Otto weigerte sich zunächst zu bezahlen, aber schliesslich einigte man sich auf ein Drittel der vereinbarten Summe. Offenbar hatte Otto es auch versäumt, Doubleday von Levins Versuch zu unterrichten, bei

Personen aus der Film- und Theaterbranche Interesse für das Tagebuch zu wecken, denn am 9. April 1951 fragte Price in einem Brief, ob er Otto bei ihrem Pariser Gespräch richtig verstanden habe und Doubleday «für alle Anfragen ... von Film- oder Radiogesellschaften zuständig ist, wenn Interesse bestehen sollte, das Tagebuch in der einen oder anderen Form zu dramatisieren».

Otto beriet sich mit seinem Freund Fritz Landshoff, der Verbindungen zu dem Verlag Querido hatte, bevor er am 27. April 1951 den Vertrag mit Doubleday unterzeichnete. Frank Price und seine Kollegen Barbara Zimmermann (die Lektorin des Buches), Jason Epstein und Karen Rye gründeten aus Begeisterung für das Buch «im Scherz» die «Informelle Gesellschaft der Förderer von Anne Frank». Trotzdem war die «vorherrschende Einschätzung im Verlag, dass die Absatzchancen des Buches gering seien», und die Marketingabteilung wurde angewiesen, «die schrecklichen Aspekte der Geschichte herunterzuspielen» und die «Schönheit, den Humor und den Scharfblick dieses Dokuments einer feinfühligem Heranwachsenden» zu betonen.

Nach dem Abschluss des amerikanischen Vertrags wuchs Ottos Zuversicht, dass sich ein Theaterstück oder sogar ein Film realisieren liesse. Also fragte er sowohl Levin als auch Price, ob sie nicht mit italienischen Filmproduzenten Kontakt aufnehmen wollten, um zu sehen, ob diese nicht positiver reagierten. Levin sagte ihm, ein Film werde sehr viel wahrscheinlicher in England oder Amerika produziert, und bat um die Erlaubnis, weiter für ihn nach Interessenten suchen zu dürfen. Otto schrieb ihm am 17. Mai: «Ich habe genug Vertrauen in Sie und Ihre Frau, um Ihnen die Filmfrage zu überlassen, denn ich weiss, dass Sie keine bindenden Abkommen schliessen und die Sache in der Hand behalten werden.» Zu diesem Zeitpunkt wussten Levin und Doubleday nichts voneinander, vielleicht weil Otto es noch nicht für nötig hielt, beide Parteien zu informieren, da ja noch keine Filmgesellschaft und kein Produzent ernsthaftes Interesse bekundet hatte.

Im Juli 1951 reiste Otto wieder nach London und brachte Vallentine Mitchell die Passagen aus dem ursprünglichen holländischen Typskript, die in der niederländischen Ausgabe des Tagebuchs weggelassen

worden waren. Sie umfassten Annes Briefe vom 3. August 1943 und vom 15. April 1944, in denen von der Menstruation und von Annes Neugier auf die Brüste einer Freundin die Rede ist. Barbara Mooyart-Doubleday kann sich nicht mehr entsinnen, ob die Anregung, die Passagen aufzunehmen, von Otto oder vom britischen Verleger kam. Aber als Mooyarts Lektorin die nachgereichte Übersetzung bekommen hatte, schrieb sie am 17. August: «Heute ist der letzte Stapel nach Amerika abgegangen. Alle, die das Skript gelesen haben, meinen, dass es ein wundervolles Buch wird. Einige Passagen berühren mich so tief, dass ich sie inzwischen vier- oder fünfmal gelesen habe.» Über die nachgereichten Teile schrieb sie: «Fast alle werden aufgenommen.» Die Entscheidung über einen Titel hatte einige Zeit gedauert. Vorgeschlagen wurden «The Hidden Annexe», «The Secret Annexe», «Behind the Hidden Door», «Families in Hiding» und die typischen Fünfzigerjahre-Titel «Beauty Out of the Night» und «Blossom in the Night». Schliesslich einigte man sich auf «Anne Frank: The Diary of a Young Girl».

Am 2. Oktober informierte Price Otto Frank, dass die Publikation verschoben würde, weil das Tagebuch in der Zeitschrift *Commentary* als Serie vorabgedruckt würde. Zwei Wochen später schrieb ihm die Lektorin Barbara Zimmerman, dass sie mit Eleanor Roosevelt verhandle, ob sie (wie von Otto vorgeschlagen) die Einführung schreiben wolle. Ihr Brief war warm und herzlich und gefiel Otto sehr. Deshalb schrieb er ihr am 2. November, er habe «das Gefühl, dass Annes Buch Ihnen nicht nur ein geschäftliches, sondern auch ein persönliches Anliegen ist». Durch die Briefe entwickelte sich schnell eine Freundschaft zwischen den beiden. Barbara Zimmerman war vierundzwanzig, genauso alt, wie Anne gewesen wäre. Sie war extrem intelligent und liebenswürdig, und Otto hielt viel von ihrer Meinung und fragte sie in den verschiedensten Angelegenheiten um Rat. Am 2. Januar schrieb er wegen Meyer Levin an sie, der bei Doubleday um eine Kopie des Manuskripts gebeten hatte. Otto schrieb Barbara, sie solle es ihm schicken. Er sei «ein fähiger Mann und der Einzige, der in Bezug auf das Buch das richtige Gefühl gehabt hat».

Das Erscheinungsdatum war auf Juni verschoben worden, damit das Buch an Annes Geburtstag herauskam. Am 11. Februar schickte Barbara Zimmerman Otto eine Kopie der von Eleanor Roosevelt unterzeichneten Einführung und schrieb: «Wir freuen uns ganz enorm; eine sehr schöne Würdigung des Buches.» Otto war mit der Einführung sehr zufrieden, aber er machte sich Sorgen, dass die Vermarktung des Buches zu sehr in den Vordergrund rücken könnte, und schrieb: «Für mich ist es immer noch der menschliche Geist, der zählt.» Barbara Zimmerman ging nicht auf Ottos sanften Tadel ein, sondern schickte Otto die Korrekturfahnen und machte weitere Vorschläge für die Vermarktung des Buches, das ihrer Ansicht nach «durchaus ein kleiner Klassiker werden» konnte. In seiner Antwort versuchte Otto den Schwerpunkt auf Annes Ideale zu legen, wie er sie in ihrem Tagebuch ausgedrückt sah. Er äusserte sich sehr positiv über die Einführung, sie war seiner Ansicht nach «ein hervorragendes Stück Arbeit, nicht zu lang und sehr eindrucksvoll. Ich hatte das Gefühl, dass sie Anne verstand und in vielen von Annes Briefen die Ideale erkannte.» Er schrieb auch an Eleanor Roosevelt selbst und bedankte sich «von ganzem Herzen für das Interesse, das sie [für Anne] empfinden, und dafür, dass Sie durch Ihren Text mithelfen, ihre Ideale zu verbreiten ... Die Lektüre Ihrer Einführung war mir ein Trost und hat mich überzeugt, dass Annes Wunsch erfüllt werden wird, nach ihrem Tod noch fortzuleben und etwas für die Menschheit getan zu haben.» Wenn man zwei neueren Büchern über die Meyer-Levin-Affäre glauben darf, wurde die Einführung in Wirklichkeit von Barbara Zimmerman geschrieben und von Eleanor Roosevelt nur unterzeichnet, eine im Verlagsgeschäft durchaus übliche Praxis.²⁷ Als ich Barbara Zimmerman danach fragte, sagte sie lachend: «Was soll ich dazu sagen? Mrs. Roosevelt war eine sehr beschäftigte Frau!» Otto erfuhr nie, dass in Wirklichkeit Barbara Zimmerman die Einführung verfasst hatte.

Zur Vorbereitung der Publikation in Grossbritannien liess Vallentine Mitchell das Buch nicht von einem Historiker, sondern von dem Kinderpsychologen Dr. Emmanuel Miller kommentieren, und verwendete folgende Äusserung in seiner Werbung: «Obwohl das Buch von einem

jungen Mädchen geschrieben ist, wird es wahrscheinlich nicht von Heranwachsenden gelesen werden. Wir glauben, dass es für Eltern von Interesse sein wird und für alle, die sich für die Probleme heranwachsender Kinder interessieren. Das Buch ist aussergewöhnlich ehrlich und intelligent und scheint alle Qualen und Freuden der Reifezeit authentisch darzustellen.»

Levin antwortete auf Ottos Brief vom 6. März mit der Neuigkeit, dass er den Auftrag erhalten habe, die amerikanische Ausgabe des Buches für den einflussreichen *New York Times Book Review* zu rezensieren. Er schrieb, er sei zuversichtlich, dass sich jemand finden werde, der das Buch auf die Bühne oder ins Kino bringen wolle. Und er brachte seine Hoffnung zum Ausdruck, dass Otto derartige Anfragen an ihn weiterleiten werde, da er sich zutraue, die Bühnenbearbeitung des Tagebuchs selbst zu schreiben. Eine Woche später fragte Levin an, wer Otto in der Theater- und Filmbranche als Agent vertreten solle: «Ich werde versuchen zu tun, was ein Agent normalerweise tut, ohne Sie jedoch in irgendeiner Weise zu verpflichten ... Ich sage dies noch einmal um sicherzustellen, dass es zwischen uns beiden oder zwischen mir und Doubleday zu keinen Missverständnissen kommt.» Levin bot an, sich wenn nötig zurückzuziehen, da er eigentlich an der Bühnenbearbeitung arbeiten wolle. Otto antwortete, es sei ihm lieber, wenn Levin als sein Agent arbeite, da er zu Doubleday kein volles Vertrauen habe. «Lieber lasse ich die Sache in Ihren Händen und bezahle Ihnen die Vermittlungsgebühren. Warum sollte sie ein anderer verdienen, wenn wir doch am besten wissen, worauf Annes Buch abzielt und dass es auf die Ideen ankommt?» Daraufhin nahm Levin zu Darryl Zanuck von 20th Century Fox Kontakt auf und teilte ihm mit, dass er hoffe, eine Filmbearbeitung des Tagebuchs zu schreiben, und der Film, wenn ihn die Filmgesellschaft produziere, in Amsterdam gedreht werden solle.

Auf Levins Bitte erteilte ihm Otto am 31. März eine Vollmacht, «von heute an ein Jahr lang Verhandlungen über eine Adaption für Film, Fernsehen, Radio und Theater zu führen unter der Bedingung, dass ich

als alleiniger Besitzer dieser Rechte jeder daraus folgenden Abmachung und jeder Bearbeitung des Materials in diesem Buch vor ihrer öffentlichen Präsentation zustimmen muss». Otto erteilte Levin in dem Dokument nicht die Erlaubnis, das Tagebuch zu bearbeiten, auch wenn Levin dies später behauptete. Levin versuchte weiterhin, Theater- und Filmproduzenten für das Buch zu interessieren: Hermann Shumlin las die Fahnen und sagte Levin, es gefalle ihm, aber er wolle seine Bearbeitung lesen, bevor er eine Option darauf erwerbe. Am 23. April ass Barbara Zimmerman mit Levin zu Mittag, weil sie wusste, dass er grosses Interesse an dem Tagebuch hatte. Sie schrieb an Otto, sie finde «Levin sehr nett, und er hat viele gute Ideen zu dem Buch».

Dass Vallentine Mitchell die Romanschriftstellerin Storm Jameson die Einführung für die englische Ausgabe des Tagebuchs schreiben liess, gefiel Otto weniger als die Wahl, die Doubleday getroffen hatte, aber Jameson schrieb den Text wenigstens selbst. Otto hielt Jameson zwar für eine «exzellente Schriftstellerin», meinte aber, sie sei «nicht populär genug». Er hatte auf einen grösseren Namen gehofft. Ab April erschienen die ersten Vorabrezensionen der britischen Ausgabe des Tagebuchs. Eine der ersten war die von Mary Stocks im *Manchester Guardian*:

Dieses besondere Kriegsbuch hat etwas, das einen gefangennimmt... Vielleicht ist es die besondere Mischung aus Gefahr und häuslichem Leben, die es so ergreifend macht, vielleicht auch die Intensität der Nahaufnahmen, die es zeigt. Wenn man es in einem Zug durchliest, hat man hinterher tatsächlich das Gefühl, selbst eine Weile in diesem getarnten Hinterhaus gelebt zu haben, mit seinen Bewohnern dort eingeschlossen gewesen zu sein. Aber es ist mehr als das. Das Buch ist ziemlich spät in der Übersetzung bei uns erschienen. Wir haben schon begonnen, Belsen und die vorausgegangenen Verfolgungen und Pogrome zu vergessen. Spätere Verfolgungen, die andere Hintergründe hatten und denen andere Menschen zum Opfer fielen, liessen diese schlimmen Erinnerungen allmählich verblassen.

Die Rezension im *Newcastle Journal* am 13. Mai war positiv und brachte ähnliche Gefühle zum Ausdruck: «Das Grauen von Belsen durchdringt diese Trivialitäten. ‚Darüber wächst sie hinaus‘, denkt man. Und dann hält man inne und es fällt einem ein, dass sie nie die Gelegenheit dazu erhielt.» Ein anderer Rezensent prophezeite, dass «vom Tagebuch dieses Mädchens ein Hoffnungsschimmer für eine Erlösung ausgehen könnte».

Im Mai 1952 wurde *The Diary of a Young Girl* von Vallentine Mitchell mit einer Auflage von fünftausend Stück publiziert. Wie vom Verlag erwartet, wurde das Buch kühl aufgenommen. Das jüdische Kochbuch von Florence Greenberg verkaufte sich in den ersten paar Monaten viel besser. Der kleine jüdische Verlag wurde damals teilweise von Captain Ian Maxwell finanziert, der besser unter dem Namen Robert Maxwell bekannt wurde. Er beschäftigte ein ziemlich grosses Vertriebsteam, aber im Dezember 1952 berichteten seine Vertreter, dass «sich das Buch in der Provinz nicht besonders gut verkauft». In zwei Wochen hatten die Vertreter nur drei Exemplare abgesetzt. Dies lag teilweise an der Tatsache, dass sich Grossbritannien im Gegensatz zu Deutschland nicht mit verdrängten Erinnerungen auseinandersetzen musste und der Holocaust nicht ins Bewusstsein der Allgemeinheit gedrungen war. In einem privaten Brief an Barbara Mooyart-Doubleday schrieb Barry Sullivan von Vallentine Mitchell, es sei notwendig, dass sich Storm Jameson in ihrer Einführung «etwas ausführlicher mit den Thema Konzentrationslager befasst», denn «in England ist Belsen eine verschwommene, fast ‚historische‘ Tatsache, und das Wort wird häufig in Witzen verwendet».

In den USA erschien im Mai der erste Vorabdruck des Buches in *Commentary*, nachdem Levin den Vertrag über den Erstabdruck ausgehandelt hatte. Otto befürchtete, Doubleday könnte wünschen, dass er in die USA reise, um für das Buch zu werben. «Es wäre schrecklich für mich, wenn ich ein Interview geben müsste», schrieb er an Barbara Zimmerman. «Ich darf mich nicht in eine solche Situation bringen. Ich könnte es nicht aushalten.» An Annes Geburtstag, dem 12. Juni, vier

Tage vor der Veröffentlichung des Buches, informierte Barbara Zimmerman Otto, dass «von den vielen aufregenden Ereignissen in dieser Woche» Levins Rezension in der *New York Times* eines der positivsten gewesen sei: «Etwas Besseres kann einem Buch kaum passieren, insbesondere da die *Times* die einflussreichste Zeitung im Land ist. Die Rezension selbst ist wunderbar ... Ich habe das Gefühl, dass der Verkauf extrem gut sein wird. *Anne Frank* wird in Amerika einen begeisterten Empfang bekommen!» Im Rückblick gibt Barbara Zimmerman trotz all der späteren Schwierigkeiten mit Levin zu, dass «ich ihn für diese Rezension wirklich loben muss. Sie war verdammt gut, sehr dramatisch und schlug wirklich ein. Sie traf einen Nerv bei den Leuten, so dass sie losrannten und das Tagebuch sofort lesen wollten. Etwas wie das Tagebuch hatte es bis dahin wirklich noch nie gegeben, wissen Sie. Es war überwältigend, und es war unmittelbar. Dass es die Stimme eines Kindes war, machte es zugleich noch unerträglicher und leichter zugänglich.»

Levins «massgebliche, blendend geschriebene, inhaltlich überzeugende» Rezension erschien auf der ersten Seite des *New York Times Book Review* unter dem Titel «The Girl Behind the Secret Door». Sie beginnt mit den Worten:

Anne Franks Tagebuch ist zu zart und persönlich, um den Stempel «Klassiker» aufgedrückt zu bekommen, und doch hat es nichts geringeres verdient... Es ist keine traurige Gettogeschichte, keine Ansammlung von Greuelthaten ... Anne Franks Tagebuch sprudelt über vor Vergnügen, Liebe, Neugier. Es hat auch seinen Anteil an Abscheu, kennt auch hasserfüllte Momente, aber es ist so wunderbar lebendig, so nahe, dass es die universellen Eigenschaften der menschlichen Natur überwältigend fühlbar macht. Diese Menschen könnten unsere Nachbarn sein; der Gefühlshaushalt der Familie, ihre Spannungen und ihre Triumphe sind typisch für menschliches Wesen und Wachsen auf der ganzen Welt... Bestimmt wird man dieses weise und wunderbare Mädchen überall lieben, denn sie schafft es, ein herbes Vergnügen an der Unendlichkeit des menschlichen Geistes zu wecken.

Levins Rezension in der Zeitschrift *Congress Weekly* hatte einen ganz anderen Ton. Hier bezeichnet er das Tagebuch als «das zweifellos wichtigste Dokument, das aus dieser Katastrophe hervorgegangen ist. Der Holocaust ist endlich bei uns angekommen, und unsere Abwehr ist erschüttert. Wir weinen.»

Am 16. Juni 1952 erschien *Anne Frank: The Diary of a Young Girl* in Amerika. Anders als ursprünglich erwartet war die erste Auflage von fünftausend Stück nicht zuletzt Dank Levins leidenschaftlicher, triumphaler Rezension schon am Nachmittag ausverkauft. Hastig wurden weitere fünfzehntausend Bücher aufgelegt, eine riesige Werbekampagne gestartet, Anzeigen in allen wichtigen Zeitungen im Land geschaltet und Verwertungsrechte vergeben. Schon am späten Nachmittag versammelten sich Theateragenten, Produzenten und Fernsehleute im New Yorker Büro von Doubleday und wollten wissen, wer für die Bühnenrechte zuständig war.

In Amsterdam war Otto ganz erschüttert, als er vom plötzlichen Aufstieg seiner Tochter zur Starschriftstellerin erfuhr.

KAPITEL SIEBEN

Ein jüdischer oder ein nicht-jüdischer Autor?

Amerika war nicht das einzige Land, in dem das Tagebuch wider Erwarten ein Bestseller wurde. 1952 veröffentlichte ein japanischer Verlag, nachdem er von Doubleday die Rechte für die japanische Ausgabe erworben hatte, das Tagebuch als einen «Protest gegen das grosse menschliche Leid, das der Krieg mit sich brachte» – so die dortige Vermarktungsstrategie. Auch in Japan wurde es begeistert aufgenommen. Für die japanische Öffentlichkeit wurde Anne Frank, obwohl sie Europäerin war, eine «historische Figur, in die man sich hineinversetzen konnte – ein junges Opfer des Krieges, aber eines, das Hoffnung für die Zukunft und nicht Schuldgefühle hinsichtlich der Vergangenheit weckte. Ihre Unschuld wurde noch besonders dadurch betont, dass sie ein Mädchen war.» Anne Frank wurde eine Nationalheldin, und die mittleren fünfziger Jahre wurden in Japan die Anne-Frank-Jahre genannt. Seltsamerweise, da das Tagebuch eines der ersten in Japan veröffentlichten Bücher war, in denen das Thema Menstruation offen angeschnitten wurde, wurde ‚Anne Frank‘ auch ein Euphemismus für ‚die Periode haben‘. Seit den fünfziger Jahren wurden von der japanischen Ausgabe fünf Millionen Exemplare verkauft.

Am Abend des Tages, an dem das Tagebuch in Amerika erschien, erhielt Otto ein von Zimmerman und Levin unterzeichnetes Telegramm von Doubleday, in dem die beiden ihm mitteilten, dass sie als seine Agenten für die Bühnen- und Filmrechte fungieren wollten. Kurz darauf schrieb Levin ihm in einem Brief, dass er auf Wunsch von Doubleday als sein Co-Agent für die Bühnen- und Filmrechte zurückgetreten

sei, aber gerne die Bühnenbearbeitung übernehmen würde. Er bat Otto um seine Erlaubnis und versprach ihm: «Falls die Situation eintreten sollte, dass eine Produktion durch einen bekannten Dramatiker nur möglich ist, wenn ich zurücktrete, würde ich das natürlich tun.»

Am nächsten Tag schrieb Zimmerman in einer internen Aktennotiz an Frank Price, dass Levins Vorgehen hinsichtlich der Bühnen- und Filmrechte «das ganze Geschäft zu vermässeln schien ... es wäre das Beste, wenn wir uns um die Rechte kümmern und eng mit Levin zusammenarbeiten würden». Die Theaterproduzentin Cheryl Crawford hatte bereits wegen der Bühnenrechte bei Doubleday angerufen. Da sie nicht wusste, dass Levin die Bühnenbearbeitung übernehmen wollte, hatte sie Lillian Hellman und Clifford Odets für diese Aufgabe vorgeschlagen. Am selben Tag erklärte Zimmerman Otto, dass es in seinem Interesse sei, wenn Doubleday eng mit Levin zusammenarbeite, um sicherzustellen, dass das Tagebuch «mit dem nötigen Feingefühl» für die Bühne bearbeitet wurde. Otto telegraphierte Doubleday am 18. Juni: «Ich bin bereit, Sie zu ermächtigen, für die übliche Agentenprovision Verhandlungen über die Bühnen- und Filmrechte zu führen, unter der Bedingung, dass jeder Verkauf solcher Rechte von Meyer Levin und mir genehmigt wird. Ich wünsche Levin als Autor oder Mitautor jeder Bearbeitung, um zu gewährleisten, dass sie der Idee des Buchs entspricht.» Doch er war nicht zufrieden mit der neuen Situation und erklärte Zimmerman: «Herr Levin hat viel für das Buch getan und ist ganz begeistert von ihm. Er versteht Anne vollkommen, daher habe ich volles Vertrauen in ihn. Andererseits kann ich mir vorstellen, dass niemand, der die Rechte erwirbt, sich vorschreiben lassen will, was er zu tun hat. Wie regeln wir diesen Punkt?»

Am 23. Januar erklärte Zimmerman Otto, das Tagebuch seiner Tochter sei «eines der besten Bücher, die seit Langem in Amerika veröffentlicht wurden». Sie hatte nicht vorgehabt, über Bühnen- und Filmrechte zu sprechen, konnte jedoch nicht umhin, die grossartigen Angebote zu erwähnen, die der Verlag «von den bedeutendsten zeitgenössischen Bühnenautoren Amerikas» erhalten hatte. Levin teilte Otto nach einer

Unterredung mit dem Doubleday-Vizepräsidenten Joseph Marks mit, dass er sieben ernsthafte Angebote erhalten habe, das Tagebuch für die Bühne zu bearbeiten, sich jedoch Sorgen wegen eines anderen Bühnenauteurs mache, den Marks erwähnt habe und zu favorisieren schien.

Am 25. Juni traf Marks sich mit der Theaterproduzentin Cheryl Crawford. Sie bot ihm an, Levin die Möglichkeit zu geben, in zwei Monaten ein Theaterskript zu schreiben, nachdem sie zuvor seine Vorstellungen mit ihm besprochen hatte. Falls sie mit seiner Bühnenbearbeitung nicht ganz zufrieden sein sollte, aber fand, dass sich etwas daraus machen liess, wollte sie einen anderen Autor hinzuziehen, der sie zusammen mit Levin überarbeiten sollte. Levin war mit ihren Bedingungen einverstanden. Am nächsten Tag schrieb Otto Levin, er werde «ohne vorherige Absprache mit Dir und Doubleday nichts entscheiden oder genehmigen ... Hoffen wir, dass wir zu einem Ergebnis kommen, und natürlich möchte ich, dass Du einen Anteil daran hast, sowohl finanziell wie als Autor.» Daraufhin begann Levin ein Theaterskript zu schreiben. Inzwischen war eine dritte Auflage des Tagebuchs von fünf- undzwanzigtausend Exemplaren an die Buchläden ausgeliefert worden. Zimmerman fragte Otto, ob er bereit wäre, nach Amerika zu kommen, «um mit uns gemeinsam mit diesen Regisseuren und Bühnenauteurs zu sprechen».

Am 28. Juni, nach einem Anruf Ottos, über den Levin sich offenbar aufgeregt hatte, schrieb dessen Frau Tereska Otto einen empörten Brief. Sie schimpfte über den Verlag Doubleday, der wegen der Buchbesprechung, die so viel Interesse am Tagebuch geweckt habe, in der Schuld ihres Mannes stehe und nun versuche, «Meyer loszuwerden. Das war unglaublich und (aus einer gewissen Distanz) hochinteressant zu verfolgen – der grosse Verlag gegen den Autor, der nicht *sein* Autor war!» Sie wusste, dass Doubleday «einen grossen amerikanischen Namen für die grosse Öffentlichkeit» haben wollte. Tereska forderte Otto auf, einen Regisseur zu bestimmen und die Vereinbarung mit Levin festzumachen.» *Willst Du, dass Meyer versucht, dieses Stück für sie zu schrei-*

ben? Deine Entscheidung in diesem Punkt ist unerlässlich!» beendete sie ihren Brief.

Ottos nächster Brief an Levin trug wenig dazu bei, dessen Ängste zu zerstreuen. Er schrieb, dass Levin das Skript zusammen mit einem anderen Bühnenautor erstellen sollte, und gab zu, dass er nach «langen Gesprächen» mit Frank Price von Doubleday während dessen Besuch in Amsterdam seine Meinung geändert hatte. «Ich habe Vertrauen in Dich, aber auch in Doubleday, weil der Verlag viel getan hat, weil ich Herrn Price kennengelernt und die schönen Briefe von Frau Zimmerman gelesen habe ...» Auf Levins früheres Argument Bezug nehmend, dass nur ein jüdischer Autor das Tagebuch adäquat für die Bühne bearbeiten könne, erklärte Otto:

Was die jüdische Seite betrifft, hast Du recht, dass ich nicht derselben Meinung bin wie Du. Ich habe immer gesagt, dass Annes Buch kein Kriegsbuch ist. Der Krieg bildet lediglich den Hintergrund. Ebenso wenig ist es ein jüdisches Buch, auch wenn das jüdische Milieu und jüdische Gefühle den Hintergrund darstellen. Ich wollte nie, dass ein Jude ein Vorwort dafür schreibt. Es wird (zumindest hier) eher von Christen als in jüdischen Kreisen gelesen und verstanden. Ich weiss nicht, wie das in den USA sein wird; in Europa ist das der Fall. Mach also kein jüdisches Stück daraus!

Kaum hatte Otto diesen Brief abgeschickt, da bedauerte er bereits, dass er schroffer ausgefallen war als beabsichtigt, und schrieb Levin gleich noch einen Brief.

Anfang Juli teilte Doubleday Cheryl Crawford mit, das Projekt liege bis zu Ottos Besuch in New York auf Eis. Levin misstraute allmählich allen um ihn herum, besonders Joseph Marks. Er äusserte Otto gegenüber den Verdacht, dass Marks versuche, ihn als Bühnenautor auszuschalten, und beharrte darauf, dass nur ein jüdischer Autor das Tagebuch erfolgreich für die Bühne bearbeiten könne, da «ein Nichtjude mit diesem Material Schwierigkeiten hätte». Er würde jedoch «kein jüdisches Stück» schreiben. «Der Kernpunkt war, dass jüdischen Autoren

nicht genug Möglichkeiten offenstehen, ihr eigenes Material zu bearbeiten, und nicht, dass sie das Jüdische an ihrem Material überbetonen könnten.»

Am 7. Juli erhielt Otto ein Telegramm von Doubleday, in dem der Verlag ihm mitteilte, dass er nicht länger als sein Agent die Bühnen- und Filmrechte wahrnehmen würde. Das war insofern ein kleiner Trick, als der Verlag hoffte, Otto damit so zu erschrecken, dass er Levin ein für alle Mal fallen liess. Tatsächlich schrieb Otto daraufhin an Levin und bat ihn, wieder als sein literarischer Agent zu fungieren. «Ich habe nie das Vertrauen in Dich verloren!!!! Ohne Deinen Rat werde ich nichts tun. Ich bin ein schrecklich nervöser Mensch, der einem Zusammenbruch nahe ist, und muss aufpassen, dass ich nichts überstürze.» Dann schrieb die Theaterproduzentin Cheryl Crawford Otto, dass sie, falls Levin in zwei Monaten kein brauchbares Skript schreiben könne, den Regisseur und Schriftsteller Elia Kazan bitten würde, es mit ihm zu überarbeiten. Sollte es dann immer noch nicht den Anforderungen entsprechen, würde sie einen anderen Bühnenautor engagieren und Levin auszahlen.

Am 21. Juli 1952 war Otto in Basel, um seinen Umzug dorthin vorzubereiten. Er besass inzwischen zwar die holländische Staatsbürgerschaft, hatte jedoch festgestellt, dass Amsterdam so viele Erinnerungen wachrief, dass er dort nicht weiterleben konnte. Einige Zeit davor hatte er Zimmerman anvertraut: «Ich hänge an Amsterdam, meinen Freunden dort und meiner Arbeit. Schliesslich habe ich den wichtigsten Teil meines Lebens in dieser Stadt verbracht. Meine ganze Vergangenheit ist gewissermassen mit ihr und ihren Bewohnern verknüpft. Trotzdem habe ich die Absicht, nach Basel zu ziehen. Ich kann Ihnen das nicht in allen Einzelheiten erklären ...» In einem weiteren Brief an Zimmerman nannte er noch einen Grund, warum er Amsterdam verlassen wollte. Er erzählte ihr, dass sich immer öfter Leute an ihn wandten, die Annes Tagebuch gelesen hatten und das Versteck besuchen wollten: «Ich lehne es nie ab, mit Leuten zu sprechen, die an Anne interessiert sind, ich mag nur keine Zeitungsinterviews. Oft kommen Leute hierher, um

das Hinterhaus zu sehen. Jede Privatperson, die ich sehen und sprechen kann, ist willkommen. (Unter uns gesagt: Es wühlt mich jedesmal auf, aber ich empfinde es als eine Pflicht, auch wenn es gleichzeitig eine Nervenbelastung ist.)»

Otto wollte auch bei seiner Familie in der Schweiz sein. 1952 traf er im Haus in der Herbstgasse ein, wo er ein eigenes Zimmer im oberen Stock hatte. Von den Räumlichkeiten her bestand eine auffällige Ähnlichkeit zwischen dem Hinterhaus und seiner neuen Unterkunft. Hinter einer einfachen Tür führten ein paar ausgetretene Stufen zu einem Korridor hinauf. Rechts befand sich der grosse Speicher des Hauses, und gegenüber, hinter einer weiteren Tür, war ein grosser quadratischer Raum mit einer niedrigen Decke, in dem es in den Sommermonaten schwül war. Ein langes Fenster bot Ausblick auf den Garten hinter dem Haus und die rückwärtigen Balkone der umliegenden Häuser. Otto nahm Annes Tagebücher mit nach Basel, bewahrte sie jedoch in einem Banksafe auf. Später erzählte er in einem Interview, dass es ihn immer wieder nach Amsterdam zog: «Ich wohne heute in Basel, weil ich nicht mehr in Amsterdam leben kann. Zwar kehre ich häufig dorthin zurück, aber länger als drei Tage halte ich es nicht aus. Dann gehe ich zur Prinsengracht, wo wir uns zwei Jahre lang versteckt hielten ... Manchmal werfe ich einen Blick in unser Versteck; es wurde nicht verändert... Ich sehe mich eine Weile um, dann gehe ich wieder. Ich kann den Anblick nicht länger ertragen.» Obwohl die Vergangenheit Otto nicht losliess, sollte für ihn bald ein neuer Lebensabschnitt beginnen, nicht nur weil er in die Schweiz auswanderte, sondern weil er mit dreiundsechzig Jahren noch einmal heiratete.

Laureen Nussbaum, die mit Otto befreundet blieb, nachdem sie mit ihrem Mann 1956 nach Bern und ein Jahr später in die USA gezogen war, erinnert sich:

Bevor Otto Fritzi heiratete, hatte er andere Beziehungen, natürlich. Er kehrte 1945 nach Amsterdam zurück und heiratete fast zehn Jahre lang nicht. Auch wenn er lange brauchte, um sich von dem, was er erlebt hatte, zu erholen, war er ein stattlicher Mann mit einem einnehmenden Wesen. Der Krieg

machte viele Frauen zu Witwen. Er hat wirklich für viele Leute sein Bestes getan. Frauen mochten ihn, und warum auch nicht! Ich weiss, dass Frau van Collem ein Auge auf ihn hatte, als Anneliese Schütz bei ihr wohnte und an der deutschen Übersetzung arbeitete; und Lotte Pfeffer machte sich ebenfalls Hoffnungen.

Lotte und Otto waren jahrelang befreundet. Nach seiner Rückkehr aus den Lagern suchte Lotte immer öfter bei ihm Rat, besonders nachdem sie beschlossen hatte, ihre Beziehung mit Pfeffer nachträglich legalisieren zu lassen. Otto kümmerte sich um die notwendigen Formalitäten für Lottes posthume Heirat mit Fritz Pfeffer im April 1953. Lottes vielbewunderte Schönheit war nach dem Krieg nicht verblasst. Jede Woche spielten sie, Otto, Jan und Miép zusammen Bridge, und mit der Zeit entwickelte sich eine Romanze zwischen Otto und Lotte. Irgendwann schlug er ihr vor, mit ihm seine Familie in der Schweiz zu besuchen. Lotte war hocheifrig und kleidete sich für die Reise extra neu ein. Nach ihrer Rückkehr war offensichtlich, dass die Dinge sich anders entwickelt hatten als geplant, denn Lotte war wegen irgendetwas aufgebracht. Danach kriselte es in der Beziehung. Otto und Fritz Geiringer standen sich damals schon recht nahe, und möglicherweise hatte Lotte sich mehr von dem gemeinsamen Urlaub erhofft, als Otto sich vorgestellt hatte. Hilde Goldberg, die eine enge Freundin von Lotte und Otto war, erinnert sich:

Wir waren uns alle sicher, dass Otto Lotte heiraten würde. Aber manchmal klappt es eben nicht. Ich konnte ihn verstehen, als er in die Schweiz zog. Er wohnte bei Miép und Jan, die inzwischen einen kleinen Sohn hatten, aber ich glaube, ausschlaggebend war letztendlich die Situation mit Lotte. Es war eine schwierige Zeit für ihn, was Lotte betraf – er brauchte wirklich etwas mehr Abstand von ihr. Sie war wahnsinnig in ihn verliebt, aber er wollte Fritz.

Fritzi (Elfriede Markovitz) wurde 1905 in Wien geboren und wuchs in einer assimilierten jüdischen Familie aus der Mittelschicht auf. Mit achtzehn Jahren heiratete sie den einundzwanzigjährigen Erich Geirin-

ger, einen österreichischen Geschäftsmann. Erich sah sehr gut aus und war Fritzi in der Anfangszeit ihrer Ehe untreu, was sie zwar verzeihen, aber nicht vergessen konnte. Nichtsdestotrotz hielt ihre Ehe, und 1926 wurde ihr Sohn Heinz Felix geboren. 1929 folgte eine Tochter, Eva. Im Mai 1938 emigrierte Erich in die Niederlande und ging dort eine Partnerschaft mit dem Besitzer einer schlechtlaufenden Schuhfabrik ein, die er dann in ein erfolgreiches Unternehmen verwandelte. Als zwischen England und Deutschland der Krieg ausbrach, zog Fritzi mit den Kindern zu Erich nach Amsterdam, an den Merwedeplein 46. Dort führten sie zunächst ein glückliches Leben, aber nach dem Einmarsch der Deutschen und einem gescheiterten Versuch, zu Fritzis Familie nach England zu gehen, wurde die Lage für die Geiringers immer schwieriger. Erich verlor seinen Posten in der Schuhfabrik, gründete daraufhin jedoch ein anderes profitables Unternehmen, das Handtaschen aus Schlangenleder herstellte.

Am 16. Juli 1942 erhielt Heinz denselben Aufruf wie Margot Frank. Erich und Fritzi hatten bereits Vorbereitungen für ihr Untertauchen getroffen, und am nächsten Tag verschwanden sie, wie die Franks, von der Bildfläche. Erich versteckte sich mit Heinz auf dem Land, während Fritzi und Eva bei einem Lehrer in Amsterdam-Süd Unterschlupf fanden. Am 1. Mai 1944 wurden Fritzi und Eva von einer Krankenschwester verraten, die gleichzeitig für den Widerstand und für die Deutschen arbeitete. Nach ihrer Ankunft im SD-Hauptamt in der Euterpestraat fanden sie heraus, dass auch Erich und Heinz bereits verhaftet worden waren. Wie die Franks drei Monate später wurden sie zuerst nach Westerbork und dann nach Auschwitz deportiert. Fritzi und Eva blieben in den Lagern die meiste Zeit zusammen. Nach ihrer Ankunft in Auschwitz bewahrte Fritzis Geistesgegenwart ihre Tochter vor der Gaskammer. Sie liess Eva einen Damenmantel mit Hut anziehen, in dem sie viel älter aussah als fünfzehn. Einmal wurde Fritzi selbst selektiert, und als die allein zurückgebliebene Eva im Lager zufällig ihren Vater sah, erzählte sie ihm, dass ihre Mutter tot sei. Tatsächlich war Fritzi jedoch von einer Cousine gerettet worden, die sich für sie eingesetzt hatte. Da Eva ihren

Vater nicht wiedersah, konnte sie ihm nicht sagen, dass sie sich geirrt hatte. Sie glaubt, dass dieses tragische Missverständnis zu seinem Tod beitrug. Fritzi und Eva zogen nach ihrer Befreiung und Heimreise wieder in ihre alte Wohnung, wo Otto sie immer öfter besuchte. Fritzi erinnerte sich: «Ich wusste nicht, wie es weitergehen sollte. Erich hatte immer alles für die Familie organisiert, und nun, ohne ihn, fühlte ich mich verloren.» Otto stand Fritzi auch bei, als die Frau, die sie verraten hatte, gefunden und vor Gericht gestellt wurde. Eva erzählte: «Meine Mutter nahm an der Verhandlung teil, kam aber völlig ausser sich nach Hause. Man hatte die Frau, die uns verraten hatte, laufen lassen, und zwar weil eine bekannte holländische Opernsängerin behauptet hatte, sie sei von dieser Frau gerettet worden. Und so wurde sie freigesprochen. Meine Mutter wollte sie umbringen.»

Eva wusste vor Fritzi, dass Otto ihre Mutter heiraten wollte: «Otto kam mich in England besuchen, als ich daran dachte zu heiraten und mich fragte, ob und wie ich das machen konnte, weil ich meine Mutter nicht allein lassen wollte. Ich sah keine Lösung, aber Otto sagte: ‚Also schau. Mach dir darüber keine Sorgen, denn wenn du erst verheiratet bist und ein eigenes Heim hast, werden deine Mutter und ich heiratens» 1952 heiratete Eva Zvi Schloss, einen Studenten der Wirtschaftswissenschaften aus Israel, der damals für eine Londoner Investmentgesellschaft in Amsterdam arbeitete. Otto war Trauzeuge. Eva und Zvi liessen sich in England nieder und bekamen drei Töchter. Bis 1972 arbeitete Eva als freie Fotografin, dann eröffnete sie im Nordwesten Londons ein Antiquitätengeschäft.

Mit Fritzi entdeckte Otto die Romantik, die in seiner Ehe mit Edith gefehlt hatte. Sie gaben einander Kosenamen; Fritzi war «Putzeli» oder «Sugarli» und Otto war «Buscheli». Die Briefe, die er ihr 1952 aus Amerika schrieb, bezeugen seine tiefe Zuneigung zu ihr (und klingen ganz anders als der Geburtstagsbrief an Edith): «Ich freue mich so sehr auf unser Wiedersehen, genauso, wie wenn Du bei mir bist. Im Geiste bist Du immer bei mir. Ich glaube nicht, dass Du in Zukunft Grund zur Klage haben wirst. Ich habe erst jetzt echte Weiblichkeit erlebt. Ich will

den Brief schnell aufgeben. Machen die zoentjes (Küsse) den Unterschied? Die sind mit dabei.» Ottos Äusserung über «echte Weiblichkeit» bedeutet vermutlich, dass er das Gefühl hatte, endlich die richtige Frau gefunden zu haben. Ottos Neffe Buddy erinnert sich: «Fritzi war ein Glück für Otto. Die beiden waren in jeder Hinsicht echte Partner. Sie half ihm sehr viel mit dem Tagebuch – schrieb endlose Briefe, traf Verabredungen mit Leuten, nahm an Veranstaltungen teil und so weiter. Sie war immer an seiner Seite, und er verliess sich auf sie. Ich mochte sie – sie hatte sehr viel Humor und lachte lauthals über jeden Witz.» Pater John Neiman, der nach seinem Briefwechsel mit Otto über das Tagebuch ein enger Freund des Paares wurde, erinnert sich: «Fritzi hatte wahre Grösse und war so liebenswürdig wie ihr Mann. Mit beiden war sehr leicht auszukommen. Sie waren überhaupt nicht reserviert, genau das Gegenteil. Es war offensichtlich, wie gut sie zueinander passten. Als Mann und Frau ergänzten sie sich perfekt.»

In einem Brief Ottos vom 21. Juli 1952 an Cheryl Crawford kommt zum Ausdruck, dass er, was Levin betraf, gewisse Zweifel hegte:

Ich mag Levin, ich vertraue ihm und weiss, dass er das richtige Gespür für das Buch hat, aber wie soll ich wissen, ob er der richtige Bühnenautor ist? Ich wäre mehr als froh, wenn er es wäre, und hoffe, dass er seine Pläne verwirklichen wird, da er selbst zuversichtlich und seiner Sache sicher ist. Er ist ein guter Romanautor und hat gleich zu Anfang erkannt, dass das Tagebuch sich zur Dramatisierung eignet. Ihr Vorschlag ist fair, und ich zähle auf Sie.

Dann schrieb er Levin, dass er Crawford als Produzentin akzeptiert hatte. Levin könne das publik machen, wenn er wolle, nur die holländischen Behörden sollten nichts davon erfahren. Otto wollte die Steuern umgehen, die er dann hätte zahlen müssen, da er in die Schweiz ausgewanderte.

Im August erkundigte sich der renommierte Theaterproduzent Kermit Bloomgarden in einem Brief an Otto nach den Bühnenrechten für

Annes «gut und sensibel geschriebenes Tagebuch, das Sie grosszügigerweise uns allen zukommen liessen». Bloomgarden hatte sich vor allem mit erfolgreichen Produktionen von Stücken Lillian Hellmans und Arthur Millers einen Namen gemacht. Otto teilte ihm mit, er habe «im Prinzip Frau Crawford telegraphisch eine Zusage erteilt. Natürlich habe ich noch keinen Vertrag unterzeichnet, aber ein gegebenes Wort ist hochheilig, und nur falls bei der Aufsetzung des Vertrages *ernsthafte* Differenzen auftreten sollten», würde er seine Zusage zurückziehen. Otto erzählte Levin von dem Briefwechsel mit Bloomgarden. Er fragte sich, ob es vielleicht besser gewesen wäre, «ihm die Rechte zu geben» statt Crawford, aber Levin bezweifelte das. Er meinte, in der Ära von McCarthys Senatsausschuss zur Untersuchung unamerikanischer Umtriebe könnten Bloomgardens linke Ansichten und Kontakte dem Stück schaden.

Levin hatte ein Skript für ein Radiohörspiel geschrieben, das auf dem Tagebuch basierte und am Abend vor Rosch ha-Schana, dem jüdischen Neujahr, von CBS gesendet werden sollte. Er schickte seine erste Fassung an Otto, der sie gut fand, aber zu ihm sagte, er solle sich nicht scheuen, mit dem Material zu experimentieren: «Denk nicht, dass ich alles gerne genauso hätte, wie es wirklich war. Nimm Dir die schriftstellerische Freiheit und mach es so gut wie möglich, um die Öffentlichkeit zu beeindrucken ...» Levins Hörspiel erwies sich als ein Erfolg. *Billboard* schrieb, es sei ihm gelungen, «die ganze Sensibilität und das Anrührende des Originals» zu erhalten. Levin fühlte sich bestätigt. Er hatte inzwischen mit Crawford über die Bühnenbearbeitung gesprochen, und sie räumte ein: «Sein Ansatz und die von ihm geplante Szenenaufteilung gefielen mir.» Er schickte ihr eine Kopie seines ersten fertigen Entwurfs und wartete auf ihre Antwort.

Am 24. September 1952 brach Otto von Southampton aus mit der *Queen Elizabeth* nach New York auf, um dort das Tagebuch und seine Dramatisierung betreffende Fragen zu klären. Er reiste in Begleitung seiner Cousine Milly, die hocheifrig war, ihn wiederzusehen und auf dem Schiff ein paar Tage mit ihm verbringen zu können. Am 29. September legte die *Queen Elizabeth* in New York an. Otto schrieb über

seine Ankunft: «Meine Schwäger und Frau Zimmerman erwarteten mich. Ein grosser Cadillac brachte mich zum Hotel... Herr Marks von Doubleday hatte Whisky und Blumen im Hotel hinterlassen und kam um sechs Uhr, um mich zu begrüßen. Sie haben im Hotel ein Bankkonto für mich eröffnet. Ich brauche nur zu unterschreiben oder um mehr Geld zu bitten (was ich nicht tue). Mein grösster Wunsch war, mit meinen Schwägern zu reden.»

Ottos Wiedersehen mit Ediths Brüdern Julius und Walter war emotionsgeladen, auch wenn die drei sich zurückhielten, weil Zimmerman dabei war. Otto beschrieb Julius, der schon immer unter Depressionen gelitten hatte, als «ein Wrack gegenüber früher, sehr deprimiert und nervös, und es hat mir in der Seele weh getan. Dem jüngeren geht es viel besser.» Er verabredete sich mit den beiden zu einem weiteren, rein privaten Treffen. Sein erster Eindruck von Zimmerman war: «Ein süsses Ding, in Annes Alter ... sehr nett.» Zimmerman selbst erzählt:

Otto erschien mit diesem wirklich schönen, ledergebundenen Notizbuch mit Reissverschluss, das für eine viel ältere Person gedacht war, und ich war ziemlich überrascht, aber sehr gerührt, dass er daran gedacht hatte, mir etwas mitzubringen. Er war ein schöner, leidgeprüfter Mann. Ich wusste nicht, was mich erwartete, als wir uns trafen, aber er war sehr geistvoll. Seine zwei Schwäger waren da und warteten auf ihn. Sie waren reizend. Flüchtlinge. Traurig. Eine Menge Leute wollten sich mit Otto treffen. Ich versuchte, ihn ein bisschen abzuschirmen, aber da waren so viele Leute, besonders jüdische Gruppen, die ihn sprechen oder hören wollten. Wir gewannen einander während seines Aufenthalts richtig lieb.

Zimmerman sagte Otto, dass sie keine Interviews für ihn arrangiert habe. Trotzdem hatte er kaum eine Minute für sich, während er im Madison Hotel wohnte.

Am Nachmittag des 30. September traf Otto sich mit Levin, der ihm das Skript gab. Am folgenden Tag schrieb er an Fritz:

Ich finde keinen Frieden und keine Ruhe und bin ziemlich aufgeregt, obwohl ich mich um Gelassenheit bemühe. Aber in den ersten Tagen ist soviel geplant, deshalb kann ich mich nicht in Ruhe hinsetzen, um Dir zu schreiben und Deine Fragen zu beantworten ... Gestern Morgen war ich bei Doubleday. Sie hatten gerade eine Vertreterversammlung, und Marks wollte, dass ich ein paar Worte sage. Das tat ich, aber ich war sehr nervös ... Nachmittags traf ich mich mit Levin, der mir das erste Skript mitbrachte. Er sagte, Miss Crawford sei im Prinzip einverstanden, es seien nur ein paar Änderungen nötig. Das werde ich heute Nachmittag selbst hören, denn ich bin um drei Uhr mit ihr verabredet... Heute Morgen begann ich das Skript zu lesen. Ich kann es nur mit langen Unterbrechungen lesen, weil es mich so schrecklich aufwühlt und ich die ganze Zeit weinen muss. Das Buch liegt in vielen Schaufenstern aus.

Um drei Uhr nachmittags trafen Otto, Levin und Crawford sich in Crawfords Büro. Das Skript gefiel ihr, und sie sprachen über Regisseure. Am Abend desselben Tages war Otto mit Levin und seiner Frau zum Abendessen verabredet. William Zinneman, ein Filmmanager, der Levins Theaterskript gelesen hatte und voll des Lobes war, nahm auch daran teil.

Am 3. Oktober schrieb Crawford Otto einen Brief ins Madison Hotel: Sie habe Levins Skript noch einmal gelesen und sei nun der Ansicht, dass es «nicht genug dramatisches Potential» hätte. Daher bräuchte Levin gar nicht daran weiterzuarbeiten. Es hätte ihrer Meinung nach auch «keinen Sinn, einen Mitautor zu engagieren». Levin war «fassunglos», als er das hörte.

Nach längeren Auseinandersetzungen erklärte Crawford sich schliesslich bereit, Levin das Skript umschreiben zu lassen. Am 3. Oktober schrieb Otto an Fritz, doch die Meinungsverschiedenheiten zwischen Crawford und Levin erwähnte er nicht. Er erzählte ihr nur, dass er Levins erstes Skript gelesen hatte: «Psychologisch ist es hervorragend, aber ich kann nicht beurteilen, wie es auf einer Bühne wirken wird, das ist Frau Crawfords Angelegenheit. Am Montag werden wir uns wieder

treffen.» Er lehnte alle Bitten um Interviews und öffentliche Auftritte ab. «Viele Leute wollen, dass ich Vorträge halte, aber ich sage allen ab. Ich habe zum Beispiel den Zionisten, B'nai B'rith etc. abgesagt. Meine Ankunft hier wurde im Radio gemeldet.» Am 6. Oktober berichtete er Fritzi:

Es geht weiter mit Levin – ich war heute Morgen beim Anwalt und werde heute Nachmittag wieder hingehen, um eine Einigung zu erreichen. Morton Wishengrad, der den Text für eine Fernsehsendung schrieb, die am sechzehnten ausgestrahlt werden soll, las mir heute Morgen seinen Text vor. Ich habe das Gefühl, dass er besser ist als Meyers Text, den wir zusammen gelesen haben. Er hat Eindruck auf mich gemacht. Wie Du Dir vorstellen kannst, ist das alles mehr als aufregend für mich. Der Text liess mich daran denken, wie ein Film sein könnte, wenn das Drehbuch gut geschrieben ist. Ich kann mich also entspannen und optimistisch sein. Er [der Film] wird kommen.

Joseph Marks hatte Otto geraten, sich einen guten Anwalt zu nehmen, der die Verhandlungen über die Bühnenbearbeitung für ihn führte. Nathan Straus, mit dem Otto sich während seines Aufenthalts in New York oft traf, empfahl ihm John Wharton von der Anwaltskanzlei Paul, Weiss, Rifkind, Wharton und Garrison. Crawford hatte Otto mitgeteilt, dass sie eine zweite Meinung über Levins Skript hören wollte, und Kermit Bloomgarden vorgeschlagen. Levin blieb nichts anderes übrig, als zuzustimmen. Otto vertraute Fritzi an: «Ich habe das Gefühl, dass es Probleme geben wird, wenn Crawford mit Levins Arbeit nicht einverstanden ist, aber ich will nicht spekulieren.» Otto sollte erst ein paar Tage später von Bloomgardens vernichtendem Urteil über Levins Skript erfahren. Davor bat Levin Otto, ihn in seine Synagoge zu begleiten, und lud ihn anschliessend zum Sabbatessen zu sich nach Hause ein. Otto erzählte Milly von seinem Abend mit den Levins. Ihrer Meinung nach verfolgte Levin damit eine bestimmte Absicht: «Als Otto Levin in New York besuchte, nahm Levin ihn in seine Synagoge mit, in der Hoffnung, dass Otto, wie er, den Judaismus entdecken würde.» Doch

als Otto nicht nur Crawfords, sondern auch Bloomgardens Meinung über Levins Skript kannte, entschied er, dass Levin nicht der richtige Mann für die Bühnenbearbeitung des Tagebuchs war, und ab diesem Augenblick schwand sein Vertrauen in Levins Skript.

Am 20. Oktober, nach zehn ergebnislosen Tagen, schrieb Otto an Fritzi:

Ich werde langsam ungeduldig. Heute Nachmittag habe ich eine Verabredung mit Miss Crawford, wie ich Dir ja bereits schrieb. Am Samstag traf ich mich mit Levin, hatte aber den Eindruck, dass er nicht glücklich darüber ist, dass er weitere Änderungen am Skript vornehmen muss. Ich sagte ihm, dass Bloomgarten und Miss Crawford sein Skript nicht dramatisch genug fänden und dass die beiden mir als die Besten empfohlen worden seien. Er wollte nicht darauf eingehen. Er hat immer noch Hoffnung, was mir Unbehagen bereitet, weil dieser Knoten gelöst werden muss.

Zwei Tage später lernte Otto über die Kanzlei Paul, Weiss, Rifkind, Wharton und Garrison (die auch Bloomgarten und Lillian Hellman vertrat) den Anwalt Myer Mermin kennen, der sich im Theatergeschäft auskannte. Die beiden wurden schnell Freunde, und in Zukunft sollte nicht Wharton, sondern Mermin die meisten Verhandlungen führen. Am Abend schrieb Otto Fritzi:

Gestern Abend hatte ich ein langes Gespräch mit Marks, der Levin immer misstraute. Levin will nicht nachgeben, weil ihm so viel daran liegt, das Theaterskript zu schreiben. Das ist verständlich, aber ich muss auf die Fachleute vertrauen. Die Sache ist zu wichtig, um mich auf mein eigenes Urteil zu verlassen. Crawford glaubt offenbar auch, dass es mit Levin schwierig werden wird, denn sie weiss, dass er ein guter Schriftsteller ist, aber kein Bühnenautor. Daher bat sie ihren Anwalt, mit ihm zu sprechen, und Marks riet mir, dasselbe zu tun. Das ist wohl das Beste; ich muss die Sache voranbringen, daher werde ich meinen Anwalt, Wharton, bitten, zusammen mit Crawford die Sache endlich mit Levin zu klären. Dann können wir anfangen, mit einem anderen Autor über eine Bühnenbearbeitung zu sprechen.

Am 24. Oktober schrieb Otto Fritzi noch einen Brief, in dem er einige der Probleme umriss, mit denen er sich konfrontiert sah:

Ich hatte eine Unterredung mit meinem Anwalt, der grosse Schwierigkeiten auf uns zukommen sieht, weil ein anderer Autor natürlich ein Skript vorlegen wird, das Ähnlichkeiten mit dem Levins aufweist.⁷ Er meinte, für einen bekannten Mann käme es nicht in Betracht, mit einer Bühnenbearbeitung zu beginnen, bevor Levin zufriedengestellt sei ... am Nachmittag kam Levin selbst vorbei und erklärte, obwohl er kein Geld habe, denke er nicht daran, ein Honorar für ein Stück zu nehmen, das nicht den Anforderungen entsprach. Das würde seinem Ruf als Schriftsteller schaden. Ich finde, er sollte die Gelegenheit bekommen, andere Produzenten zu finden, wenn sein Skript Crawford und Bloomgarden nicht zusagt... Das eigentliche Problem ist, dass Crawford keinen richtigen Vertrag mit ihm geschlossen hat, und jetzt ist es zu spät. Ich bleibe in der ganzen Angelegenheit neutral... Ich unternehme nichts ohne einen Anwalt... Manchmal frage ich mich, ob ich nicht einfach dem ganzen «show business» den Rücken kehren sollte, weil es so viele Schwierigkeiten gibt. Das sagte ich gestern Levin. Ich erklärte ihm, dass es nicht Annes Idealen entspreche, etwas zu tun, das mit einer gerichtlichen Auseinandersetzung enden könnte, und dass es besser sei, nichts zu tun, als es dazu kommen zu lassen. Ich glaube, das hat ihn beeindruckt.

Levin nahm mit Crawford Verbindung auf, um ihr mitzuteilen, dass er feste Angebote von Produzenten erhalten habe, die an seinem Theaterstück interessiert seien. Er forderte sie auf, sich zurückzuziehen und Otto «von seinem gegenwärtigen Gefühl der Verpflichtung» ihr gegenüber zu befreien. Als Otto davon erfuhr, wandte er sich ratsuchend an Mermin. Dieser schrieb Levin am 29. Oktober, dass es besser wäre, wenn nicht Crawford, sondern er sich zurückzöge, und fügte hinzu: «Wie ich Herrn Frank einschätze, würde er lieber ganz auf eine Dramatisierung des Buchs verzichten, als diesen leidigen Streit zu verlängern.» Crawford wollte immer noch eine Bühnenfassung des Tagebuchs produzieren, und Levin bestand weiterhin darauf, das Skript da-

für zu schreiben. Und da zwischen ihnen kein formeller Vertrag bestand, war die Situation völlig verfahren. Am Nachmittag des 11. November hatte Otto eine Unterredung mit Zimmerman und Crawford, die ihm nun einen ganz neuen Vorschlag unterbreiteten: Die Dramatikerin und Romanautorin Carson McCullers sollte das Stück schreiben. Otto erklärte sich einverstanden, vermutlich weil er inzwischen meinte, Zimmerman und Crawford eher trauen zu können als Levin (er wusste nicht, dass Frank Price bereits mit Carson McCullers über die Bühnenbearbeitung gesprochen hatte; sie hatte sich nach einigem Zögern bereit erklärt, sie zu übernehmen). Am 15. November kehrte Otto nach Europa zurück.

Am 21. November 1952 unterschrieb Levin «unter Protest» eine Vereinbarung, die ihm einen Monat Zeit gab, einen Produzenten für sein Skript zu finden – aus einer von ihm erstellten Liste, der Crawford und Mermin zugestimmt hatten. Nach dieser Frist musste er darauf verzichten, «auf irgendeine Weise» Gebrauch von seinem Theaterskript zu machen, und Otto würde das Recht haben, «frei von irgendwelchen Ansprüchen von Ihrer [Levins] Seite das Buch von einem anderen Bühnenauteur oder mehreren dramatisieren zu lassen und diese Dramatisierung von einem oder mehreren Produzenten produzieren zu lassen». Am 21. Dezember verzichtete Levin auf alle Rechte an dem Stück, da es ihm nicht gelungen war, von einem der Produzenten auf der Liste eine schriftliche Zusage zu erhalten. Am nächsten Tag wettete er in einem Brief an Otto, er hätte gegen Doubleday und Mermin nie eine Chance gehabt. Sie hätten von ihm vorgeschlagene Produzenten, die absolut geeignet gewesen wären, einfach abgelehnt. Otto selbst griff er nicht an: «Mein Zorn richtet sich nicht gegen Dich, sondern gegen Leute, die andere betrügen und manipulieren ... Wir sind alle der Meinung, dass Du Dich uns gegenüber absolut korrekt und grosszügig verhalten hast und dass schlicht fachliche Dinge im Hintergrund waren, die Du nicht verstehen konntest.»

Otto muss gleichzeitig Erleichterung und Unbehagen empfunden haben, als Levin seine Rechte abtreten musste, aber er hatte zu dieser Zeit

eher private Dinge im Kopf, denn er schrieb Zimmerman aus Basel: «Heute erwarte ich Fritzi. Wir werden bis Ende des Monats zusammen hierbleiben und im Januar in die Berge fahren ... Mutter wurde am 20. Dezember siebenundachtzig. Sie war in guter Verfassung und ass mit uns zu Abend. Sie erhob sich und hielt eine wundervolle Rede! Mein Bruder kam aus London, so waren wir alle beisammen (ihre vier Kinder). Das ist eine Ausnahme, über die wir uns freuen.» Ottos Freude wurde bald getrübt. In einem weiteren Brief vom 25. Dezember richtete Levin seinen Zorn gegen ihn, denn er hatte in der Zeitung gelesen, dass wahrscheinlich Carson McCullers das Tagebuch für die Bühne bearbeiten würde:

Der Gedanke, dass eine Nichtjüdin dieses Stück schreiben soll, empört mich und macht mich wütend ... Du magst sagen, das macht keinen Unterschied und so weiter, aber nach der Art und Weise, wie mit meiner Arbeit umgegangen wurde, eine christliche Schriftstellerin Dutzenden hervorragender jüdischer Schriftsteller, die es hier gibt, vorzuziehen, und das Stück von einer Christin produzieren zu lassen, während bedeutende jüdische Produzenten, die daran hochinteressiert waren, von der Liste gestrichen wurden, ist ein ungeheurer Skandal. Ich werde das nicht hinnehmen. Ich werde darüber schreiben, wo ich nur kann. Das macht alles noch schlimmer. Ich werde die ganze Geschichte erzählen ...

In einem Brief an Otto vom 7. Januar 1953 schrieb Zimmerman, die inzwischen von Levins Schimpfkanonade erfahren hatte, zu der «Frage, ob ein jüdischer oder ein nicht jüdischer Autor das Theaterstück schreiben sollte»:

Natürlich wird Annes Buch einen Juden in mancher Hinsicht stärker berühren, andererseits könnte das auch ein Nachteil sein. Doch ich glaube, dass es in anderer Hinsicht einen Nichtjuden gleichermassen berührt. Zudem besteht bei ihm nicht die Gefahr (die bei einem Juden bestehen könnte), dass er sich in dem Stück nur auf jüdische Erfahrungen beschränkt. Das Wundervolle an Annes Buch ist, dass es wirklich universell ist, dass es ein Buch, eine Erfah-

nung für alle ist. Und ich glaube, dass nur ein bisschen Objektivität von Seiten des Autors gewährleisten würde, dass auch das Theaterstück so viele Menschen anspricht.

Otto versuchte Levin in einem versöhnlichen Brief zu überzeugen: «Die meisten Leser sind Nichtjuden. Ich bin sicher, dass ein Gespür für das jüdische Milieu notwendig ist, aber insgesamt darf es nicht dominieren.» Ein jüdischer Regisseur «kann viel tun, um das jüdische Milieu wiederzugeben», aber «was den Autor betrifft, kann selbst ich mich nicht einmischen».

Doch Levin belästigte weiterhin alle Beteiligten, und als Crawford schliesslich ihren Anwalt einschaltete, schrieb Zimmerman aufgebracht an Otto: «Meyer hat getan, was er nur konnte, um alles zu ruinieren ... Er muss mit dieser sinnlosen Zerstörung aufhören. Er verhält sich unbesonnener, als man sich je vorstellen konnte ... Es ist unmöglich, sich mit ihm zu verständigen, sei es auf offizieller, juristischer, moralischer oder persönlicher Ebene ... er ist ein totaler Neurotiker, der sich selbst und Annes Stück zerstört hat.» Auf Ottos Frage, ob der Regisseur ein Jude sein sollte, antwortete sie, dass die meisten Juden seien, und bat Otto, ihr einfach zu vertrauen, «denn ich habe keinen literarischen Ruf zu erwerben oder zu verlieren, nur Deine von mir hochgeschätzte Freundschaft und meine tiefe Zuneigung zu Dir».

Zimmerman bereut ihre damalige Haltung heute nicht:

Otto war so verletztlich, besonders zu jener Zeit. Jeder, der das Tagebuch liebte, hatte seine Sympathie. Bei Levin war ein bisschen Schau dabei, obwohl ich weiss, dass ihm wirklich etwas daran lag. Ich las Levins Stück am Anfang. Und ich war damals sehr jung und naiv, aber ich erkannte selbst, dass es einfach nicht wirken würde. Das Anne-Frank-Stück, das Levin später veröffentlichte, war nicht das, das er damals anbot. Er hatte Jahre Zeit, es zu verbessern, und er war der Typ dazu, es immer wieder zu überarbeiten. Das ursprüngliche Skript war überhaupt nicht gut. Er stellte die Familie völlig falsch dar; er verwandelte sie in strenggläubige Juden, dabei waren sie in

Wirklichkeit stark assimilierte Juden aus der oberen Mittelschicht. Es war weniger ein Theaterstück als eine Serie von religiösen Zeremonien. Die fanden nie statt! Und Levins Stück sollte auch nie stattfinden; es war aussichtslos.

Otto fragte nicht nur Zimmerman, ob sie einen jüdischen oder einen nicht jüdischen Bühnenautor geeigneter fände, sondern auch Nathan Straus, der ihm eine ähnliche Antwort gab: «Was die Weltöffentlichkeit betrifft, hielt ich es für einen klaren Vorteil, wenn ein Nichtjude das Stück schreiben würde. Erstens würde das die Universalität des Themas unterstreichen, und zweitens bestehen meiner Meinung nach kaum Zweifel, dass das Stück viel eher seiner Vorzüge wegen geschätzt würde, wenn ein Nichtjude es schriebe.» Es gab nur wenige Leute, auf deren Urteil Otto soviel gab wie auf das seines alten Studienfreundes. Durch dessen Kommentare fühlte er sich in seiner Meinung bestätigt, dass es keinen grossen Unterschied machte, ob der Autor Jude war oder nicht.

Als Otto erfuhr, dass Levin Crawford verklagen wollte (gegen den Wunsch und Rat seiner Frau Tereska), schrieb er ihm verzweifelt: «Ich habe Dir bereits gesagt, dass Zank und Streit und Gerichtsprozesse Annes Vorstellungen und Idealen widersprechen ... Ich bekomme allmählich ein ganz anderes Bild von Dir ... Ich wäre wirklich sehr froh, wenn Du aufhören würdest, auf alle möglichen Arten Ärger zu machen, denn das ist ungerecht und unter Deinem Niveau. Wach auf, benutze Deinen gesunden Menschenverstand.» Es war typisch für Otto, dass er sofort bereute, diesen Brief abgeschickt zu haben, und einen zweiten folgen liess, der diplomatischer war, obwohl er Levin darin schrieb: «Jede Vereinbarung, ob in mündlicher oder schriftlicher Form, ist mir heilig, selbst wenn sie sich letztendlich für mich als nachteilig erweist. Du bist ein schlechter Verlierer.» Dennoch war Otto sehr unglücklich über die Situation und hegte den Verdacht, dass Levin unfair behandelt worden war. Während seines Aufenthalts in New York hatte er Fritzi geschrieben: «Eigentlich sind es [die Leute bei] Doubleday, die mich immer

wieder warnen und in gewissem Sinn etwas ‚hetzen‘, was ich jedoch ablehne.» Trotzdem befremdete ihn das Verhalten, das Levin seit der Ablehnung seines Stücks an den Tag legte. Zu seinem Freund Rabbi Bernard Heller sagte er: «Noch nie in meinem Leben wurde ich vom Charakter eines Menschen so enttäuscht wie von dem Meyer Levins.»

Schliesslich sprang nicht nur die Produzentin Cheryl Crawford, sondern auch die Autorin Carson McCullers ab, und Kermit Bloomgarden übernahm die Produktion. Aus der Korrespondenz zwischen Zimmerman und Mermin wird deutlich, dass beide froh waren, Bloomgarden im Tagebuchteam zu haben. Otto fand inzwischen, dass Crawford sich Levin gegenüber schäbig benommen hatte, so schäbig, dass er dessen Reaktionen fast verstehen konnte. Nun war wieder offen, wer das Tagebuch für die Bühne bearbeiten würde. Zu den vorgeschlagenen Autoren gehörten John van Drieten und George Tabori. Levin versuchte sich erneut aufzudrängen und brachte eine junge Produzentin namens Teresa Hayden ins Spiel. Otto war nach einem Brief von Hayden nicht abgeneigt, aber Zimmerman warnte ihn sofort, Hayden sei «unzuverlässig, unerfahren und schwierig ... keine besonders helle Person», und werde «mit einer Reihe von Misserfolgen in Zusammenhang gebracht». In ihren Augen versuchte Levin es «erneut mit Druck und auf eine ganz üble Art»; sein «pathologischer Hass auf erfolgreiche Leute» habe ihn zum «wohl suspektesten Mann in Amerika neben McCarthy» gemacht. «Wir müssen [Bloomgardens] Urteil vertrauen und das Schicksal des Stücks in seine Hände legen.» Als Levins Versuch, sich wieder bei Otto einzuschmeicheln, erfolglos blieb, bombardierte er ihn mit aggressiven Briefen und erklärte, sein Stück bedeute ihm so viel, wie Anne Otto bedeutete. Mermin schickte Levin einen scharf formulierten Brief. Er bezweifelte zwar, dass er Levin zur Aufgabe seines Kampfes bewegen konnte, «aber wer weiss? Ich bin weder ein Psychiater noch ein Zauberer – und wir müssen wieder mal abwarten, was geschieht.»

Im März, als Otto gerade mit Fritzi bei Eva in London war, erhielt er die Nachricht, dass es seiner Mutter sehr schlecht gehe. Er flog sofort nach Basel, um bei ihr zu sein. Am 16. März berichtete er Zimmerman: «Ich blieb eine Woche, und als sie sich besser fühlte, kehrte ich nach London zurück ... Wir hoffen das Beste.» Drei Tage später schrieb er ihr wieder: «Mutter ging es besser, aber heute rief mich mein Bruder an und teilte mir mit, dass sie letzte Nacht nach einem Schlaganfall starb. Daher kehre ich nach Basel zurück ...» Bei der Beerdigung von Alice Frank sollten Otto, Herbert, Leni und Robert zum letzten Mal alle vereint sein, denn zwei Monate später, am 23. Mai 1953, starb Robert Frank in London.

Ottos Schmerzbewältigungsmethode war immer gewesen, sich in Arbeit zu stürzen. Nach dem Tod seiner Mutter und seines Bruders vertiefte er sich in Angelegenheiten, die das Tagebuch betrafen. Der mangelnde Erfolg der englischen Ausgabe bereitete ihm Sorge. In Amerika hatte sich das Buch sensationell gut verkauft. Zimmerman schrieb Otto am 28. April, es sei nicht zu befürchten, dass das Tagebuch nicht mehr neu aufgelegt werde, denn «jeder ist davon überzeugt, dass es auch in zehn Jahren (und selbst über diesen Zeitraum hinaus) noch gefragt und so wichtig sein wird wie jetzt». Doch in Grossbritannien war nach dem Verkauf der ersten Auflage kein Nachdruck in Auftrag gegeben worden. Ein Brief Ottos an Barry Sullivan vom Londoner Verlag Vallentine Mitchell, in dem er gegen diese Entscheidung protestierte, zeigt, wie energisch und entschlossen er sein konnte, wenn er aufgebracht war: «Sie scheinen mit dem Verkauf zufrieden zu sein, aber ich bin es nicht. Meiner Überzeugung nach hätten viel mehr Exemplare verkauft werden können ... Freunde aus Paris und New York redeten mir zu, einen jüdischen Verleger zu wählen und Ihrem Haus den Vorzug zu geben, aber ich muss offen und ehrlich sagen, dass ich von Ihnen enttäuscht bin.» Sullivan versuchte Otto zu beschwichtigen und begründete die relativ niedrigen Verkaufszahlen «mit einer klaren Abwendung von Büchern, die sich mit den emotionalen und schmerzlichen Aspekten des Zweiten Weltkriegs beschäftigen».

Doch Otto liess sich nicht besänftigen: «Hätte ich gewusst, dass Sie das Buch hauptsächlich wegen seiner kommerziellen Aussichten so unbedingt haben wollten, hätte ich es nie Ihrem Verlagshaus anvertraut... Ich bin nicht der einzige, der es als eine Schande betrachtet, dass dieses Buch auf dem englischen Markt nicht mehr erhältlich ist.» Am 17. Juni schaltete sich David Kessler, der geschäftsführende Direktor von Valentine Mitchell, in den Streit ein und erinnerte Otto daran, «dass das Buch, als wir davon Kenntnis erhielten, von mehr als einem englischen Verleger und, soweit ich weiss, auch von mehreren amerikanischen Verlegern abgelehnt worden war ... fünftausend Exemplare wurden verkauft, und unter den gegebenen Umständen halte ich das für keine schlechte Zahl». In einer internen Aktennotiz schrieb Kessler: «Es ist verwunderlich, dass die Nachfrage nach dem Buch trotz der hervorragenden Kritiken nicht besonders stark war; tatsächlich verkauften wir viel weniger Exemplare, als in anderen Ländern verkauft wurden.» Im Spätsommer 1954 brachte Pan Books das Tagebuch dann als Taschenbuch heraus. Da begann es endlich auch in Grossbritannien die Verkaufszahlen zu erreichen, mit denen Otto gerechnet hatte. Die ersten zwei Taschenbuchauflagen beliefen sich auf fünfundsiebzigtausend Exemplare, und gegen Ende des Jahrzehnts gehörte das Tagebuch zu den meistverkauften Titeln von Pan Books.

Am 19. März 1953 berichtete Otto Zimmerman, dass das Gebäude an der Prinsengracht 263 verkauft werden sollte. Otto wollte es unbedingt haben, auch wenn der Besitzer den Preis inzwischen von zwanzigtausend auf dreissigtausend Gulden erhöht hatte: «Ich werde alles tun, um das Haus zu bekommen, aber natürlich sind meine Mittel begrenzt.» Die Idee, das Haus zu kaufen und in eine Bildungseinrichtung zu verwandeln, die an seine Geschichte während des Krieges und Annes Tagebuch erinnerte, stammte von Joseph Marks von Doubleday. Am 1. Oktober 1952 hatte Otto an Fritz geschrieben: «Marks hat diesen Plan, nach dem alle Verleger von Annes Buch das Haus Nr. 263 gemeinsam erwerben und eine Bücherei für junge Menschen darin einrichten soll-

ten. So denkt man hier darüber.» Otto gefiel der Plan, doch er fragte sich, ob und wie er verwirklicht werden könnte. Zimmerman antwortete Otto am 19. April 1953, dass sie mit Frank Price über das Projekt gesprochen habe und dass sie sich fragten, ob vielleicht die holländische Regierung «oder irgendeine Organisation erkennen würde, wie sinnvoll es wäre». Auf einer Versammlung der Aktionäre von Opekta am 27. April einigten sich alle darauf, das Gebäude, das für Otto «besonderen Wert» besass, zu kaufen, damit dort eine «von ihm [Otto] zu nennende Stiftung» eingerichtet werden konnte. Leider fiel das Gebäude im wahrsten Sinne des Wortes auseinander, und die Renovierungskosten würden enorm hoch sein. Zimmerman wurde über die beschlossene Vorgehensweise informiert und schrieb Otto am 20. Mai: «Nun da das Haus vor der Zerstörung gerettet wurde, können wir versuchen, Herrn Marks' Plan von einer Anne-Frank-Stiftung zu verwirklichen.»

Doch im Sommer bahnte sich eine weitere besorgniserregende Entwicklung an. Am 14. August schrieb Zimmerman Otto: «Gestern erhielt ich ein Schreiben von Herrn Kleiman, der mich drängte, sofort nach Amsterdam zu kommen.» Ein Unternehmen namens Berghaus, das das Nachbarhaus Nummer 265 erworben hatte, wollte es abreißen lassen und auf dem Gelände ein neues Gebäude errichten. Wenn es dazu kam, war das baufällige Haus Nummer 263 einsturzgefährdet (zudem war sein neues Dach bereits undicht). Die einzige Lösung war, noch mehr Geld in seine Renovierung zu stecken. Otto schrieb Zimmerman entmutigt:

Herr Kleiman schrieb mir, dass er dafür ist, das Haus zu verkaufen, statt weitere zehntausend Gulden zu investieren – obwohl er weiss, was das Hinterhaus mir bedeutet. Wenn ein Theaterstück oder ein Film Aussichten auf zusätzliche Einkünfte eröffnet hätte, hätte ich nicht gezögert, die zur Erhaltung des Hauses notwendigen Beträge zu zahlen. Aber in meiner gegenwärtigen Situation – ich lebe nicht mehr in Holland und habe kein festes Einkommen – kann ich mir das nicht leisten. Ich muss die Sache realistisch sehen, selbst wenn es mich sehr schmerzt, die Idee von Herrn Marks, in dem

Haus eine Anne-Frank-Stiftung einzurichten und das Hinterhaus für künftige Generationen zu erhalten, nicht verwirklichen zu können ... Ich empfinde es als meine Pflicht, Herrn Marks über den Stand der Dinge zu unterrichten. Seine ursprüngliche Idee, aus dem Hinterhaus kein totes Denkmal, sondern ein Zentrum für junge Menschen aus verschiedenen Ländern zu machen, ging mir die ganze Zeit durch den Kopf und wurde eine Art Wunschvorstellung. Ich habe vor, ein paar Tage in Amsterdam zu bleiben, um ein klareres Bild von der Situation zu gewinnen. Vielleicht kommt eines Tages ein Theaterstück oder ein Film heraus – zu spät, um mir bei diesem Projekt zu helfen.

Am 9. September teilte Otto Zimmerman die letzten Neuigkeiten mit:

Was das Haus betrifft, denke ich, dass ich nicht das Risiko auf mich nehmen sollte, es wiederaufzubauen, wenn ich es vermeiden kann. Die Experten sagten mir, dass es ebenso gut doppelt so viel kosten könnte, wie sie ursprünglich veranschlagt hatten. Daher muss ich vernünftig sein. Mitte Dezember wird endgültig entschieden werden, ob das Nebenhaus abgerissen wird, mit Konsequenzen für unser Mietverhältnis, und ob sie unser Haus auch kaufen wollen oder nicht...

Seine nächste Nachricht war noch schlechter: Die ganze Häuserreihe vom Haus Nummer 265 bis zur Strassenecke sollte abgerissen werden. Berghaus hatte einen guten Preis für das Haus Nummer 263 geboten und den Zuschlag erhalten. Opekta durfte noch ein Jahr lang in dem Gebäude bleiben. Danach würde ein neuer Firmensitz gefunden werden müssen, da Berghaus das Gebäude in seine Abrisspläne miteinbezogen hatte. Das Hinterhaus sollte dem Erdboden gleichgemacht werden.

Am 10. November 1953 heirateten Otto Frank und Fritzi Geiringer im Amsterdamer Rathaus. Die einzigen Gäste waren Miep und Jan Gies und Kleiman und seine Frau. Fritzis Tocher Eva erfuhr erst hinterher von der Heirat, als die beiden sie anriefen. Nach der Trauung gaben die Frischvermählten ein Abendessen im Hotel de l'Europe, dann brachen

sie nach Arnhem auf, um dort in einem kleinen Hotel zu übernachten. Am nächsten Tag reisten sie nach Basel weiter, wo Otto sein Zimmer im Haus in der Herbstgasse mit Fritzli teilte. Erich, Leni und Stephan wohnten immer noch dort (Buddy arbeitete im Ausland als Eiskunstlaufstar und Schauspieler), und Herbert zog 1955 für immer zu ihnen. Otto genoss wieder das Familienleben, nach dem er sich gesehnt hatte. Es gefiel ihm, an dem langen Tisch im vorderen Esszimmer zu sitzen und mit seiner Frau, seinem Bruder, seiner Schwester, seinem Schwager und seinem Neffen über Dinge zu diskutieren, die das Tagebuch betrafen, und Neuigkeiten über Freunde auszutauschen. Sie waren von den Ölgemälden und den schweren, reichverzierten Möbeln aus seinem Frankfurter Elternhaus umgeben und benutzten bei den Mahlzeiten das Tafelsilber seiner Eltern. Er liebte die vertrauten kleinen Familienszenen: wie Leni Herbie ausschimpfte, der grummelnd dasass und mit den Fingern auf den Tisch trommelte, wenn nichts gesagt wurde, wie Erich mit ruhiger Stimme einfühlsame Ratschläge gab und wie seine Frau herzlich über irgendeinen Witz lachte, den Buddy in seinen Briefen an Stephan weitererzählt hatte. Leni führte ihr Antiquitätengeschäft auf eine resolute Art, die Otto überraschte. Sie war so erfolgreich, dass Erich nicht mehr arbeiten musste. Jeden Tag kam er mit seiner Zeitung in Lenis Laden, liess sich dort nieder, trank Tee und plauderte mit den Kunden, was Leni gleichzeitig irritierte und amüsierte.

Am 11. Dezember riet Myer Mermin Otto, dem Vorschlag, das Tagebuch von Frances und Albert Hackett für die Bühne bearbeiten zu lassen, zuzustimmen. Otto hatte Lillian Hellman gebeten, das Stück zu schreiben, doch sie hatte abgelehnt und die Hacketts empfohlen. Deren Stärke waren leichte Komödien, was sie mit ihren preisgekrönten Drehbüchern für *Vater der Braut* und *Ist das Leben nicht schön?* eindrucksvoll unter Beweis gestellt hatten. Sie hatten sich auch schon an Theaterstücken versucht, aber ohne grossen Erfolg. Und sie waren vom Senatsausschuss zur Untersuchung unamerikanischer Umtriebe überprüft, wenn auch nicht vorgeladen worden. Die Hacketts waren sehr interes-

siert, aber unsicher, ob sie «die richtigen Leute für den Job» waren, das Tagebuch mit seiner «spannungsgeladenen Dramatik, der Möglichkeit grosser Intimität in den Szenen ... und Augenblicken herrlicher Komik, die die verzweifelte, tragische Situation dieser Menschen unterstreichen», für die Bühne zu bearbeiten. Bloomgarden beruhigte sie, dass er «den Leuten keine Tränen abringen» wolle. «Dieses Stück wird nur laufen, wenn es lustig ist... bringt sie zum Lachen; nur dann ist es ihnen möglich, die Vorstellung bis zum Schluss durchzuhalten.» Mermins einziges Problem mit den Hacketts war ihre schwierige Agentin Leah Salisbury.» Sie prüft gerade den Vertrag und hat Bloomgarden gegenüber bereits angedeutet, dass sie mit einigen Klauseln noch nicht zufrieden ist», schrieb er Otto.

Am 19. Dezember verkündete die *New York Times*, dass die Hacketts das Tagebuch für die Bühne bearbeiten würden. Levin nahm sofort Kontakt mit ihnen auf und schilderte ihnen die Vorgeschichte nochmals in allen Einzelheiten. Otto hatte den Artikel auch gelesen und gestand Frank Price, dass ihm bei der Entscheidung nicht ganz wohl war: «Ich gebe zu, dass ich, wie die meisten Europäer, Bedenken habe, für ein so ernstes und heikles Thema einen ‚Hollywood‘-Autor zu engagieren.» Nach dem ersten Brief von den Hacketts war er zuversichtlicher. Sie schrieben ihm, sie fühlten sich «sehr geehrt» und würden «die Aufgabe voller Demut angehen. Es ist ein sehr schönes und sehr bewegendes Buch ... Wir hoffen sehr, dass es uns gelingt, seinen Charakter ... den Geist und die Tapferkeit Ihrer Tochter ... zum Ausdruck zu bringen.»

Wie von Mermin befürchtet, setzte Salisbury einen Vertrag durch, der eher den Interessen ihrer Autoren entsprach als denen Ottos als Annes Vater. Um die Zeit des Vertragsabschlusses hatte Levin im Feuilleton der *New York Post* eine Anzeige veröffentlicht, in der er Bloomgarden vorwarf, sein Theaterstück kaputtzumachen. Er rief die Leser dazu auf, an Otto zu schreiben und eine Probelesung zu fordern, was etliche auch taten, aber Otto ignorierte die Briefe auf Anraten seines Anwalts. Er war inzwischen der Meinung, dass sein einstiger Freund «den Geist

eines Psychopathen» hatte. Auch Bloomgarden schenkte Levin keinerlei Beachtung. Price, der inzwischen für das Tagebuch zuständig war, da Zimmerman nach ihrer Heirat Doubleday verlassen hatte, tadelte Otto für seine Gutmütigkeit, durch die «die Sache solange weitergehen konnte, bis sie diesen toten Punkt erreichte».

Die Hacketts arbeiteten eifrig an ihrem Skript, besonders an einer Szene, die die Chanukka-Feier im Versteck zeigen sollte. Sie konsultierten einen Rabbi und «besorgten sich jüdische Gebetsbücher und Gesangbücher» in einer jüdischen Buchhandlung. Dort wurden sie jedoch so kühl abgefertigt, dass sie Bloomgarden nervös fragten: «Wird es [Levin] gelingen, alle Juden gegen uns zu mobilisieren?» Otto war entgegenkommender. Er versuchte sich an jede Einzelheit ihrer Chanukka-Feier im Hinterhaus zu erinnern. Später sagten die Hacketts, sie hätten all diese Informationen gesammelt, um herauszufinden, «welche Freiheiten wir uns [bei der Chanukka-Szene] nehmen konnten, ohne bei irgendwem Anstoss zu erregen». Hintergrundinformationen über die Kriegsjahre in Holland erhielten sie von Tony van Renterghem, einem ehemaligen Widerstandskämpfer. Er erinnerte sich: «Die Hacketts wussten absolut nichts über Holland oder den Krieg. Ich musste sie umfassend informieren.»

Es beunruhigte Otto, dass Bloomgarden bisher noch keinen Kontakt zu ihm aufgenommen hatte. Er gestand Frances Hackett, dass er darüber «ein bisschen verärgert» war, nicht weil es «für mich eine geschäftliche Angelegenheit ist, auch wenn ein Geschäft damit verbunden ist, sondern weil alles, was mit dem Buch zusammenhängt, Wirklichkeit ist ...Annes Tagebuch ist eine Verbindung zwischen den Leuten, die daran arbeiten ... und mir, und es erzeugt ein gewisses persönliches Gefühl.» Die Hacketts waren zu sehr mit dem Skript beschäftigt, um sich einzuschalten. Sie hatten inzwischen ihre zweite Fassung fertiggestellt, aber Frances schrieb in ihr eigenes Tagebuch: «[Wir haben] solche Angst, dass die Leute unsympathisch wirken, dass wir sie nicht menschlich gemacht haben. Wir haben noch einmal von vorne angefangen.» Otto schickte ihnen ein Gedicht Annes mit dem Titel «Gib», das ihnen helfen sollte, «den eher kindlichen Idealismus», der «so typisch für Anne» war, zu

verstehen. Frances antwortete, es sei «wohl naiv, aber ich glaube, eine solche Liebesfähigkeit und das Verständnis, für das sie plädiert, sind wahrscheinlich das, was in diesen chaotischen und schrecklichen Zeiten am nötigsten gebraucht wird». Ende Mai schickten die Hacketts Kopien ihres noch einmal überarbeiteten Skripts an Bloomgarden, Hellman, Salisbury und Otto. Sie waren nervös. Der Hauptunterschied zu ihrer vorherigen Fassung lag im Filmkommentar, der ursprünglich von Elli (Bep) gesprochen wurde. Dann entschieden sie sich jedoch für Otto, da er «massgeblich zu Annes Entwicklung beigetragen» hatte, und änderten den Text entsprechend. Sie waren nicht nur auf Bloomgardens Urteil gespannt, sondern fragten sich auch bange, wie Otto wohl reagieren würden: «Vielleicht ist er schockiert, wieviel Komik unser Stück enthält... aber ich denke, das entspricht Annes Charakter ... und daher dem Geist des Buchs.»

Am 2. Juni teilte Otto Mermin seine Meinung über das Skript mit. Es gefiel ihm überhaupt nicht. Er gestand, dass er über seine «negative» Reaktion selbst überrascht war: «Während ich bei Levins Stück die psychologische Entwicklung und die Charaktere gut dargestellt fand, aber seinen dramatischen Wert nicht beurteilen konnte, war mein erster Eindruck von der Hackett-Version, dass sie eine hervorragende Routinearbeit ist, aber was den Geist des Buches betrifft... Ich kann nicht sagen, dass das Skript Annes Charakter widerspricht, aber es macht ihre Ideale nicht deutlich und würde in seiner gegenwärtigen Form nie die Botschaft vermitteln, die das Buch enthält. Sie können sich vorstellen, dass ich über die Situation sehr unglücklich bin. Was ich Ihnen geschrieben habe, könnte ich den Hacketts nie schreiben, die so grossartige und sensible Menschen sind.»

Otto wartete drei Tage, bevor er den Hacketts schrieb, was er von ihrem Stück hielt. «Ich habe viel auszusetzen», begann er seinen Brief. Als Gründe für sein Missfallen nannte er «den eher humoristischen Ton» im ersten Akt, die Interpretation des Verhältnisses zwischen Anne und Edith, die «zu komprimierte» Wiedergabe der Beziehung zwischen Anne und Peter und die Darstellung von Margot als «schnippisch». Was

deutlich gemacht werden müsse, schrieb er, sei Annes «optimistische Einstellung» zum Leben. «Da ich inzwischen Tausende von Rezensionen und Hunderte von privaten Briefen über Annes Buch aus verschiedenen Ländern der Erde gelesen habe, weiss ich, was die Leute daran beeindruckt, und ihre Eindrücke sollte das Stück der Öffentlichkeit vermitteln. Junge Menschen identifizieren sich sehr häufig mit Anne in ihrem Kampf während der Pubertät und den Konflikten in der Mutter-Tochter-Beziehung, die es überall auf der Welt gibt. Diese Dinge und die Liebesgeschichte mit Peter sprechen junge Menschen an, während Eltern, Lehrer und Psychologen etwas über das Gefühlsleben der jungen Generation erfahren.» Otto fand, dass das Stück der Hacketts «den Umständen nicht gerecht wurde», und war so pessimistisch, dass er Zweifel hatte, ob «die von mir aufgeführten Punkte korrigiert werden könnten».

Die Hacketts waren sehr deprimiert über Ottos Antwort. Da Bloomgarden das merkte, gab er ihnen etwas Konkretes, auf das sie aufbauen konnten: drei Seiten notwendiger Änderungen ihres Skripts, unter anderem der Chanukka-Szene, die fröhlicher werden sollte. Er schlug vor, eine Szene einzufügen, in der Pfeffer (der im Skript «Dussel» hiess) Brot stahl. Und der Beziehung zwischen Anne und Peter sollte wesentlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Zusammen mit den Hacketts entwarf Bloomgarden ein Konzept für das Stück: Es sollte beschreiben, wie Anne unter aussergewöhnlichen Umständen mit normalen Pubertätsproblemen umging. Annes eigenes Konzept von ihrem Tagebuch als Chronik, «wie wir als untergetauchte Juden lebten, was wir assen und worüber wir redeten», wurde verworfen. Die Hacketts und Bloomgarden waren sich einig, dass sie nicht Schlimmeres tun konnten, als «eine Ansammlung unsympathischer Menschen auf der Bühne» zu zeigen und «zuviel von der bedrückenden, angsterfüllten, alptraumhaften Atmosphäre» zu vermitteln. «Wir sollten uns nicht allzu viele Gedanken darüber machen, welche Reaktionen es auslösen könnte, wenn wir verfolgte Juden in einem etwas unvoreilhaftem Licht zeigen.» Die Hacketts arbeiteten den ganzen glühend heissen Sommer 1954 in der

Wohnung, die sie in New York gemietet hatten, an dem Skript. Als Bloomgarden ihnen im September erklärte, dass die Produktion des Stücks für ihn nur in Frage käme, wenn Anne ein höheres geistiges Niveau verliehen würde, trafen sie sich mit Lillian Hellman in Martha's Vineyard, um sie um Rat zu fragen. Danach kehrten sie mit neuem Enthusiasmus nach New York zurück: «Waren bei Lilly. Sie war phantastisch. Brillanter Rat zum Aufbau.»

Otto wurde allmählich nervös, weil die Hacketts sich nicht meldeten. Am 6. September informierte er George Kamm von Pan Books über die Verkaufszahlen des Tagebuchs weltweit: 80'000 von der gebundenen Ausgabe und 200'000 von der Taschenbuchausgabe in den USA, 135'000 in Japan, 30'000 in den Niederlanden, 35'000 in Schweden, 4'600 in Grossbritannien und 4'500 gebundene Exemplare in Deutschland, doch der Fischer-Verlag wollte im folgenden März eine Taschenbuchausgabe mit einer Auflage von 50'000 Exemplaren herausbringen. Otto wies in seinem Brief darauf hin, dass auch im Text der Taschenbuchausgabe Wörter und Sätze geändert worden waren. Später schrieb Otto einen weiteren Brief mit Vorschlägen für eine Schaufensterwerbung und legte einen Prospekt bei, der in den Buchläden verteilt werden sollte. Er hatte ihn auf eigene Kosten entwerfen und tausend Stück davon drucken lassen.

Am 25. Oktober berichtete Otto Mermin, dass er eine Kopie des überarbeiteten Skripts erhalten habe und «wirklich zufrieden» sei. Otto war zu jener Zeit im Krankenhaus, weil er einen Nervenzusammenbruch gehabt hatte. Der ganze Stress war zu viel für ihn gewesen. In seinem Brief an Mermin versicherte er jedoch, dass er sich «ganz gut» fühle, und lobte die Hacketts, die das Material diesmal «von einer ganz anderen Richtung» angegangen seien. «Ich muss zugeben, dass ich nun sehr zuversichtlich bin, was den Erfolg des Stückes betrifft...»

Am 29. Oktober wurde Garson Kanin als Regisseur verpflichtet. Durch seine Änderungswünsche büsste das Skript einige seiner wichtigsten Elemente ein. 1979 erinnerte Kanin sich in einem sehr sentimentalen Artikel für die *Newsweek*, wie sehr das Stück ihn damals bewegte. Er nannte Anne «ein blitzgescheites Wunderkind» und behauptete: «Ihr

Vater sagte einen Augenblick vor ihrer unausweichlichen Entdeckung: ‚Zwei Jahre lang haben wir in Angst gelebt, nun können wir hoffen.‘» Als Otto im französischen Fernsehen gefragt wurde, ob er das tatsächlich gesagt habe, schüttelte er lachend den Kopf. In dem Artikel schwärmte Kanin von dem «strahlenden, süssen, lächelnden kleinen jüdischen Gesicht Annes, in dem Humor und Tragik lag» und verglich sie mit der «Mona Lisa (der sie seltsam ähnlich sieht)» und «vielen legendären Figuren der Weltgeschichte» wie «Julia, Peter Pan, Albert Einstein (war er *jemals* ein Kind?), Gertrude Stein, Grandma Moses, John E Kennedy, Shirley Temple». Und er reflektierte über ein Theaterprojekt, das sich «als eine ganz besondere religiöse Erfahrung erwies».

Unter Kanins Regie berichtet Dussel, wie die Juden terrorisiert wurden. Die nicht jüdischen Holländer werden nur noch in einem einzigen Satz indirekt erwähnt: «Niemand in Holland hat genug zu essen.» Ottos Ausführungen über die Schrecken der Lager liess Kanin weg, und aus dem Erscheinen der Nazis im Hinterhaus machte er eine dramatische Szene: Man hört Gepolter von Stiefeln auf der Treppe, ein lautes Pochen an der Tür und die auf Deutsch gebrüllte Aufforderung, die Tür zu öffnen. Kommentare zum Holocaust wurden ebenfalls entfernt. Ursprünglich sollte Anne auf der Bühne sagen: «Wir sind nicht die einzigen Juden, die leiden müssen. Durch alle Jahrhunderte hindurch mussten Juden leiden.» Diese Sätze, die eng an Annes eigene Worte angelehnt sind, wurden entscheidend verändert. Kanin erklärte:

Menschen haben gelitten, weil sie Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiener, Äthiopier, Mohammedaner und so weiter waren. Ich weiss nicht, wie das aufgezeigt werden kann, aber es erscheint mir von grösster Bedeutung. Dass in diesem Stück Juden die Symbole von Verfolgung und Unterdrückung sind, ist nebensächlich, und Anne reduziert, indem sie so argumentiert, ihr aussergewöhnliches Format... Mit anderen Worten, an diesem Punkt bietet das Stück eine Möglichkeit, sein Thema ins Unendliche auszuweiten.

So wurde aus den zwei oben zitierten Sätzen: «Wir sind nicht die einzigen Menschen, die leiden müssen. Durch alle Jahrhunderte hindurch gab es Menschen, die leiden mussten. Mal diese Rasse, mal jene.» Um «eine bessere Identifizierung des Publikums mit dem Thema und den Charakteren» zu erreichen, wurden fast alle Bezüge zum Judentum und zu jüdischem Leiden herausgestrichen.

Otto unterstützte die Hacketts in ihrem Bemühen, das Stück universeller zu machen. «Mein Standpunkt war, dass versucht werden sollte, möglichst vielen Menschen Annes Botschaft zu übermitteln, auch wenn es Leute gibt, die meinen, dass das ein Sakrileg ist und nicht dazu beiträgt, dem grössten Teil des Publikums das Verständnis zu erleichtern.» Jedenfalls waren frei erfundene Szenen wie die, in der Hermann van Pels Brot stiehlt (was in Wirklichkeit nie vorkam), sehr irreführend. Unter Missachtung der historischen Fakten suggerierten sie den Zuschauern, die das Tagebuch nicht gelesen hatten, dass Anne selbst von solchen Vorkommnissen berichtet haben musste. Ursprünglich hatten die Hacketts Dussel (Pfeffer) zum Dieb gemacht, doch Otto riet ihnen (wegen seiner Freundschaft mit Lotte Pfeffer), lieber van Pels das Brot stehen zu lassen. Dann bekam er Angst, dass der Bruder von van Pels, der in New York lebte, Klage einreichen könnte. Dazu kam es nicht, doch Ottos Freunde in Amsterdam sollten ihn später fragen, wie er zulassen konnte, dass Szenen wie diese eingefügt wurden.

Am 6. Dezember, nach drei Wochen intensiver Arbeit am Skript in London, trafen die Hacketts und Garson Kanin in Amsterdam ein. Frances vermerkte in ihrem Tagebuch, dass sie «im Hotelzimmer Geschenke von Herrn Frank vorfanden. Es ist Nikolaustag. Garson, Albert Hackett und ich begegneten Herrn Frank zum ersten Mal.» Am darauffolgenden Tag besuchten sie das Hinterhaus. Frances schrieb: «Wirklich erschütternd. Stand in Annes Zimmer, streckte die Arme aus und berührte auf beiden Seiten eine Wand. Das ist der Raum, den sie mit dem griesgrämigen Zahnarzt teilen musste. Sah, wie Garson eines der Fotos betrachtete, die Anne an ihre Wand geklebt hatte. Es war Ginger Rogers in einem Film, bei dem er selbst Regie geführt hatte – *Tom*,

Dick und Harry.» Sie wanderten auch durch das Flussviertel und besichtigten Annes Montessori-Schule, die frühere Wohnung der Franks und «die Eisdiele, zu der Juden noch Zutritt hatten», bevor sie sich mit verschiedenen Personen trafen: Miep, Jan, Bep, Kugler und Kleiman. Otto machte sie mit einem Freund, dem Historiker Louis de Jong, bekannt, der sich erbot, ihr Skript zu lesen und auf «Fehler in der Dokumentation» zu überprüfen. Am 10. Dezember liess Kanin jeden Winkel des Hinterhauses fotografieren, selbst Details wie «Türkнопfe, Treppen, die Spüle, den Ofen, Fenster». Frances und ihr Mann besorgten inzwischen «Aufnahmen von holländischen Kinderspielen, einen Leierkasten, Bücher über Amsterdam». Kanin organisierte noch «ein Tonband mit dem Westertoren-Glockenspiel, der Strassenbahn, deren Endstation sich einen Häuserblock weiter befindet, Kanalgeräuschen, Strassengeräuschen, Fahrradklingeln». Den ganzen Tag lang stellten sie «Herrn Frank Fragen über Fragen». Der nächste Tag war ihr letzter: «Mitagesen mit Herrn Frank. Letzter Abend in Amsterdam. Zurück in London, total erledigt. Ich dachte, ich könnte nicht mehr weinen, als ich schon geweint hatte. Aber ich habe eine tränenreiche Woche hinter mir. (Wir hörten später, dass Herr Frank eine Woche lang krank war.)»

Kanin hielt seine Eindrücke von dem Besuch in einem Artikel für die *New York Times* fest, der mit einer theatralischen Floskel endete:

Bei all unseren Treffen war er [Otto] gelassen, abgeklärt, europäisch. Er redete ohne jede Gefühlsregung über das Versteck und die Verhaftung. «Das ist ein kalter Fisch», sagte ich zu den Hacketts. Nach meiner Abreise nach Paris musste ich Herrn Frank anrufen. Ich bekam ihn tagelang nicht ans Telefon. Schliesslich erfuhr ich warum. Kaum hatten wir Amsterdam verlassen, da brach er zusammen. Er war völlig fertig gewesen, hatte sich aber nichts anmerken lassen. Er war so wie zu jener Zeit, als die Gestapo vor der Tür stand – ein moderner kleiner Moses.

Nach der Rückkehr der Hacketts nach Amerika und der Abreise Kanins nach Paris teilte Otto Mermin seine zurückhaltender formulierten Eindrücke von dem Team mit, das aus dem Tagebuch ein Theaterstück machte:

Ich verbrachte hier eine ganze Woche mit den Hacketts und Herrn Kanin, und ich muss sagen, dass es eine wundervolle Erfahrung war, mit ihnen zusammen zu sein und über alle Einzelheiten des Stücks zu diskutieren. Da Sie mich kennen, können Sie sich denken, dass es mich auch sehr aufgewühlt hat. Alle drei sind sehr sensible Menschen, und ich bin davon überzeugt, dass wir keinen besseren Regisseur als Herrn Kanin haben könnten ... Sie arbeiten alle mit grösster Hingabe, und ich habe volles Vertrauen in ihre Arbeit. Nun bin ich mehr denn je davon überzeugt, dass es meine Pflicht war, zu versuchen, das bestmögliche Skript zu bekommen.

Da Otto wusste, dass Kanin unbedingt Teile des Stücks umschreiben wollte, teilte er Bloomgarden mit, er sei zufrieden, dass nun, da die «sehr sensiblen» Autoren «die Wirkung des Verstecks erlebt hatten ... der Geist des Stücks nicht geändert werden wird».

Am 30. Dezember 1954 bestätigte sich eine langgehegte Befürchtung Ottos: Levin hatte rechtliche Schritte gegen ihn und Crawford eingeleitet. Er beschuldigte sie der Nichteinhaltung von zwischen 1950 und 1952 getroffenen Vereinbarungen, nach denen er die Bühnenfassung des Tagebuchs schreiben oder an ihr mitarbeiten sollte, und forderte die Anullierung der seiner Meinung nach rechtswidrigen Vereinbarung vom November 1952, das Recht, ein auf dem Tagebuch basierendes Skript zu schreiben oder an einem solchen mitzuarbeiten, und 76'500 Dollar Schadenersatz von Crawford, weil sie Otto dazu überredet hatte, den Vertrag vom März 1952 zu brechen. Die Anwälte aller beteiligten Parteien bemühten sich monatelang um eine Einigung über diese und andere Streitpunkte. Levin veröffentlichte diverse Artikel, in denen er die Aufführung seines Stücks forderte.

Otto muss tiefverletzt gewesen sein, als er erfuhr, dass zwei Seiten mit Verbesserungsvorschlägen, die er sorgfältig zusammengestellt hatte, von Kanin kaum beachtet wurden. Am 10. Januar 1955 hatte Kanin zu den Hacketts gesagt: «Ich denke, das ist alles machbar, oder? Ich habe nur einen kurzen Blick darauf geworfen.» Leah Salisbury, die Agentin der Hacketts, schrieb den beiden, sie finde es problematisch, dass Otto Levin erlaubt hatte, sein Stück in Israel – wenn auch nur dort – aufzuführen zu lassen. Sie habe Mermin mitgeteilt, dass sie «verschiedene Änderungen im Auslandsvertrag» wünsche, weil Otto «zu viel Entscheidungsspielraum» habe, «und dass alle im Bereich unserer gesetzlichen Möglichkeiten liegenden Schritte unternommen werden sollten, um das [die Aufführung von Levins Stück] zu verhindern.»

Am 22. März erhielt Otto einen Brief von Joseph Schildkraut, der ihn in dem Theaterstück darstellen sollte. Für den Schauspieler, der das Tagebuch gelesen hatte, war Anne, «diese wundervolle Kindfrau, eine *Heldin* und *unsterblich* – so unsterblich wie die Macabeans – oder die Jungfrau von Orleans – oder jede andere Heldin oder Märtyrerin der Geschichte». Der 1896 in Wien geborene Schildkraut war einst ein Kinderstar gewesen. In den zwanziger Jahren hatte er meistens gutaussehende Schurken gespielt, doch in den dreissiger Jahren war er bereits ein hochgeschätzter Charakterdarsteller. In einem Interview hatte er gesagt, *Das Tagebuch der Anne Frank* sei «nicht in erster Linie ein jüdisches Stück ... In dieser Bühnenbearbeitung wird der konfessionelle Aspekt der Geschichte nicht betont. Diese Leute könnten irgendwelche Flüchtlinge sein, nicht nur Juden.» Zu seinem Produzenten sagte er: «Jedesmal, wenn ich über ‚unser Stück‘ nachdenke oder rede – (bitte lach nicht, Kermit) –, verspüre ich ein fast heiliges Gefühl in mir.» Beim Vorsprechen für die Rolle der Anne favorisierte er eine junge Schauspielerin namens Natalie Norwich. Er beschrieb sie als: «Überwältigend! – Einzigartig!» Eine «dunkelhaarige, dunkeläugige, jüdische (nicht jiddische!!) Julie Harris. Das ist unser Mädchen!!!!!! ... diese *Offenbarung* für ‚Anne‘!!!!» Am Ende bekam jedoch Susan Strasberg, die

talentierte junge Tochter des Theaterimpresarios Lee Strasberg, die Rolle der Anne.

Die Besetzung der Rolle der Edith Frank löste einige kritische und empörte Reaktionen in der Presse aus. Angeblich hatte Gusti Huber, die Schauspielerin, die sie darstellen sollte, «früher enge Verbindungen zu den Nazis und eine besondere Freundschaft mit Josef Goebbels». Das behauptete eine Schauspielerin namens Lotte Stavisky, die nicht mit Huber arbeitete, weil diese in NS-Propagandafilmen mitgewirkt hatte. Die Hacketts berieten sich mit Otto. Er sagte, er habe seine Frau gefragt, die wie Huber aus Wien stamme, ob sie etwas über sie wisse. Fritz wusste nichts, wollte jedoch mehr erfahren. Hubers Biographie verrät nichts über ihre Arbeit während des Krieges, aber ein Journalist, der in Dachau interniert war, schickte Bloomgarden einen Artikel, der 1935 in einer Wiener Zeitung erschienen war und in dem Huber erklärt hatte, sie pflege keinen Umgang mit nichtarischen Künstlern; das würde ihren Ruf im nationalsozialistischen Deutschland gefährden. Sie war 1946, nach ihrer Heirat mit einem amerikanischen Offizier, in die USA ausgewandert. Der Journalist wollte wissen, warum jemand wie Huber, die schon «vor der Eingliederung ihres Heimatlandes ins Grossdeutsche Reich antisemitische Neigungen» hatte, mit «Schauspielern wie Joseph Schildkraut und Susan Strasberg unter der Regie von Garson Kanin» arbeiten durfte. «Heute besitzt sie die Unverfrorenheit, auf der Bühne das Wort ‚Shalom‘ in den Mund zu nehmen.» Doch Huber behielt die Rolle der Edith Frank und stellte sie später auch im Film dar.

Am 31. August schrieb Otto den Hacketts: «Ich hoffe wirklich, dass der Geist von Anne der Öffentlichkeit vermittelt wird ... Die ganze Idee, alles auf die Bühne zu bringen, deprimiert mich immer», gab er zu, auch wenn er «es um des *Guten* willen ertragen» könne. In einem weiteren Brief erinnerte er sie daran, dass die Männer bei den Gebeten während der Chanukka-Zeremonie eine Kopfbedeckung tragen mussten, wie sie es im Versteck getan hatten. Die Proben hatten begonnen, liefen jedoch nicht besonders gut. Bloomgarden und Kanin hielten das Stück für «zu ernst». Am 15. September fand im Walnut Theatre in Philadelphia eine

Vorpremiere statt. Frances war hocheifrig, dass das Stück «gut lief, trotz der schrecklichen Hitze ... Gute Rezensionen in zwei Zeitungen. Kommentar im Radio: «Erster Akt gut, zweiter schwach.» Sie fügten dem zweiten Akt daraufhin noch eine Szene hinzu, die dem ganzen Stück mehr Ausgewogenheit zu verleihen schien.

Das Skript wurde weiter verändert, während der Tag der Premiere näherrückte. In der Chanukka-Szene wurde statt dem traditionellen Maoz Tzur das bei amerikanischen Juden beliebte Lied «Chanukka» gesungen. Eine Passage aus dem Tagebuch, in der Anne erzählte, wie unglücklich sie über die erzwungene Isolation war, wurde durch eine Zeile über das ‚Wunder‘ der Menstruation ersetzt. Ausserdem wurden weitere Kommentare zum Leiden der Juden gestrichen, auch Peters wütende Äusserung über ihre erzwungene Gefangenschaft: «Weil wir Juden sind! Weil wir Juden sind!» Kanin erklärte in einem Interview, das er drei Tage vor der Premiere gab: «Ich habe es nie als ein trauriges Stück betrachtet. Ich will dem Publikum gewiss keine Depressionen verursachen. Das ist für mich kein legitimes Ziel einer Theateraufführung. Ich empfinde Anne Franks Tod nicht als sinnlos, weil sie uns ein Vermächtnis hinterliess, das Bedeutung und Wert besitzt...» Für ihn war das Stück eine «ehrliche Wiedergabe einer atemberaubend spannenden Geschichte ... eine Chronik der Würde und Grösse gewöhnlicher Menschen». Bloomgarden erklärte allen, die hinter den Kulissen arbeiteten, das Stück sei eine «dramatische Erfahrung ... so real, dass es Ihre eigene sein könnte». Für Frances war Anne Frank «ein junges Mädchen wie viele andere, das herumzappelte, schnatterte und kicherte ... ein Kobold ...ein aufgewecktes bezauberndes Geschöpf ... Sie hätte die heranwachsende Tochter Ihres Nachbarn sein können – oder Ihre eigene.»

Die Proben näherten sich dem Ende. Susan Strasberg erinnerte sich, dass Schildkrauts häufige Wutausbrüche in der Rolle des Otto Frank sie zur Verzweiflung brachten;

Pepi [Schildkraut] war unglücklich, weil er seinen pompösen Stil mässigen musste, und ... es war traumatisch für ihn, dass er sich den Kopf rasieren

musste, um wie Herr Frank auszusehen ... Er beklagte sich, ich würde Szenen an mich reißen oder ihm die Schau stehlen, mit der Unterstützung meiner Eltern ... Er war sogar unglücklich, weil das Stück *Das Tagebuch der Anne Frank* genannt wurde. Bevor wir die Stadt verließen, sprachen die Produzenten davon, mich zu ersetzen: Ich sei zu unerfahren, und Pepi sei nicht glücklich mit mir. Er machte Schwierigkeiten, und alle zwei Tage drohte er damit, auszusteigen. Dabei vergoss er jedesmal Tränenbäche, die er, wie ich später erfuhr, an- und abstellen konnte, wann er wollte. Glücklicherweise war all das in der Hektik des Premierenfiebers vergessen ...

Am 5. Oktober 1955 hatte *Das Tagebuch der Anne Frank* im New Yorker Cort Theatre Premiere. Unter den vielen Stars, die in Modellkleidern und Pelzmänteln aus ihren Limousinen stiegen, war auch Marilyn Monroe, eine gute Freundin von Susan Strasberg. An einem Schwarzen Brett in der Garderobe hing ein Brief von Otto Frank:

Sie werden alle verstehen, dass dieses Stück für mich ein Teil meines Lebens ist, und die Vorstellung, meine Frau, meine Kinder und mich selbst auf der Bühne zu sehen, ist schmerzlich für mich. Daher ist es mir unmöglich, zu kommen und es mir anzuschauen. Meine Gedanken sind die ganze Zeit bei Ihnen allen, und ich hoffe, dass das Stück ein Erfolg wird und dass die Botschaft, die es enthält, über Sie möglichst viele Menschen erreicht und in ihnen ein Gefühl der Verantwortung gegenüber der Menschheit weckt.

Während der echte Otto in der Tausende von Kilometern entfernten Schweiz schlief, erloschen im Cort Theatre die Lichter, und sein *Alter ego* stieg die knarrenden Stufen zu einem dunklen und staubigen Dachboden hinauf.

Als am Ende der ersten Vorstellung ‚Otto‘ das Tagebuch zuklappte und den Kopf neigte, und der Vorhang fiel, war allen Zuschauern klar, dass sie soeben einen Riesenerfolg miterlebt hatten. Selbst die paar, denen das Stück nicht gefallen hatte, wussten das. Es erhielt begeisterte Kriti-

ken. Viele teilten die Meinung des Kritikers vom *New York World Telegram*: «Das Geniale an diesem Stück ist, dass es nichts Düsteres oder Reisserisches hat... es schildert den Reifeprozess eines Kindes, das reinen Herzens war ... am Ende müssen sie die Reise zu den Konzentrationslagern antreten. Und Anne tritt die Reise an, lächelnd.» Die *Herald Tribune* schrieb, das Stück

leuchtet wie ein Banner. *Das Tagebuch der Anne Frank* ist eigentlich kein jüdisches Stück ... es ist eine Geschichte vom tapferen menschlichen Geist... Anne Frank ist ein kleines Waisenmädchen Annie, das quicklebendig gemacht wurde ... ohne die Tapferkeit des menschlichen Geistes könnte diese Wohnung eine Hölle ein paar Stockwerke über der Erde sein ... aber sie ist keine Hölle über dem Erdboden, sondern ein Ort der Prüfung, an dem Männer und Frauen und Kinder sich das heilige Recht erwerben, lebendig zu sein.

Frances Hackett schrieb am nächsten Tag in ihr Tagebuch: «Nur gute Kritiken! Wir gehen wie auf Wolken! Es war die Tränen, die monatelange Arbeit, die vielen Meilen, die wir gereist sind, wert. Hätte Anne das nur erleben können!»

Algene Ballif kritisierte jedoch im November 1955 im *Commentary*: «Nur selten ist die Anne Frank des echten Tagebuchs wiederzuerkennen.» Für sie hatte Anne eine «Broadway-Metamorphose zu einer amerikanischen Jugendlichen» durchgemacht. Insgesamt vermittele das Stück den Eindruck von «Oberflächlichkeit und mangelnder Ausdrucksfähigkeit, die das Skript schlecht macht, dem Tagebuch schmerzlich Unrecht tut und selbst von jenen Schauspielern nicht ausgeglichen werden kann, die es versuchen». Ballif empfahl den Theaterbesuchern, lieber auf das echte Tagebuch zurückzugreifen, um Anne so in Erinnerung zu behalten, wie sie es wollte. Die erste holländische Kritik erschien im *Vrij Nederland*. Ihr Verfasser erhob den Vorwurf, die Broadwayversion des Tagebuchs entstelle «Dinge, die heilig sind». In Amerika sei das Stück nur ein «amüsanter Zeitvertreib» und Anne selbst eine «Witzfigur ... Die ganze Bühneninterpretation ist ein Sakrileg ... frevel-

haft allen gegenüber, die gepeinigt wurden.» Die Vorstellung von «wohlgenährten Leuten, die lachend ins Theater gehen», sei ekelhaft. Der Verfasser verdammt alles an dem Stück, auch dass es überhaupt existierte. Er fand, dass man Anne nur «auf einem Feld, über dem die Sonne untergeht, oder in der Synagoge am J. D. Meijersplein» gedenken sollte. Die holländische Tageszeitung *Het Parol* verurteilte das Stück als «Kitsch, den wir hier hoffentlich nicht sehen werden».

Die Kritiker waren jedoch in der Minderheit. Das Stück machte Anne Frank zu einem festen Begriff und Susan Strasberg über Nacht zu einem Star, der in Amerika die Titelseiten aller Zeitungen zierte. Levin war ausser sich und erklärte jedem, der ihm Gehör schenkte, sein Stück sei «durch dieselbe willkürliche Geringschätzung, die Anne und sechs Millionen anderen den Tod brachte, zerstört» worden. «Bei den Überlebenden besteht ein zwanghaftes Bedürfnis, andere etwas von dem Bösen spüren zu lassen, von dem sie heimgesucht wurden.» Er versuchte Schriftsteller gegen das Stück zu mobilisieren, aber ohne grossen Erfolg. Es brach alle Rekorde: Auf siebenhundertsiebzehn Aufführungen im Cort Theatre, das über tausend Sitzplätze verfügt, folgten Gastspiele in zwanzig grösseren nordamerikanischen Städten. Allein in New York sah ungefähr eine Million Menschen das Theaterstück *Das Tagebuch der Anne Frank*.

Im November besuchten die Hacketts Otto in Basel, wo sie im Hotel Drei Könige wohnten. Calvin Fox, ein gemeinsamer Freund, schrieb Otto, dass die Hacketts im Falle einer Verfilmung des Tagebuchs gerne das Drehbuch schreiben würden:

Die Hacketts ... erwähnten auch, dass bereits Vorgespräche über einen Film stattfanden, dass aber noch nichts entschieden wurde. Sie würden einen unabhängig produzierten Film vorziehen, der die Authentizität, auf welche Du bestehst, voll bewahren würde. Ich habe das Gefühl, dass sie wie Du gewisse Bedenken gegen eine Hollywoodproduktion haben ... sie sind emotional ebenso stark beteiligt wie Du ... zumindest so stark, wie sie es unter den gegebenen Umständen sein können.

Es ist eher unwahrscheinlich, dass die Hacketts als Drehbuchautoren der Filmgesellschaft MGM Bedenken gegen eine Hollywoodproduktion hatten, aber Fox wollte Otto offensichtlich davon überzeugen, dass die Hacketts die richtigen Leute für die Bearbeitung des Tagebuchs für den Film waren. Das wollte auch Leah Salisbury, die Agentin der Hacketts, die Otto in einem Brief vom 1. Dezember anbot, ihn zu vertreten, denn «ich mochte Sie sehr und litt mit Ihnen» und «schloss Euch Franks alle ins Herz». Sie hoffte «natürlich, dass der endgültige Vertrag uns die Hacketts als Drehbuchautoren und Kanin als Regisseur zusichern wird».

Otto dankte Salisbury in seinem Antwortschreiben vom 13. Dezember für ihr «persönliches Interesse an allem, was Annes Tagebuch betrifft». Doch obwohl er ihr abnahm, dass «das Stück für Sie mehr ist als ein Geschäft» und von ihrem Brief «tief beeindruckt» war, lehnte er ihr Angebot ab. Frances Hackett, die von dem Briefwechsel erfahren hatte, erklärte Salisbury in einem Brief, warum Otto sich ihrer Meinung nach nicht von ihr vertreten lassen wollte: «Er ist sehr sparsam ... ich denke, dass er es sich zweimal überlegt, bevor er zehn Prozent [Salisburys Provision] zahlt.» Er sei «eine seltsame Mischung aus grossem Gefühl und Geschäftssinn», jemand, «der sein Geld verschenkt und gleichzeitig darauf bedacht ist, sich dessen Quelle zu sichern». Es habe sie auch gewundert, dass er zwar «nicht über das Tagebuch reden konnte, ohne zu weinen», aber mit der Einfügung erfundener Szenen und Änderungen von Annes Text ohne Weiteres einverstanden gewesen sei. Otto wollte natürlich, dass die «Botschaft» des Tagebuchs möglichst viele Menschen erreichte, und wenn Leute, denen er vertraute, ihm erklärten, dass dazu die eine oder andere Änderung nötig wäre, dann glaubte er ihnen. Die Hacketts, Kanin und Bloomgarden hatten längst gemerkt, dass sie ihn manipulieren konnten, indem sie an ihn als Annes Vater appellierten und ihm versicherten, dass auch sie nur das wollten, was «für das Tagebuch», «für das Theaterstück» und nun «für den Film» das Beste war.

Otto wäre tiefverletzt gewesen, wenn er die Briefe gelesen hätte, wel-

che die Hacketts und ihre Agentin austauschten, als er zu ihrem Erstaunen eine Verfilmung des Tagebuchs ablehnte. Am 9. Januar schrieb Albert Hackett an Salisbury, nachdem diese in einem Brief eine gehässige Bemerkung über Ottos Gemütsverfassung gemacht hatte (und nachdem er gehört hatte, dass Otto nach Amerika kommen wollte): «Ich dachte, ich sei der einzige, dem vor seinem Besuch graut. Er lebt in der Vergangenheit, und wenn er erst anfängt, über das Tagebuch, das Stück oder Anne zu reden, bringt er Frances prompt zum Heulen.» Sie befürchteten, dass Otto Änderungen in der europäischen Produktion des Theaterstücks genehmigen würde, gegen die sie keinen Einspruch erheben konnten. Am 12. Januar sagte Salisbury nach einem Treffen mit Bloomgarden und Kanin, sie fände es problematisch, Otto «zuviel Entscheidungsspielraum» zu lassen.» Kermit und Garson waren völlig meiner Meinung. Sie sagten, das sei gefährlich und müsse vermieden werden.» Am 26. Januar konnte Salisbury den Hacketts mitteilen, dass es Otto aufgrund von Umformulierungen unmöglich sein würde, «auf Änderungen des amerikanischen Texts oder der Szenenfolge zu bestehen» oder «seine Vorstellungen bezüglich Auslassungen oder Ergänzungen durchzusetzen, weil das Stück für Europa ‚zu glamourös‘ ist».

In der Zwischenzeit setzte Levin seinen Kampf fort. Im Februar schickte er Otto eine Liste mit Unterschriften von über hundert Rabbis, die für die Aufführung seines Stückes waren, und zog erneut gegen Bloomgarden und Otto vor Gericht. Er warf ihnen «Betrug, Vertragsbruch und die unrechtmässige Aneignung von Ideen» vor und forderte «150'000 Dollar Schadenersatz von Otto und 100'000 Dollar von Bloomgarden». Wegen des laufenden Verfahrens konnten Ottos Tantiemen aus dem Theaterstück (dreissig Prozent, zahlbar direkt an ihn) nicht ausgezahlt werden. Auf einen wütenden Brief Ottos an Levin reagierte dessen Frau Tereska ihrerseits mit einem wütenden Brief, in dem sie Otto «einen sehr starrsinnigen Mann» nannte. «Du glaubst wohl, Du hast *immer* recht!» Auf Anraten von Mermin und dessen Juniorpartner Edward Costikyan verzichtete Otto auf eine Antwort.

Otto beschloss, doch nicht nach Amerika zu reisen, denn er befürchtete

tete, dort einem zu grossen Stress ausgesetzt zu sein, «nicht so sehr wegen des Rechtsstreits, sondern weil mein Besuch überall bekannt würde und ich mich nicht vor Leuten retten könnte, die den echten Otto Frank treffen wollen, nachdem sie das Stück gesehen haben, und das wäre emotional sehr belastend». Er dachte auch an die Kosten: «Wie Herr Mermin weiss, bin ich nicht reich, und obwohl ich davon überzeugt bin, dass wir den Prozess gewinnen werden, empfinde ich es als meine Pflicht, Sie über meine finanzielle Lage aufzuklären ... Die Firma in Amsterdam bringt mir nicht mehr als rund 1'000 Dollar im Jahr ein [gemäss einer Vereinbarung zwischen Otto und Kleiman], und das Kapital, das ich in der Schweiz besitze, stammt zum grossen Teil aus der Summe, die ich von Doubleday für das Buch erhielt. Alle anderen Länder zahlten nicht viel. Ich wohne hier sehr bescheiden in zwei Zimmern im Haus meiner Schwester, weil ich die Einnahmen aus dem Theaterstück nicht für private Zwecke verwenden will.»

Das Stück erhielt weiterhin viel Lob. Nachdem es bereits den Circle Award der New Yorker Theaterkritiker für die beste amerikanische Produktion der Saison erhalten hatte, wurde es am 7. Mai 1956 auch noch mit dem Pulitzer-Preis in der Kategorie Drama ausgezeichnet. Die *New York Sunday News* schrieb, es sei kein «jüdisches Stück», sondern «ein Stück über Menschen. Sie sind zufällig Juden, weil es die Juden waren, die sich in ganz Europa vor den Deutschen verstecken mussten, aber ihre Rasse und Religion sind nebensächlich.» Mitte 1956 spielte das Stück bereits dreissigtausend Dollar brutto in der Woche ein. Es war eine alte Tradition, das Stück, das den Pulitzer-Preis gewonnen hatte, bei den Pariser Theaterfestspielen aufzuführen, doch 1956 wurde mit dieser Tradition gebrochen. Das amerikanische Aussenministerium befürchtete, ein Stück wie *Das Tagebuch der Anne Frank* könnte die deutsch-französischen Beziehungen belasten, und entschied daher, dass es in Paris nicht auf die Bühne gebracht werden durfte.

Am 24. Mai verriet Otto, warum er Bedenken hatte, das Tagebuch von den Hacketts für den Film bearbeiten zu lassen. Er befürchtete, ihr Film «würde die Botschaft des Buchs nicht enthalten». Sein Brief ent-

hüllt auch, dass er wegen der Darstellung von Pfeffer und van Pels auf der Bühne ein schlechtes Gewissen und Differenzen mit den Menschen hatte, die ihm am nächsten standen. Ihn belastete das Wissen, «dass einige Charaktere in einem falschen Licht gezeigt werden würden. Wie könnte ich mich den Vorwürfen meines Gewissens, meiner Familie, Mieps, Kleimans und der anderen aussetzen, die nie verstanden, dass ich die Rechte für Geld abtrat, ohne mir vom Produzenten zusichern zu lassen, dass er den besonderen Charakter des Materials beachten würde.» Er hätte «kein ruhiges Gewissen, wenn in einem Film über meine Familie und meine Freunde Charaktere oder Situationen falsch dargestellt würden». Otto wäre empört gewesen, wenn er erfahren hätte, dass Mermin dieses Schreiben und all seine anderen Briefe zu diesem Thema an Salisbury weiterleitete. Mermin, Salisbury und die Hacketts arbeiteten zusammen, um Otto davon zu überzeugen, «dass er die Filmrechte für das Stück nie würde verkaufen können, wenn er auf seine Zustimmung zum Drehbuch bestand».

Otto hatte sich durch seine Bitte, für die Aufführungen des Stücks in Europa wieder das Maoz Tzur in die Chanukka-Szene einzufügen, den Zorn Kanins und der Hacketts zugezogen. Er erklärte Salisbury: «Es würde auf alle Juden und auf Leute, die ein wenig über den Judentum wissen, einen merkwürdigen Eindruck machen, wenn das traditionelle Chanukka-Lied weggelassen würde. Es sollte sogar auf Hebräisch gesungen werden.» Salisbury bat die Hacketts, Otto mitzuteilen, dass das Lied ‚Chanukka‘ im Skript bleiben würde: «Auf Sie wird Herr Frank hören – falls irgendwer ihn in diesem Punkt beeinflussen kann.» Am 2. Juli sagte Kanin zu den Hacketts, er habe eigentlich gehofft, «dieses leidige Thema sei endgültig vom Tisch. Das Ende des ersten Akts wird flach wie ein Pfannkuchen, wenn an dieser Stelle kein fröhliches Lied gesungen wird.» Ein hebräisches Lied wäre «ein grosser Fehler ... es würde das Publikum schlicht befremden». Die Hacketts sollten sich nicht «scheuen, mit Herrn Frank Fraktur zu reden», und ihm klarmachen, dass es «saudumm» wäre, an dem Stück «herumzupfuschen».

Am folgenden Tag schrieben Kanin und die Hacketts Otto wegen der Chanukka-Szene. Die Hacketts argumentierten, ein auf Hebräisch gesungenes Lied würde «die Charaktere des Stücks von den Zuschauern abheben ... denn die Mehrheit des Publikums ist nicht jüdisch. Und das Ziel, für das wir uns eingesetzt haben, auf das wir im ganzen Stück hingearbeitet haben, war doch, dass die Zuschauer die Charaktere verstehen und sich mit ihnen identifizieren ... dass sie das Gefühl bekommen: ‚Das hätte genausogut ich sein könnens» Salisbury war so verärgert über Ottos wiederholte Versuche, das letzte Wort zu behalten, was die Darstellung der Charaktere im Film betraf, dass sie in Erwägung zog, einen Vertrag aufzusetzen, nach dem nur das Wesentliche schriftlich fixiert werden sollte, zum Beispiel: «Die Familie muss jüdisch sein, zur Zeit des Zweiten Weltkriegs in Holland leben, und alle, ausser Herrn Frank, müssen in Konzentrationslagern sterben.»

Am 12. Juli setzte sich Otto wegen eines Briefs von Levins Frau mit Mermin in Verbindung: «Aus Tereskas Brief gewinne ich den Eindruck, dass Meyer in einer sehr schlechten geistigen Verfassung ist. Natürlich weiss ich nicht, ob ihr Brief mit seiner Zustimmung geschrieben wurde. Stellen Sie sich nur vor, Levin würde wirklich zusammenbrechen und Selbstmord begehen. Wir wollen uns nicht vorwerfen müssen, dass wir nicht alles versucht haben. Vielleicht ist er nun wirklich zu einer gütlichen Einigung bereit.» Ein paar Tage später schrieb Tereska ihm erneut: «Otto, dieser Rechtsstreit mit Dir hat meine Ehe mit Meyer zerstört... es ist schon so weit gekommen, dass ich nicht einmal mehr weiss, ob Meyer mich noch liebt. Er ist jetzt wie versteinert, völlig verbittert und kann an nichts anderes denken. Er sagt, er hätte allen Glauben an die Menschen verloren ... wenn nicht schnell eine Lösung gefunden wird und irgendein Weg, das Ganze zu beenden, wird es wahrscheinlich unsere Ehe beenden.» Unglücklich über die Situation, unter der Tereska offensichtlich litt, machte Otto Mermin am 26. Juli einen neuen Vorschlag: «Gewähren Sie [Levin] Amateurrechte *nur für Israel*, falls sein Stück von einem der grossen Theater dort angenommen wer-

den sollte. Das würde niemandem schaden, da er sein Stück sowieso jüdischer machen würde.» Die Angelegenheit blieb in den Händen der Anwälte.

Im August 1956 hatte das Stück in Schweden seine Europapremiere. Es wurde gut aufgenommen. Otto gab zur gleichen Zeit ein Interview, in dem er betonte: «Das ist kein Stück für mich, nicht einmal eines für Juden oder Deutsche – es ist ein Stück für die ganze Welt.» Aber es war die Rezeption des Stücks in Deutschland, wo es im Oktober in Aachen, Düsseldorf, Westberlin, Karlsruhe, Hamburg, Konstanz und Dresden gleichzeitig uraufgeführt wurde, die weltweit für Schlagzeilen sorgte. Von Basel aus verfolgte Otto erstaunt, wie das Stück im Geburtsland von Anne und ihren Mördern «eine Welle der Emotionen auslöste, die das Schweigen der Deutschen über die Nazizeit endlich brach». Ein Kritiker erinnerte sich später:

Niemand war auf das vorbereitet, was am Abend des 1. Oktober 1956 geschah, als sieben Theater von Westberlins noblem Schlosspark bis zum tristen Sowjetzonen-Theaterhaus in Dresden *Das Tagebuch der Anne Frank* in der deutschen Fassung uraufführten ... In Berlin sass das Publikum nach dem Ende der Vorstellung fassungslos und schweigend da. Es kam kein Applaus. Nur immer mehr heftige Schluchzer unterbrachen die absolute Stille. Dann, immer noch schweigend und, wie es schien, ohne einander anzusehen, verliessen die Berliner langsam das Theater.

Am Tag nach der Premiere brachte jede deutsche Zeitung die Geschichte des Stücks und wie das Publikum darauf reagiert hatte. In einer Rezension hiess es, das Stück habe die Wirkung eines späten Requiems, und das Publikum habe anscheinend Busse getan. Die Theaterprogramme enthielten Fotos, Erinnerungen Ottos an die Zeit im Versteck, Berichte über Annes letzte Tage in Bergen-Belsen und Artikel mit Titeln wie: «Sind wir schuldig?», doch sehr viele deutsche Jugendliche identifizierten sich mit Anne und ihren ‚pubertären Problemen‘, ohne sich mit dem politischen Hintergrund auseinanderzusetzen, vor dem das Tagebuch entstand. In den darauffolgenden Monaten wurde das Stück

in achtundfünfzig anderen deutschen Städten 1984 Mal aufgeführt und von über einer Million Menschen angesehen. Anne wurde als Nationalheldin gefeiert. Schulen, Strassen und Flüchtlingsiedlungen wurden nach ihr benannt, und das Franksche Haus in der Frankfurter Ganghoferstrasse wurde zum Erstaunen ihrer alten Freunde in Deutschland mit einer Gedenktafel versehen. 1957 folgten mehr als zweitausend Jugendliche einem Aufruf der Hamburger Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und pilgerten zur Gedenkstätte Bergen-Belsen. Erich Luth, einer ihrer Sprecher, erklärte unter Tränen: «Wir glauben, dass Anne für uns alle, für die Freiheit und die Menschenwürde starb.»

Ein Zeitungsartikel mit dem Titel «Das Tagebuch, das eine Nation erschütterte» beschrieb weitere Reaktionen auf das Theaterstück:

In Düsseldorf wurde Erich Deutsch, der die Rolle von Annes Vater Otto spielte, mit gefühlvollen Fanbriefen überschwemmt. «Ich war ein guter Nazi», war in einem zu lesen. «Ich wusste bis gestern Abend nicht, was das bedeutete» ... In Mainz geschah auch etwas Überraschendes: Nach der zweiten Vorführung des Tagebuchs wurde das örtliche Theater für eine öffentliche Diskussion geöffnet. Plötzlich war das Haus mit Hunderten von Teenagern überfüllt...

Offensichtlich suchten die deutschen Jugendlichen nach etwas, was ihre Eltern ihnen nicht geben konnten oder wollten. Eine Berliner Zeitung schrieb, dass die zunehmende Verherrlichung Anne Franks durch junge Menschen Anlass zur Sorge gebe. Immer öfter konfrontierten Kinder ihre Eltern mit kritischen Fragen über Geschehnisse während des Krieges, insbesondere über die Verfolgung religiöser Minderheiten. Sie fragten nicht mehr: «Was geschah?», sondern: «Wie konnte das geschehen?» Die Heftigkeit ihrer Gefühle erzeuge oft ein Gefühl der Entfremdung zwischen der eigenen Generation und der Jugend.

Im Oktober schrieb Otto der Schriftstellerin Carson McCullers, mit der er nach ihrer Absage in freundschaftlichem Kontakt geblieben war:

blieben war: «Mein Bruder fuhr nach Karlsruhe, um das Stück zu sehen. Er erzählte mir, dass das Publikum sich in der Pause und nach dem Ende der Vorstellung nicht zu rühren wagte und erst nach einer Weile zu applaudieren begann ... Es befriedigt mich, dass Annes Stimme nun auch in Deutschland gehört wird ...» Ein Reporter vom *Hadassah Newsletter* war ebenfalls anwesend und berichtete:

Als die Vorstellung zu Ende war, blieb es ruhig in dem ausverkauften Haus. Respekt und Ehrfurcht vereinten ein tiefbewegtes Publikum. Minuten später ging ich in Begleitung von Annes Onkel Herbert Frank hinter die Bühne. Als der Produzent des Stückes der jungen Schauspielerin Maria Magdalena Thising, die das gepeinigete Mädchen auf der Bühne so überzeugend dargestellt hatte, den Bruder von Anne Franks Vater vorstellte, brach sie in Tränen aus. Sie weigerte sich, Herrn Franks Komplimente für ihre hervorragende Leistung entgegenzunehmen, und schluchzte: «Ich nehme Ihre Hand nicht – ich bin eine Deutsche.»

Alvin Rosenfeld schrieb: «Aus Trauer wie aus Scham benannten Deutsche Strassen, Schulen und Jugendzentren nach Anne Frank, aber bis heute verstehen die meisten wahrscheinlich nicht, warum vor einer Generation etliche ihrer Landsleute es für notwendig hielten, ein fünfzehnjähriges jüdisches Mädchen zu verfolgen und ins Leid und in den Tod zu schicken.» Hannah Arendt verurteilte die Bewunderung für Anne Frank in Deutschland als eine Form von «billiger Sentimentalität auf Kosten einer grossen Katastrophe». Alex Sagan argumentierte in einem Essay über Anne Franks Platz in der Nachkriegskultur, dass ein realistischeres Stück nie so erfolgreich gewesen wäre wie *Das Tagebuch* (die Werke von Primo Levi und Elie Wiesel wurden damals weitgehend ignoriert):

Ein Theaterstück oder ein Film, in dem es um den Holocaust ging, konnte nur eine breite deutsche Öffentlichkeit erreichen, wenn es/er irgendwie der vorherrschenden kulturellen Stimmung angepasst werden konnte. Das Theaterstück der Hacketts war dafür aussergewöhnlich gut geeignet. Es zwang

die Deutschen zwar, über den Holocaust nachzudenken, aber auf eine Weise, die dem Unbehagen, das dieses Thema bei ihnen auslöste, Rechnung trug. Zunächst einmal wurde die Darstellung deutscher Verbrechen auf ein absolutes Minimum beschränkt. Selbst in dem Augenblick, als die Untergetauchten verhaftet werden, erscheinen keine Nazis oder Deutschen auf der Bühne. Und Anne Franks eloquente Bemerkungen über den deutschen Antisemitismus und die Brutalität der Nazis werden in dem Stück vernachlässigt. Der Regisseur des Stücks in München wollte deutlicher machen, dass die nicht gezeigten Aggressoren der Geschichte Deutsche waren, indem er in bestimmten Augenblicken Aufnahmen von deutschen Trinkliedern abspielte, vielleicht um anzudeuten, dass singende Deutsche durch die Strassen des besetzten Amsterdam streiften. Die Agenten der Hacketts unterbanden diese «Steigerung» ... Aber falls Deutsche sich angeklagt fühlten, dann wurde ihr Unbehagen in dieser Situation durch Annes berühmte Worte gelindert, die ungemein tröstlich sein konnten. Die Deutschen mussten nicht das Schlimmste von sich denken, denn «im Grunde ihres Herzens sind die Menschen gut» ... Diese Formulierung der Hacketts schien Vergebung für deutsche Verbrechen zu gewähren, indem sie das Gute in allen Menschen bekräftigte ... Die deutschen Zuschauer konnten aufatmen; die Familien von Holocaust-Opfern schienen grösstenteils «das Gute» in ihnen zu erkennen. Falls die Deutschen «sich selbst anklagten», schien Anne Frank ihnen zu vergeben.

Im Jahr 1955 hatte der Fischer-Verlag das Tagebuch als Taschenbuch herausgebracht. In den fünf darauffolgenden Jahren wurde es achtzehnmal nachgedruckt und siebenhunderttausend Mal verkauft. Auf dem Titelblatt stand der Satz: «Trotz allem glaube ich noch an das Gute im Menschen», und viele halten diesen vorletzten Satz des Theaterstücks, der aus seinem düsteren Zusammenhang im Tagebuch herausgerissen wurde, für den letzten Satz des Tagebuchs. Als solchen zitieren ihn die Herausgeber des *Oxford Companion to American Theatre* (1992) und des *Cambridge Guide to American Theatre* (1993). Otto selbst beendete einen Artikel über Deutschland mit den Worten: «Ich muss auch weiterhin

[mit der deutschen Jugend] reden, denn, wie Anne glaube ich trotz allem noch an das Gute im Menschen.» Die Tochter seiner zweiten Frau, Eva, dachte viel darüber nach:

Ich sage immer, dass Anne diese Meinung vielleicht nicht mehr vertreten hätte, wenn sie die Lager überlebt hätte. Aber neulich dachte ich über Otto und seinen Charakter nach. Er war so ein sanfter Mensch, so ohne Hass. Wenn ich verzweifelt war und voller Wut über alles, was geschehen war, sagte er immer wieder zu mir: «Du darfst nicht hassen.» Ich bin sicher, dass Anne diesen Satz oder die Idee dahinter, von Otto übernahm. Er wird versucht haben, sie aus ihrer Verzweiflung herauszureissen, indem er zu ihr sagte: «Gib nicht auf, es ist immer noch so viel Gutes in den Menschen.» Er war ein sehr spiritueller Mensch.

Otto wollte sich nie in die Debatte über Deutschlands Suche nach Absolution durch Annes Tagebuch hineinziehen lassen. Er glaubte nicht an Kollektivschuld und verurteilte Deutschland nur einmal öffentlich in einer Rede, die er 1959 in der amerikanischen Anne-Frank-Stiftung (einem Ableger der Stiftung in Amsterdam) hielt: «1952 wurde das Buch dort veröffentlicht, wo Anne geboren wurde und wohin sie später von ihren deutschen Mördern zurückgebracht wurde, um einen frühen Tod zu finden.» Dennoch blieb er stolz auf seine deutschen Wurzeln. Als der Vorstand der Amsterdamer Anne-Frank-Stiftung vorschlug, Deutschen den Zutritt zum Anne-Frank-Haus zu verweigern, sprach Otto sich dagegen aus. Er erinnerte sich: «Sie waren alle gegen Deutschland. Ich sagte, dass man auch Deutschen Zutritt gewähren muss. Man schliesst die Juden aus Deutschland nicht aus. Man schliesst seine eigenen Landsleute nicht aus.» Zvi Schloss beschrieb Otto als «in einem gewissen Sinne sehr soldatisch – ordentlich, pünktlich, genau. Man merkte, dass er in der deutschen Wehrmacht gedient hatte. Wissen Sie, er musste im Gegensatz zu den meisten jüdischen Überlebenden aus Deutschland nie seinen Hass überwinden. Er hat Deutschland nie gehasst. Er liebte sein Land bis zum Schluss.» Eva bestätigte: Er war sehr

stolz darauf, in der deutschen Wehrmacht gewesen zu sein, und blieb es immer. Er sagte oft: «In bin ein Deutscher aus einer sehr guten Familie.» Meine Mutter, Fritz, war da ganz anders. Sie wurde in Österreich geboren, aber sie hasste die Österreicher und wollte nie nach Österreich zurückkehren. Ich hatte Schwierigkeiten mit Ottos Haltung, grosse Schwierigkeiten. Eine Zeitlang gab es deswegen Probleme zwischen uns. Aber lassen Sie es mich so formulieren: Deutschland war für ihn, was ein ungeratenes Kind für einen Vater oder eine Mutter ist. Man liebt sein Kind, aber was es tut, missfällt einem. Otto hat Deutschland immer geliebt. Er gab Deutschland nie auf, aber er war trotzdem von ihm entsetzt. Und das schmerzte ihn bis zu seinem Tod.

Als Otto 1959 gefragt wurde, wie er zu Deutschland stehe, erwiderte er:

Ich stelle fest, dass gegenwärtig viele ehemalige Nazis bedeutende Positionen innehaben. Und der Antisemitismus geht nicht zurück ... aufgrund der Tatsache, dass viele Leute, die über vierzig sind, auf die eine oder andere Weise mit der nationalsozialistischen Bewegung Kontakt hatten und mit ihren Ideen indoktriniert wurden. Von Eltern und Lehrern dieses Schlages geht eine grosse Gefahr aus. Andererseits gibt es viele junge Leute, die begreifen, welche Verbrechen begangen wurden, und sie wiedergutmachen wollen. Sie sehen also, wir dürfen nicht verallgemeinern, und was mich betrifft, so bin ich immer bereit, jenen zu helfen, die auf das Gute hinarbeiten wollen, egal, wo sie sind. Natürlich kann man weder die Greuelthaten vergessen noch den Schuldigen vergeben.

Im selben Interview sagte Otto: «Ich habe zwei Weltkriege miterlebt und die Macht einer verbrecherischen Diktatur und ihre Folgen gesehen. Die grossen Gefahren sind Massenbewegungen, Parolen, Materialismus und Egoismus. Ich glaube an die Freiheit des menschlichen Geistes.»

Ein Jahr später schrieb er einen Artikel für die Zeitschrift *Coronet* mit dem Titel: «Hat Deutschland Anne Frank vergessen?» Obwohl er

letztlich die Ansicht vertrat, dass es wichtiger war, in die Zukunft zu blicken als auf die Vergangenheit, gab er zu, dass er seinem ehemaligen Heimatland nie trauen würde:

Die ältere Generation von Deutschen ist noch nicht fähig, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und darüber zu reden, welche Lehren für die Zukunft aus ihr zu ziehen sind. Ich glaube, wenn sie das nicht tut, wenn die Fragen der deutschen Jugend nicht offen und vollständig beantwortet werden, könnte das zarte Wachstum der Demokratie in Deutschland zum Stillstand kommen ... Ich habe ein starkes Interesse an Deutschland, seiner Zukunft und seiner Jugend. Deutschland darf nie wieder dem Rassenwahn verfallen, und Annes Leben soll nicht leer und bedeutungslos gewesen sein – das ist mein Anliegen. Von allen Briefen, die von der Lektüre des Tagebuchs inspiriert waren, habe ich die von deutschen Jugendlichen mit der grössten Sorgfalt beantwortet. Denn ihre Erziehung – zu demokratischen Idealen und Lebensweisen – ist für mich von allergrösster Bedeutung ... Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen, aber ich weiss nicht besser als andere Europäer oder Amerikaner, wie seine Zukunft aussehen wird. Ich schaue mich um und wundere mich oft über das, was ich sehe ... Deutschland ist ein sehr geschäftiges Land. Aber was die Erziehung seiner Jugend zu demokratischen Werten angeht, gehen die Uhren in Deutschland alle zu langsam ... Die Europäer beobachten Deutschland weiterhin kritisch. Sie erinnern sich mit Abscheu an seine Vergangenheit und machen sich Sorgen über die Zukunft. Sie wissen, dass sie ohne die Deutschen nicht gut leben können, und haben nie so recht gelernt, mit ihnen zu leben. In dieser Hinsicht bin ich ein typischer Europäer, denn mir geht es genauso.

Im Oktober 1956 telegraphierte Otto den Hacketts, dass er beschlossen hatte, sie als Drehbuchautoren für die Tagebuchverfilmung zu akzeptieren. Frances Hackett war allerdings nicht erfreut über Ottos Annahme, dass sie ihm ein Mitspracherecht einräumen würden, und klagte Salisbury, er mache ihnen «das Leben schwer». Am 27. November fand im Beisein von Königin Juliane die Premiere des Theaterstücks in Amster-

dam statt. Otto nahm mit einigen Freunden und allen «Helfern» ausser Kugler an den Eröffnungsfeierlichkeiten teil. Kugler lebte inzwischen mit seiner zweiten Frau Loes van Langen, die er im Juni 1955 geheiratet hatte, im kanadischen Ontario (seine erste Frau war 1952 gestorben). Später berichtete Miop Otto, wie sie und Jan auf das Stück reagiert hatten:

Jan, der sonst eine Menge verkraftet, brachte während der Vorstellung und in der Pause kein einziges Wort heraus. Als das Stück zu Ende war, sah ich, dass sein Gesicht nass war, und auf der Strasse sagte er dann zu mir, er sei sehr froh, es gesehen zu haben. Und ich auch, Otto. Obwohl es niederschmetternd war. Ich hatte Angst vor dem Anfang und das Gefühl, dass ich es nicht aushalten würde, aber wenn die Schauspieler erst auf der Bühne sind, ist es okay. Und am Ende verspürt man diese ungeheure Wut. Man würde am liebsten die ‚Moffen‘ durch den Raum zerren, wenn man sie sehen würde, auch wenn sie nicht echt sind.

Im Januar 1957 wurde Otto von seinen Anwälten informiert, dass in Israel eine hebräische Fassung des Theaterstücks der Hacketts aufgeführt wurde. Otto war schockiert, da er sich geweigert hatte, die Genehmigung dazu zu erteilen, bevor die Sache mit Levin geklärt war. Die Leitung des Habimah-Theaters ignorierte Mermins Aufforderung, das Stück abzusetzen. Otto wollte weder die Leute vom Habimah-Theater noch Levin verärgern, der inzwischen eine neue Kampagne für die Aufführung seines Stücks gestartet hatte. Levins Behauptung, er hätte sein Stück abgelehnt, weil es «zu jüdisch» sei, zwang Otto zu einer Stellungnahme. So erklärte er, dass diese und andere Behauptungen Levins unwahr seien. Zu Levins Beispiel für die Unterdrückung von jüdischem Material aus dem Tagebuch (Margots Wunsch, nach Palästina auszuwandern) sagte Otto: «Dass Margot sagte, ‚Ich will nach Palästina gehen‘ hatte nicht die Bedeutung, die Levin ihr verleihen will. Sie hätte das nicht getan. Das war nur eine einmal gemachte Bemerkung, die nicht allzu ernstzunehmen war.» Er machte allerdings ein Eingeständ-

nis, das Levin Genugtuung bereitet haben muss: Er gab zu, dass er es gerne gesehen hätte, wenn gewisse Passagen über die Juden und den Judaismus aus Annes Tagebuch in die Bühnenfassung übernommen worden wären.

Anfang 1956 erhielt Otto die ebenso überraschende wie erfreuliche Nachricht, dass das Hinterhaus nicht mehr vom Abriss bedroht war. Die holländische Presse war im Vorjahr auf die Situation aufmerksam gemacht worden und hatte ihr mehrere Artikel gewidmet. So appellierte *Het Vrije Volk* in einem langen Artikel mit dem Titel «Anne Franks Hinterhaus erwartet die Abrissbirne»: «Das Hinterhaus ... ist zu einem Denkmal geworden, das an eine Zeit der Unterdrückung und der Menschenjagd, des Terrors und der Finsternis erinnert. In den Niederlanden wird man es als einen nationalen Skandal empfinden, wenn dieses Haus abgerissen wird ... Es gibt viele gute Gründe, vor allem wenn man das grosse Interesse im In- und Ausland bedenkt, die Situation so schnell wie möglich zu bereinigen.» Die historische Gesellschaft Amstelodamum fragte: «Wie könnten die Menschen Anne Frank besser ein ehrendes Andenken bewahren als durch die Rettung dieses Hauses, das in literarischer wie in historischer Hinsicht immer mit Amsterdams dunkelsten Jahren der Besatzung verknüpft bleiben wird?»

Otto und Kugler zogen sich 1955, nach der Abtretung der Prinsengracht Nummer 263 an Bergmann, aus Pectacon und Gies & Co. zurück (zusammen mit Jan Gies); die Firma wurde verkauft. Im Frühjahr 1955 hatte Otto während eines Besuchs in Amsterdam an Kanin geschrieben: «Das Büro ist von der Prinsengracht in neue Räumlichkeiten umgezogen, was, wie Sie sich vorstellen können, für mich persönlich sehr schwierig und enervierend war und eigentlich immer noch ist.» Die neuen Büroräume befanden sich in einem modernen Gebäude im Westen von Amsterdam.

In Holland erschien im April 1955, zum zehnten Jahrestag der Befreiung, die siebte Auflage des Tagebuchs. Inzwischen brachten Otto und Fritzi einen grossen Teil des Tages damit zu, Briefe zu beantworten, die Otto von begeisterten Lesern und Leserinnen des Tagebuchs erhielt. Einige waren einfach an «Anne Franks Vater. Amsterdam» adressiert,

aber die holländische Post wusste, wohin sie sie weiterzuleiten hatte. Immer mehr Menschen kamen zur Prinsengracht 263 und wollten das Hinterhaus von innen sehen. Kleiman hatte von der Firma Berghaus einen Schlüssel erhalten und führte die Besucher selbst herum. Am Tag der Premiere des *Tagebuchs der Anne Frank* in Amsterdam war er mit einigen Schauspielern dort, die in dem Theaterstück mitwirkten. Er erinnerte sich: «Als wir im Zimmer der van Pelsens waren, hörten wir unten ein lautes Klopfen, das bedrohlich klang. Da konnten sie die Ängste, die das Leben der Menschen im Versteck beherrscht hatten, noch besser verstehen.» Im November 1956 sprach Otto mit dem Bürgermeister von Amsterdam über das öffentliche Interesse an dem Gebäude, in der Hoffnung, Mittel bewilligt zu bekommen, um seinen Abriss verhindern zu können. Otto erklärte ihm, dass er das Haus gerne selbst kaufen würde, dass ihm das aber nicht ratsam erscheine, da er das Ziel habe, dort eines Tages eine Stiftung einzurichten. Kleiman erläuterte der Presse ihre Pläne und fügte hinzu: «Wir erhalten viel Geld aus dem Ausland, aber es sollte nicht so sein, dass die Holländer selbst nichts beisteuern. Wir brauchen bis zum 1. Juli 350'000 Gulden, um das Nebenhaus vor dem Abriss zu bewahren.»

Im Januar 1957 bot der Amsterdamer Stadtrat der Firma Berghaus schliesslich einen anderen Standort für ihre Büros an. Im Februar 1957, auf der Gedenkfeier am Jahrestag des Februarstreiks, traf Kleimann mehrere Männer, die eine Gesellschaft zur Erhaltung des Hauses gründen wollten. Otto erinnerte sich: «Sie bildeten ein Komitee, und als ich im Mai nach Amsterdam kam, erfuhr ich von ihrer Absicht, eine Anne-Frank-Stiftung zu gründen.» Kleiman sollte ihn im Vorstand vertreten. Unter den anderen Vorstandsmitgliedern waren Truus Wijsmuller-Meijer, ein ehemaliger Widerstandskämpfer, Floris Bakels, ein KZ-Überlebender und Verleger, der Notar Jacob van Hasselt, der KLM-Direktor Hermann Heldring und Ton Koot, der Sekretär des Bond Heemschut (Bund zum Schutz des nationalen Kulturguts). Die Ziele der Stiftung waren» die Restauration und, falls nötig, die Renovierung der Prinsengracht 263, insbesondere die Erhaltung des angebauten Hinterhauses,

sowie die Verbreitung der Ideale, die im Tagebuch der Anne Frank der Welt als Vermächtnis hinterlassen wurden».

Im Herbst 1957 schenkte die Firma Berghaus der Anne-Frank-Stiftung die Prinsengracht 263. Nun ging es noch um das Haus Nummer 265 und die Häuser an der Ecke zum Westermarkt. Berghaus wollte 350'000 Gulden für die ganze Reihe. Es gelang der Stiftung, 250'000 Gulden zusammenzubringen. Der Restbetrag wurde von der Bank Pierson & Co. gespendet. Die Gebäude sollten durch ein Studentenwohnheim und ein Jugendzentrum, in dem Kurse und Konferenzen veranstaltet werden konnten, ersetzt werden. Nun, da die Häuser gerettet waren, konnte Otto beginnen, seine Pläne für ein Museum zum Gedenken an seine Tochter in die Tat umzusetzen. Gleichzeitig setzte er seine «Mission, ihre Ideale so weit wie möglich zu verbreiten», entschlossen fort.

KAPITEL ACHT

Es sind keine Narben geblieben

Am 8. April 1957 schrieb Lotte Pfeffer einen hasserfüllten Brief an die Hacketts. Sie beklagte sich über die Chanukka-Szene, in der ihr Mann keine Ahnung von der Feier habe, während ihm in Wirklichkeit «seine Religion alles bedeutete» und er fließend Hebräisch gesprochen habe. Sie wehrte sich dagegen, dass er als lächerlicher, unbeholfener Einzelgänger dargestellt wurde. Er sei nämlich «weder ein unverbesserlicher Jungeselle noch ein Mann ohne Verwandtschaft» gewesen, sondern von einer Frau, Brüdern und einem Sohn überlebt worden. Sie warnte: «Ich will nicht, dass mein Mann in dem Film als ein Psychopath dargestellt wird. Meiner Ansicht nach genügt es, dass dies bereits in dem Theaterstück geschehen ist.» Lotte schloss ihren Brief mit der Forderung, das fertige Drehbuch zu sehen.

Die Reaktion der Hacketts war kühl. Sie antworteten, dass «ein Theaterstück nicht die Realität spiegeln kann» und dass sie, um das nicht jüdische Publikum über die Chanukka-Feier und ihre Bedeutung zu informieren, eine Figur (Dr. Dussel) gebraucht hätten, die damit nicht vertraut gewesen sei. Nur so habe eine andere Figur das Fest ihm – und damit auch dem Publikum – erklären können. Sie schrieben ausserdem, dass sie ihr das Drehbuch nicht schicken dürften und dass die endgültige Entscheidung, wie die Protagonisten dargestellt würden, nicht bei ihnen läge. Ihre Agentin Leah Salisbury hatte ihnen schon geraten, sich gegenüber Lotte «ausweichend» zu verhalten: «Geben Sie nichts zu, und ermutigen Sie sie nicht.» Lotte vermutete, dass Otto immer noch ein Entscheidungsrecht über das Drehbuch besass. Sie nahm Kontakt

mit ihm auf und drohte mit einer Klage wegen Verleumdung ihres Mannes.

Otto äusserte in einem Brief an Frances Hackett vom 22. April Zweifel über den Film.» Ganz tief in meinem Innersten kann ich nicht froh darüber sein, ehe ich nicht weiss, wie sich die Dinge weiterentwickeln werden.» Und er erzählte ihr von seinen Problemen mit Lotte: «Sie will, dass ein Film der historischen Wahrheit entspricht. Das darf sie nicht verlangen, und das erwartet auch die Öffentlichkeit nicht... Ich kann nur beten, dass alles so ausgeht, wie Sie und ich es hoffen.» Frances erwiderte, was Lotte betrifft «dämpft unser Anwalt ohnehin immer jede Sympathie für ihre Forderungen und rät uns davon ab, Mitgefühl zu zeigen».

Am 11. Mai informierte Otto Frances über die jüngste Entwicklung. Er hatte mit Lotte gesprochen und ihr gesagt, sie solle «nicht so kindisch sein und glauben, dass [Sie] sich nicht genau über Ihre Rechte informiert haben», und er habe ihr mitgeteilt, dass die Autoren genau wüssten, was sie schreiben dürften und was nicht. Unter Ottos Dokumenten wurde nach seinem Tod eine seltsame handschriftliche Erklärung aus dem Jahr 1956 gefunden. In ihr verzichtete Otto für sich und seine Erben auf die Rückzahlung aller Geldbeträge, die er Lotte bis dahin gegeben hatte, und Lotte verzichtete auf all ihre früheren Ansprüche bezüglich *Das Tagebuch der Anne Frank* sowie des Theaterstücks und des Films, die daraus gemacht wurden.

Die Erklärung war einem Brief Lottes vom 5. September 1956 beigelegt, in dem sie sich dafür entschuldigte, es bis jetzt nicht geschafft zu haben, sie ihm persönlich zu geben, es sei keine böse Absicht gewesen. Sie habe die Nachricht erhalten, dass ihr Sohn gestorben sei. Bis dahin habe sie im Stillen gehofft, dass er bei Bauern in Estland lebe und sie eines Tages von ihm hören würde.

Vermutlich war dies das letzte Stadium des Konflikts zwischen Lotte und Otto. Otto hatte ausserdem einen Brief von einer alten Bekannten Pfeffers aus Deutschland erhalten. Sie schrieb, sie habe das Vergnügen gehabt, über ein Jahr lang für Fritz Pfeffer zu arbeiten. Sie habe ihm und

seinem Sohn den Haushalt geführt und wisse, dass er ein wahrhaft gläubiger Mensch sei... Sie würde alle Leute, mit denen sie über das Stück spreche, aufklären, wie Fritz wirklich war. Sie fragte Otto, ob er tatsächlich glaube, dass ein Idiot Arzt oder Zahnarzt werden könne, und ob er je darüber nachgedacht habe, warum Fritz während der Zeit im Versteck zum Nörgler geworden sei. Bis zum Verrat hätten Ottos Familie und die Familie van Pels eine Gemeinschaft gebildet und ihre Last teilen können. Fritz sei ein Fremder unter ihnen gewesen. Otto habe doch sicher gewusst, wie sehr Fritz sich um seine Frau sorgte. Er sei ganz allein gewesen ... Freunde und Bekannte von ihr [der Verfasserin des Briefs] und Fritz seien aufgebracht über die Art, wie sein Charakter dargestellt werde. Sie bedauere, Otto so harte Worte schreiben zu müssen, aber ihr Gerechtigkeitsinn lasse es nicht zu, dass jemand zum Gespött gemacht werde, besonders wenn dieser Mensch tot sei und sich nicht mehr verteidigen könne.

Der Konflikt setzte der Freundschaft zwischen Lotte und Otto ein Ende. Sie wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben und auch nicht mit Miop und Jan, zu denen sie immer eine enge Beziehung gepflegt hatte. Lotte wurde immer einsamer und ging immer weniger aus dem Haus. Sie starb am 13. Juni 1985 in ihrer Wohnung in der Deurloostraat in Amsterdam. Der Nachbar, der über ihr wohnte, rief Monate später einen Trödler, der ihre Habseligkeiten abholte. Der Händler berichtet:

Ich stiess auf ein totales Chaos. Nichts war gepackt. Ich konnte an der Ausstattung erkennen, dass die Bewohnerin einen bestimmten Geschmack hatte, der nicht ganz holländisch wirkte. Zum Beispiel war da eine Gispens-Lampe aus den dreissiger Jahren ... Es waren noch ein paar ungeöffnete Päckchen Würfelzucker da und viele alte Schuhe in Kartons. Es gab auch Schachteln voller Knöpfe und kleine Seifenriegel ... Auch eine Hutschachtel war da. Und wir fanden Fotoalben ...

Lottes Habe kam auf den Flohmarkt auf dem Waterlooplein im alten jüdischen Viertel der Stadt. Dort stach Joke Kniesmeyer, einer Mitar-

beiterin der Anne-Frank-Stiftung, beim Einkaufen ein Stapel Bücher ins Auge. Sie sah sich die Bücher genauer an und entdeckte den Namen «Ch. Kaletta» in einem der Bücher. Dann fand sie einen Ordner mit Zeitungsausschnitten über *Das Tagebuch der Anne Frank*. Schlagartig erkannte sie, was sie vor sich hatte. Leider hat es Lotte nicht mehr erfahren, aber sie hatte genügend Bücher, Briefe und Fotos hinterlassen, um den Schaden weitgehend wiedergutzumachen, den die Hacketts ihrem Mann durch ihr skrupelloses Drehbuch zugefügt hatten.

Otto selbst versuchte, das verzerrte Bild zu korrigieren, als das Theaterstück später von Laienspielgruppen und an Schulen aufgeführt wurde. So schrieb er 1970 an eine amerikanische Schule: «Was Herrn Dussel betrifft, so sollte man erkennen, dass er als Junggeselle zwischen zwei Familien stand und sich deshalb einsam fühlte. Seine Rolle wird manchmal humoristisch gespielt, aber sie sollte eher als tragische gespielt werden.»

Am 2. April 1957 schrieb Eleanor Roosevelt an Otto unter dem Einfluss eines Briefes, den sie von Levin erhalten hatte. Sie riet Otto, ein Gerichtsverfahren zu vermeiden, «bei dem so viele unangenehme Dinge ans Licht kämen, etwa warum Sie in die Schweiz gezogen sind. Das würde dem Verhältnis schaden, das die Leute zu Ihnen, dem Theaterstück und insbesondere zu dem Tagebuch haben, auf dem das Theaterstück basiert.» Levin hatte ihr geschrieben, Otto sei wegen der hohen Steuern in den Niederlanden in die Schweiz umgesiedelt, und sie gebeten, ihn zu einer aussergerichtlichen Einigung zu bewegen.

Otto war bestürzt, dass sich Eleanor Roosevelt für Levin einsetzte. Zwar hatte er in dem Jahr, als er in die Schweiz zog, tatsächlich keine niederländischen Steuern zahlen müssen, doch das war nicht der Grund für seine Emigration gewesen. Er hatte bei dem Rest seiner Familie sein und den Erinnerungen entrinnen wollen, mit denen er in Amsterdam konfrontiert war – Faktoren, die Levin gekannt, aber nicht berücksichtigt hatte. In seiner «sehr betäubten» Antwort an Eleanor Roosevelt schrieb Otto: «Ich hatte die volle Zustimmung aller niederländischen

Behörden zu meinem Umzug, und ich habe immer noch mein Geschäft in Amsterdam, aber diese Dinge haben überhaupt nichts mit der Beurteilung des Streitfalls zu tun ... Ich lasse mich nicht von finanziellen Interessen leiten. Es war und ist meine Absicht, alle Nettogewinne aus dem Theaterstück und dem Film zum Gedenken an Anne an Institutionen in Holland und Israel zu spenden.» Das Gerichtsverfahren hielt er für notwendig, «um mich für immer von Levins ungerechtfertigten Angriffen zu befreien». Er brachte die Hoffnung zum Ausdruck, dass Eleanor Roosevelt «sich nun ihre eigene Meinung ... über Levins Verhalten bilden» werde.

Otto schrieb an Frank Price, dass «Levin meinen Ruf geschädigt hat... Ich bin sehr beunruhigt, weil Mrs. Roosevelt Zweifel an meinem Charakter zu haben scheint...» Dann bat er Price, ihr zu schreiben: «Erzählen Sie ihr ein bisschen über mich und über den schlechten Charakter von Levin.» Er drängte auch Nathan Straus, ihn nach Eleanor Roosevelts «ziemlich feindseligem Brief» zu verteidigen. Straus wurde sofort aktiv und entwarf «einen möglichst wirkungsvollen Brief... zur Aufklärung Mrs. Roosevelts». Das mit 19. April datierte Schreiben schliesst mit den Worten: «Es dürfte kaum notwendig sein hinzuzufügen, dass Otto ein ungewöhnlich guter, sensibler Mensch ist» und «dass ein bitterer und verärgertes Mann versucht hat, ein gutes engagiertes Leben in den Schmutz zu ziehen, wobei er weder davor zurückscheut, ungerecht zu sein, noch davor, dass er vielleicht die Botschaft des Stückes beeinträchtigen könnte ... Otto sollte eigentlich genug gelitten haben, um in seinem fortgeschrittenen Alter nicht Rufmord und Verleumdung ausgesetzt zu werden und, schlimmer noch, der Tatsache, dass anständige Menschen die Achtung vor ihm verlieren.» Eleanor Roosevelt änderte schnell ihre Meinung, nachdem sie Straus' Brief gelesen hatte, und entschuldigte sich bei Otto. «Ich habe das von Ihnen übersandte Material gelesen und denke, Sie haben vermutlich recht», schrieb sie und wünschte ihm Glück bei dem Gerichtsverfahren.

Am 20. Mai 1957 unterzeichnete Otto den Vertrag mit 20th Century Fox für die Filmversion von *Das Tagebuch der Anne Frank*. Im Juni traf er

sich in Amsterdam mit George Stevens, dem Regisseur des Films. Stevens hatte als junger amerikanischer Soldat die Befreiung Dachaus erlebt. «Wir hatten einen sehr guten Eindruck von seiner Persönlichkeit», äusserte Otto gegenüber einem Freund, «und all unsere Gespräche fanden in einem freundschaftlichen und verständnisvollen Geist statt. Da die Hacketts das Drehbuch schreiben, haben wir Vertrauen, dass etwas Gutes entsteht.» Otto blieb in den Niederlanden, bis im Juli sein alter Freund Nathan Straus aus New York einflog. Straus überreichte zehntausend Dollar an eine Stiftung für Studentenwohnheime in Delft als Ausdruck «seines Respekts und seiner Dankbarkeit» für die Hilfe und Gastfreundschaft der Holländer gegenüber «den Opfern des Naziterrors». Er sagte in seiner Rede: «Die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung der Niederlande gegenüber den Opfern des Naziterrors hat mich aufgrund eines privaten Umstands persönlich berührt. Otto Frank, der Vater von Anne Frank, ist einer der ältesten Freunde, die ich auf der Welt habe. Unsere Freundschaft begann, als wir beide Studenten an der Universität Heidelberg waren.» Straus' Spende war für die Restauration eines alten Hauses an einem Kanal bestimmt, dem heutigen Nathan Straus Huis, ein paar hundert Meter von der Technischen Hochschule in Delft entfernt.

Den ganzen Sommer 1957 erschienen Artikel über den zu erwartenden Film, welche die Frage aufwarfen, ob das jüdische Element, das in dem Theaterstück so sehr gefehlt hatte, im Film wieder stärker zur Geltung gebracht würde. Zwar war die Frage geklärt, welches Lied bei der Chanukka-Feier gesungen werden sollte, aber es gab Streit, ob die Gebete auf Englisch oder Hebräisch gesprochen werden sollten. Die Hacketts waren ganz entschieden für Englisch. Sie erklärten dem Rabbi, den sie am 8. August konsultierten, dass bei Hebräisch gesprochenen Gebeten

die Identifikation der Zuschauer mit den versteckten Menschen erschüttert würde ... sie würden abgeschreckt... Was wir alle erhofft und in unseren Gebeten erfleht haben, ist Gott sei Dank wahr geworden: die Zuschauer haben sich mit den Menschen im Versteck identifiziert. Sie betrachten sie nicht als Fremde, sondern als Menschen wie sie selbst, die in eine schreckliche Lage

geraten sind. Sie erleben gemeinsam mit ihnen die Entbehrungen und die Schrecken und die Augenblicke von unglaublicher Zärtlichkeit, Begeisterung und Tapferkeit.

Ende August gab es einen Konflikt zwischen den Hacketts und den französischen Übersetzern des Theaterstücks. Die Hacketts fanden, dass ihr Skript zu sehr verändert worden war, und schickten am 23. August einen aggressiven Brief an Marguerite Scialtiel, die Agentin der Übersetzer:

Es ist schon seltsam, dass wir das Stück Ihnen gegenüber verteidigen müssen. Wir mussten Ihnen alles erklären und alle unsere Beweggründe erläutern. Dabei handelt es sich um eine Arbeit, die sich schon bewährt hat... Das Unangenehme an dieser ganzen Erfahrung ist jedoch die sehr reale Verachtung für unser Stück, die in all Ihren Briefen an uns und in der gesamten Arbeit von M. Neveux [einem der beiden französischen Übersetzer] zu spüren ist. Warum haben Sie es überhaupt übersetzen wollen? Warum hat M. Neveux es überhaupt je angerührt? Für uns ist das unbegreiflich.

In ihren Notizen vom 21. August 1957 schäumten die Hacketts: «Der ganze Sinn und Zweck des Stücks ist zerstört. Die Figuren wurden so abstossend, so unangenehm, so vulgär gestaltet, dass sich das Publikum freuen würde, wenn sie von der Gestapo abgeholt werden.» Und sie betonten: «Dies ist kein normales Stück. Praktisch jede Zeile stammt direkt aus Annes Tagebuch.»

Marguerite Scialtiel antwortete am 26. August. Sie versicherte den Hacketts, dass ihre Forderungen erfüllt würden, mochte jedoch nicht auf einige giftige Bemerkungen ihrerseits verzichten: «Ich führe den relativen Misserfolg des Stückes in England darauf zurück, dass die Familie dort, abgesehen von dem bewundernswerten Vater und dem Mädchen, *nicht* attraktiv war», schrieb sie und fuhr fort:

Was Dussel betrifft... so hatte Otto Frank, als wir [Marguerite Scialtiel und Marguerite Jamois, die andere Übersetzerin] in Amsterdam waren, gerade

grosse Schwierigkeiten mit Frau Dussel, und unserem Eindruck nach *wollte* er, dass das negative Porträt von Dussel aufge bessert wurde ... Wenn Sie wie wir in diesen schrecklichen Jahren unter den Deutschen gelebt hätten ... Ihr Vorwurf schmerzt sehr, die Übersetzung würde die JUDEN um zweitausend Jahre zurückwerfen. Wie rechtfertigen Sie diese Behauptung?

Otto war entsetzt, als er von dem Streit erfuhr. Er hatte Marguerite Scialtiel bereits gewarnt, nur wenige Veränderungen am Text der Hacketts zuzulassen: «Es könnte sich tödlich für das Stück auswirken, wenn die Öffentlichkeit den Eindruck gewinnt, dass es Greuelthaten und Folderszenen enthält.» Aber er fragte sich, ob die Hacketts nicht vielleicht doch noch einmal eine «jüdische Persönlichkeit» konsultieren sollten. Leah Salisbury, die Agentin der Hacketts, schrieb an Marguerite Scialtiel, ihrer Ansicht nach seien die Charaktere in der Neufassung so finster gezeichnet, dass «das Publikum am Ende die Familie und die Juden hasst... so dass die Wirkung letztlich eine Art Antisemitismus ist». Einer Bekannten schrieb Salisbury, das Skript der Hacketts sei «inzwischen genauso populär wie das Tagebuch». Den ganzen Herbst gingen scharfe Briefe zwischen Scialtiel und den Hacketts hin und her. Die Hacketts drohten mit ihrem Rechtsanwalt, aber schliesslich erwies sich die französische Produktion als überwältigender Erfolg und gewann den Preis für die «beste Inszenierung» des Jahres von der Ligue de la Fraternité, einer Gesellschaft gegen Antisemitismus und Rassismus. Die Übersetzer spendeten ihr Preisgeld für Kinder, die durch den Holocaust verwaist waren.

Am 15. September 1957 erschien im *New York Times Magazine* ein Bericht über das geplante Anne-Frank-Haus:

Neulich sass Mr. Frank allein in einem nahegelegenen Kaffeehaus, während der Vorstand der neuen Anne-Frank-Stiftung Journalisten durch das Gebäude in der Prinsengracht führte ... Die Gründer der Stiftung sind beruflich und spirituall ausserordentlich gut für die Ziele ihrer Institution qualifiziert. Viele politische Parteien und verschiedene Religionen sind vertreten. Durch

eine Tatsache wird ihr Spektrum jedoch zugleich verengt und verbreitert: keines der Gründungsmitglieder ist Jude. Sie selbst betonen diesen Tatbestand nicht, noch versuchen sie, ihn zu erklären. Eine mögliche Erklärung jedoch könnte lauten: Die Ereignisse in der Prinsengracht waren eine holländische Tragödie, die in Amsterdam passierte. Die Opfer waren Juden, wie die Juden überall Opfer der Nazis waren. Doch in den Niederlanden wurde der Schmerz von allen anständigen Menschen gefühlt, unabhängig von ihrem Glauben.

Das Haus in der Prinsengracht 263 wurde renoviert. Am Vorderhaus wurden mehrere wichtige Veränderungen vorgenommen, obwohl Otto zu Kleiman gesagt hatte: «Das Vorderhaus würde ich, wenn irgend möglich, nur restaurieren lassen, weil ich es gerne ebenfalls so erhalten will, wie Anne es in ihrem Tagebuch beschrieben hat.» In den alten Büros sollten Ausstellungen über Anne Frank, den Nationalsozialismus und den Krieg in den Niederlanden stattfinden. Das Hinterhaus blieb auf Ottos Anordnung leer:

Als das Anne-Frank-Haus restauriert war, fragte man mich, ob man die Räume wieder möblieren solle. Doch ich antwortete: «Nein!» Während des Krieges war es total geräumt worden, und ich will, dass es so bleibt. Als das Haus nach dem Krieg für die Öffentlichkeit zugänglich wurde, sagten die Leute jedoch, die Zimmer seien aber sehr gross. Ich antwortete, dieser Eindruck sei falsch, und sagte: «Sie dürfen nicht vergessen, was für eine unerträgliche Spannung dort ständig herrschte.»

Am 13. Dezember 1957 eröffnete der Oberste Gerichtshof des Staates New York unter Richter Samuel Coleman den von Levin angestregten Prozess. Levin versprach, er werde das eingeklagte Geld (600'000 Dollar von Otto und Bloomgarden und 450'000 von Crawford) nach Abzug seiner Unkosten an jüdische Wohltätigkeitsorganisationen spenden. Am 30. Dezember wies der Richter Levins Klagen auf Betrug und Ver-

tragsbruch ab, aber am 8. Januar 1958 urteilten die Geschworenen in der Frage, ob die Hacketts seine Bühnenfassung plagiiert hätten, zu Levins Gunsten. Otto und Fritzi waren zu dem Prozess nach New York gereist und schickten ein Telegramm in die Schweiz, in dem sie sich über das grosse Unrecht beklagten. Bloomgarden hatte während des Verfahrens einen Herzanfall erlitten. Samuel Silverman, der Anwalt, der Otto und Bloomgarden vor Gericht vertrat, überlegte, ob er sein Mandat niederlegen sollte. Als Richter Coleman zu ihm sagte, Hunderte von Rabbis seien mit dem Urteil einverstanden, da brüllte Silverman zurück, dass er von amerikanischen Rabbis keine hohe Meinung habe. Barbara Zimmerman erinnert sich:

Ich konnte den Prozess nicht jeden Tag besuchen, weil ich ein kleines Kind hatte, aber ein paar mal ging ich hin, und es war fürchterlich. Ottos Englischkenntnisse wurden sehr strapaziert. Er konnte nicht verstehen, was die Anwälte sich an den Kopf warfen. Levins Anwalt war eigentlich ein Scheidungsanwalt. Er warf irgendeine Formulierung in den Raum, und der arme Otto stand einfach bloss da und blinzelte und lächelte, und die Geschworenen begriffen nichts. Sie hielten Otto für einen hinterhältigen Ausländer.

In der Berufung erreichten Ottos Anwälte, dass das Urteil aufgehoben und ein neuer Prozess angesetzt wurde. Die Verhandlungen zwischen den Anwälten zogen sich über ein Jahr lang hin.

Die Dreharbeiten zu der Verfilmung des Tagebuchs begannen im Frühjahr 1958 mit einem Budget von drei Millionen Dollar. Stevens filmte die Aussenszenen in Amsterdam, liess das Hinterhaus jedoch in Originalgrösse auf einem Studiogelände in Hollywood nachbauen. Otto flog für zwei Wochen nach Amerika und «lieferte viele praktische Informationen: was die Familie mit in ihr Versteck nahm, was für Kleider sie trug, was sie ass. Und er unterhielt sich auch ausführlich mit den Schauspielern.» Kleiman wirkte ebenfalls als Berater. Er sagte zu einem Journalisten: «Die Filmleute sind sehr genau, ich musste ihnen alles Mögliche nach Amerika schicken: Stifte, Milchflaschen, Rucksäcke, Briefmarken. Mr. Stevens, der Regisseur, bat um Fotografien von den

Gewürzmühlen und liess sie sich genau beschreiben. Alles in dem Film musste richtig sein.» Brot wurde bei einem holländischen Bäcker besorgt, der in Kalifornien lebte, und Kleiman musste für bestimmte Szenen Gewürzkrüge aus Amsterdam schicken. Louis de Jong, der Direktor des NIOD, wurde ebenfalls konsultiert, um die Authentizität des Films zu gewährleisten. Er schrieb später an Stevens: «Natürlich habe ich als Historiker hier und da Details entdeckt, die der Realität nicht entsprechen, aber sie werden die allgemeine Öffentlichkeit nicht stören, und mir ist klar, dass in einem Kunstwerk manchmal gewisse dramatische Effekte notwendig sind, selbst wenn sie in Wirklichkeit nicht passiert sind.» Ein Journalist, der den Drehort besichtigte, beschrieb ihn folgendermassen: «Im Randbereich von Bühne 14 sind grosse Schwarze Bretter aufgestellt, an denen Schauspieler vorbeimüssen, wenn sie das Set betreten oder verlassen. Die Bretter sind mit Bildern bedeckt. Beherrschend ist eine enorme Vergrösserung des bekannten Fotos von Anne, das sie mit nachdenklichem Blick und einem schüchternen Lächeln zeigt. Andere Bilder sind während des Krieges in Amsterdam aufgenommen und zeigen eingezäunte Ghettos und Juden, die auf den Strassen gejagt und geschlagen werden.»

In der Presse wurde viel spekuliert, wer die Rolle der Anne Frank spielen würde, da Susan Strasberg nur im Theaterstück mitspielte. Joseph Schildkraut und Gusti Huber dagegen spielten Otto und Edith auch auf der Leinwand, und Hendrik van Hove, der die Familien in ihrem Versteck mit Lebensmitteln versorgt hatte, spielte kurioserweise sich selbst. Otto wollte Audrey Hepburn für die Rolle der Anne gewinnen.²⁸ Sie war 1929 in Brüssel geboren und hatte während des Krieges in den Niederlanden gelebt. Sie erinnerte sich, dass sie als junge Frau gesehen hatte, wie die Viehwaggons aus dem Bahnhof von Arnhem rollten. Sie waren «mit Juden gefüllt... Familien mit kleinen Kindern, mit Säuglingen, in Fleischwaggons gepfercht... all diese Gesichter, die da heraus-schauten. Auf dem Bahnsteig trieben Soldaten weitere jüdische Familien mit ihren armseligen Bündeln und kleinen Kindern zusammen ...

Es war sehr schwer zu verstehen ... alle Alpträume, die ich je hatte, haben damit zu tun.» 1947 las sie *Het Achterhuis*: «Als die Befreiung schliesslich kam, zu spät für Anne Frank, nahm ich wieder Ballettstunden und zog mit meiner Mutter nach Amsterdam, wo wir mit einer Schriftstellerin im gleichen Haus wohnten. Sie gab mir eines Tages die Korrekturfahnen eines Buches und sagte: ‚Ich glaube, das solltest du lesen.‘ Das Buch war die holländische Ausgabe von *Das Tagebuch der Anne Frank* von 1947. Es machte mich völlig fertig. Ich weinte unablässig. Ich wurde hysterisch.»

Audrey Hepburn war eine der ersten Besucherinnen in der Prinsengracht 263. Stevens schickte ihr das Buch und bat sie, für die Rolle der Anne vorzusprechen. Sie las es zum zweiten Mal und musste sich «einen Tag ins Bett legen». Wenig später reiste Otto zum [Bürgenstock](#) und besuchte Audrey Hepburn und ihren Mann Mel Ferrer. Audrey Hepburn erinnerte sich:

Er kam zum Mittagessen und blieb bis zum Abendessen. Wir hatten einen wunderbaren Tag zusammen ... Er kam mit seiner neuen Frau, die ihren Mann und ihre Kinder im Holocaust verloren hatte. Beide hatten die Nummern auf ihren Armen. Er war ein sehr gutaussehender Mann, sehr fein, ein irgendwie durchsichtiges Gesicht, sehr sensibel. Über Anne konnte er nur extrem gefühlsbetont sprechen. Ich musste nicht nach ihr fragen, weil er das Bedürfnis hatte, über sie zu sprechen. Er kam mir vor wie ein Mensch, der durch ein Feuer geläutert worden ist. Sein Gesicht hatte etwas sehr Spirituelles. Er war dort gewesen und zurückgekommen.

Hepburn bewahrte in ihrem Exemplar von *The Diary of a Young Girl* ein Foto von den Franks, ihrem Mann und sich auf, das an jenem Tag aufgenommen wurde.

Am 2. August schrieb Mel Ferrer aus [Luzern](#) einen Brief an Otto und Fritzi:

Liebe Frau Frank, lieber Herr Frank, ich schicke ihnen diese Bilder als kleine Erinnerung an unsere Begegnung an jenem verregneten Nachmittag ... Wir wissen immer noch nicht, ob Audrey den Film machen wird, aber wir werden

bald erfahren, ob die Hacketts mit dem Drehbuch fertig sind oder nicht, und dann können wir endgültig entscheiden. Wir haben uns oft gefragt, welcher seltsame Instinkt Sie dazu bewog, uns an jenem Nachmittag Ihre freundliche Mitteilung zu schicken, und wir sind wirklich sehr dankbar dafür. Es war herrlich, Sie kennenzulernen und mit Ihnen zu sprechen, und ich hoffe, dass es nicht zu lange dauert, bis wir wieder Gelegenheit dazu haben.

Audrey Hepburn schrieb einen herzlichen Brief an Leni, mit der sie durch Ottos Vermittlung Freundschaft geschlossen hatte. Am Ende teilte sie Otto mit, dass sie die Rolle nicht übernehmen könne: «Ich wollte nicht von ihrem Leben und ihrem Tod profitieren – eine Gage dafür bekommen, vielleicht für meine Rolle gelobt werden ... Ich hätte das nicht noch einmal durchmachen können, ohne mich zu zerstören. Ich kam einfach nicht damit zurecht.» Ausserdem war die Hepburn ehrlich genug, sich einzugestehen, dass sie mit fast 30 Jahren zu alt für die Rolle war.

Danach wurde die Rolle Natalie Wood angeboten, aber sie wollte sie auch nicht. Nach einer USA-weiten Suche, bei der sich über zehntausend Mädchen um die Rolle bewarben, erhielt die neunzehnjährige Millie Perkins die Rolle. Ein Talentsucher von 20th Century Fox hatte das Model aus New Jersey in einem Restaurant angesprochen. Millie machte gerade Aufnahmen für *Paris Match*, als sie das zweite Mal zu Probeaufnahmen eingeladen wurde. Zwei Monate später besuchte Stevens sie in New York und teilte ihr mit, dass sie seine Anne Frank sei. Stevens verteidigte seine Entscheidung gegenüber einer kritischen Presse und betonte, er brauche nicht unbedingt eine Person, die ähnlich aussehe wie Anne vor ihrer Deportation: «Was ich will, ist eine grobe Ähnlichkeit und eine Person, die sehnsüchtig, liebenswert, altklug und voller Witz ist, alles auf einmal. Millie ist Anne Frank vom Temperament her am ähnlichsten.» Laut Schildkraut glich Millie Perkins von allen Schauspielerinnen, mit denen er an der Rolle gearbeitet hatte, «der wirklichen Anne Frank am meisten».

Stevens erklärte, dass

in dem Film keine Nazigreuel vorkommen werden. Er erzählt vielmehr die kühne, oftmals humorvolle Geschichte einer bewundernswerten Familie, die sich in einer äusserst schwierigen Zeit versteckt; die Geschichte eines jungen Mädchens, das auf grossartige Weise seine Angst überwindet. Mädchen wie Anne Frank haben wir das Überleben der Menschheit zu verdanken ... Anne wusste nichts über die Lager ... Ihr Tagebuch ist nicht das Buch eines jungen Mädchens, das dem Tod ins Auge sieht. Es erzählt die Geschichte eines Mädchens, das versucht zu leben.

Stevens drehte zunächst eine Schlusszene, die Anne in Auschwitz zeigt. Doch der Schluss kam beim Publikum der Testvorführung schlecht an. Also zeigte Stevens am Ende des Films die Wolken über Amsterdam und Anne verkündete aus dem Off: «Weil ich noch immer an die innere Güte der Menschen glaube.»

Die amerikanische Version des Films dauerte fast drei Stunden, während die europäischen Kinos eine etwas kürzere Version zeigten. Er war weder bei den Kritikern noch beim Publikum ein Erfolg. Ein Kinobesitzer erklärte den schlechten Besuch in New York mit den Worten: «Die Leute haben genug vom Holocaust, das gilt für Juden und Nichtjuden gleichermassen.» Und ein britischer Journalist liess in der *Daily Mail* seiner Empörung freien Lauf:

Das *Tagebuch der Anne Frank* ist ein extremes Beispiel dafür, wie ein Thema bei der Verfilmung verflacht werden kann ... Das Mädchen, von dem das Tagebuch stammt, hatte bestimmt mehr aufzuweisen als den kecken Charme einer jugendlichen Schönheitskönigin aus den Staaten ... die Zeichnung der Charaktere und die Sprache des Films verhindern, dass eine authentische Atmosphäre entsteht. Die Franks waren europäische Juden in einer europäischen Situation. In dem Film jedoch werden sie, insbesondere von Shelley Winters und Ed Wynn, so verkörpert, dass sie wie die Standardfiguren einer beliebigen Tragikomödie über das jüdische Leben in Brooklyn wirken. Die einzige Ausnahme ist die bewundernswerte Art, wie Joseph Schildkraut Annes Vater porträtiert.

Trotz solcher Kritiken wurde der Film für acht Oscars nominiert und bekam drei, wobei einer für die Figur der Mrs. van Daan (Gusti van Pels) an Shelley Winters ging.

Otto hatte allmählich begriffen, dass es gefährlich war, den Holocaust und das Schicksal seiner Familie zu verallgemeinern. Er verlangte für künftige Aufführungen des Theaterstücks eine Klarstellung im Programm, dass das Tagebuch authentisch sei, und er erkundigte sich, ob es möglich sei, vor dem Film eine Chronologie der historischen Fakten zu zeigen. Eine mit ihm befreundete holländische Jüdin hatte bei einer Aufführung des Theaterstücks in New York neben einer amerikanischen Jüdin gesessen. Sie erzählte der Amerikanerin, dass sie Anne vor dem Krieg gekannt hatte, und die Amerikanerin war völlig überrascht, dass die Figuren und die Handlung des Stücks auf realen Ereignissen beruhten. Dieser Vorfall hatte Otto schockiert. «Viele junge Leute verstehen einfach nicht, worum es überhaupt geht und dass es sich um eine wahre Geschichte handelt», schrieb er an die Hacketts. «Jugendliche haben mir erzählt, dass ihre Klassenkameraden lachten, als zu Beginn des Films der Lastwagen kommt, weil Leute mit ‚Schlafanzügen‘ auf ihm fahren. Anscheinend muss man die Sache irgendwie erklären – bevor der Film beginnt.»

Barbara Zimmerman verteidigt das Stück und den Film:

Beides war nicht so schlimm, wie manche Leute heute behaupten. Niemand wollte einen traurigen, hoffnungslosen Schluss haben. Es brauchte irgendeine Ermutigung am Ende. Okay, die Hacketts waren nicht Shakespeare, aber sie machten ihre Arbeit nicht schlecht. Sie verwendeten Annes Worte und sorgten für einen redlichen Schluss. Das Ende des Films ist vielleicht kitschig, aber man müsste schon ein Idiot sein, um nicht zu erkennen, dass der Familie danach etwas Furchtbares passiert. Die Hacketts waren sehr bescheidene Leute. Sie hatten Otto gern und wollten ihre Arbeit gut machen. Sie waren mit dem Herzen dabei. Levin war ein Manipulator. Er war sehr rührselig, und sein Theaterstück war reine Propaganda. Die Hacketts liessen die Geschichte für sich selbst sprechen. Der Schluss über die innere Güte der Menschen war unglücklich und verschleierte das wirkliche Grauen ein we-

nig, aber ich stehe trotzdem zu den Hacketts. Dank ihnen wurden sehr viel mehr Bücher verkauft.

Im selben Jahr kam auch der ostdeutsche Film *Ein Tagebuch für Anne Frank* heraus. Sein Drehbuch hatte einen völlig anderen Ton als das der Hacketts. Annes Geschichte wurde instrumentalisiert, um ehemalige Nazis zu demaskieren, die nun friedlich in Nachkriegsdeutschland lebten. Einer der genannten war der frühere Kommandant des Lagers Westerbork, Gemmeker. Auf der Leinwand wurde seine vollständige Adresse mit einem aktuellen Foto gezeigt. Der Film legte nahe, dass sich in Westdeutschland seit Hitlers Machtergreifung nur wenig geändert habe. Er erweckte den Eindruck, dass das «demokratische» System der Bundesrepublik nur das alte System unter einer neuen Maske sei und dass diese neue Maske leicht zu durchschauen sei. Nur die Verkleidungen wechselten, doch die Gefahr bestünde fort. Der Film sollte Anne Frank und den Millionen Ermordeten ein Denkmal setzen, aber auch als Warnung für die Lebenden dienen. Im Presseheft zu dem Film schrieb Joachim Hellwig, in der BRD werde das Tagebuch der Anne Frank als Symbol für Toleranz missbraucht. In dieser Angelegenheit könne es keine Toleranz geben. Der DDR-Film bekam bessere Kritiken als der Hollywoodschinken, fand jedoch nur beschränkte Verbreitung. Otto hasste ihn und bezeichnete ihn als «reine kommunistische Propaganda. Annes Name wird gegen meinen scharfen Protest im Zusammenhang mit dem Film verwendet... Natürlich hatte ich nichts gegen einen Antinazifilm, aber ich war dagegen, dass Anne für politische Propaganda benutzt wurde.»

Het Achterhuis war in den Niederlanden seit 1950 nicht mehr aufgelegt worden, aber zwischen 1955 und 1957 erschienen fünfzehn neue Ausgaben. Bis 1958 war es auch in Holland, Grossbritannien, Deutschland, Frankreich, den USA, Norwegen, Dänemark, Schweden, Japan, Israel, Italien, Ungarn, Finnland und Spanien erschienen. In Moskau wurde das Stück nicht aufgeführt, aber eine Übersetzung war erhältlich. Bis

Anfang Januar 1958 hatte das Stück über 2,6 Millionen Dollar einge-
spielt. Otto brannte darauf, seine Tantiemen in die Anne-Frank-Stiftung
zu investieren.

In einem Brief an Otto vom 18. Juni 1958 äusserte Kleiman sein Un-
behagen über die Art, wie in der holländischen Presse für die Stiftung
geworben wurde. Auch Ottos Idee, eine Strassensammlung für die Re-
novierung des Hauses zu veranstalten, lehnte er ab: «Mir gefällt das
nicht. Wenn sich eine Katastrophe ereignet hat, dann muss man mit al-
len Mitteln helfen und zum Geldsammeln ist jedes Mittel recht, aber ein
solcher Fall liegt hier nicht vor.» Kleiman arbeitete (zusätzlich zu seiner
eigenen Arbeit) hart für den geschäftlichen Bereich der Stiftung. Er
führte auch weiterhin Leute durch das Hinterhaus, warnte jedoch, dass
die Führungen inzwischen gefährlich geworden seien. Sein Brief
schloss wie folgt:

Ich schreibe Ihnen das nicht gern, aber meiner Ansicht nach ist die Atmo-
sphäre in der Stiftung nicht besonders gut, insbesondere, was die Zusam-
menarbeit betrifft. Ich bin sehr froh, dass ich nicht mit dabei sein kann ... und
das meine ich, wie ich es sage. Und noch etwas: Sie leiten so viele Mittei-
lungen an mich weiter. Können Sie denn keine direkt an das Sekretariat wei-
terleiten? Ich muss immer wieder Nachrichten verkünden, die Sie aus den
USA bekommen, direkt oder indirekt, dabei wäre es viel wirkungsvoller,
wenn die Nachrichten von Ihnen kämen. Nicht dass ich mich an der Arbeit
stören würde, aber auf diese Weise ist meine Position nicht sonderlich klar.
Sie verstehen sicher, was ich meine.

Kleiman starb am 30. Januar 1959. Otto flog nach Amsterdam und
nahm an seinem Begräbnis auf dem Zorgvlied-Friedhof teil. In seiner
Rede auf der Beerdigungsfeier erwähnte er ein Zitat von Edith, das
Anne in ihrem Tagebuch festgehalten hatte: «Wenn Herr Kleiman her-
einkommt, geht die Sonne auf!»

Nach dem Tod seines treuen Freundes schenkte Otto dem alltäglichen
Betrieb der Anne-Frank-Stiftung mehr Aufmerksamkeit. Er ver-
suchte eifrig, weitere Geldmittel für das Museum selbst und für die Bil-

dungseinrichtung aufzutreiben, die er in Annes Namen gründen wollte. Anneke Steenmeijer, die in der Anfangszeit in der Stiftung arbeitete, erinnert sich:

Otto war über die Reaktionen auf das Tagebuch sehr bewegt. Er wollte das Haus nicht nur zu einem Museum machen, sondern zu einem Ort, wo etwas passierte. Also besuchte er seinen Freund Rabbi Jacob Soetendorp und fragte ihn, ob er Ideen dafür habe. Der Rabbi schickte Otto zu Henri van Praag – der werde wissen, was tun. Van Praag hatte die Idee mit dem Jugendzentrum, und Otto kam jeden Monat nach Amsterdam und sprach mit ihm über die Kurse, die dort stattfanden. Später kam Otto oft zu diesen Seminaren. Für ihn war der Bildungsaspekt der wichtigste. Er wollte sich keinesfalls auf ein reines Museum beschränken.

Im Januar informierte Mermin Otto, dass Bloomgarden der Stiftung fünftausend Dollar gespendet habe, und er, Mermin, «in den letzten paar Tagen direkt an einige wohlhabende Leute geschrieben» habe. Einige hätten «das Formular im Dezember erhalten», und er wolle auch weiterhin «solche Briefe an Einzelpersonen schreiben». Otto schickte Mermin eine lange Liste mit Personen, die seiner Ansicht nach fähig und bereit waren zu spenden. Sie enthielt unter anderem Ediths Brüder, Nathan Straus und viele andere enge Freunde. Mermin selbst schickte zahlreiche Briefe an reiche Amerikaner, die vielleicht gerne für die Anne-Frank-Stiftung spenden wollten. Otto rechnete auch mit Geld von den vielen Benefizvorführungen des Films in Amerika, das 20th Century Fox an die Stiftung überweisen sollte, doch das Studio hatte bereits entschieden, die Erlöse auf mehrere Wohltätigkeitsprojekte zu verteilen, weil es «die Universalität des Films» betonen wollte. Spyros Skouras, der Präsident von Fox, erklärte Journalisten, dass weder die Stiftung noch irgendeine andere jüdische Organisation Geld von seinem Studio erhalten würde, weil «das kein jüdischer Film ist. Es ist ein Film für die ganze Welt.» Frances Hackett schrieb an Otto, er sei bestimmt «sehr

enttäuscht, aber andere Vorführungen des Films in den Niederlanden und im Ausland» würden der Stiftung zugutekommen.

Am 20. März 1959 trafen Otto und Fritzi mit der *United States* in New York ein. Das Hauptziel ihres zehntägigen Besuchs war die Gründung der amerikanischen Anne-Frank-Stiftung. Am 24. März waren sie im New Yorker Little Theater zu Gast, wo der Film über das Tagebuch gezeigt wurde. Die amerikanische Anne Frank Foundation (als deren erster Vizepräsident Meyer Mermin fungierte, während Joseph Marks ihr Schatzmeister wurde) hatte eigens ein Komitee von Amerikanern organisiert, das den Abend sponserte. Zu seinen Mitgliedern gehörten Senator John Kennedy, Kermit Bloomgarden, Joseph Marks, Meyer Mermin und Nathan Straus. Eleanor Roosevelt war die Ehrenvorsitzende. Otto erzählte von der Amsterdamer Stiftung in der Hoffnung, Spenden für sie zu werben, und stellte die Pläne für eine «International Anne Frank Foundation» vor, während Shelley Winters «detailliert über die Gründungsanstrengungen in den USA berichtete». Die Zuhörer wurden informiert, dass «die Stadt Amsterdam und die Regierung der Niederlande einen Teil der Restaurationskosten für die Prinsengracht 263 als Beitrag zu den ‚Betriebskosten‘ ersetzen wird, falls diese durch Spenden aufgebracht werden». Frankfurt spendete als Annes Geburtsstadt fünftausend Dollar zu ihrem Gedenken und Otto selbst spendete dreissigtausend Dollar für das Projekt. Er versprach, seinen Beitrag zu erhöhen, sobald er seine Tantiemen aus dem Theaterstück und dem Film erhalten hätte: «Mr. Frank hat die Absicht, von dem Nettoerlös des Theaterstücks und des Spielfilms etwa die Hälfte dem Amsterdamer Jugendzentrum und den damit verbundenen Stiftungen zukommen zu lassen und etwa die Hälfte zur Errichtung eines Denkmals in Israel zu verwenden.» In den USA wollten die Franks dreihunderttausend Dollar an Spenden auftreiben, darunter zehntausend Dollar für «Verschiedenes», das heisst für unerwartete Zusatzkosten, die bei der Restauration des Hauses (zu dem die Öffentlichkeit wegen Einsturzgefahr keinen Zugang mehr hatte) oder der Gründung des Jugendzentrums entstehen konnten. Viele der Angesprochenen spendeten grössere oder kleinere

Summen. Interessanterweise ist Gusti Huber auf der Liste der Spender unter der Rubrik «kann keinen Beitrag leisten» verzeichnet.

Otto und Fritzi verliessen eine Zeitlang ihr bescheidenes Hotel und wohnten bei Hilde Goldberg und ihrem Mann Max auf Rhode Island. Ihre Tochter Ruth erinnert sich:

Otto erschien manchmal plötzlich auf Rhode Island oder in New York, wo er mich aus der Schule entführte und mit mir plauderte. Er brachte immer Bücher mit, gute Bücher, die er sorgfältig ausgewählt hatte und die uns sehr gefielen. Er war immer liebevoll und amüsant. Und vor allem nahm er mich wirklich immer ernst... Otto erfüllte mein Leben, vom allerersten Buch mit Kinderreimen, das er mir schenkte, bis ich als Erwachsene die Totalität des Tagebuchs begriff, es als Antwort auf die Gewalt verstand, auch wenn Annes Tod eine Realität war ... für mich und bestimmt auch für andere, die Otto liebten, war seine schreckliche Verletzlichkeit immer offensichtlich und erstaunlich. Er war stark und tapfer, weil er sich zu einem lebenden Testament seiner Familie machte.

Zwei Monate nach der Amerikareise fuhr Otto nach Wuppertal und besuchte die Baustelle des «Anne-Frank-Dorfs» für zwanzig Flüchtlingsfamilien. Das Dorf sollte seinen Bewohnern ein Heim, Arbeit und Freundschaft bieten und es ihnen ermöglichen, in ihrer neuen Heimat Wurzeln zu schlagen. Der versiegelte Grundstein des Dorfes enthielt Erde aus Belsen und wurde von Otto zusammen mit dem belgischen Dominikanerpater Dominique Pire gelegt, mit dem Otto eine enge Freundschaft verband.

Pire, Friedensnobelpreisträger und Gründer der Organisation «Hilfe für heimatlose Ausländer», leitete für seine Organisation, die auch «Europa der Herzen» genannt wurde, den Bau von sechs solchen Dörfern. Er hatte mit Otto Kontakt aufgenommen, weil er ein Dorf mit Annes Namen bauen wollte, und hatte auf Ottos Brief und Spende mit einem leidenschaftlichen Brief reagiert. «Vielen Dank für Ihre Spende», hatte er geschrieben. «Sie wird in Backsteine für das Anne-Frank-Dorf umgewandelt.

Schon seit Monaten habe ich in meinem kleinen Büro Annes Bild an der Wand hängen. In ihr sehe ich alle, die gelitten haben und noch leiden. Ihr Mut ist eine Inspirationsquelle für mich.» In Wuppertal sagte der Pater: «Mögen die Erwachsenen, die mich hören, miteinander Frieden schliessen, damit keine kleinen Mädchen mehr ermordet werden, und mögen sie eine Welt der Brüderlichkeit aufbauen, die nicht mehr auf Furcht, sondern auf vertrauensvoller Zusammenarbeit gründet.» Pire starb überraschend im Jahr 1969. Für Otto war die Grundsteinlegung in der deutschen Stadt ein weiterer Schritt auf dem Weg, den ihn Annes Tagebuch in den Jahren seit dem Krieg hatte beschreiten lassen.

Im Zusammenhang mit dem Tagebuch gab es auch unangenehme Ereignisse. Im Oktober 1957 störten fünfzig Teenager die Premiere des Theaterstücks in Linz, und die Vorführung endete mit einem ausgewachsenen Nazikrawall. Im folgenden Jahr wurde ein Werbeplakat für das Stück in Wuppertal, wo das Flüchtlingsdorf lag, durch folgende Schmiererei entstellt: «Tod den Judenschweinen. Zu wenig Juden sind in Rauch aufgegangen. Auch Anne Frank war ein Judenschwein.»²⁹ Im selben Jahr wurde noch eine weitere Aufführung des Stückes durch einen antisemitischen Krawall unterbrochen, und Lothar Stielau, ein Englischlehrer aus Lübeck und früheres NSDAP- und SA-Mitglied, behauptete, das Tagebuch sei eine Fälschung.³⁰ Der Verlag Fischer Bücherei, bei dem die deutsche Ausgabe des Tagebuchs erschienen war, machte Otto auf Stielaus Verleumdung aufmerksam. Stielau gestand zu, dass Anne ein Tagebuch geführt hatte, bezweifelte aber, dass es viel mit dem publizierten Tagebuch zu tun hatte. Seine Behauptung wurde von Heinrich Buddeberg unterstützt, der in einem Leserbrief Meyer Levin als den Autor bezeichnete. Das nordrhein-westfälische Kultusministerium suspendierte Stielau zeitweise vom Dienst, und im April 1959 wurde über die von Otto und zwei Verlagen gegen Stielau und Buddeberg erhobene Klage verhandelt.

Am siebten Tag des Gerichtsverfahrens versicherte Stielau, seine Behauptungen hätten sich eher auf das Theaterstück als auf das Tage-

buch bezogen, obwohl bestimmte Zeitungsartikel bei ihm auch Zweifel an der Echtheit des Tagebuchs geweckt hätten. Im Juli erläuterte Otto die Unterschiede zwischen dem Originaltagebuch und der veröffentlichten Version und erklärte sich bereit, das Original von Fachleuten begutachten zu lassen. Am 13. Oktober trafen die drei Gutachterinnen in Basel ein. Sie berichteten im März 1960, dass die Schrift des Tagebuchs mit anderen Schriftproben Annes übereinstimmte, und kamen in ihrem Gutachten zu dem Schluss, dass «der Text des Druckmanuskripts nach Inhalt, Gedankengehalt und Form als authentisch bezeichnet werden muss». Stielaus Anwälte verlangten und erhielten ein Zweitgutachten und zerissen es in der Luft, als es nicht das gewünschte Ergebnis brachte. Das Verfahren zog sich bis zum 17. Oktober 1959 hin, als sich die Beklagten mit Otto und den klagenden Verlagen aussergerichtlich einigten.» Stielau und Buddeberg erklärten, sie seien ... zu der Überzeugung gekommen, dass Stielaus Vorwurf, das Tagebuch sei eine Fälschung, unbegründet sei. Die Gutachten der Sachverständigen ... hätten sie von der Echtheit überzeugt.»

Nach dieser Affäre war Otto erschöpft und tiefverletzt. Und sie hatte ihn zu einer Zielscheibe für hasserfüllte Briefe von Neonazis werden lassen. Ein solcher Brief, der erst nach seinem Tod entdeckt wurde, kam von einem britischen Antisemiten, der sein Gift unter dem falschen Namen Peter Dawson verspritzte:

Otto Frank, ich sage dir, dein stinkendes Tagebuch ist eine Fälschung und ein Schwindel, und du hast der Erholung der Welt nach dem Krieg mehr geschadet als die jüdischen Bolschewisten in Moskau und Tel Aviv, die dich bezahlen. Wie kannst du es wagen, damit zu drohen, Leute zu verklagen, weil sie den ganzen Quatsch und Blödsinn nicht glauben, den du mit Hilfe von Vallentine Mitchell, Kermit Bloomgarden und Filmen von Twentieth Century Fox [sic] verbreitest. Warte nur, du Verbrecher. Deine Tage sind gezählt. Ich rate dir dringend, nach Israel zu gehen und dein grosses Lügenmaul zu halten. Wir sehen uns vor Gericht, Abe.

Die Angriffe auf das Tagebuch hörten zu Lebzeiten Ottos nie auf, obwohl er die Fälschungsvorwürfe der Neonazis mit aller Macht bekämpfte. Einer der aggressivsten Revisionisten war Robert Faurisson, gegen den Otto ebenfalls vor Gericht zog, wie gegen alle, die das Erbe seiner Tochter in den Schmutz zogen. Faurisson nahm zu Kugler, Miep, Bep und Otto selbst Kontakt auf und führte verlogene Interviews mit ihnen, um «die Wahrheit herauszufinden». Faurisson, Literaturdozent an der Universität von Lyon, bestritt, dass es je Gaskammern gegeben hatte. Anfang 1980 liess Otto das Tagebuch erneut begutachten, um seine Echtheit zu beweisen. Wenn Otto seine Gerichtsverfahren gewann, kam der verhängte Schadenersatz jeweils der Anne-Frank-Stiftung zugute. Pater Neiman erinnert sich: «Er war immer sehr verletzt, wenn jemand das Tagebuch als Fälschung bezeichnete. Es schmerzte ihn, und er fühlte sich persönlich verletzt, wenn er es verteidigen musste. Für ihn war es schrecklich, wenn jemand solche Anschuldigungen erhob, und obwohl es ihn persönlich und finanziell viel kostete, diese Leute zu bekämpfen, tat er es, und zwar im Namen der Opfer des Nationalsozialismus.» Kurz vor Ottos Tod entschied das Bundesverfassungsgericht in der Bundesrepublik, dass die Leugnung des Holocaust strafbar sei. Im Jahr 1994 verabschiedete der deutsche Bundestag ein Gesetz, das jeden, der die Existenz des Holocaust bestreitet, mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bedroht.

Im Januar 1960 unterschrieb Otto den Vergleich im Fall Levin und hoffte, dass die Sache damit endlich ausgestanden sei.³¹ Wenige Tage später jedoch erhielt er einen beleidigenden Brief von Levin: «Unsere juristische Auseinandersetzung ist vorbei, aber die moralische geht weiter. Dein Verhalten wird auf ewig ein schlimmes Beispiel dafür sein, wie Gutes mit Bösem vergolten wurde und wie ein Vater das Werk seiner Tochter verriet.» Otto konnte Levin nicht entrinnen. Im März besuchte er zum ersten Mal Israel, nur um zu erfahren, dass Levin in einem Brief an die *Jerusalem Post* behauptete, Otto habe gegenüber einem Journalisten zugegeben, dass er Levins Theaterstück nur abgelehnt hät-

te, weil es ihm nicht «universal» genug gewesen sei. Auf einer Pressekonferenz im Ramat Hadassah Youth Aliya Centre bestritt Otto die Richtigkeit von Levins jüngstem Angriff und erklärte seinen jungen Zuhörern, er habe nicht versucht, «die Wichtigkeit von Annes Judentum herunterzuspielen», auch wenn ihre Bedeutung «über das spezifische Interesse des jüdischen Volkes hinausging».

Levins Sohn, der Dichter Gabriel Levin, schrieb über die Verstrickung seines Vaters mit dem Tagebuch:

Ich habe keinen Zweifel, dass mein Vater in gewisser Hinsicht «recht hatte», als er das Theaterstück der Hacketts aus all den offensichtlichen Gründen angriff. Ich glaube jedoch – und es schmerzt mich, dies zu sagen –, dass mein Vater hartnäckig auf dem grausamen Irrtum beharrte, dass er einen Anspruch auf das Theaterstück und die Tagebücher hatte, der irgendwie mehr wert war als die juristischen und moralischen Rechte, die Otto Frank als einziger Überlebender an der literarischen Hinterlassenschaft seiner Tochter hatte. Ich bin vielleicht nicht ganz einverstanden damit, wie Otto Frank Annes Image kontrollierte (nicht nur bezüglich ihres Judentums, sondern auch bezüglich ihrer Sexualität und ihrer Beziehung zu ihrer Mutter), aber ich bin der festen Überzeugung, dass wir nicht das Recht haben, über die Überlebenden der Lager zu richten. Und wenn Otto Frank sich entschieden hat, in der Öffentlichkeit dieses Bild von Anne zu zeichnen, dann muss man das akzeptieren. Nach seinem Tod hat sich dann, wie zu erwarten war, ein vollständigeres Bild herauskristallisiert. Ich glaube nicht, dass Meyer irgendwann den Verstand verlor. Aber er verlor meiner Ansicht nach immer, wenn es um Otto Frank und die Tagebücher ging, sein moralisches Gespür.

Obwohl Meyer Levin «mit den Windmühlen von Anne Frank kämpfte», betont sein Sohn Gabriel, dass

er rührend für seine Familie sorgte und – seltsam genug für einen Mann mit einem solchen Zorn – in seinem Umgang mit anderen Menschen ziemlich schüchtern, introvertiert und «weich» war. Ausserdem war er von einem tiefen Gerechtigkeitsgefühl getrieben (auch dies ein Paradox, wenn man die

krasse Gefühllosigkeit seines Briefs an Otto Frank bedenkt), und er war zweifellos ein Schriftsteller von seltener Integrität – ein Autor alter Schule, der leidenschaftlich durch das Wort lebte.

Otto genoss seinen Aufenthalt in Israel, trotz Levins Versuchen, ihm zu schaden, und die Presse behandelte ihn insgesamt freundlicher als Levin. Ein Journalist, der Otto bewunderte, erzählte, er sei dabei gewesen, als dieser «mit den Kindern in dem Dorf der Youth Aliya Nitsanim zu Abend ass. Der Einundsiebzigjährige war um sieben Uhr morgens in Eilat geschwommen. Trotzdem hatte er dreizehn Stunden später noch die Zeit und die Energie, nicht nur eine Rede für die Kinder zu halten, sondern auch zwei gewieften Journalisten ein Interview zu geben.» Otto selbst berichtete Mermin, dass er und Fritzi «sowohl im Toten als auch im Roten Meer schwammen und die Wüste während einer Hitze-welle und eines Sandsturms durchquerten». Otto besuchte auch seinen alten Kameraden aus Auschwitz, Joseph Spronz und dessen Frau Franzl und ihren Sohn Gershon. Franzl erinnert sich:

Wegen der Diktatur in Ungarn hatten wir Otto jahrelang nicht gesehen. Aber als wir nach Israel emigrierten, fand uns Otto durch seinen Freund Gideon Hausner, den Oberstaatsanwalt, der im Eichmann-Prozess die Anklage vertrat. Otto war sehr gerührt, als er meinen Mann nach der langen Trennung in Israel wiedersah – er bekam schrecklich Nasenbluten vor Aufregung. Otto wollte meinem Sohn die Studiengebühren bezahlen, aber das war nicht nötig, wir konnten es selbst. Fritzi und ich wurden gute Freundinnen. Beim Purim-Fest waren überall Umzüge, und wir sahen sie uns alle zusammen im Haus eines Freundes an, der hoch über der Stadt wohnte.

Otto und Fritzi besuchten auch Hanneli Goslar, die inzwischen verheiratet war und selbst Kinder hatte. Hanneli berichtet:

Otto schrieb mir immer zum Geburtstag und später besuchte er mich oft. Als er und Fritzi zum ersten Mal kamen, waren meine Kinder noch klein, und

ich wollte sie zu den beiden ins Hotel bringen, aber Otto sagte: «Nein, wir kommen zu dir, Kinder muss man in ihrer häuslichen Umgebung sehen, wenn man sie richtig kennenlernen will.» Otto hatte die Festung Masada besucht. Es war sehr lustig, als er die Geschichte erzählte: Sie wollten mit einer Seilbahn hinauffahren, aber sie ging kaputt, und sie mussten den ganzen Weg zu Fuss gehen. Als sie in ihr Hotel zurückkamen, wo sie im achten Stock wohnten, funktionierte der Aufzug nicht, und sie mussten die Treppe nehmen. Alles ging schief. Otto musste furchtbar lachen, als er die Geschichte erzählte, und zum Schluss sagte er: «Also, weisst du, ich habe nie besser geschlafen als in dieser Nacht!» Er beschwerte sich nie über irgendetwas. Er sagte immer, er habe die Konzentrationslager überlebt, wovor solle er sich da noch fürchten.

Hanneli war gerührt, als sie bei späteren Besuchen entdeckte, dass Otto Fotos von Fritzis Enkelkindern – Caroline, Jackie und Sylvia – in seiner Brieftasche hatte. Er fühlte sich offensichtlich als ihr Grossvater und sprach mit Vergnügen und grosser Zuneigung von ihnen.

Ende April flogen Otto und Fritzi zur offiziellen Eröffnung des Museums in der Prinsengracht 263 nach Amsterdam. Am 3. Mai 1960, dem Morgen der Eröffnung, fand unter Ottos Vorsitz im Tropenmuseum eine Versammlung der Anne-Frank-Stiftung statt. Danach ging Otto mit Miep, Jan, Bep, Frau Kleiman und dem Bürgermeister van Hall, der viel für das Projekt getan hatte, den kurzen Weg zur Prinsengracht 263 hinüber, und sie blieben eine Weile im Hinterhaus, bevor es für die Allgemeinheit geöffnet wurde. Bei der Eröffnungsfeier kamen Otto die Tränen, und er beendete seine Rede vorzeitig mit den Worten: «Verzeihung, dass ich nicht länger spreche, aber die Erinnerung, was hier passiert ist, ist einfach zu viel für mich.» Danach wurden die Tore zum «Anne-Frank-Haus» geöffnet. Der Architekt Rappange hatte das Haus und das Nachbarhaus, die Nummer 265, restauriert. Er hatte im Erdgeschoss das frühere Lager und den Raum, wo die Gewürze gemahlen worden waren, zu einem Vortragssaal und die Büros im ersten Stock und die Lagerräume im dritten zu Ausstellungsräumen umgebaut. Ein

Student machte Führungen durch das Haus, das, wie Otto der Presse erklärte, «weder ein Museum noch eine Pilgerstätte, sondern eine ernste Warnung aus der Vergangenheit und eine Botschaft der Hoffnung für die Zukunft sein soll».

Am selben Tag wurde als zweite Stiftung das durch Privatspenden, die Bundesrepublik Deutschland und Otto finanzierte Anne-Frank-Jugendzentrum eröffnet, in dessen Vorstand Otto den Vorsitz hatte. Die alten Häuser an der Gracht Ecke Prinsengracht und Westermarkt waren abgerissen worden, und an jenem Tag setzte der Bürgermeister auf dem Gelände den ersten Pfahl des Fundaments für ein Studentenwohnheim, das 1962 fertig wurde. In den Sommersemesterferien, wenn die Studenten nicht da waren, übernachteten in dem Wohnheim junge Leute, die an den Veranstaltungen im Jugendzentrum teilnahmen. Diskussionsthemen waren das Verhältnis zwischen Juden und Christen, Diskriminierung, Vorurteile und Krieg. Otto war bei den Veranstaltungen ein regelmässiger Gast. Er wollte, dass die Jugend der Welt im Namen seiner Tochter gemeinsam für den Frieden kämpfte. Damit erfüllte sie nach seinem Verständnis Annes Wunsch, «etwas für die Welt und die Menschheit zu tun».

«Wir hoffen, dass wir im Oktober endlich in eine eigene Wohnung oder ein eigenes Haus ziehen können, nachdem wir acht Jahre bei der Familie gelebt haben», schrieb Otto am 10. Mai 1961 an Mermin. «Der wichtigste Grund ist der, dass [der jüngere Sohn meiner Schwester \[Buddy\], der bei der Eisrevue ‚Holiday on Ice‘ arbeitet](#), seinen Job aufgibt und endgültig nach Hause kommen will.» Otto und Fritzi fanden es an der Zeit, in ein eigenes Heim zu ziehen, nachdem sie jahrelang mit anderen zusammengewohnt hatten. Sie kauften ein wunderschönes Einzelhaus in der Basler Vorstadt Birsfelden und wohnten im Erdgeschoss über dem geräumigen Keller, das erste Stockwerk vermieteten sie. Das Haus hatte einen grossen Garten, den Otto selbst pflegte. Und er züchtete auf dem Balkon an der Rückseite des Hauses die Rose ‘Souvenir d’Anne

Frank'. Drinnen diente einer der Räume als Büro, in dem Otto und Fritzi die Flut von Briefen beantworteten, die als Reaktion auf das Tagebuch eintrafen. Über dem Schreibtisch, auf dem Fritzi die Briefe tippte, die Otto ihr diktierte und die sie durch ihre eigenen Beiträge ergänzte, hing ein Davidstern, den eine Nonne nach der Lektüre von Annes Tagebuch gemacht hatte, und an der Wand hing eine Lithographie von Anne, die Marc Chagall für eine französische Luxusausgabe des Tagebuchs geschaffen hatte. Später kamen noch eine Fotografie der Statue von Anne in Utrecht und eine farbenprächtige Kette von Kranichen hinzu, die japanische Leser gefaltet hatten.

Otto führte viele regelmässige Briefwechsel mit Leuten, die ihm hartnäckig schrieben, obwohl er immer wieder klagte, er habe keine Zeit zu antworten. Einige der hartnäckigsten Schreiber wurden schliesslich gute Freunde von Otto und Fritzi. Unter ihnen war das japanische Mädchen Sumi. Ihre Mutter hatte Sumi nach dem Tod ihres Vaters in einem Kloster untergebracht. Sie schrieb Otto, als sie das Tagebuch gelesen hatte, und fragte ihn, ob sie seine «Brieftochter» sein dürfe. Das griechische Mädchen Vassa schrieb Otto in ihrer Muttersprache (Otto liess den Brief auf dem griechischen Konsulat in Basel übersetzen). Sie berichtete, ihr Vater sei während des Krieges im Widerstand gewesen und vor ihren Augen getötet worden. Sie war zutiefst deprimiert, aber die häufigen Briefe von Otto trugen mit dazu bei, dass es ihr wieder besser ging. Der Briefverkehr wurde reger, als sie Französisch gelernt hatte, um sich besser mit Otto verständigen zu können. Otto und Fritzi besuchten Vassa später in Athen. Die junge Amerikanerin Cara Wilson begann 1960 einen Briefwechsel mit Otto und setzte ihn nach seinem Tod mit Fritzi fort. Teile davon sind in ihrem Buch *Alles Liebe, Otto. Das Erbe Anne Franks* abgedruckt.

Ein weiterer regelmässiger Briefschreiber war John Neiman, heute Pater Neiman, der seit 1974 an Otto schrieb. Neiman erinnert sich:

Ich las das Tagebuch in der fünften Klasse zum ersten Mal. Dann las ich es jedes Jahr wieder, und ich kaufte mir Bücher über die Niederlande und den

Holocaust, weil ich von Anne und ihren Erfahrungen so fasziniert war. Ich war tiefberührt von Annes Überzeugungen. Als Student beschloss ich dann, an Otto zu schreiben und ihm persönlich mitzuteilen, wieviel mir das Buch bedeutete. Im Juni 1976, nachdem wir viele Briefe gewechselt hatten, fuhr ich auf seine Einladung in die Schweiz. Ich stieg in der Nähe von Ottos und Fritzis Haus im Hotel Alpha ab. Ein Traum hatte sich erfüllt. Am meisten war ich von Ottos Menschlichkeit beeindruckt, die er sich auch nach den schrecklichsten Erfahrungen noch bewahrt hatte. Und, um ehrlich zu sein, er hat mein Leben verändert. 1979 zog ich in Erwägung, Priester zu werden, hatte aber immer noch meine Zweifel. Ich besprach die Sache mit Otto im Haus seiner Stieftochter Eva, und er sagte: «Sehen Sie, Ihre Liebe zu Anne ist etwas ganz Wundervolles, aber nutzen Sie sie, verwandeln Sie Ihre Liebe in gute Taten für andere Menschen.» Da wurde mir plötzlich alles klar.

Otto und Fritzi verbrachten Evas Geburtstag (am 11. Mai) und Ottos (am 12. Mai) immer mit Eva und ihrer Familie, und zwar entweder in London oder auf einer gemeinsamen Urlaubsreise. Evas Mann Zvi erinnert sich:

Otto war ein sehr guter Mensch. Er interessierte sich für mich und für das Land Israel, aus dem ich stammte. Eines verblüffte mich gleich, als ich ihn kennenlernte: Er war sehr, sehr deutsch. Er legte grössten Wert auf Ordnung und Sauberkeit. Eva ist sehr unordentlich. Er hasste es, und er wies sie häufig zurecht. Einmal, als er hier zu Besuch war, zog er einen grauen Arbeitsoverall an und ging hinaus. Wir fanden ihn, wie er die Garage saubermachte! Wenn wir morgens ausschlafen wollten, kam Otto in der Frühe mit Fritzi herein und schlug mit dem Spazierstock an unser Bett: «Auf jetzt, los, raus aus den Federn!» Er war sehr militärisch. Man merkte, dass er bei der deutschen Armee gewesen war.

Bee Klug, die Otto und Fritzi Anfang der sechziger Jahre in London kennengelernt hatte, weil Zvi Schloss ein Arbeitskollege ihres Mannes war, erinnert sich, wie sie eines Abends alle zum Essen eingeladen hatte:

Die Diskussion am Tisch ist mir im Gedächtnis haften geblieben. Meine Familie kam ursprünglich aus Polen, und über siebzig meiner Verwandten sind im Holocaust umgekommen. Otto bezeichnete sich als Deutscher, als deutscher Jude in der siebten Generation, und er sagte: «Wenn der Holocaust sich in einem so zivilisierten Land wie Deutschland ereignen konnte, dann kann er überall passieren. Aber wir können das durch Aufklärung verhindern. Dass etwas in dieser Richtung in Annes Namen geschieht, ist ein Trost für mich, aber es bleibt noch viel zu tun.»

Bee Klug, die 1991 an der Gründung des [Anne Frank Educational Trust](#) im Vereinigten Königreich beteiligt war, betont, dass «es Otto um Gerechtigkeit ging. Und Fritzi genauso. Sie haben diesem Ziel ihr Leben gewidmet.»

Zu den zahlreichen Besuchern im Haus der Franks in Birsfelden gehörten auch Judith de Winter, die Otto und seine Familie in Westerbork kennengelernt hatte, und ihr Mann Henk Solomon. Sie erinnert sich: «Otto brachte immer sehr klar zum Ausdruck, was er erreichen wollte. Er hielt es für unbedingt notwendig, dass alle über den Holocaust Bescheid wussten. Er verwendete das gesamte Geld, das er für Annes Tagebuch erhielt, allein für diesen Zweck.» Judiths Mann teilt diese Ansicht: «Otto ging ungemein sorgfältig mit Geld um. Er nahm nie ein Taxi, wenn er zu Fuss gehen konnte. Es macht mich fuchsteufelswild, wenn die Leute sagen: ‚Otto Frank hat von seiner toten Tochter gelebt.‘ Nichts war weiter von der Wahrheit entfernt. Er wollte Geld haben, aber nur, um es für andere zu verwenden.»

Im Jahr 1971 erhielt Otto eine goldene Figur des Gottes Pan, weil sich die englische Taschenbuchausgabe des Tagebuchs eine Million Mal verkauft hatte. Anlässlich der Verleihung wurde er von Journalisten nach seinen Tantiemen gefragt. Er antwortete ohne Zögern und sehr direkt: «Ich nehme das Geld. Ich gebe nicht alles der Stiftung. Es gibt Friedensfonds und vierzehn Stipendien in Israel und einzelne Stipendien in Ländern wie Nigeria. Und das Finanzamt bekommt etwa die Hälfte.» Der einzige Luxus, den sich Otto und Fritzi gönnten, war das Reisen. Sie lernten gern neue Leute kennen und interessierten sich für

andere Kulturen. Anne, die in ihr Tagebuch schrieb, ihr Vater lese gerne «staubtrockene» Beschreibungen von Menschen und Orten, wäre nicht überrascht gewesen, wenn sie die vielen Reiseführer gesehen hätte, die er in seinem Bücherschrank in Basel stehen hatte. Ottos Stieftochter Eva erinnert sich, dass Otto und Fritzi nach ihrem Einzug in Birsfelden Besuch von einem jungen Paar erhielten, das

Informationen über den in Prag lebenden Schriftsteller Gustav Janouch haben wollte. Er hatte Annes Tagebuch ins Tschechische übersetzt und ein Buch über Kafka geschrieben. Das Paar erzählte Otto, dass es den Schriftsteller besuchen wolle, und Otto sagte: «Gustav wird Sie bestimmt bitten, sein Kafka-Manuskript in den Westen zu schmuggeln. Das wird sehr gefährlich sein. Tun Sie es nicht. Kein Buch, nicht einmal ein sehr wichtiges, ist mehr wert als ein Menschenleben.»

Am 24. Januar 1963 gründeten Otto und Fritzi in Basel den [Anne-Frank-Fonds](#). Zu Ottos Kummer lief es mit der [Anne-Frank-Stiftung in Amsterdam](#) nicht so glatt, wie er gehofft hatte. Anfang 1961 hatte er an Mermin geschrieben: «Wir sind gerade aus Amsterdam zurückgekommen, dort ist, wie Sie wahrscheinlich wissen, das Internationale Jugendzentrum eröffnet worden ... Insgesamt war die Veranstaltung ein Erfolg, obwohl nicht alles so organisiert war, wie ich es mir gewünscht hätte.» Am 9. Februar 1962 übte er gegenüber Mermin noch deutlicher Kritik an der Stiftung:

Ich habe immer noch so grosse Meinungsverschiedenheiten mit dem Vorstand, dass ich nicht einmal an seinen Sitzungen teilnehme. Einer der wichtigsten Gründe ist der Kontakt, der zwischen der Stiftung und der Stiftung für Studentenwohnheime hergestellt wurde, und bei dem die Interessen unserer Stiftung meiner Ansicht nach zugunsten der anderen vernachlässigt werden ... Das Verhältnis zwischen mir und dem Vorstand belastet mich sehr, weil es allem widerspricht, wofür Anne steht. Wenn ich nicht immer

wieder sowohl durch die Amsterdamer Gruppe als auch durch Briefe aus dem Ausland erfahren würde, welchen Einfluss Anne auf die Jugend hat, würde ich den Mut verlieren und mich aus dem Vorstand zurückziehen.

In einem Brief an seine Freunde Max und Jean Grossman vom November 1962 berichtete Otto, dass einige der Probleme gelöst worden seien:

Ich war immer sehr unzufrieden mit dem Vorstand, aber jetzt, nach einem Jahr Kampf, wurde meine Forderung erfüllt, drei bis vier neue Mitglieder, darunter einen neuen Vorsitzenden und einen neuen Sekretär, aufzunehmen. Wir suchen jetzt nach den richtigen Leuten. Ich bat schliesslich den Bürgermeister von Amsterdam, mir bei der Lösung der Probleme zu helfen. Er schlug einen Schlichter vor, und mit seiner Hilfe konnte ich meine Bedingungen schliesslich durchsetzen.

Ottos Vertrauen in die Stiftung war jedoch erschüttert, und er beschloss, dass [der Fonds in Basel](#) bei seinem Tod die Rechte an Annes Tagebüchern und ihren anderen Schriften erben sollte. Er lud eine Gruppe enger Freunde sowie seine Neffen [Buddy](#) und Stephan ein, mit ihm den Vorstand des Fonds zu bilden. Anders als die Stiftung in Amsterdam sollte der Fonds laut Otto immer eine kleine Organisation bleiben, die vor allem «soziale Projekte förderte und im Geiste von Anne Frank eine soziale und kulturelle Rolle spielte». Zu diesem Zweck sollte er [alle Tantiemen](#) aus dem Verkauf des Tagebuchs und seinen verschiedenen Bearbeitungen für Film und Theater [erhalten](#). Im Gegensatz zur Stiftung sollte der Fonds eine viel engere Verbindung zum Tagebuch haben. Unter seinen Mitgliedern sollten, wie Otto hoffte, immer Verwandte von ihm sein.

Einige Monate nach der Gründung des Anne-Frank-Fonds wurde Karl Josef Silberbauer aufgespürt, der Gestapobeamte, der die Franks in ihrem Versteck verhaftet hatte, und das Ereignis verursachte grossen Wirbel in der Weltpresse. Tonny Ahlers, der nach seiner Freilassung aus dem Gefängnis wieder verschwunden war, handelte rasch und nahm

mit den Wiener Behörden Kontakt auf, die wegen Silberbauers Verhalten in der Kriegszeit ermittelten. Von diesem Zeitpunkt an verkündete Otto Frank öffentlich, dass er an einer Entdeckung des Mannes, der ihn verraten hatte, nicht mehr interessiert sei.

Der Nazijäger Simon Wiesenthal hatte seit 1958 nach Silberbauer gesucht. Damals hatten Jugendliche, die neonazistische Flugblätter verteilten, zu ihm gesagt, sie würden an die Echtheit von Anne Franks Tagebuch glauben, wenn er den Mann finden würde, der sie festgenommen hatte. Wiesenthal wurde bei seiner Suche von Otto behindert. Denn er hatte Leute, die Silberbauers Namen kannten, gebeten, den Gestapomann «Silberthaler» zu nennen. Dieser Name wurde auch in Ernst Schnabels Werk *Anne Frank. Spur eines Kindes* benutzt. Im selben Buch sagte Otto über Silberbauer, dass er die Familie vielleicht verschont hätte, wenn er allein gewesen wäre. Otto weigerte sich, Wiesenthal in irgendeiner Weise bei seiner Suche zu helfen, was dieser nicht verstehen konnte. Cor Suijk, der beide Männer kannte, erinnert sich: «Wiesenthal wusste, dass Otto ihm absichtlich nicht half, weil er verhindern wollte, dass er Silberbauer fand. Er sagte: ‚Wenn es nach Otto Frank gegangen wäre, hätten wir ihn nie gefunden‘». Otto aber sah die Sache so: Als Silberbauer entdeckt hatte, dass Otto im Ersten Weltkrieg Offizier gewesen war, hatte er Respekt gezeigt. Er hatte der Familie viel mehr Zeit zum Packen gelassen als üblich und den NSBlern gesagt, sie sollten ihre Waffen wegstecken. Im Gedenken an seine eigene Disziplin als deutscher Offizier hatte Otto Verständnis für Silberbauer und schützte den Mann, der seine Familie festnahm. Wiesenthal ist bis heute zornig, weil Otto solchen Respekt vor Silberbauer hatte, was seinem Team viel unnötige Arbeit machte. Otto dagegen war schockiert, als er hörte, dass Wiesenthal Silberbauer gefunden hatte. Er hatte nie gewollt, dass er ihn fand.

Nach jahrelanger Suche spürte Wiesenthal seinen Mann 1963 endlich auf. Karl Joseph Silberbauer, 1911 geborener Sohn eines Polizeioffiziers und Mitglied der Gestapo seit 1938, war, als er im April 1945 nach

Wien zurückkehrte, kurz im Gefängnis gewesen. 1954 stellte ihn die Wiener Polizei wieder ein, wo er noch arbeitete, als die Untersuchung über seine Vergangenheit eingeleitet wurde. Am 4. Oktober 1963 wurde er vom Dienst suspendiert. Am 11. November 1963 erschien die Geschichte in der Weltpresse. Silberbauer sprach in seiner Wiener Wohnung mit einem Journalisten und gab auch dem *Telegraaf*, der Zeitung, für die Ahlers arbeitete, ein Interview.

Nach Silberbauers Entdeckung wurden die Ermittlungen über den Verrat wiederaufgenommen. Man hörte eine Anzahl neuer Zeugen. Andere, die früher schon ausgesagt hatten, waren, wie etwa die Hartogs, inzwischen gestorben. Otto, Miep, Bep und Kugler konnten den Ermittlern keine neue Spur liefern. Die holländische Polizei, die wieder an dem Fall beteiligt war, konzentrierte ihre Anstrengungen darauf, van Maaren zu überführen. «Als wir verhaftet wurden, war Silberbauer da», sagte Otto zu einem Journalisten. «Ich sah ihn. Aber van Maaren war nicht da, und ich habe keine Beweise, was ihn betrifft.» Miep war anscheinend sicher, dass van Maaren nicht der Verräter war, während Kugler immer noch die Ansicht hegte, er sei der dringendste Verdächtige, und dies in einem privaten Brief an Otto bekräftigte. Erstaunlicherweise schrieb Silberbauers Schwiegermutter ebenfalls an Otto. Zunächst wolle sie sich dafür entschuldigen, dass sie ihn mit diesem Brief belästige, aber es sei die Sorge um ihre Familie, die sie zwingt, an ihn zu schreiben. Sie sei die Schwiegermutter von Silberbauer. Es tue ihr im Herzen weh, mitanzusehen zu müssen, wie ihre Tochter unter der Situation leide. Die Leute würden mit Fingern auf sie zeigen. Das Haus werde oft von Reportern und Photographen belagert. Silberbauer wage nicht einmal in den Garten zu gehen, um die Vögel zu füttern, weil auch hinter dem Haus Leute seien ... er sei kein schlechter Mensch. Er liebe Kinder, Tiere und Blumen, und solche Menschen seien nicht zu den schlimmen Dingen fähig, die man ihm vorwerfe.

Sie fragte Otto, was er getan hätte, wenn einer seiner Soldaten einen Befehl verweigert hätte. Ihr Schwiegersohn habe so handeln müssen. Seine Stieftochter habe ihr aus den USA geschrieben, voller Angst, dass

ihre sechs Kinder womöglich auch unter der Sache zu leiden haben würden. Sie danke Otto für die guten Dinge, die er über Silberbauer gesagt habe ... und wolle ihn bitten, wenn sie seine Güte in Anspruch nehmen dürfe, an Herrn Wiesenthal zu schreiben, damit die Familie endlich in Frieden gelassen werde.

Otto behielt ihren Brief, aber eine Antwort war nicht bei seinen Unterlagen.

Tonny Ahlers hatte offensichtlich eine Weile aus sicherer Entfernung zugesehen, bevor er sich zum Handeln entschloss. In den fünfziger Jahren war das Tagebuch immer populärer geworden, und Otto Frank galt als herausragendes Beispiel für den Widerstand und die Integrität eines Juden im Angesicht des Bösen. Ahlers kochte vor Wut. Es spielte keine Rolle für ihn, dass Otto ihn verteidigt hatte, als kein anderer Mensch auch nur eine einzige positive Aussage über ihn hätte machen können. Er hasste «den Juden Frank», wie er ihn in seinen privaten Briefen bezeichnete. In den frühen sechziger Jahren arbeitete Ahlers gelegentlich als Reporter für den *Telegraaf*, und er hatte ein eigenes Geschäft: Photopress International («Informationsdienst, Werbefotos, Infrarot- und Blitzlichtfotografie, die neuesten Nachrichten in Bild und Ton, Tag und Nacht»). Er führte das Geschäft von der Wohnung in Amsterdam-Osdorp aus, wo er mit seiner Frau und seinen Kindern wohnte.

Am 27. Dezember 1963 schrieb Ahlers an die Wiener Behörden, dass er «entlastendes Material über Silberbauer» habe, und er vermittelte ein falsches Bild von Ottos Verhalten während des Krieges: «Otto Frank arbeitete in den Kriegsjahren mit den Nationalsozialisten zusammen. Er sollte absolut nicht als Beispiel dafür dienen, was seine Glaubensgenossen durch Nazideutschland erdulden mussten. Dafür kann ich weitere Beweise vorlegen.» Er behauptete, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sei Jansens Sohn der Verräter gewesen, denn er wusste, dass der junge Mann (genau wie sein Vater) tot war. Im selben Brief äusserte er sich auch abfällig über Annes Tagebuch. Er schrieb, Annes «Tagebuchgeschichten» hätten schon «einen positiven Wert. Genau

wie Märchen einen positiven Wert haben.» Ausserdem bezeichnete er Silberbauer als «das Opfer» und wollte die Entscheidung, «in welchem Ausmass Otto Frank seine eigene Sache verraten hat», anderen überlassen. Er bot an, als Zeuge gegen Otto auszusagen, bat die österreichischen Ermittler jedoch, die Informationen nicht an das NIOD weiterzuleiten, offensichtlich weil er seinen Namen bei eventuellen künftigen Nachforschungen nicht in den Akten haben wollte. Sein Brief endete mit den Worten: «Otto Frank hat sehr gute Gründe für sein Schweigen.»

Am 15. Januar 1964 schrieb Ahlers an Silberbauers Heimatadresse. Er begann seinen brieflichen Amoklauf mit der Feststellung, dass in der Presse ausführlich über die Suche nach dem Verräter berichtet werde, «Otto Frank jedoch hartnäckig schweigt. Und ich weiss ganz genau, warum. Trotzdem aber wird diesem Mann ‚Integrität‘ zugeschrieben, und er gilt als ‚repräsentativ‘. Die Frage lautet, repräsentativ wofür?» Ahlers behauptete, zahlreiche interessante Dokumente über Ottos Verhalten während des Krieges in seinem Besitz zu haben, und schrieb am Schluss seines Briefes: «Alles läuft darauf hinaus, dass Otto Frank durch das sogenannte Tagebuch seiner Tochter Anne einen ausserordentlichen sozialen Status erlangt hat, zu dem er selbst eifrig beigetragen hat... Ich kann ohne viel Mühe beweisen, dass Otto Frank/Opekta 1941 an die Wehrmacht lieferten und er selbst ein Profiteur und Verräter war.» Mehrere Monate später telefonierte Ahlers mit einem Journalisten der Zeitschrift *Revue*, in der van Maaren kurz zuvor als der Verräter bezeichnet worden war. Ahlers schickte der Zeitschrift eine Kopie des Briefes, den Otto zu seinen Gunsten an die Behörden geschrieben hatte – eine Kopie, die Ahlers nur von Otto selbst haben konnte. Dabei liess er schlauerweise die ersten paar Zeilen weg, die sich auf seine eigene Gefängnisstrafe bezogen. In seinem eigenen Begleitbrief schrieb Ahlers:

... im April 1941 ging ich zu Frank und teilte ihm mit, dass ihn jemand an die SS verraten wollte, und er wartete, wie er ebenfalls selbst erklärt hat, bis Juli 1942, ehe er untertauchte. Was er in der Zwischenzeit tat, ist mir be-

kannt. Und das kleine Spiel, das er mit Gies spielte. Franks älteste Tochter wurde im Sommer 1942 zum Transport nach Deutschland aufgerufen, da wurde ihm klar, dass die Lieferungen, die sich aus seinen Beziehungen zu NSB und Wehrmacht ergaben, keinen Schutz vor der Deportation boten.

Dieser Brief schloss mit den Worten: «All dies geschah 1941/1942, zu einer Zeit, in der die Juden in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt waren, und mir ist klar, dass das Verhalten der Menschen in einer solchen Lage mit Milde beurteilt werden muss. Ich verurteile nicht Franks Verhalten in den Kriegsjahren. Aber ich denke, es ist verrückt, dass Otto Frank nach dem Krieg als Beispiel für die Integrität der Juden gepriesen wird.» In Bezug auf die Tatsache, dass der Verräter nicht gefunden worden war (und erneut mit dem versteckten Hinweis, dass Jansens Sohn der Verräter gewesen sei und sein Vater für Otto die Lieferungen an die Wehrmacht abgewickelt hätte), schrieb Ahlers, Otto habe den Verräter nicht verfolgt, weil er selbst sich durch seine Transaktionen im Krieg schuldig gemacht habe. «Er hat sich verständlicherweise gefürchtet, und deshalb sagte er nichts. Selbst als er wusste, dass ein anderer beschuldigt werden könnte. Es wird schwer sein, dem allem auf den Grund zu gehen ...» Von diesem Brief schickte Ahlers eine Kopie an van Maarens Sohn.

Warum schrieb Ahlers diese Briefe, obwohl er wusste, dass er wegen seiner eigenen Vergangenheit Schwierigkeiten bekommen konnte, wenn sich die Polizei entschloss, ihn zur Rede zu stellen? Er war offensichtlich darauf aus, van Maaren und Silberbauer zu «entlasten», während er Ottos Ruf so schwer schädigen wollte, wie ihm dies ohne Erwähnung seiner eigenen Aktivitäten in der Kriegszeit möglich war. Doch die holländischen Behörden verhörten Ahlers nicht, sie hielten ihn für eine «eher unglaubwürdige» Randfigur und glaubten nicht, dass er sie in den Ermittlungen wegen des Verrats weiterbringen konnte. Sie hielten ihn für einen Narren, ohne zu merken, dass er wie alle Narren gefährlich war, und sie wussten natürlich nichts über die Widersprüche in Ottos eigenen Briefen; über seine Lieferungen an Ahlers' Firma; über

Ahlers Beziehung zu dem bezahlten Spitzel Maarten Kuiper, der bei der Festnahme der Familie mit dabei war; über andere Briefe, die Otto und Ahlers geschrieben hatten; über das Ausmass der Verbrechen, die Ahlers während des Krieges begangen hatte; oder über Ottos Treffen mit Ahlers im Jahr 1945. Selbst wenn Otto Ahlers inzwischen als den Verräter verdächtigte, konnte er nichts mehr beweisen: Die Menschen, an die Ahlers seine tödliche Information vielleicht weitergegeben hatte, waren beide tot – Kuiper war hingerichtet worden und Dettman hatte Selbstmord begangen.

Im Jahr 1964 wurden sowohl Silberbauer als auch Willi Lages, der ehemalige Chef der Aussenstelle Amsterdam der Sicherheitspolizei und des SD, über die Festnahme der Familie Frank verhört. Beide waren sich sicher, dass der Telefonanruf nicht anonym gewesen, sondern von einem bekannten Verräter gekommen sei. Bei seinem Verhör sagte Lages, der fälschlicherweise annahm, Silberbauer habe damals den Anruf entgegengenommen, zu den holländischen Ermittlern: «Sie fragen mich, ob wir nach einem Tipp sofort losmarschiert sind und die Juden festgenommen haben. Das ist nicht logisch. Meiner Meinung nach wurde bei einem Tipp erst einmal untersucht, ob er etwas taugte, es sei denn, er kam von einer Person, die unserer Organisation bereits bekannt war. Wenn Silberbauer sagt, dass er einen telefonischen Tipp bekam, noch am selben Tag dort aufzukreuzen, muss ihm der Informant bekannt gewesen sein und seine Informationen müssen zuvor stets der Wahrheit entsprochen haben. Wenn dem so war, dann kannte Silberbauer den Informanten, als er den Tipp bekam.» Silberbauer erklärte den Ermittlern, Dettman und nicht er habe den Anruf angenommen. Und dann betonte er: «Der Anruf muss von jemand gekommen sein, den Dettman gut kannte.»

In seinem Fazit schrieb der holländische Chefermittler: «Silberbauer teilte uns ausserdem mit, er sei überzeugt, dass der Tipp bezüglich der Franks unmittelbar vor deren Verhaftung erfolgte. Vielleicht besteht die Chance herauszufinden, welche Polizeibeamten damals eine Belohnung erhielten, wenn man in dem schon erwähnten ‚Bundesarchiv‘ recher-

chiert.» Niemand unternahm diesen Versuch. Wenn ja, hätte man wohl zumindest festgestellt, dass Maarten Kuiper ein bezahlter Spitzel war, der versteckte Juden verriet, und dass er bei der Festnahme anwesend war.

Die holländischen Ermittler befragten Otto über Ahlers' Beschuldigungen bezüglich der Wehrmacht, obwohl das politische Klima für solche Fragen nicht mehr so günstig war wie zwanzig Jahre zuvor. Otto antwortete, viele holländische Firmen hätten während des Krieges die Wehrmacht beliefert. Er wurde nicht über «Berlin» befragt. Die Beamten schrieben einen kurzen Bericht über Ahlers, der jedoch mehrere Fehler enthielt und ein wenig verwirrt mit den Worten endete: «Es ist nicht klar, wie gut Ahlers mit dem Versteck vertraut war.»

Am 4. November 1964 wurden die Ermittlungen über den Verrat in der Prinsengracht 263 offiziell eingestellt. Otto hatte gegenüber der Polizei erklärt, dass Silberbauer die Gefangenen in seiner Obhut nicht misshandelt und nur auf Befehl gehandelt habe. Überhaupt verhielt er sich ausgesprochen grosszügig gegenüber Silberbauer. Er hielt sogar seine Identität geheim, mit der Begründung, er wolle andere Familien dieses Namens schützen, doch es gab auch Familien, die den Namen Silberthaler trugen. Und er verteidigte den ehemaligen Gestapobeamten in dem Ermittlungsverfahren. Gegenüber anderen Kriegsverbrechern verhielt sich Otto viel unversöhnlicher. Vielleicht war der direkte Akt der Vergebung gegenüber Silberbauer Ottos Art, mit dem schrecklichen Tag im August 1944 und den Ereignissen danach fertigzuwerden.

Silberbauer wurde von dem Vorwurf freigesprochen, seine Vergangenheit geheimgehalten zu haben, und arbeitete weiter bei der Wiener Polizei. Ottos Aussagen über sein Verhalten galten als entscheidend für den Ausgang dieses Falles.

Im Jahr 1966 tauchte Meyer Levin wieder in Ottos Leben auf, als sein Theaterstück *Anne Frank* von einer israelischen Theatergruppe aufgeführt wurde. Levins Buch *The Fanatic* über seine Erfahrungen mit Otto, den Hacketts und dem Broadway war 1964 erschienen. Leah Salisbury schickte Otto Rezensionen des Buches mit folgender Notiz: «Lieber

Otto, wird dieser Mann je wieder geistig gesund? Herzliche Grüsse, Leah.» Ottos Anwälte versuchten die Absetzung des Theaterstücks in Israel zu erreichen, aber es wurde weitere fünfzigmal aufgeführt. Levin wollte immer noch das Recht bekommen, sein Stück aufzuführen. Er schrieb sogar an Hanneli Goslars Mann Walter Pick und bat das Paar, sich bei Otto für ihn einzusetzen. Pick antwortete ihm, das sei unmöglich, Levins Stück sei zwar wichtiger für die Juden und Israel, aber Hanneli werde niemals etwas unternehmen, das Otto verletzen könnte. Levin kochte vor Wut, aber er konnte Pick nicht umstimmen.

Eine Art Trost wurde Levin 1970 zuteil, als er den Gedenkpreis der World Federation of Bergen-Belsen Associations «für seine denkwürdige Dramatisierung von *Das Tagebuch der Anne Frank*» erhielt. Noch wenige Tage vor seinem Tod am 9. Juli 1981 startete er eine neue Kampagne mit dem Ziel, den Hacketts den Pulitzer-Preis für ihr *Tagebuch der Anne Frank* abzuverleihen. Die Nachrufe in der Presse konzentrierten sich auf seinen dreissigjährigen Kampf um die Anerkennung und Aufführung seines Theaterstücks. Dola de Jong jedoch, deren Übersetzung des Tagebuchs aus dem Holländischen ins Englische nicht verwertet wurde, als der Vertrag mit Little Brown nicht zustande kam, erinnert sich, dass sie auf Levins Bitte bereit war, vor Gericht gegen Otto auszusagen, Levins Stück jedoch hatte sie nicht beeindruckt: «Ich muss gestehen, dass sein Stück, obwohl es mehr der Wahrheit und den Absichten der Vorlage entsprach als die Version der Hacketts, sehr langweilig war und am Broadway durchgefallen wäre.»

Levins Stück erlebte ab 1983 eine begrenzte Zahl von Aufführungen auf amerikanischen Bühnen. Seine Witwe Tereska schrieb Memoiren über ihre Zeit im Auge des Hurrikans von Meyer Levins Obsession mit Anne Frank. Sie erinnert sich, dass Levin einmal im Streit brüllte: «Wenn du mich wirklich liebst, nimmst du eine Pistole und erschießt Otto Frank.» Levins Freund Harry Golden sagte, die Klage gegen Otto Frank sei der schwerste PR-Fehler des 20. Jahrhunderts gewesen. Als ob Levin den Vater von Jeanne d'Arc verklagt hätte. Trotzdem hatte

Levin geholfen, die Aufmerksamkeit der amerikanischen Öffentlichkeit für das Tagebuch zu wecken. Und er hatte eindeutig ein klareres Bild von der künftigen Darstellung des Holocaust als die Hacketts, als er schrieb: «Die Endlösung war kein allgemeines Schicksal. Ein neues Wort, Völkermord, musste erfunden werden, um diesen mechanisierten Massenmord zu bezeichnen, bei dem sogar Kinder, die Nichtjuden anvertraut waren, aufgespürt und vernichtet wurden. Wer das spezifische Unheil der Juden durch eine falsche Generalisierung wegerklärt, verfälscht den Holocaust und leistet der heutigen Kampagne des Leugnens Vorschub. Er schwächt damit die Warnung vor den Methoden des Völkermords, die in der Tat nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen andere Völker eingesetzt werden können.»

Die Hacketts und ihre Agentin wachten auch weiterhin eifersüchtig über alle Vorschläge, das Tagebuch zu dramatisieren. Otto bekam viele Anfragen, insbesondere von Schulen, die auf der Basis des Tagebuchs ihre eigenen kurzen Stücke schreiben wollten. Doch nach seinem Vertrag mit den Hacketts musste er sich immer deren Votum anschließen. So bat zum Beispiel 1974 Irene Lewis von der Hartford Stage Company in Connecticut Otto um die Genehmigung, ein Stück namens *Annelies Marie Frank: Witness* aufführen zu dürfen, ein fünfundvierzig Minuten langes dokumentarisches Stück mit Auszügen aus dem Tagebuch. Otto hatte keine Einwände, aber Leah Salisbury schon. Sie schrieb am 4. Dezember 1974 an Irene und mahnte sie zur Vorsicht, auch wenn Otto Frank ihr Vorhaben begrüßte:

Wir müssen Sie darauf aufmerksam machen, dass das Buch und das Stück *Das Tagebuch der Anne Frank* juristisch eine Einheit sind und die Bühnenrechte bei den Bühnenauteurs Frances Goodrich und Albert Hackett liegen. Es ist unvermeidlich, dass in einer fünfundvierzigminütigen Zitatsammlung Material verwendet würde, das an der einen oder anderen Stelle des Stücks vorkommt. Ausserdem würde eine fünfundvierzigminütige Bühnenproduktion, die mit vier Berufsschauspielern in Schulen und kommunalen Einrichtungen auf Tournee geht, unseren vertraglichen Verpflichtungen gegenüber Amateurgruppen widersprechen, die eine Lizenz für die Aufführung des

Stückes haben, ganz abgesehen vom Problem der Tantiemen für die Autoren und Herrn Frank. Wir müssen deshalb einer Aufführung Ihrer Bühnendokumentation unsere Zustimmung und Genehmigung verweigern und fordern Sie auf, Ihre Pläne nicht mehr weiterzuverfolgen.

Irene Lewis stand vor einem Rätsel und schrieb erneut an Otto: «Nach meinem Verständnis haben die Bühnenautoren die Rechte an dem Stück, aber wie können sie auch die Rechte an Annes eigentlichem Tagebuch haben? Das sind doch zwei getrennte und sehr unterschiedliche Werke. Haben *Sie* nicht die Rechte am Tagebuch? ... Ich glaube, wenn Annes Worte unredigiert für sich stehen, sind sie besser, als das Stück je sein könnte. Sehen wir den Tatsachen ins Auge: Sie war eine bessere Schriftstellerin als die Autoren des Stückes!»

Otto antwortete ihr am 11. Januar 1975: «Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass es in meinem Vertrag mit den Hacketts tatsächlich eine Klausel gibt, die das Tagebuch mit dem Stück verbindet. Als der Vertrag entstand, war ich recht unerfahren, was Theaterproduktionen betraf, und überliess alles meinen Anwälten. Ich habe nicht verstanden, was mit dem Abschnitt des Vertrags wirklich gemeint war. Obwohl ich mit der Interpretation von Mrs. Salisburys nicht ganz einverstanden bin, kann ich eine Klage in dieser Angelegenheit nicht riskieren ... Ich bedaure sehr, dass ich Ihnen nicht helfen kann, Ihr Werk auf die Bühne zu bringen.» Ohne Wissen von Lewis nahm Otto Kontakt zu seinen Anwälten auf, weil er der Ansicht war, dass Schulen und andere Bildungseinrichtungen unbedingt die Genehmigung erhalten sollten, «Annes Botschaft» so zu propagieren, wie sie es wünschten;

Da ist noch etwas, was ich Sie im Zusammenhang mit der Verknüpfungsklausel in dem Vertrag zwischen den Hacketts und mir fragen muss ... Ich wende mich an Sie, weil ich mit Mrs. Salisburys Standpunkt einfach nicht einig bin, wenn ich die ganze Sache überdenke ... [Im fraglichen Bühnenstück] werden einige Zitate aus dem Tagebuch verwendet. Ich finde, Mrs.

Salisbury hätte antworten sollen, dass dieses Stück die Rechte der Hacketts nicht tangiert. Indem sie ihre Zustimmung verweigert, wendet sie die Verknüpfungsklausel zu unrecht an. Ich möchte Sie höflich bitten, die Angelegenheit zu untersuchen und mir Ihre Einschätzung mitzuteilen. Wenn Sie mit mir übereinstimmen, sollten wir die entsprechenden Massnahmen ergreifen. Ich finde, wir sollten Mrs. Salisbury nicht erlauben, sich einzumischen, wenn Zitate aus Annes Tagebuch in solchen Fällen verwendet werden.

Ottos Bemühungen hatten keinen Erfolg. Salisbury gab nicht nach.

Bei einem anderen Stück war sich Otto mit den Hacketts einig, dass seine Produktion verhindert werden musste: einem auf dem Tagebuch beruhenden Musical, das der Sohn von Kermit Bloomgarden geschrieben hatte. Nachdem Otto und die Hacketts dem Sohn des verstorbenen Produzenten die Genehmigung verweigert hatten, schrieb Frances Hackett empört an Otto, Bloomgarden jr. habe «doch tatsächlich gesagt, wir (Albert und ich) würden Obstruktionspolitik betreiben und verhindern, dass die Welt die Geschichte von Anne und ihrem Tagebuch erfährt... Das Stück *ist* das Tagebuch, Wort für Wort, der grösste Teil davon.» In Ottos letztem Lebensjahr schrieben ihm die Hacketts besorgt über eine Kantate von Enid Futterman, in der «jedes Wort» aus dem «Tagebuch zitiert sei, nicht aus dem Stück». Sie meinten, weitere Aufführungen der Kantate «könnten der bereits bestehenden Produktion schaden». Albert Hackett war für ein schlichtes Verbot. Frances dagegen «wollte nicht einmal daran denken, etwas zu stoppen, das Annes Botschaft verbreitet», und war weniger eindeutig für ein Verbot, insbesondere, da «das schreiend gesungene Lied über das Glück, eine Jüdin zu sein», gestrichen war. Fritzi antwortete in Ottos Auftrag, der inzwischen zu schwer an Krebs erkrankt war. Sie räumte ein, dass auch sie die Kantate ablehne, und zwar vor allem die jiddischen Kinderlieder, «da niemand in der Familie Frank ein Wort Jiddisch sprach und ein solcher Gesang einen falschen Eindruck von Otto Franks Persönlichkeit vermittelt». Am Ende kam Frances zu dem Schluss, man könnte die

Aufführungen genehmigen, wenn das Jiddisch nicht benutzt würde, das «Herrn Frank so völlig fremd ist». Und sie schrieb triumphierend, dass das Stück im Fernsehen gekommen sei, «genauso, wie es all die Jahre gespielt wurde!»

In den sechziger Jahren verlor Otto Frank drei Menschen, die ihm nahestanden: Nathan Straus und Julius und Walter Holländer. Straus, Ottos engster Freund, starb am 13. September 1961 mit zweiundsiebzig in einem Sunrise Highway Motel in Massapequa an einer natürlichen Todesursache. Die Zeitungen berichteten über seine lange, überaus erfolgreiche Karriere, aber Otto wusste, dass Straus selbst ein bescheidener Mann gewesen war. Als ihm 1953 von seiner Partei die Kandidatur zum Bürgermeister von New York angeboten wurde, hatte Otto nichts davon gewusst. «Er hatte mich nicht darüber informiert, er ist zu bescheiden», schrieb Otto an Barbara Zimmerman. Straus war Präsident des New Yorker Radiosenders WMCA gewesen, hatte 1952 als stellvertretender Vorsitzender des United Jewish Appeal fungiert, Bücher über Wohnungsbau geschrieben und sich für zahlreiche Sozialprojekte eingesetzt. Er wurde am 15. September 1961 in New York beigeetzt.

Julius Holländer starb am 4. Oktober 1967 einen schrecklichen Tod, als ein Aufzug in dem New Yorker Hotel, wo er mit seinem Bruder wohnte, aus dem 10. Stock ins Erdgeschoss abstürzte. «Walter tut mir unendlich leid, da er so einsam ist. Die beiden Brüder hatten sich ja ganz von allem und allen zurückgezogen und waren Eigenbrötler», schrieb Otto im Januar 1968 an Ediths Cousine Irene. «Walter hat es nun doppelt schwer.» Walter starb noch im selben Jahr, am 19. September, anscheinend an Diabetes. Beide Brüder hatten «genug für einen gemütlichen Ruhestand gespart, aber nicht lang genug gelebt, um ihn zu geniessen».

Im Jahr 1967 war Otto Nebenkläger in einem Kriegsverbrecherprozess. Am 13. Januar 1966 hatte man Wilhelm Harster, den früheren Chef der Gestapo in den Niederlanden, verhaftet. Harster war SS-Brigadeführer und für den Transport der Juden in die Konzentrationslager verantwortlich gewesen. Himmler hatte sich begeistert über seine Qua-

litäten als Judenmörder geäußert. Der Gestapo-*chef* war 1945 in den Niederlanden verhaftet und zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt worden. Er musste nur sechs Jahre absitzen. Dann kehrte er nach Deutschland zurück und wurde Beamter in der Bayerischen Landesregierung, bis er 1963 aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand trat. Zwei frühere Mitarbeiter Harsters wurden ebenfalls verhaftet: Wilhelm Zöpf und Gertrude Slotke. Zöpf hatte die nationalsozialistische Sicherheitspolizei in jüdischen Angelegenheiten beraten und war nach dem Krieg in München Anwalt geworden. Slotke hatte die Akten jüdischer Familien verwaltet, die sich wie die Franks versteckt hatten, um der Verfolgung durch die Nazis zu entgehen. Sie wurde nach dem Krieg Verkäuferin in Stuttgart. Das *Presseecho* war gewaltig und konzentrierte sich während des ganzen Verfahrens auf den Zusammenhang mit Anne Frank. Otto kommentierte diese Tatsache mit den Worten: «Anne wird immer in den Vordergrund gestellt, wenn frühere NS-Sicherheitsleute verhaftet werden, damit das Verfahren sensationeller wird.» Er sagte, er habe noch nie von Harster gehört, räumte jedoch ein, dass «der normale Jude auf der Strasse keine Ahnung hat, welche Nazis für das verantwortlich waren, was bestimmten Naziopfern passierte».

Harsters zweiter Prozess begann am 23. Januar 1967 in München. Robert Kempner, der ehemalige amerikanische Anklagevertreter in den Nürnberger Prozessen, vertrat Otto (der nur mit dem Fall Zöpf zu tun hatte) und die Familie von Edith Stein.³² Anne wurde während des Verfahrens oft erwähnt. Auf die Frage, ob er Anne auf einem Foto erkenne, antwortete Zöpf: «Ich kenne ihr Tagebuch.» Er sagte, er sei sich bewusst, dass sie auf seine Anordnung deportiert worden sei, und als Mensch finde er das sehr traurig. Einmal, als das Tagebuch erwähnt wurde, weinte Slotke laut Zeitungsberichten «Krokodilstränen» und sagte: «Ich bewundere dieses Mädchen. Sie hat viel durchgemacht.» Es war einer der kürzesten Kriegsverbrecherprozesse, die je stattfanden. Nur zwei Zeugen wurden aufgerufen. Harster bekam fünfzehn Jahre Gefängnis für die Mittäterschaft bei über achtzigtausend Morden. Zöpf

bekam neun Jahre für die Mittäterschaft bei über fünfzigtausend Morden und Slotke bekam fünf Jahre für die Mittäterschaft bei zweiundvierzigtausend Morden. Otto war empört über die milden Urteile, aber er erklärte Cara Wilson, «dass man die Angeklagten nicht als normale Menschen betrachten kann, sie arbeiteten wie Computer ohne Herz oder Gefühle».

In einem Interview von 1965 wurde Otto nach seiner Meinung über die Auschwitzprozesse in Deutschland gefragt. Er antwortete: «Ich glaube, sie sind notwendig. Die Deutschen hielten die Nürnberger Prozesse unmittelbar nach dem Krieg für einen Racheakt der Alliierten. Man konnte solche Aussagen damals in Deutschland hören. Jetzt sind es die deutschen Gerichte, die all diese viehischen Verbrechen aufdecken. Die Prozesse sind genauso wichtig wie der Eichmann-Prozess.» Auf Eichmanns Hinrichtung angesprochen, sagte er ruhig: «Es gibt Schlimmeres als die Todesstrafe. Ich denke, er hatte die Strafe verdient, aber ob man ihn wirklich hätte töten sollen, steht auf einem anderen Blatt. Ich bin kein Anhänger der Todesstrafe.»

Am 12. Mai 1969 feierte Otto seinen achtzigsten Geburtstag mit einem Ausflug der ganzen Familie in die Schweizer Berge. **Buddy** erinnert sich, wie Otto nach dem Abendessen und ein paar Gläsern Wein «Fritzi zum Tanz aufforderte. Anstatt jedoch wie üblich in Tanzstellung zu gehen, legte er zunächst ein fetziges Solo auf das Parkett. Alle Kinder klatschten. Er gab nicht an, er brachte nur etwas Schwung in die Sache. Das war typisch Otto. Einfach und unkompliziert, mit viel Sinn für Humor und Würde.» Otto war immer grosszügig zu seiner Familie. Im Jahr 1973 buchten **Buddy** und seine Frau Gerti ihre langersehnte erste Reise nach Israel. Otto besuchte sie ein paar Tage vor ihrer Abreise in der Herbstgasse, führte Gerti ins Wohnzimmer und schloss die Tür hinter sich. Er drückte ihr zweitausend Franken in die Hand und wünschte ihr viel Spass in ihrem Urlaub. Im März 1974 lieh Otto seiner Cousine Milly (die 1967 nach Amerika emigriert war) Geld, damit sie mit einer Freundin nach Israel reisen konnte. Sie wollte ihm das Geld unbedingt zurückzahlen, doch er sagte, sie solle es testamentarisch dem Fonds vermachen.

Im selben Jahr gab es einen Konflikt zwischen Otto und Victor Kugler. Am 23. April bekam Otto einen Brief von dem israelischen Verlag Mas-sada Press, dass ein Buch über Kuglers Erinnerungen an Anne und ihr Leben im Hinterhaus geplant sei. Kugler korrespondierte regelmässig mit Otto, hatte jedoch das Buch nie erwähnt, worauf Otto «erstaunt und verärgert» reagierte. Er störte sich vor allem an dem geplanten Titel *Der Mann, der Anne Frank versteckte*. «Ich bin damit nicht einverstanden», sagte er. «*Der Mann, der Anne Frank versteckte* existiert nicht. Es gab eine Gruppe tapferer Holländer, zu denen auch Herr Kugler gehörte, aber ohne die Hilfe von Herrn Kleiman, Miep, Henk (Jan) und Elly (Bep) wäre das alles nicht möglich gewesen.» Otto sprach mit Miep, Jan und Bep. Sie waren ebenfalls unglücklich über das Projekt und hofften laut Otto, dass das Buch «nicht ins Holländische übersetzt wird ... Sie wollen sich im Hintergrund halten und finden, dass sie nur ihre menschliche Pflicht taten ... Sie wollen nicht gelobt oder ins Rampenlicht gezerzt werden.»

Aus einem Brief von Bep Voskuijl geht hervor, wie sehr sie öffentliche Aufmerksamkeit scheute:

Ich will mich am liebsten von allem fernhalten. Ich bin von Natur aus nervös und kann nicht noch mehr Stress brauchen. Auch bei angenehmen Dingen wie den verschiedenen Einladungen bin ich davor und danach ein nervliches Wrack. Sie wissen, dass meine mangelnde Sprachkenntnis dabei eine grosse Rolle spielt. Ich weiss, Sie meinen es alle sehr gut mit mir, und ich weiss das sehr zu schätzen und will ganz bestimmt niemand aus dem Opekta-Kreis verletzen ... Ich bin absolut gegen jedes öffentliche Aufsehen ... Ich will alles in meiner Macht Stehende tun, um das Symbol einer idealisierten Anne hochzuhalten. Es ist für mich mit allem verbunden, was geschehen ist und was ich miterlebt habe. Der gewaltige Verlust wird mir immer in der Seele weh tun.

Eda Shapiro, die das Buch über Kugler schreiben wollte, schrieb zweimal an Otto und bat ihn inständig, das Projekt zu genehmigen. Doch er weigerte sich, und nach einem Brief von ihm kündigte Massada Press Shapiros Vertrag. Auch Otto schrieb an Eda Shapiro und teilte ihr unter

unter anderem mit, er, Miep und Bep seien «über das Verhalten von Herrn Kugler in dieser Angelegenheit enttäuscht gewesen». Einige Monate später wurde Otto von Kuglers Anwalt Robert Rothman brieflich darüber informiert, dass Kugler eine teure Augenoperation bevorstand. Otto war immer noch verletzt von Kuglers Verhalten, versprach jedoch zu helfen, wenn nötig: «Ich weiss, dass es ihm gesundheitlich nicht besonders gut geht und er sich einer Augenoperation unterziehen muss. Seine Frau hat mir alle Einzelheiten geschrieben. Was seine finanziellen Verhältnisse betrifft weiss ich, dass die Kuglers ein bescheidenes Leben führen, aber ich nehme an, dass sie nicht wirklich in Not sind ... Ich schreibe ihm ohnehin noch dieses Jahr und würde ihm natürlich helfen, wenn nötig.» Im Jahr 1977 erhielt Kugler einen Preis in Höhe von zehntausend Dollar von der kanadischen Anti-Defamation League, mit dem er seine Augenoperation bezahlen konnte. Seine Frau Loes schrieb in jenem Jahr einen sehr freundlichen Brief an Otto und teilte ihm mit, dass die Operation erfolgreich gewesen war. Sie blieben in Kontakt und Otto erwähnte das Buchprojekt nie wieder.

Seit der Gründung der Anne-Frank-Stiftung waren Otto und Fritzi jeden Monat einmal nach Amsterdam gereist. 1964 wurden die Stiftung und das Jugendzentrum unter der Leitung von Ottos Freund, dem Lehrer Henri van Praag, vereinigt. Im September 1965 schrieb Otto an Mermin über die Veränderungen, die er in der Stiftung anstrebte: «Ich war sehr unzufrieden mit der Organisation der Stiftung und bat den Vorstand immer wieder, nach besseren Leuten Ausschau zu halten. Sie verstanden das Problem sehr gut, aber es war schwierig, die richtigen Leute zu finden. Jetzt aber habe ich sie, glaube ich, gefunden. Wahrscheinlich fangen sie im November mit der Arbeit an. Optimist, der ich bin, hoffe ich das Beste.»

Einer der «richtigen Leute», von denen Otto schrieb, war Cor Suijk. Er erinnert sich, dass bei seiner Ankunft in der Stiftung «nur zwei Leute auf der Gehaltsliste standen. Alle anderen waren freiwillige Mitarbeiter. [Als ich zwanzig Jahre später ging, gab es einen bezahlten Stab von über](#)

hundert Personen. Ich führte auch ein Eintrittsgeld ein, obwohl Otto dagegen war.» Suijk beschreibt seine Beziehung zu Otto als «angenehm gespannt» und erläutert:

Otto war ein scharfer Beobachter und ein guter Zuhörer. Dass er seinen Gesprächspartnern Gelegenheit gab, sich auszusprechen, hatte für ihn den Vorteil, dass sie sich fragten, wie gut ihre Argumente wirklich waren. Besonders, wenn sie sich erregten, beherrschte er dank seiner Ruhe das Gespräch ... Er übersah nur selten Fehler, welche die Mitarbeiter der Anne-Frank-Stiftung und ich als ihr Direktor machten. Weil er an unserer mangelnden Sorgfalt in der Verwaltung des Archivs und der Ausstellungsgegenstände des Museums, an der Instandhaltung der Gebäude und insbesondere wegen der Aufrechterhaltung der ursprünglichen Erscheinung des Hauses oft heftige Kritik übte, waren seine Besuche beim Personal gefürchtet. Nicht viele unserer Mitarbeiter waren scharf darauf, ihn zu treffen. Sie suchten normalerweise das Weite und verstreuten sich überall in der Stiftung. Seine Fähigkeit, schlechte Arbeit und schlampiges Denken in unseren Publikationen zu entdecken, war ebenfalls gefürchtet. Er konnte sehr unnachgiebig und beharrlich sein, aber er wurde nie laut. Sein Prestige und seine moralische Autorität beruhten darauf, dass er mit seiner Kritik absolut recht hatte.

Die Personalprobleme in der Stiftung wurden allmählich gelöst, aber ab Ende der sechziger Jahre bekam sie finanzielle Probleme. Allein 1970 hatte das Haus hundertachtzigtausend Besucher (darunter hunderttausend Amerikaner), und die hohen Besucherzahlen machten einen teuren strukturellen Umbau nötig. 1971 wurde die kritische Finanzlage der Stiftung in der internationalen Presse ausführlich geschildert. So berichtete eine Zeitung:

Nach einer viermonatigen Renovierung, die hauptsächlich durch eine landesweite Spendensammlung finanziert wurde, kann das wiedereröffnete Haus nur noch mit Mühe offengehalten werden. In den letzten fünf Jahren hatten seine Betreiber jedes Jahr ein Defizit zu verzeichnen, obwohl sie Zuwendungen vom Amsterdamer Stadtrat und privaten Gruppen erhielten ...

Die Stiftung bewirbt sich erneut um eine Finanzierung durch den Staat, obwohl der erste Antrag abgelehnt wurde. «Wenn wir keine staatliche Unterstützung bekommen, müssen wir das Haus schliessen», sagte Isaac van Houte, der Direktor der Stiftung.

Die Eintrittsgelder retteten das Haus vor der Schliessung. Ottos Traum, das Jugendzentrum, wurde 1970 aufgelöst.

Am 30. Juli 1977 traf Cara Wilson, eine der ältesten und eifrigsten Brieffreundinnen Ottos, für einen Kurzbesuch in Basel ein. Irgendwann während des Besuchs zeigte Otto ihr sein Fotoalbum. «Ein Bild zeigte ein paar hübsche blonde Kinder, die in einem Hinterhof miteinander spielten», erinnert sich Cara. «‘Sehen Sie diese Kinder?’ Otto strich mit dem Finger über alle Gesichter. ‚Das waren meine Spielkameraden, als ich ein Junge war. Und ausser dem da sind sie alle Nazis geworden.» Am Abend nach Caras Ankunft kamen ein paar Freunde und Verwandte aus Ottos Familie vorbei:

Die Menschen, die sich in Ottos gemütlichem Wohnzimmer drängten, waren alle zwischen Ende sechzig und Anfang achtzig, aber ich hatte noch nie eine solche Gruppe alter Leute kennengelernt. Sie waren dynamisch, schlagfertig, lebhaft, voller Leben und Selbstvertrauen. Sie sprachen heftig gestikulierend sehr schnell auf Deutsch und machten nur kurze Pausen, wenn sie für mich übersetzten. Ausser Ferienreisen, Theaterstücken und gemeinsamen Freunden war ihr Zorn über die neue Generation von Deutschen das beherrschende Thema.

Im Oktober 1978 teilte Pater John Neiman Otto zu dessen grosser Freude mit, dass er zufällig Pfeffers Sohn Peter Pepper getroffen hatte. Pater Neiman erinnert sich:

Peter und ich wurden Freunde. Als erstmals von ihm die Rede war, dachte ich, er wäre Peter van Pels. Schliesslich bestand damals noch eine Chance, dass Pels überlebt hatte. Dann telefonierte ich mit ihm, und er erklärte mir,

dass er der Sohn von Pfeffer sei. Ich sagte ihm, dass ich Kontakt zu Otto hätte, und er meinte, er würde Otto gerne wiedersehen. Er kam oft geschäftlich in die Schweiz. Er hatte keine Ahnung, dass sein Vater in Neuengamme gestorben war, wissen Sie. Ich erzählte es ihm. Es freut mich sehr, sagen zu können, dass Peter und Otto durch mich wieder Freunde wurden.

Im Dezember 1978 reiste Peter Pepper in die Schweiz. «Er hat uns vorgestern besucht, und wir fanden ihn sehr sympathisch», schrieb Otto an Neiman. «Unser Gespräch war sehr herzlich, und wir fühlten uns wegen seines Vaters irgendwie nahe. Ich konnte ihm einige Einzelheiten über seinen Vater erzählen, die er nicht kannte. Dieses Wiedersehen haben wir Ihnen zu verdanken.» Seit Ende 1978 litt Otto unter hohem Blutdruck, und am 15. Dezember machte er sein Testament. Seine Cousine Milly besuchte ihn im März 1979: «Ich war am Sonntag in Birsfelden. Es war ein schöner, erholsamer Tag. Er muss gewusst haben, dass seine Krankheit immer schlimmer wurde, aber er beklagte sich nicht.»

Otto feierte seinen neunzigsten Geburtstag in London. Sein Neffe Buddy war ebenfalls in der Stadt. Er spielte eine der Hauptrollen in den *Canterbury Tales* im Shaftesbury Theatre. Er und Otto waren zu einem Galakonzert im Theatre Royal in der Drury Lane eingeladen. Es eröffnete die Feiern zum fünfzigsten Geburtstag von Anne Frank, der mit Veranstaltungen auf der ganzen Welt gefeiert wurde. Bei einem Essen mit der Presse erhielt Otto einen Geburtstagskuchen.» [Larry] Adler spielte ein beschwingtes ‚Happy Birthday‘, und Otto Frank blies all seine Kerzen auf einmal aus», hiess es in einem Artikel. Als Otto nach Basel zurückgekehrt war, verschlechterte sich sein Gesundheitszustand weiter. «Ich habe häufig Schwindelanfälle und Kreislaufbeschwerden und fühle mich ziemlich schwach», gestand er einem Freund. Gegen den Rat seines Arztes fuhr er am 12. Juni mit Fritzi nach Amsterdam, wo sie in der Westerkerk an der Gedenkfeier zu Annes fünfzigstem Geburtstag teilnahmen. Otto nahm mit unübersehbarem Stolz den ‚Orde van Oranje-Nassau‘ in Empfang und führte Königin Beatrix durch das

Hinterhaus.» Sie war sehr interessiert und stellte viele Fragen», erinnerte er sich. «Natürlich war es sehr gefühlsbetont. Sie ist eine grossartige Frau, sehr natürlich und bescheiden. Als sie ging, hat sie sich mit ‚Schalom‘ von mir verabschiedet!» Es war Ottos letzter Besuch in Amsterdam. Am 9. Juli schrieb er an Pater Neiman, er und Fritzi würden «morgen zu einem dringend benötigten Urlaub in die Schweizer Berge aufbrechen ... Wir hoffen, dass wir in dem Urlaub neue Kraft bekommen, damit wir unsere Arbeit, wenn auch in viel kleinerem Umfang, fortsetzen können. Ich spüre mein Alter immer mehr.»

Im Lauf der Jahre gedachten Tausende von Menschen Anne. Im September 1961 beauftragte Kennedy seinen Arbeitsminister, während seines Besuchs in Amsterdam einen Kranz am Anne-Frank-Haus niederzulegen. Dass Otto jeden freundlich empfing, der Interesse an seiner Tochter zeigte, brachte ihm sowohl Bewunderung als auch Kritik ein. Israelische Zeitungen reagierten befriedigt, als Golda Meir 1964 das Haus besuchte, aber sie waren empört, als Otto dem Papst bei einer Privataudienz im Vatikan eine Spezialausgabe von Annes Geschichten überreichte. Otto schien solche Kritik jedoch überhaupt nicht zur Kenntnis zu nehmen. Er veranstaltete Wettbewerbe für Schulkinder mit Preisen, die er selbst bezahlt hatte, und lud gruppenweise Menschen zu sich nach Hause ein, wo er mit ihnen über das Tagebuch und über die Lehren sprach, die man seiner Ansicht nach daraus ziehen konnte.

In einem Interview mit Nathan Straus' Sohn Ende der siebziger Jahre, der ihn als einen Menschen, der «immer auf der Hut ist», beschrieb, sagte Otto über seine Pflicht gegenüber dem Erbe seiner Tochter: «Es ist eine seltsame Rolle. In einer normalen familiären Beziehung hat das Kind des berühmten Elternteils die Ehre und die Last, die Arbeit fortzusetzen. In meinem Fall verhält es sich umgekehrt.» Er schrieb:

Als ich allein aus dem Konzentrationslager zurückkehrte, sah ich, dass mein Volk, die Juden, von einer Tragödie unaussprechlichen Ausmasses heimge-

sucht worden waren, und ich war verschont geblieben, um Zeugnis abzulegen als einer von denen, der all seine Lieben verloren hatte. Es entsprach nicht meinem Wesen, einfach nur zu trauern. Ich hatte gute Menschen in meinem Umkreis, und Annes Tagebuch half mir sehr, wieder eine positive Sicht auf das Leben zu finden. Ich hoffte, durch seine Veröffentlichung vielen Leuten auf dieselbe Art helfen zu können, und diese Hoffnung erfüllte sich. Als später die Anne-Frank-Stiftung gegründet wurde, wollte ich, dass sie sich im Geiste von Annes Idealen für Frieden und Verständigung zwischen den Völkern einsetzte.

In einem anderen Interview sagte er entschieden: «Wir können nicht mehr ungeschehen machen, was geschehen ist. Wir können nur noch aus der Vergangenheit lernen und erkennen, was die Diskriminierung und Verfolgung Unschuldiger bedeutet. Ich glaube, jeder hat die Pflicht, Vorurteile zu bekämpfen.» Er glaubte, dies sei am besten durch «Kommunikation» zu erreichen, womit er konkret meinte, dass er alle Briefe, die ihn erreichten, beantwortete. Dies erschöpfte ihn. Dreissig Jahre lang verbrachte er jeden Morgen und häufig auch noch mehrere Stunden am Nachmittag damit, Briefe zu beantworten.

Otto gab sich besondere Mühe, wenn er Schulkindern antwortete, obwohl sie häufig das Thema ansprachen, mit dem er sich am schwersten tat: seine Zeit in Auschwitz. «Obwohl ich geschlagen wurde, sind keine Narben geblieben», sagte er am Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers zu einer Schulklasse. Er versuchte, den Schülern begreiflich zu machen, wie wichtig die Erinnerung ist: «Niemand, und schon gar nicht wir Juden, kann je vergessen, was für schreckliche Verbrechen die Nazis begangen haben, und die jüngere Generation, für die das alles schon alte Geschichte ist, muss erkennen, dass der Antisemitismus und seine gegenwärtige Form des Antizionismus immer noch wirksam sind.» Die häufigste Frage war, was aus Anne geworden wäre, wenn sie weitergelebt hätte. Otto liess sich in der Regel nicht auf solche Spekulationen ein, aber einmal sagte er: «Ich glaube, sie wäre eine wirklich gute Schriftstellerin geworden.» Er war ungeheuer stolz auf die Ga-

be seiner Tochter: «Jeder, der etwas erreichen will, strebt nach Grösse – oder zumindest nach Erfolg, was nicht dasselbe ist. Selbst wenn jemand wirklich etwas Grosses produziert, wird es oft nicht gleich erkannt. Doch ein wirklich grosses Werk überdauert Generationen.» Nur selten wurde er nach Margot oder Edith gefragt, und er kam nur selten selbst auf sie zu sprechen. Anneke Steenmeijer erinnert sich: «Er sprach kaum über seine Frau und über seine Tochter Margot, aber wenn er es tat, merkte man, dass er sie von Herzen liebte.» Sein Schwiegersohn Zvi Schloss ist derselben Ansicht: «Er sprach viel über Anne, aber er sprach auch von Margot, allerdings im Zusammenhang mit Anne. Mit Edith war es dasselbe – über sie und Margot sprach er als Teil der Familie, aber nie als Einzelpersonen.» Eva erläutert: «Ja, so ging es ihm. Anne beschäftigte ihn jede Minute. Er gab zu, dass Anne sein Liebling war, das ist nichts Unrechtes – alle Eltern haben ihre Lieblinge, auch wenn sie es nicht gerne zugeben.» Pater Neiman, der nach einem langen Briefwechsel sowohl Otto als auch Fritzi nahestand, erinnert sich:

Er sprach nie über Edith, aber das war wahrscheinlich aus Achtung vor Fritzi, was verständlich ist. Die einzige Person, die je etwas über Edith sagte, war Fritzi. Ich weiss es noch genau. Es war, als ich sie nach Ottos Tod wieder in der Schweiz besuchte. Wir waren im Basler Zoo und plauderten über Otto. Plötzlich sagte Fritzi mit ihrem starken österreichischen Akzent: «Otto liebte Edith sehr, aber mich liebte er noch viel mehr.» Das brachte mich zum Lachen, es war so typisch für Fritzi.

Otto wurde selten über seine eigene Person befragt, aber drei Jahre vor seinem Tod flog der New Yorker Journalist Arthur Unger nach Basel und interviewte ihn. Diesmal sprach Otto über sein eigenes Leben. Er erzählte Unger, dass er in Basel nie die Synagoge besuche, dies in Amsterdam jedoch getan habe. «Ich wollte einfach zeigen, dass ich da bin und mich immer noch für das liberale Judentum interessiere ... Hier bin ich nicht in der jüdischen Gemeinde. Aber ich bin immer noch in der

jüdischen Gemeinde in Amsterdam.» Auf die Frage, ob er von seinem Einkommen aus dem Tagebuch gut leben könne, antwortete Otto, ja, das könne er. Doch der grösste Teil der Tantiemen werde zwischen der Anne-Frank-Stiftung in Amsterdam und dem Fonds in Basel aufgeteilt. Ausserdem erhalte er auch noch eine Pension für seinen Dienst beim deutschen Militär im Ersten Weltkrieg, und er habe sein Geschäft verkauft. Unger fragte ihn, was man aus dem Tagebuch lernen könne. Otto antwortete ohne zu zögern: «Hüte dich vor vorschnellen Urteilen, verallgemeinere nie und erwarte keinen Dank, wenn du etwas für andere tust. So funktioniert es nicht. Du musst selbst befriedigt sein, weil du etwas getan hast.»

Ende Februar 1980 schrieb Fritzi an Pater Neiman:

Ich bin es, Frau Frank, die Ihnen auf Ihren langen, detailreichen Brief antwortet... Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass es Herrn Frank gesundheitlich sehr schlecht geht. Er ist so schwach, dass er den ganzen Tag auf dem Sofa bleiben muss und sich einfach nicht mehr erholt. Er leidet unter einer hartnäckigen Brustfellentzündung, und wir müssen einmal in der Woche ins Krankenhaus. Dort wird viel Wasser aus seiner Lunge entzogen und irgendein Medikament hineingespritzt. Bis jetzt hat sich noch keine grosse Besserung eingestellt, aber wir geben die Hoffnung nicht auf... Ich lese ihm die Briefe vor, wenn er nicht zu erschöpft ist.

Otto hatte schon im November in einem Brief gestanden, dass es ihm gesundheitlich nicht sonderlich gutgehe: «Obwohl ich nicht wirklich krank bin, fühle ich mich doch die meiste Zeit elend.» Zum ersten Mal seit zwanzig Jahren verbrachten er und Fritzi Weihnachten nicht in London oder in den Bergen. Stattdessen kam Eva mit ihrer Familie nach Basel.

Ottos Gesundheitszustand verschlechterte sich weiter. Fritzi schrieb an die Hacketts, an seinem Geburtstag im Mai seien viele Menschen nach Birsfelden gekommen und hätten ihm gratuliert. Er aber sei auf dem Sofa geblieben und hätte die Besucher nur einzeln empfangen wollen. Pater Neiman hatte das Paar einige Tage zuvor besucht und Otto

sehr krank vorgefunden. Er war im Bett, und ich sass eine Weile mit Fritzi zusammen. Dann wachte Otto auf und rief aus dem Schlafzimmer, er wisse, dass ich da sei, und es gehe ihm gut genug, um mich zu sehen. Aber er war damals schon sehr schwach. Fritzi machte ein paar belegte Brote, und sie hatten eine ihrer typischen verrückten Auseinandersetzungen darüber. «Sie sind zu dick», beschwerte er sich. Und sie sagte immer wieder: «Nein, sie sind dünn!» Es ging immer weiter und weiter. Es war das letzte Mal, dass ich ihn sah.

Ottos engsten Freunden wurde bewusst, dass er ernsthaft krank war. Sie reisten an und besuchten ihn. Miep und Jan, Judith und Henk Salomon sowie Gertrud Naumann mit ihrer Familie kamen alle zu Besuch. Wie Gertrud sich erinnert, streckte Otto in Tränen die Arme nach ihr aus, als sie den Raum betrat, und sagte: «Gertrud, ich hatte solche Sehnsucht nach dir.» Otto hatte Lungenkrebs und wurde jeden Tag schwächer.

Am 19. August kam Joseph Spronz, Ottos alter Kamerad aus Auschwitz, mit seiner Frau Franzi zu Besuch. Sie erinnert sich:

Im Februar, als bei Otto Lungenkrebs diagnostiziert wurde, teilten die Ärzte Fritzi mit, dass er noch sechs Monate zu leben habe. Wir waren in den USA, und Fritzi sagte uns nichts, und sie sagte auch Otto nichts. Otto sagte immer: «Ich bin nicht krank, nur erschöpft, wisst ihr!» Seine besorgte Schwester Leni sagte zu Fritzi, er müsse von einem Spezialisten gepflegt werden, aber Fritzi weigerte sich. Sie wollte ihn selbst pflegen. Und sie leistete hervorragende Arbeit. Wir wussten, dass es schlimm sein würde, Otto so krank zu sehen, den wir immer als einen ungeheuer starken und vitalen Mann gekannt hatten. Als wir ankamen, war er im Bett, aber er hörte uns, stand auf und streckte uns die Arme entgegen. Er blickte meinem Mann in die Augen, und sie umarmten sich. «Mein lieber Freund Joseph», murmelte er an der Schulter meines Mannes. Er war furchtbar schwach. Ein paar Minuten später kamen Leute vom Krankenhaus und holten ihn ab. Wir fuhren hinterher, und mein Mann durfte in Ottos Zimmer. Ich weiss nicht, was sich zwischen den beiden abspielte, aber sie sprachen über Auschwitz. Joseph blieb lange Zeit fort. Als er wieder herauskam, sagte er zu Fritzi, er werde morgen wieder-

kommen. Ich rief am nächsten Morgen recht früh im Krankenhaus an, und man sagte mir: «Es tut uns leid, aber Herr Frank ist gestern Nacht gestorben.»

Annes Freundin Jacqueline van Maarsen hatte Otto im Monat zuvor besucht und war nicht überrascht, als sie in Amsterdam die Nachricht von seinem Tod im Radio hörte. Sie gehörte zu den Freunden, die am 22. August mit einer von der Anne-Frank-Stiftung gecharterten Maschine zu Ottos Beerdigung nach Basel flogen. Fritzis Tochter Eva und ihr Mann Zvi flogen mit ihren drei Töchtern aus London ein. Sie waren über den Tod ihres geliebten Grossvaters sehr traurig. Otto hatte angeordnet, seine Leiche zu verbrennen (was nach dem jüdischen Gesetz nicht erlaubt ist) und seine Asche auf dem Friedhof von Birsfelden beizusetzen, einem für Angehörige aller Religionen offenen Friedhof ein paar Minuten von seinem Haus entfernt. Nach der Beerdigung um 14 Uhr, auf der Gedichte und Gebete aus verschiedenen Religionen vorgelesen wurden, ging die Trauergemeinde zu Fuss zu dem Haus, in dem Otto und Fritzi fast zwanzig Jahre lang gelebt hatten. Fritzi spielte eine Kassette vor, die Otto einige Zeit zuvor aufgenommen hatte. Er erzählte von seinem Leben, und seine sanfte klare Stimme erfüllte noch einmal den Raum.

In den Tagen nach dem Tod ihres Mannes erhielt Fritzi Hunderte von Beileidskarten: Eine Karte von den [Anne Frank Havens](#) in Israel nannte Otto Frank «einen der wahren Humanisten im Geist des 19. Jahrhunderts». Ähnliches stand in den Beileidstelegrammen der Judaic Heritage Society in New York und des World Congress of Faiths (Inter-Faith Fellowship), dessen Vizepräsident Otto gewesen war. Victor und Lucy Kugler drückten ihr «tiefes Mitgefühl» aus. Barbara Mooyart-Doubleday, die das Tagebuch vom Holländischen ins Englische übersetzt hatte, schrieb, sie werde Otto immer «wegen seiner grossen geistigen und moralischen Kraft, wegen seines Mutes im Angesicht von Sorgen und Schwierigkeiten, wegen seiner Herzensgüte und seinem unerschütterlichen Wunsch, Böses in Gutes zu verwandeln», in Erinnerung behalten. Die Hacketts kableten, «wir fühlen von ganzem Herzen mit Ihnen bei

Ihrem grossen Verlust», und Barbara Epstein (geborene Zimmerman) war «voller Erinnerungen und von unaussprechlicher Trauer erfüllt». Ottos Familie bat darum, ihr keine Geschenke zu schicken, sondern stattdessen von Otto geförderte karitative Einrichtungen wie die Israel Cancer Association mit Spenden zu unterstützen. Fritzi antwortete auf alle Beileidsbekundungen mit einer kleinen Karte, auf der stand: «Ich möchte Ihnen von Herzen für die Freundschaft und aufrichtige Anteilnahme danken, die Sie mir anlässlich des Todes meines geliebten und unvergesslichen Mannes Otto Frank entgegenbrachten.»³³

Die einzig kritischen Töne enthielt der Nachruf in der *Jewish Week*, in dem Otto verurteilt wurde, weil er jene unterstützt habe, die «Annes poetischen Beitrag zum Judentum eliminiert... und ihn durch eine universalistische Perspektive ersetzt haben, welche die Wichtigkeit der jüdischen Erfahrung verleugnet».

An den Abenden des 5. und des 8. Oktober fanden in Basel und New York Gedenkveranstaltungen für Otto statt. Die in New York wurde vom [Anne Frank Center](#) organisiert und mit Auszügen aus dem Tagebuch und dem Theaterstück sowie mit Reden mit musikalischen Zwischenspielen bestritten. Eine von Ottos zahlreichen jungen Brieffreundinnen berichtete, wie sie Otto in Basel besucht hatte: «Er nahm mich in ein Lokal mit, das er als echten englischen Pub bezeichnete. Er war damals zweiundachtzig, und sonst befand sich keine Person über dreissig im Raum. Doch er war ganz in seinem Element, umgeben von jungen Leuten aus der ganzen Welt, die sich um unseren Tisch drängten und Fragen stellten. Er wechselte mühelos die Sprachen.» Auf dem Heimweg verpassten die beiden die Strassenbahn, und Otto beschloss, zur nächsten Haltestelle zu laufen. Seine Begleiterin wollte auf die nächste Strassenbahn warten, aber Otto sagte: «Ich gehe nie in meinen eigenen Fussstapfen zurück. Ich blicke immer nach vorn. Ich lebe jeden Tag mit der Vergangenheit, aber nie in der Vergangenheit. Die Gegenwart ist der Ort, wo ich hingehöre.» Ein anderer Redner sagte schlicht: «Otto Frank war der Schöpfer von Anne Franks Geist. Als sie starb, lebte er für sie weiter.»

Bei dem Gedenkabend in Basel zählte Fritzli ihre Jahre mit Otto zu «den glücklichsten meines ganzen Lebens». Sie erinnerte sich, dass Otto «nur die Menschen» wichtig gewesen waren und seine besondere Zuneigung jungen Leuten gegolten hatte. «Er verfügte über einen starken Familiensinn, und ich hatte grosses Glück, dass er meine Tochter als seine Blutsverwandte betrachtete und dadurch wieder ein Kind hatte.» Sie erinnerte sich, wie Otto 1946 nach Frankfurt gereist war, um zwei deutsche Freunde zu suchen, «von denen er wusste, dass sie keine Nazis waren. Er wollte ihnen zeigen, dass es in seinen Augen keine Kollektivschuld gab. Er war zwar der Ansicht, dass man die Verbrechen Hitlers an den Juden nie vergessen dürfe, doch er meinte auch, dass man mit Hass nichts erreichen kann.»

Danach las Ottos enger Freund Rabbi Soetendorp ein Gedicht aus einer Mappe mit Schriften vor, die Otto gesammelt hatte:

Gedenken wir derer, die wir liebten,
derer, die von uns gingen und ihre ewige Ruhe fanden.
Möge alles, was sie Gutes getan haben, jede Wahrheit
und jedes gute Wort, das sie gesprochen haben,
seine volle Anerkennung finden und unser Leben gebührend leiten.
Denn dadurch erweisen die Lebenden den Toten die grösste
Ehre und werden spirituell mit ihnen vereinigt.
Mögen die Trauernden Trost finden und aufgerichtet werden durch die
Kraft, die das Vertrauen in diese weltliche spirituelle Macht und in die
Unzerstörbarkeit des Lebens verleiht.

Franzi Spronz erinnert sich an den weiteren Verlauf des Abends: «Man hatte einen Geiger engagiert, der die Musik spielte, die Otto geliebt hatte. Mein Mann war gerührt – er und Otto hatten sich dank ihrer Liebe zur klassischen Musik kennengelernt. Als der Geiger zu spielen begann, erinnerte sich mein Mann an diese erste Begegnung und weinte. Es war die Musik, die ihm Otto im Krankenblock von Auschwitz vorgepiffen hatte.»

EPILOG

Ein getriebener Mensch

Fritzi Frank überlebte Otto um achtzehn Jahre. Nach seiner Beisetzung kehrte sie «geistig und körperlich völlig erschöpft» zu ihrer Tochter nach London zurück. Sie gestand Barbara Epstein, dass Otto in seinen letzten Lebensmonaten den Lebenswillen verloren hatte und es für sie eine «Qual» gewesen sei, Zeugin seiner Schwäche und Verzweiflung zu werden. Einer anderen Freundin gestand sie: «Ich weiss, dass er nach seinem langen und erfüllten Leben mit den vielen traurigen, aber auch glücklichen Ereignissen sterben wollte, aber trotzdem vermisse ich ihn schrecklich.»

Die Ehe mit Fritzi hatte Otto ein zweites Leben geschenkt. Er schrieb einmal einer jungen Frau, die ihn sich nur so vorstellen konnte, wie er unmittelbar nach Kriegsende gewesen war: «Alles, was Sie über mich wissen, ist vor sechsundzwanzig Jahren geschehen, und obwohl diese Zeit ein wichtiger Teil meines Lebens war und unvergessliche Spuren in meiner Seele hinterlassen hat, musste ich weitermachen, ein neues Leben leben ... Stellen Sie sich nicht nur den Vater von Anne Frank vor, wie Sie ihn aus dem Buch und dem Theaterstück kennen, sondern auch einen Mann, der ein neues Familienleben genießt und seine Enkelkinder liebt.» Fritzi unterstützte Otto bei seiner Mission, die «Ideale» des Tagebuchs zu verbreiten. Sie erkannte, welche enorme Wichtigkeit dies für ihren Gatten besass und scherzte nur halb, als sie zu dem Journalisten Arthur Unger sagte: «Das ist sein eigentlicher Lebenszweck. Alles andere ist Verzierung, ich bin eine Verzierung.» Auf Ungers Frage, ob die ähnlichen Erfahrungen während des Krieges für den Erfolg ihrer Ehe eine Rolle spielten, antwortete Otto:

«Natürlich. Es macht sehr viel aus. Ich hätte keine Frau heiraten können, die nicht in den Konzentrationslagern war, unmöglich. Wir haben dieselbe Erfahrung: Sie verlor ihren Mann, sie verlor ihren Sohn, und wenn sie davon spricht, verstehe ich es. Und wenn ich davon spreche, versteht sie es.»

Ottos Cousine Milly, die ihn länger kannte als irgendjemand sonst ausser seinen engsten Verwandten, schrieb im August 1992 an Fritzi: «Ich bin so froh, dass Otto diese glücklichen Jahre mit Ihnen hatte, nach den Stürmen im ersten Teil seines Lebens. Sie waren einfach perfekt für ihn.» Nach Ottos Tod wollte Fritzi mit allen in Kontakt bleiben, die zuvor regelmässig geschrieben hatten. Es war gut gegen die Einsamkeit. Sie setzte Ottos Arbeit fort und zeigte reges Interesse an allem, was mit Anne und dem Tagebuch zu tun hatte. Sie war ein Gründungsmitglied des Anne-Frank-Fonds und arbeitete aktiv für diese Einrichtung, bis sie 1993 krank wurde. Sie versuchte auch, sich über die Aktivitäten der Anne-Frank-Stiftung in Amsterdam auf dem Laufenden zu halten, und war bestürzt, dass diese einem ihrer Mitarbeiter den Flug nach New York bezahlt hatte, um Milly Stanfields Papiere für das Archiv der Stiftung zu holen. Sie berichtete Milly von ihrem «Erstaunen ... dass sie für diese Reise Geld ausgaben». An die Hacketts schrieb sie einen zornigen Brief über die Versuche, Levins Stück aufzuführen, in dem es hiess: «Wie Sie sehen, macht Meyer Levin selbst nach seinem Tod noch Schwierigkeiten.»

Fritzi hatte sich seit dem Krieg immer einer guten Gesundheit erfreut, bis sie in der Nähe ihres Hauses in Basel einen fast tödlichen Unfall mit einer Strassenbahn erlitt, von dem sie sich nie mehr ganz erholte. Nach dem Unfall wurde die Polin Katja Olzewska als Fritzis Gesellschafterin angestellt. Sie erinnert sich:

Als ich bei Frau Frank war, sprach sie oft von Otto. Anscheinend haben sie eine sehr gute Ehe geführt. Frau Frank sprach kaum von ihrem ersten Mann, aber sie sprach sehr viel von dem Sohn, den sie verloren hatte. Er war künstlerisch sehr begabt gewesen, und sie hatte wirklich sehr viele Fotos von ihm. Frau Frank erzählte mir, wie unglücklich Otto Franks erste Ehe gewesen war. Er war zu der Ehe mit Edith Holländer gezwungen worden und hatte

sie nie geliebt. Frau Frank sagte: «Die Einzige, die er wirklich liebte, war ich.» Dann ging sie hinüber zu dem grossen Foto von Otto, das sie im Zimmer stehen hatte, rang die Hände und sagte traurig: «Otto, warum hast du mich verlassen?»

Fritzis Gesundheitszustand verschlechterte sich weiter, und schliesslich begann ihr Geist zu versagen. Ende 1997 holte Eva ihre Mutter nach England. Fritzi starb 1998 mit dreiundneunzig Jahren in London.

Otto hatte Annes Tagebuch und ihre anderen Schriften testamentarisch an den niederländischen Staat vererbt. Im November 1980 holte sie ein Basler Notar in dem Banksafe in der Innenstadt ab, wo sie seit Ottos Emigration in die Schweiz gelegen hatten, und brachte sie in das Niederländische Institut für Kriegsdokumentation (NIOD) nach Amsterdam. 1986 veröffentlichte das NIOD *Die Tagebücher der Anne Frank*, eine vollständige, textkritische, kommentierte Ausgabe der Tagebücher, um «Angriffe auf die Echtheit des Tagebuches» zu widerlegen. Das Buch enthält Annes ursprüngliches Tagebuch, seine überarbeitete Version und die 1947 veröffentlichte Version sowie dokumentarisches Material und die Gutachten des niederländischen Justizministeriums, welche die Echtheit des Tagebuchs bestätigten. (In der deutschen Ausgabe sind die beiden Originaltagebücher in der Übersetzung von Mirjam Pressler und die 1947 publizierte deutsche Ausgabe, *Das Tagebuch der Anne Frank*, in der Übersetzung von Anneliese Schütz enthalten.) Ottos redaktionelle Eingriffe konnten nun nachvollzogen werden, und er geriet schwer unter Beschuss. So zum Beispiel durch Cynthia Ozick in dem Artikel «Who Owns Anne Frank» (Wem gehört Anne Frank), der am 6. Oktober 1997 im *New Yorker* erschien. Ozicks Ansicht nach sind Anne und ihr Tagebuch falsch dargestellt worden, und sie machte Otto Frank letztlich für «die seichte, optimistische Sichtweise» seiner Tochter und ihres Werks verantwortlich:

Immer wieder, in jedem vorstellbaren Zusammenhang, setzte er sich das Ziel, «Annes Idealismus», «Annes Kampfgeist» zu betonen, fast nie lenkte er die Aufmerksamkeit darauf, wie und warum dieser Idealismus und Kampfgeist erstickt wurden, und unfehlbar generalisierte er die Quellen des Hasses ... Otto Frank hatte trotz seiner Leiden in Auschwitz vielleicht weniger mit seiner Tochter gemein, als er zu erkennen bereit war. Als das Tagebuch in immer mehr Ländern erschien und jedes Jahr bekannter wurde, sprach er nicht nur über dessen Autorin, sondern auch für sie – und wer hätte schliesslich ein grösseres Recht dazu gehabt? Der überlebende Vater vertrat sein totes Kind in dem ehrlichen Glauben, seine Worte könnten für die ihren stehen. Dieser Glaube war kaum berechtigt: Vaterschaft berechtigt nicht dazu, als Stellvertreter zu agieren.

Ozick beendete ihren Artikel mit einem Traum, in dem das Tagebuch «verbrannt, verschwunden, verloren ist – gerettet vor einer Welt, die alles Mögliche aus ihm gemacht hat, manches davon wahr, aber leicht über die schwerere Wahrheit des benannten und innewohnenden Bösen hinwegschwebend».

Barbara Epstein (geborene Zimmerman) reagierte sehr zornig auf diese Kritik:

Für wen halten sich diese Leute eigentlich? Sie waren damals nicht dabei, sie haben nicht die geringste Ahnung, und sie kannten Otto nicht! Diese Leute liegen meilenweit daneben mit ihren wilden Verschwörungstheorien. Es ist absolut widerwärtig. Aber wir haben es mit einer bestimmten Sorte amerikanischer Juden zu tun – sie haben ein echtes Identitätsproblem und dieses Bedürfnis nach Selbstverherrlichung. Es sind alles assimilierte Juden, die eine Art verstärkte Identität brauchen oder so etwas. Sie haben selbst keine schlimmen Erfahrungen gemacht, und das quält sie. Es ist wahnsinnig! Es hat natürlich alles mit Levin begonnen. Es tut mir so leid, wie die Leute jetzt über Otto reden. Wie sie darüber herziehen, was er mit dem Tagebuch gemacht hat. Begreift denn keiner von ihnen? Diese grosse, herrliche Sache musste getötet werden, damit das Buch erscheinen konnte, und Ottos Impulse in dieser Hinsicht sind absolut human. Nichts daran ist skandalös.

Otto Frank propagierte das Tagebuch zweifellos als Werk von universaler Gültigkeit, aber offenbar, weil er dies für den wirksamsten Weg hielt, Verständnis und Toleranz zu fördern. Er war so traumatisiert von seinen eigenen Erfahrungen und dem Verlust seiner Kinder, dass er immer, wenn sich jemand begeistert über das Tagebuch äusserte, eher defensiv reagierte: «Meiner Meinung nach sollte man nie aufgeben, selbst unter extremsten Bedingungen», pflegte er dann zu sagen. Er war vorsichtig, wenn er ausdrücklich auf Annes Aussage, «weil ich noch immer an die innere Güte der Menschen glaube», angesprochen wurde, welche die Hacketts aus dem Zusammenhang gerissen hatten, und sagte: «Meine Tochter war in einem Alter, in dem man sehr idealistisch ist, aber ich glaube, so hat sie es nicht gemeint. Sie glaubte, dass in jedem Menschen etwas Gutes steckt, und ich bin auch Optimist. Ich versuche das Gute in jedem Menschen zu finden, aber wir wissen, wie viele böse Menschen es gibt. Man kann nicht denen vergeben, die wirklich Mörder sind. Das ginge zu weit.» Jeder wollte und will seine eigene Anne Frank: «Otto Frank wollte durch seine Tochter eine universelle Lektion der Toleranz vermitteln, und Meyer Levin wollte, dass sie den Juden lehre, wie man ein guter Jude ist.» Es erwies sich als schwierig, zwischen diesen beiden Extremen einen Kompromiss zu finden.

Einer der Gründe für die ‚Probleme‘ mit dem Tagebuch war seine frühe Veröffentlichung. Es war das erste Buch, das die versuchte Ausrottung der europäischen Juden öffentlich thematisierte. Damals war das volle Ausmass des Grauens noch weitgehend unbekannt, und erst in den späten fünfziger Jahren begann man vom ‚Holocaust‘ zu sprechen. In den Niederlanden waren die Deportationen kein Thema, obwohl so viele niederländische Juden umgebracht worden waren. Erst der Eichmann-Prozess in Jerusalem und die Presseberichte darüber weckten wieder das Interesse an der Juden Vernichtung und verbesserten den Kenntnisstand der Nichtjuden. In den sechziger Jahren brachte Louis de Jong, der Direktor des NIOD, eine Serie über den Krieg ins niederländische Fernsehen, und zum zwanzigsten Jahrestag der Befreiung der Niederlande kam Jacques Pressers bahnbrechendes *Ondergang*;

de vervolging en verdelging van het nederlandse jodendom heraus. Das Buch verkaufte sich gut. Die Zeit, die es behandelte, war fern genug, aber noch gut in Erinnerung, und die niederländische Jugend stellte zunehmend kritische Fragen. Primo Levi und Elie Wiesel veröffentlichten ihre Berichte, wie sie die Lager überlebt hatten, und 1979 sahen hundertzwanzig Millionen Amerikaner die von NBC ausgestrahlte Fernsehserie *Holocaust*. Die Serie hatte auch in Europa erhebliche Wirkung, insbesondere in Deutschland, wo sie von vielen als ein «Wendepunkt in der deutschen Geschichte» betrachtet wurde. Der Holocaust war nach einer Periode der Vernachlässigung, wenn nicht gar Leugnung, in der westlichen Welt zum vermutlich meistdiskutierten und am häufigsten dargestellten Ereignis des 20. Jahrhunderts geworden.

Als der Holocaust in Buch, Film und Fernsehen ein beliebtes Thema wurde, gewann Ottos «universale Anne» etwas von ihrem Judentum zurück. Sie wurde zum Symbol für die 1,5 Millionen ermordeten jüdischen Kinder. Trotzdem behielt sie auch ihre Ausstrahlung als universales Symbol: Für Hans Westra, den Direktor der Anne-Frank-Stiftung, steht die Bewahrung ihres Andenkens «in direktem Bezug zu dem Bemühen um die Erhaltung der Freiheit und der Menschenrechte und um eine pluralistische und demokratische Gesellschaft». In diesem Zusammenhang erfährt der Besucher des Anne-Frank-Hauses nicht nur etwas über den Holocaust, sondern auch etwas über «Menschenrechte, Diskriminierung und Rassismus».

Ein grosser Teil der Besucher des Anne-Frank-Hauses sind Amerikaner, und ein Viertel der über zwanzig Millionen insgesamt gedruckten Exemplare des Tagebuchs wurde in den Vereinigten Staaten verkauft. Als *The Definitive Edition* 1995 in Amerika erschien, stand sie monatelang auf der Bestsellerliste der *New York Times*. Die leichte Verdaulichkeit des Tagebuchs und die optimistische Tendenz, die ihm in den frühesten Dramatisierungen verliehen wurden, sind zentrale Faktoren bei dieser Erfolgsstatistik. Der Holocaust wurde praktisch von den Amerikanern ‚adoptiert‘. Dass er sich in Wirklichkeit in Europa ereig-

nete, hat ihn für das amerikanische Publikum eher noch interessanter gemacht. Er ist ausreichend ‚fremd‘ und zeitlich und räumlich weit genug entfernt, um nicht allzu bedrohlich zu sein. Steven Spielberg sagte in einem Interview, er sei bei den Dreharbeiten für seinen Holocaust-Film *Schindlers Liste* eher Zeuge als Regisseur gewesen. Bill Clinton empfahl dringend, sich den Film anzuschauen, und Oprah Winfrey verkündete, dass sie durch den Film «ein besserer Mensch» geworden sei.

Für die Niederländer ist die Heldin der Geschichte von Anne Frank vor allem Miep Gies. Sie steht für das ideale Verhalten während des Krieges. Als einzige noch lebende der fünf Helfer (Kleiman war im Januar 1959, Kugler im Dezember 1981, Bep Voskuijl-van Wijk im Mai 1983 und Jan Gies im Januar 1993 gestorben) wurde Miep von Königin Beatrix zum Ritter des Ordens von Oranje-Nassau geschlagen. Anne Franks Geschichte half älteren niederländischen Bürgern, die sich bei der Judenverfolgung entweder passiv verhielten oder Mittäter waren,

die eigene Schuld zu verdrängen und die Nazis für die Dezimierung der jüdischen Bevölkerung verantwortlich zu machen ... Die Geschichte von Anne Frank scheint der Welt zu zeigen: «Seht her, wir Niederländer haben sie versteckt. Die schrecklichen Deutschen haben sie getötet. Sie waren böse, und wir waren gut. «... Doch die Geschichte von Anne Frank handelt nicht nur von den Niederlanden als Zuflucht für Flüchtlinge und von den Holländern, die Juden versteckten, sie zeigt auch die Schattenseite der holländischen Kollaboration mit den deutschen Besatzern.

Otto gab am 3. August 1968 gegenüber der *Haagse Post* zu, dass er in den Niederlanden nur wenige Interviews gebe, weil er sich dort «zurückhalten» müsse. «Sie wissen, wie es ist. In den Niederlanden spüre ich einen gewissen Widerstand, bewusst oder unbewusst... Hier haben sie alles durchlebt. Tausende von Menschen sind hier gestorben ... Deshalb besteht irgendwie das Gefühl: Warum ausgerechnet Anne Frank?»

Ottos Freund Rabbi David Soetendorp sagt dazu:

Otto war ein Visionär. In den vierziger und fünfziger Jahren sprach man nicht über den Holocaust, aber ihm hatte seine Tochter ein Erbe hinterlassen, durch das sie wieder ins Leben trat. Er war ein getriebener Mensch. Das letzte Mal sah ich ihn 1971 oder 1972 in Amsterdam in der Synagoge. Er kam zu meinem ersten Gottesdienst als Rabbi. Für ihn, für mich und für alle jüdischen Überlebenden des Holocaust gibt es einen Hohlraum im Kern von Amsterdam. Es ist eine Stadt, die einen schweren Verlust erlitten hat. Obwohl es vital ist und nie schläft, gibt es das Gefühl, dass etwas fehlt. Was im Krieg passierte, hat eine Narbe hinterlassen. Die Utrechtestraat in Amsterdam hat heute viele gute Restaurants und hübsche Boutiquen, aber vor dem Krieg haben die Häuser Juden gehört. Meine Mutter erzählte mir, früher sei die Strasse am Samstagabend voll singender Juden gewesen. Es war ihre Form von Unterhaltung, und sie erfreuten sich daran. All diese Menschen sind heute tot, und nichts kann sie ersetzen.

Es gibt zwei wichtige Vorwürfe, die Otto Frank gemacht werden. Beide wurden im Zusammenhang mit der Kontroverse um die in Anhang I behandelten ‚fehlenden Seiten‘ erhoben. Der erste betrifft die Höhe der Geldsumme, die Otto den Helfern testamentarisch vermachte, und der zweite betrifft seine Haltung gegenüber Miep und Jan Gies. Da Otto das Einkommen aus dem Tagebuch und seinen Bearbeitungen nicht hatte verbrauchen wollen, hinterliess er eine beträchtliche Summe. Verständlicherweise war die Haupterin seine Frau Fritzi. Sie erbte zweihundertzwanzigtausend Schweizer Franken. Seiner Schwester Leni hinterliess er zweihunderttausend und seinem Bruder Herbert zehntausend Schweizer Franken. Herberts Erbe wurde vom Anne-Frank-Fonds verwaltet, weil Herbert im Umgang mit seinem eigenen Geld keine glückliche Hand bewiesen hatte. Ausserdem vermachte Otto Geld an eine Reihe von wohltätigen Organisationen. Der Anne-Frank-Fonds in Basel erhielt die Rechte an Annes Tagebüchern und ihren sonstigen Schriften. Otto übertrug ihm auch die Aufgabe, die Tantiemen aus den Tagebüchern und den verschiedenen Bearbeitungen zu verwalten. Fritzi erhielt auf Lebenszeit jährlich vierzigtausend Schweizer Franken von den Tan-

tiemen, und Leni und Herbert erhielten je zwanzigtausend. Alles, was darüber hinausging, sollte der Anne-Frank-Fonds unter Aufsicht des Schweizer Innenministeriums für wohltätige Zwecke und wichtige Projekte einsetzen. Der Fonds blieb von der Anne-Frank-Stiftung in den Niederlanden streng getrennt. Die niederländische Stiftung sollte weiterhin das Haus in der Prinsengracht 263 als Museum betreiben und mit Bildungsveranstaltungen jegliche Art von Rassismus und Diskriminierung bekämpfen. Den Freunden, die ihn während des Holocaust geschützt hatten, hinterliess Otto niederländische Gulden, je zehntausend für Miep und Jan Gies und zehntausend für Bep Voskuijl.

Cor Suijk, der frühere Geschäftsführer und internationale Direktor der Anne-Frank-Stiftung, meint dazu: «Miep sagte mir, dass Fritz dahinter steckte. Otto habe Miep mehr Geld hinterlassen wollen und es ursprünglich auch getan, aber Fritz habe aus Eifersucht darauf bestanden, dass er sein Testament noch einmal geändert habe. Miep verstand das zwar, aber das machte die Sache nicht besser. Also hinterliess er allen eine kleine Summe, um niemand zu bevorzugen.» Ottos Testament wurde im Dezember 1978 aufgesetzt und ersetzte ein früheres. Trotzdem bestreitet Fritzis Tochter Eva Schloss entschieden, dass der Einfluss ihrer Mutter dabei eine Rolle spielte. «Die Angelegenheit mit Miep und dem Geld, es ist lächerlich, wie das dargestellt wurde. Otto wollte das Geld einfach nicht verwenden, das er zur Verfügung hatte, weil er fand, dass es nicht ihm gehörte. Er war völlig korrekt in allem, was er tat. Hätte er Miep mehr hinterlassen wollen, hätte er es getan. Meine Mutter hätte ihn dann nicht dazu bringen können, seine Meinung zu ändern. Er hinterliess Miep am Ende nicht viel, weil er der Ansicht war, das Geld sei weder für ihn noch für sie bestimmt. Mutti hatte Miep gern und bewunderte sie. Sie war bestürzt, als Miep ihr Buch veröffentlichte, aber das war, weil Miep auch dort einige Sachen falsch schilderte.» Evas Mann Zvi räumt ein: «Es stimmt, dass er Miep nicht viel Geld hinterliess. Und er hinterliess der Familie mehr. Aber ist das nicht verständlich? Miep hat wirklich sehr viel für ihn getan, aber seine Familie stand immer an erster Stelle, insbesondere nach den Erfahrungen,

die er gemacht hatte. Es war seine Art, sie vor der Zukunft zu schützen – Miep würde diese Art von Schutz nie brauchen. Otto war ein bisschen merkwürdig im Umgang mit Geld, so einfach ist das. Er war altmodisch, und er kannte seinen wirklichen Wert nicht. Es war Annes Geld und nicht seines – dieses Gefühl hatte er, bis er starb.»

Neben dem Vorwurf, Otto habe Miep in seinem Testament nicht genug berücksichtigt, spielte auch die Tatsache eine Rolle, dass Miep und Jan im Hotel wohnen mussten, wenn sie Otto und Fritzi in der Schweiz besuchten, obwohl Otto mehrere Jahre bei ihnen gewohnt hatte. «Sie mussten die Hotelrechnung selbst bezahlen», sagt Suijk. «Jan war viel zu stolz, als dass er Otto hätte bezahlen lassen. Miep war sehr verletzt, weil sie nicht in Ottos Haus wohnen konnten, auch wenn dort wenig Platz war. Wäre die Sache umgekehrt gewesen, hätte sie Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, damit Otto und Fritzi bei ihr wohnen konnten. Sie meint, dass es ebenfalls an der Eifersucht lag, dass sie nicht dort wohnen konnten.» Eva Schloss ist felsenfest vom Gegenteil überzeugt: «Diese Sache mit der Wohnung – wissen Sie, Mutti und Otto hatten wirklich wenig Platz. Besucher hätten nur im Wohnzimmer schlafen können. Wenn ich allein kam, dann übernachtete ich dort, aber das war etwas anderes. Vergessen Sie nicht, dass Miep und Jan mit ihrem Sohn Paul kamen. Otto hätte nicht gewollt, dass sie in der Wohnung schliefen, weil es nicht bequem für sie gewesen wäre. Also bat er sie, lieber im Hotel zu übernachten – und ich bin mir sicher, dass er die Rechnung bezahlt hat. Ganz sicher. Es ist gemein, etwas anderes zu behaupten.» Cara Wilson, die Otto und Fritzi 1977 besuchte, bestätigt Evas Aussage; «Ihre Wohnung sei sehr klein, sagten sie. Es sei ungemütlich, auf so engem Raum Gäste zu haben. Sie hofften, ich verstehe das.» Cor Suijk hatte angeboten, Miep Gies eine Liste mit meinen Fragen vorzulegen, und so wurde sie gefragt, was sie von der öffentlichen Diskussion über diese Probleme halte und ob sie inzwischen bedauere, sie öffentlich gemacht zu haben. Cor Suijk überbrachte folgende Antwort: «Dies ist zu persönlich. Miep will darauf nicht antworten.»

Wer auch immer in dieser Sache recht oder unrecht hat, Miep profitierte jedenfalls verdientermassen davon, dass sie den Franks und ihren Freunden geholfen hatte. Sie hat die Welt bereist, wurde von Staatsoberhäuptern empfangen, erhielt zahlreiche Preise und Ehrungen, schrieb ein Buch, liess ihre Lebensgeschichte verfilmen und begleitete 1995 Jon Blair auf die Bühne, als er für seinen Dokumentarfilm *Anne Frank Remembered* einen Oscar bekam. Wie viele Überlebende der Konzentrationslager, aber nur wenige Personen, die ihnen zu helfen versuchten, geniesst Miep einen stark erhöhten öffentlichen Bekanntheitsgrad und wird ganz zu Recht «mit Ehrfurcht, Achtung, Interesse und einiger Scheu behandelt».

Nach 1964 ist zweimal dokumentiert, dass Otto sagte, er sei von einem holländischen Polizisten verraten worden. So informierte er seinen Freund Robert Kempner, der ihn bei dem Prozess gegen Harster vertrat, dass ein holländischer Polizist für die Denunziation Geld bekommen habe. Ottos Stieftochter Eva erinnert sich: «Zuerst wollte Otto wissen, wer seine Familie verraten hatte, aber später sagte er, er habe genug; nach dem zweiten Prozess wollte er es nicht mehr wissen.» Miep sagte ebenfalls: «Herr Frank hätte etwas unternehmen können. Er entschied sich dafür, es nicht zu tun.»

Miep wurde häufig von Reportern und Schriftstellern gefragt, ob sie wisse, wer der Verräter gewesen sei. Sie sagte nichts, hielt aber immer daran fest, dass es nicht van Maaren gewesen sei. Cor Suijk berichtet: «Einmal wollte ich unbedingt etwas wissen und habe Miep immer wieder mit meinen Fragen gelöchert. Schliesslich sagte sie: ‚Cor, kannst du ein Geheimnis bewahren?‘ Ich antwortete eifrig: ‚Ja Miep, das kann ich.‘ Da lächelte sie und sagte: ‚Ich auch.‘» Bei einem anderen Interview versicherte sie: «Ich bin ein Mensch, der schweigen kann.»

Mieps guter Freund Pater John Neiman versuchte, von Otto etwas über den Verrat zu erfahren, erinnert sich jedoch: «Otto wollte nie darüber sprechen. Über alles andere, nur nicht darüber. Miep sagte auch nichts – lange Zeit jedenfalls. Und dann geschah etwas Seltsames. Miep

kam zu der Oscar-Verleihung nach Amerika, und wir waren zusammen im Haus der Schriftstellerin Alison Leslie Gold. Da sagte Miep plötzlich wie aus heiterem Himmel, sie wisse, wer die Franks verraten habe. Sie wusste es! Man hätte eine Stecknadel fallen hören. Ich sagte: ‚War es jemand, den Otto kannte?‘ Sie sagte: ‚Ja, es war jemand, den Otto kannte‘. Dann sah ich, wie sich ihr Gesichtsausdruck änderte, und ich wusste, dass sie nichts mehr sagen würde.»

Tonny Ahlers und seine Frau wurden 1985 geschieden, lebten jedoch bis zu seinem Tod weiter zusammen in Amsterdam. Ich besuchte seine geschiedene Witwe zweimal. Beim ersten Mal gab sich Frau Ahlers überrascht. Sie sagte, Otto und ihr Mann hätten zusammengearbeitet, und sie habe Otto getroffen, und ihre Söhne ebenfalls. Auf die Frage, ob ihr Mann und Otto befreundet gewesen seien, sagte sie nach kurzem Zögern ja. Ich erzählte ihr, ich hätte Briefe, die ihr Mann über Otto geschrieben habe. Frau Ahlers sagte, das sei durchaus möglich. Dann wollte sie nicht mehr über die Sache sprechen. Als ich sie mehrere Monate später ein zweites Mal aufsuchte, reagierte sie ganz anders als beim ersten Mal: Sie war unverhohlen aggressiv. Obwohl ich betonte, dass Tonny Ahlers 1941 Ottos Verhaftung durch die SS verhindert hatte, regte sie sich plötzlich ganz schrecklich auf und sprudelte folgende Tirade hervor: «Mein Mann hat nie etwas über Otto Frank geschrieben! Otto Frank war mein allerbestester Freund – ich war die erste, der er nach dem Krieg das geheime Hinterhaus zeigte, und ich habe überall in meinem Haus Fotos von ihm! Sie haben keine Ahnung, wie diese Zeit für uns war, der Krieg war schrecklich für uns, nicht nur für die Juden, auch für uns. Ich hatte jüdische Mädchen, die während des ganzen Krieges für mich arbeiteten. Mein Mann hat nie jemanden verraten!» Auf die Frage, warum sie sich nicht interviewen lassen wolle, wenn sie und ihr Mann während des ganzen Krieges Juden geholfen hätten, gab sie keine Antwort, drohte aber, die Polizei zu rufen. Bei beiden Besuchen hatte ich kein Wort über Ahlers' Charakter verloren – und ich hatte auch den Verrat an der Familie Frank nicht erwähnt.

Tonny Ahlers starb im Jahr 2000 im Alter von dreiundachtzig Jahren. Durch eine seltsame Fügung des Schicksals starb er am selben Tag, an dem die Familie Frank verhaftet worden war: am 4. August.

NACHWORT

Das Rätsel um Tonny Ahlers

«Ich muss Ihnen sagen, dass die Ansicht, die Sie in Ihrem Buch vertreten, falsch ist. Mein Vater hat Otto Frank und seine Familie nicht ‚wahrscheinlich‘ verraten – er hat sie *ganz sicher* verraten.» Mit diesen Worten bestätigte der Sohn von Tonny Ahlers die auf diesen Seiten geäußerte Vermutung, dass sein Vater sich über ein halbes Jahrhundert lang der gerechten Strafe für die Denunziation der Untergetauchten in der Prinsengracht 263 entzogen hatte.

Als dieses Buch in den Niederlanden veröffentlicht wurde, rechnete ich damit, dass sich irgendein Bekannter oder eine Bekannte von Tonny Ahlers bei mir melden und mir weitere Informationen anbieten würde. Ich hatte jedoch nicht damit gerechnet, dass sich Familienmitglieder von Ahlers bei meinem Verlag und der Presse melden und bestätigen würden, dass Ahlers die Franks und ihre Freunde tatsächlich am 4. August 1944 verraten hatte. Genau dies passierte jedoch.

Nachdem in der grossen niederländischen Tageszeitung *De Volkskrant* ein Artikel über dieses Buch erschienen war, rief Tonny Ahlers' Bruder Casper bei der Zeitung an und sprach mit dem Journalisten Sander van Walsum. Er erzählte van Walsum, er wisse schon seit vielen Jahren, dass sein Bruder die Franks verraten habe, und behauptete, er besitze einen Kerzenleuchter, den sein Bruder aus dem Hinterhaus entwendet habe. Einige Tage nach diesem Anruf begleitete ich Sander zu Cas Ahlers Haus in dem stillen, ländlichen Dorf Emmen. In der Nähe lag das Lager Westerbork, wo die Franks und ihre Freunde auf den Zug

gewartet hatten, der sie nach Auschwitz und alle ausser Otto Frank in den Tod gefahren hatte.

Obwohl Cas Ahlers schon zweiundachtzig war, konnte er sich noch gut an seine Kindheit und die seines schwierigen älteren Bruders Tonny erinnern. Tonny war als Kleinkind an Kinderlähmung erkrankt und hatte ein lahmes Bein. Deshalb weigerte er sich, regelmässig zur Schule zu gehen, und nach der Scheidung seiner Eltern im Jahr 1928 wurde er sogar noch schwieriger. Die sieben Kinder der Familie wurden nach einem kurzen Aufenthalt in einem Kinderheim der Heilsarmee voneinander getrennt, wobei Cas und Tonny gemeinsam in eine Reihe von Pflegefamilien kamen. Der Wechsel zur nächsten Familie erfolgte in der Regel, weil Tonny etwas angestellt hatte. Er verhielt sich nicht nur störend, sondern auch grausam. Cas weiss noch, dass sein Bruder sich auf die Lauer legte, als die Zeitung gebracht wurde. Als der Austräger die Zeitungen durch den Briefschlitz schob, packte er dessen Hände und zog sie so lange im Briefschlitz hin und her, bis die Unterarme des Mannes von dem metallenen Rand des Schlitzes böse aufgeschürft waren. «Es machte ihm Spass, anderen weh zu tun», sagte Cas. Nach zwei Jahren in Apeldoorn – wo sich Tonny mit einem Mann anfreundete, der sich für gottgesandt hielt, und den Mann vor den Jugendlichen in der Stadt beschützte, die den «Gottesboten» verspotteten – kehrte Tonny nach Amsterdam zurück. Dort fiel er sofort unangenehm auf, als er die jüdischen Bewohner der Stadt belästigte.

Cas bestätigte die Aussage, die Josef van Poppel 1945 über Tonny Ahlers' Verhalten in der Kriegszeit gemacht hatte. Er erzählte uns, dass sein Bruder auf dem Rembrandtsplein³⁴ häufig ins Café Heck gegangen sei und die Juden belästigt habe, die dort mit ihren Freunden Kaffee tranken. Tonny hasste diese Caféhausbesucher. Er behauptete, sie bestellten nur einen Kaffee, der dann den ganzen Tag reichen müsse («ein typisch jüdisches Verhalten», sagte er zu seiner Familie). Häufig rempelte er in dem Lokal die Tische an und warf Kaffeetassen auf den Boden. Auch an einem Kampf im Café Alcazar auf dem Thorbeckeplein war Ahlers beteiligt. Dabei warf er Stühle durch die Fenster des Cafés,

das sich in jüdischem Besitz befand. Trotz dieses Verhaltens meinte Cas, sein Bruder sei eigentlich kein fanatischer Antisemit gewesen, sondern hätte einfach versucht, Streit und Aufruhr anzuzetteln, wo immer er hingekommen sei. Auch der Vorfall 1938 im Bijenkorf und die Schändung der Statue von Herman Heijermans entsprangen laut Cas diesem Bedürfnis.

Obwohl Cas den grössten Teil des Krieges in Bremen beim U-Boot-Bau gearbeitet hatte, wusste er, dass sein Bruder mit den Nazis sympathisiert hatte. Er konnte sich nicht erinnern, dass Tonny je über Maarten Kuiper gesprochen hatte, wusste jedoch, dass er unter anderem mit Willi Lages und Aus der Fünten zusammengearbeitet hatte. Gegen Ende des Krieges begann Tonny seinen Verwandten zu erzählen, er sei im Widerstand und fotografiere mit einer unter seinem Mantel verborgenen Minox-Kamera heimlich Dokumente in Lages' Büro. Er hatte keine Schuldgefühle wegen seiner früheren Taten und erwartete, die Befreiung völlig problemlos zu überstehen. Er rechnete überhaupt nicht damit, verhaftet und inhaftiert zu werden.

Cas Ahlers erfuhr erst nach dem Krieg, dass zwischen seinem Bruder und Otto Frank «eine Beziehung – nicht eine Freundschaft – bestand, die Tonny immer als ‚geschäftlich‘ bezeichnet hat». Cas sagte, Tonny habe ihm persönlich erzählt, dass er die Familie Frank an die Gestapo verraten habe, und er sei anscheinend «stolz darauf» gewesen. Wie Cas vermutete, hatte er es für die Belohnung getan und für die Dinge, die er aus dem Hinterhaus stehlen konnte. Der Anruf sei nicht von Maarten Kuiper gekommen, sondern von Tonny Ahlers selbst. Ausserdem habe Tonny einige Zeit nach Ottos Emigration von Amsterdam nach Basel seinen alten Geschäftspartner wieder erpresst und regelmässig erkleckliche Geldbeträge aus der Schweiz erhalten. Cas hatte sogar einen Brief von Otto zu Gesicht bekommen, in dem stand: «Die Waren sind wieder geliefert worden» – anscheinend eine bittere Anspielung auf die Vergangenheit. Laut Cas wurden die Zahlungen fortgesetzt, bis Otto 1980 starb.

Cas Ahlers' Aussage ist in zweierlei Hinsicht problematisch: Erstens beruht sie auf Hörensagen und zweitens verwechselte er bestimmte

Dinge. So behauptete er zum Beispiel, die Franks seien in der Euterpestraat aufgegriffen worden, was eindeutig unwahr ist. Indessen könnte sich der Irrtum dadurch erklären, dass die Familie unmittelbar nach ihrer Festnahme in diese Strasse gebracht wurde. Andererseits konnte Cas seine Aussage in mancherlei Beziehung untermauern. Er zeigte uns den Kerzenleuchter, den Tonny im Hinterhaus gestohlen hatte, und er erinnerte sich, dass er Tonny mit einer Menora aus Messing gesehen hatte, die ebenfalls aus dem Versteck der Franks stammte. In einem Interview mit dem französischen Fernsehen aus dem Jahr 1960 hatte Otto erwähnt, dass die Gestapo und die NSB am Tag seiner Verhaftung unter anderem eine Menora aus Messing beschlagnahmt hätten. Sie wurde bis heute nicht gefunden.

Cas Ahlers war nicht das einzige Familienmitglied, das bestätigte, dass Tonny Ahlers die acht in der Prinsengracht 263 versteckten Menschen denunzierte. Tonny Ahlers' Sohn nahm am Ende der Woche, in der das Buch erschien, indirekt mit meinem Verleger Kontakt auf. Bei unserem ersten Treffen sagte er: «Ich hätte nie von mir aus erzählt, dass mein Vater Otto Frank verraten hat, aber nun, da die Sache bekannt geworden ist, halte ich es für meine Pflicht zu sagen, was ich weiss, damit die Zeitungen nicht noch mehr Lügen und Halbwahrheiten verbreiten. Ich will einfach alles in Ordnung bringen und mich von der Last befreien, die ich den grössten Teil meines Lebens getragen habe.»

Ahlers' Sohn wurde 1945, zwei Wochen vor der Verhaftung seines Vaters, geboren. Er betont, dass er sich nicht rächen wolle, obwohl sein Vater ihn und den Rest der Familie physisch, emotional und seelisch gequält habe. Er ist ein intelligenter Mann, und seine Bekannten halten ihn für sehr integer. Ausserdem bringt ihm das Geständnis nichts ein, dass er der Sohn des Mannes ist, der Otto Frank verraten hat. Er will so anonym wie möglich bleiben und hofft, dass man seine Privatsphäre respektieren wird. Schon bevor er seinen Vater über den Verrat des Verstecks in der Prinsengracht 263 reden hörte, hatte der Sohn gewusst, dass Ahlers NSB-Mitglied war. «Mein Bruder, meine Schwestern und ich hatten darunter schrecklich zu leiden. Kaum ein Kind aus der Nach-

barschaft wollte mit uns spielen, und wir selbst durften zu niemand außerhalb der Familie Kontakt aufnehmen. Unsere Eltern erlaubten es nicht, weil vielleicht jemand etwas sagen würde. Wenn wir ein Schreiben aus der Schule mit nach Hause brachten, wollten meine Eltern es nicht unterzeichnen, weil jemand ihren Namen erkennen konnte. Es gab viele Kinder in meiner Klasse, aber ich war trotzdem allein. Niemand sprach mit mir, weil mein Vater ein Nazi gewesen war. Meine erste Beziehung mit einem Mädchen zerbrach, weil ihr Vater den Gedanken nicht verkraften konnte, dass sie den Sohn eines NSB-Manns heiraten würde. Dasselbe passierte meiner Schwester. Wir haben viel gelitten.»

Ahlers lacht, als ich auf die Arbeit seines Vaters als freier Fotograf zu sprechen komme. «Mein Vater war in allem ein Amateur. Er machte alles – alle seine Jobs – nur sehr kurze Zeit. Photopress International, die ‚Firma‘, die er 1950 gründete, war nur Fassade. Er verdiente nicht wirklich Geld mit dem Fotografieren. Meine Mutter hat den Unterhalt für uns verdient. Sie arbeitete sehr hart, hatte ihr eigenes Geschäft als Schneiderin. Sie sass Tag und Nacht an der Nähmaschine, so dass sich die Leute, die unter uns wohnten, über den Lärm beschwerten. Es ist unglaublich, dass sie es so lange bei meinem Vater aushielt. Er war sehr gewalttätig ihr gegenüber. Wenn wir am Esstisch saßen und ihm das Essen nicht passte oder er einfach schlechte Laune hatte, nahm er oft das Essen und warf es quer durch den Raum. Er log, er betrog, er arbeitete nichts. Er richtete sich in einem kleinen Raum unserer Wohnung, der eigentlich zum Aufbewahren von Fahrrädern gedacht war, ein Versteck ein. Wenn die Polizei bei uns erschien – was häufig vorkam –, versteckte er sich in dem Kämmerchen und schoss davon, sobald ihm die Beamten den Rücken zuwandten. Und die Polizei kam wirklich oft, das können Sie mir glauben. Meine Mutter hielt immer zu ihm, und ich habe das Gefühl, dass sie alles gewusst haben muss, was er während des Krieges tat. Jüdische Mädchen haben niemals für sie gearbeitet – Blödsinn! Und sie hat Ihnen erzählt, ich hätte Otto Frank getroffen, doch das stimmt nicht. Zumindest habe ich die Begegnung nicht bewusst regis-

triert. Ich weiss allerdings, dass mein Vater einem guten Bekannten von mir sagte, dass Otto Frank einmal bei uns im Haus gewesen sei.»

Der Name Otto Frank war schon früh im Leben von Tonny Ahlers' Sohn aufgetaucht. «Ja, ich kann mich noch ganz genau daran erinnern. 1952 verschwand mein Vater plötzlich. Er ging zur Nederlandse Stoomboot Maatschappij [Königlich Holländische Dampfschiffgesellschaft] und reiste zwei Jahre in der Welt herum. Wir konnten die Route seines Schiffes in der Zeitung verfolgen. Er kam überallhin: nach Australien, Indonesien. Er war schon immer gern gereist. Als er zurückkam, kaufte er ein Telefon. Ich war ganz aufgeregt über dieses neue Element in unserem Leben, und ich weiss noch, dass es ein weisser Telefonapparat war, der auf dem Fensterbrett stand. Als ich etwa sieben oder acht war, hörte ich ein Gespräch an diesem Telefon mit. Ich war schon im Bett und hörte das Telefon klingeln. Mein Vater nahm den Hörer ab. Ich hörte, wie er Otto Frank erwähnte. Und dann hörte ich ihn sagen: ‚Ich habe sie reingebracht [in das Versteck] und ich habe sie wieder rausgebracht.‘»

Kurz nach seiner Rückkehr nach Amsterdam verschwand Tonny Ahlers erneut: «Das war 1960. Es geschah, als etwas Dramatisches in seinem Leben passiert war, von dem ich nichts weiss. Er bekam plötzlich diese Riesenpanik. Er verschwand, und wir mussten raus aus unserer Wohnung. Es war schrecklich ... Wir wohnten bei der Schwester meiner Mutter, die ein Haus in der Nähe von Overtoom hatte. Mein Bruder war damals beim Militär, also zog nur ich mit meiner Mutter und meinen beiden kleinen Schwestern ein. Und dann, eines Tages, tauchte mein Vater wieder auf. Es war Ende 1961. All unsere Möbel waren verpackt und irgendwo verstaubt. Als mein Vater zurückkehrte, zogen wir plötzlich in eine grosse, neue Wohnung in Amsterdam-Osdorp. Sie war damals sehr modern und sehr schön. Aber mir gefiel es überhaupt nicht in dem Haus. Und meinem Bruder auch nicht.»

Otto Frank wurde im Lauf der Jahre noch öfter erwähnt, aber 1963 begann Tonny Ahlers in der Familie plötzlich sehr viel offener über ihn zu sprechen. Es war in dem Jahr, als Silberbauer aufgespürt und die De-

nunziation in Zeitungen auf der ganzen Welt diskutiert wurde. Ahlers' Sohn erinnert sich, dass sein Vater damals Briefe über Otto Frank an die Wiener Behörden und an Silberbauer schrieb: «Ja, ich sah zu, wie er in seine alte Schreibmaschine hackte, dass die Tasten krachten. Diese Briefe wurden aus Hass geschrieben, aus Eifersucht und Hass. Das war ein Wendepunkt in unserem Leben. Von da an war Otto Frank bei uns zu Hause täglich Gesprächsthema. Mein Vater war besessen von ihm. Er sprach jeden Abend vor, während und nach dem Essen von ihm. Er erzählte uns von dem Geschäft, das er während des Krieges mit Otto gemacht hatte. Er sagte, Ottos Produkt sei normalerweise in Flaschen verkauft worden, aber im Krieg habe man manchmal wasserabweisendes Spezialpapier verwenden müssen. Mein Vater verkaufte dieses Papier an Otto Frank und erzielte einen hübschen Gewinn, weil er nicht nur den Preis der Verpackung, sondern auch den des Inhalts bekam. Ich bekam es satt, dass er ständig über Otto Frank sprach, und ich beschloss, ihm nicht mehr zuzuhören und ihm auch nichts mehr zu glauben. Es machte ihn ganz verrückt, dass er über all das sprach und keiner ihn ernst nahm oder ihm überhaupt noch zuhörte.»

Erpressung und das Schreiben verleumderischer Briefe seien typisch für seinen Vater gewesen: «Ich hatte mein eigenes Geschäft Anfang der achtziger Jahre, aber dann brach der Markt für unser Produkt zusammen, und wir gingen bankrott. Mein Vater schrieb einen anonymen Brief an den Konkursverwalter, in dem er mich und meine Frau des Drogenhandels beschuldigte. Wir waren fassungslos. Er hat es wirklich getan. Später fand ich eine Kopie des Briefes in seinem Haus. So funktionierte sein Gehirn, denunzieren, Leute ausspionieren, die Polizei verständigen – wegen nichts und wieder nichts. Er hatte immer Streit mit den Nachbarn – um Parkplätze und solche Sachen. Und er versuchte wiederholt, Leute zu erpressen. Einmal schrieb er an die Supermarktkette Albert Heijn, dass ihre Erdnussbutter ekelhaft sei, und wollte Hunderte von Gulden, damit er es nicht weitererzählte. Ein Verrückter, wirklich.»

Ich fragte Ahlers' Sohn, ob er etwas über das Geld wisse, das sein

Vater nach dem Krieg von Otto Frank bekommen habe. Er nickte. «Also, ich wusste nicht, wo es herkam, nur dass er ein Einkommen hatte, dessen Herkunft er uns nicht erklären konnte. Jeden Monat bekam er das Äquivalent eines Direktorengelohns auf ein Bankkonto überwiesen, das er zusätzlich zu seinem normalen Geschäftskonto besass. Mit dem Geld konnte er Dinge kaufen, die er sich sonst nicht leisten konnte, und wir machten Ferien an Orten, die für die damalige Zeit richtig exotisch waren. Mein Vater behauptete, es sei eine staatliche Rente wegen seiner Kinderlähmung, aber die Zahlungen waren viel zu hoch. Er war sehr stolz auf dieses mysteriöse Einkommen und darauf, wie gross es war. Er kaufte Geschenke für die ganze Verwandtschaft mit dem Geld.» «Das war wirklich sehr verwirrend für uns», bestätigt die Frau des Sohnes. «Ein Freund meiner Mutter sagte zu ihr, er wisse, dass Tonny jeden Monat eine Menge Geld aus dem Ausland bekomme. Als wir Näheres wissen wollten, sagte er nur: ‚Grabt da nicht nach, sonst werdet ihr eine Menge Dreck aufwirbeln.‘» Im Jahr 1980 – als Otto Frank starb – schloss Tonny Ahlers sein Bankkonto. Sein Lebensstil änderte sich radikal. Es gab keine luxuriösen Ferien mehr, keine teuren Geschenke. Er und seine Frau mussten aus dem Sechszimmerapartment in Amsterdam-Osdorp in eine kleine Sozialwohnung ziehen.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde Tonny Ahlers senil und bekam ernste Probleme mit Herz und Lunge. Seine Frau, die nach der Scheidung 1985 geschworen hatte, ihn nie wieder in ihr Leben zu lassen, pflegte ihn. Als er am 4. August 2000 starb, wurden auch seine Kinder über seinen Tod informiert. Sein Sohn erinnert sich: «Zwei von uns Kindern gingen zu der Beerdigung – um sicherzugehen, dass er wirklich tot war. Meine Mutter war natürlich auch da, aber wir ignorierten sie, als sie uns zuwinkte. Ich sass hinten und hörte der Musik zu, die erklang, während der Sarg im Krematorium verschwand. Zuerst spielten sie ‚We Shall Overcome‘ und dann ‚I Did it My Way‘. Der Mann, den sein Bruder Cas als «absoluten Sadisten» beschrieb, «der zugleich bedrohlich und charmant sein konnte», dieser Mann, der so viele Leben überschattet hatte, war tot.

«Und dann kommt er von den Toten zurück», sagt sein Sohn mit einem ironischen Lachen. «Eines Nachts ist er plötzlich im Fernsehen, sein Verrat an Otto Frank wird für jedermann sicht- und hörbar ans Licht gebracht. Aber ich muss sagen, es ist eine Erleichterung, dass es nun endlich in der Öffentlichkeit ist. Natürlich war es ein schlimmer Schock, sein Gesicht wiederzusehen und auch noch auf diese Weise, aber ich habe lange mit diesem Geheimnis gelebt. Er hat die Familie Frank verraten. Da bin ich ganz sicher. Es gibt immer noch Dinge, an die ich mich nicht mehr genau erinnern kann, aber ich habe im Lauf der Jahre eine Menge gehört, und ich selbst wusste es schon seit langer Zeit. Jetzt ist es an der Zeit, es allen zu erzählen. Dann kann ich die Tür zumachen und wirklich sagen: ‚Er ist tot.‘»

Hat Tonny Ahlers die Familie Frank verraten? Die Beweise, die uns gegenwärtig vorliegen, sind grösstenteils Indizien, und seine Verwandten konnten uns nur mündliche Aussagen liefern. Trotzdem sind sie Zeugen – besonders Ahlers’ Sohn –, aber ob Tonny Ahlers ihnen die Wahrheit sagte, ist unsicher. Dass er immer das Bedürfnis hatte, sich wichtig zu machen, spricht dagegen, aber genau dies kann auch der Grund gewesen sein, warum er die Gestapo informierte, dass in der Prinsengracht 263 Juden versteckt waren. Und obwohl er tatsächlich gerne Geschichten erzählte, hatten diese Geschichten doch immer einen wahren Kern.

Während ich dies niederschreibe, ist Ahlers’ Sohn im Begriff, sich offensiv mit der Vergangenheit seines Vaters auseinanderzusetzen. Er studiert nun selbst die Gefängnisakten und die Unterlagen über Tonny Ahlers’ Kollaboration. Ausserdem will er mit anderen Mitgliedern der Familie sprechen, die vielleicht mehr wissen, er will herausfinden, woher die geheimnisvollen Zahlungen kamen, die auf dem Bankkonto seines Vaters eingingen, und er versucht Dokumente zu finden, die mehr Einsicht in die schon so lange vergangenen Geschehnisse vermitteln. Tatsächlich kommen jetzt schon neue Fakten ans Licht.

Als in Deutschland Presseartikel über dieses Buch erschienen, setzte sich die ehemalige Journalistin Carole Kleesick mit mir in Verbindung. Sie hatte Otto Frank 1964 für *Die Neue* interviewt, eine Illustrierte, für

die sie damals arbeitete. Diesen Auftrag hatte sie erhalten, nachdem ihr Kollege, der Fotograf John de Rooy, mit Simon Wiesenthal über die Ermittlungen gegen Silberbauer gesprochen hatte. Wiesenthal sagte de Rooy, er sei absolut überzeugt, dass Otto Frank den Namen des Verräters kenne. Obwohl Kleesick Otto Frank mochte und bewunderte, war sie verwirrt über seine Haltung in Bezug auf den Verrat und erinnert sich: «Er war ausweichend und, ja, ich bekam das Gefühl, dass er wusste, wer der Denunziant war.»

Die häufigste Frage, die mir seit der Veröffentlichung dieses Buches gestellt wurde, lautet: Wie konnte Ahlers sicher wissen, dass auf dem Gelände von Ottos Firma überhaupt ein Hinterhaus existierte? Wie man heute weiss, war der Gestapo, als sie in die Prinsengracht 263 kam, zwar bekannt, dass sich in dem Gebäude Juden befanden, aber sie wusste nicht genau, wo. Ahlers jedoch wusste, dass es auf dem Grundstück ein Hinterhaus gab. Als er Otto im April 1941 in dessen Privatbüro besuchte, war er im Hinterhaus gewesen. Otto Franks Büro befand sich im Erdgeschoss dieses Gebäudes, und die Treppen zu den oberen Stockwerken waren für Ahlers deutlich sichtbar, als er das Büro wieder verliess. Vor der Drucklegung dieses Buches ist jedoch noch eine andere Erklärung aufgetaucht:

1938 und 1939 mietete Tonny Ahlers' Mutter die Prinsengracht 253 – komplett mit derselben Art von Hinterhaus. Ihr neues Heim war nur fünf Häuser von dem Gebäude entfernt, in dem sich Otto mit seiner Familie später versteckte, und es war der Prinsengracht 263 verblüffend ähnlich. Wenn Ahlers der Denunziant war, dann hatte er wahrscheinlich die Vermutung, dass Otto Frank seine Familie im Hinterhaus versteckt hatte, ohne es ganz sicher zu wissen.

Tonny Ahlers sagte gerne, wo er hintrete, wachse «kein Gras mehr». Doch er wusste nicht, dass man auch auf verbrannter Erde Fussspuren hinterlassen kann.

ANHANG

ANHANG I

Die fehlenden Seiten des Tagebuchs der Anne Frank

Im Jahr 2001 wurde die kritische Ausgabe *De Dagboeken van Anne Frank* um fünf Seiten aus Annes Tagebüchern ergänzt, die nie zuvor veröffentlicht worden waren. Die fraglichen Seiten waren auf lose Blätter geschrieben. Sie bestanden aus einer Einleitung zu dem Tagebuch, die Anne am 20. Juni 1942 geschrieben hatte, und einer Bemerkung über die Ehe ihrer Eltern (B), die mit 8. Februar 1944 datiert war. Sie war die neuformulierte Version des ursprünglichen Eintrags (A). Im Winter 1945 hatte Otto die fehlenden Seiten ins Deutsche übersetzt, als er Auszüge des Tagebuchs an seine Familie in der Schweiz schickte, doch er hatte sie nie zur Veröffentlichung freigegeben.

Nach Ottos Tod und der Rückkehr von Annes Schriften nach Amsterdam machte sich das NIOD daran, die Echtheit der Tagebücher festzustellen und sie komplett zu veröffentlichen. Doch es stieß auf Schwierigkeiten: Es gab Widerspruch von Personen, die ihren vollen Namen oder bestimmte Details nicht veröffentlicht haben wollten. Dieses Problem konnte nur gelöst werden, indem man statt des vollen Namens die Initialen verwendete und das Verfahren durch Fussnoten erläuterte. Der gewichtigste Einspruch jedoch kam von Ottos Witwe Fritzi: «Ich bin überhaupt nicht glücklich über dieses Buch», schrieb sie an Pater John Neiman. «Ich finde, es verletzt Annes Privatsphäre und widerspricht den Absichten meines Mannes.» In einem anderen Brief an Bep Voskuijl brachte Fritzi ihre Absichten zum Ausdruck: «Ich möchte gern erreichen, dass der Direktor des Instituts bestimmte Passagen weglässt, weil ich sie nicht für publikationsfähig halte ...

Anne schreibt zu offen über sexuelle Angelegenheiten. Ich weiss allerdings nicht, ob ich Erfolg haben werde, aber ich hoffe es.» Eine der Passagen, die Fritzi beanstandete, war der Eintrag vom 8. Februar 1944 (A), in welchem Anne die Ehe ihrer Eltern anspricht. Sie wurde in der kritischen Ausgabe weggelassen, und eine Fussnote erklärte, welche Einwände gegen sie bestanden hatten. Im April 1998 schrieb Cor Suijk an [Buddy Elias](#), er wisse mehr über die Stiftung, Otto Frank und das Tagebuch, als Hans Westra, der Direktor der Anne-Frank-Stiftung, in seinem Archiv habe. Und er erklärte, er werde mit seinem Wissen bald an die Öffentlichkeit gehen. Suijk erklärte, Otto habe ihm 1980, als das deutsche Bundeskriminalamt die Echtheit des Tagebuchs untersuchte, mehrere Seiten des Tagebuchs übergeben, weil er sich und Fritzi habe unangenehme Fragen ersparen wollen.³⁵ Nachdem Otto die Blätter an Suijk übergeben hatte, konnte er reinen Gewissens behaupten, er habe keine weiteren Seiten mehr in seinem Besitz.³⁶ Als Suijk Otto die Blätter zurückgeben wollte, hatte dieser, wie Suik behauptet, eine abwehrende Geste gemacht und ihm dadurch zu verstehen gegeben, dass er die Blätter behalten solle. In dem Brief, den Suijk 1998 an [Buddy Elias](#) schrieb, skizzierte er, was er mit den Tagebuchseiten vorhatte, und betonte, dass sie nach schweizerischem Recht in Melissa Müllers Biographie von Anne Frank erstveröffentlicht werden könnten. Ausserdem sollten sie Gegenstand einer Fernsehsendung über Melissa Müllers Biographie werden, in der nach dem Willen des Produzenten auch [Buddy Elias](#) eine wichtige Rolle spielen sollte. Danach, versprach Suijk, werde der Fonds die Rechte an den Seiten erhalten.

Suijk hatte die fünf Seiten nicht weitergegeben, als das NIOD die kritische Ausgabe zusammenstellte, obwohl dies sicher der richtige Moment dafür gewesen wäre, denn damals wurde die umfangreichste Untersuchung zur Echtheit des Tagebuchs vorgenommen. Dieses Versäumnis rechtfertigte Suijk mit der Begründung, er habe Fritzi lästige Fragen ersparen wollen. Doch er hätte das NIOD auch über die Existenz der Seiten informieren und zugleich ihre Nichtveröffentlichung verfü-

gen können. Schliesslich war die ursprüngliche Version des Tagebucheintrags auf Fritzis Wunsch nicht publiziert worden. Paradoxerweise war Suijk eindeutig bereit, Melissa Müller die Veröffentlichung in ihrem Buch zu gestatten, obwohl Fritzi noch am Leben war.

Im Mai 1998 forderte der Anne-Frank-Fonds Suijk auf, sich an Ottos Testament zu halten und die Tagebuchseiten an das NIOD zu übergeben. Suijk weigerte sich mit der Begründung, die Seiten seien nicht in Ottos Besitz gewesen, als dieser starb, deshalb gälten die Bestimmungen des Testaments nicht für sie, und Otto habe nicht gewollt, dass sie Bestandteil des Tagebuchs würden. In ihrem Buch versichert Melissa Müller, Otto habe in seinem Testament bestimmt, dass die Originalaltgebücher an das NIOD gehen sollten, darunter auch 324 der 327 «losen Blätter». Otto machte jedoch diese Einschränkung nicht. In seinem Testament heisst es lediglich, «das RIOD [heute NIOD] in Amsterdam erhält alle handschriftlichen Notizen und das Fotoalbum meiner Tochter Anne Frank ... Alles andere Material, das etwas mit Anne Frank zu tun hat und sich bei meinem Tod noch in meinem Besitz befindet... soll an die Anne-Frank-Stiftung gehen, es sei denn, es wird von meiner Frau zur Fortführung der laufenden Korrespondenz gebraucht.»

Im August 1998 wurde die Existenz der fünf bis dahin unveröffentlichten Tagebuchseiten bekannt. Das Interesse der Medien und der Öffentlichkeit an den fehlenden Seiten war immens, und es wurde durch Spekulationen über das künftige Schicksal der Seiten noch gesteigert, denn Suijk hatte erklärt, er wolle einen Sponsor finden, der den Gegenwert der fehlenden Seiten spende, bevor er sie dem NIOD übergebe. Ursprünglich wurde Suijk mit der Äusserung zitiert, das Geld solle dem [Anne Frank Center](#)³⁷ in den USA zugute kommen, für das er damals arbeitete. Wenig später jedoch, als er nicht mehr für das Center arbeitete, wollte er das Geld für seine eigene «Holocaust Education Foundation» verwenden, die sich ebenfalls in den USA befindet. Als Melissa Müller die Seiten aus urheberrechtlichen Gründen nicht veröffentlichen konnte, nutzte Suijk seine Plattform, um den Anne-Frank-Fonds anzu-

greifen. Er beschuldigte den Fonds, Millionengewinne auf Schweizer Bankkonten zu deponieren. Es war nicht gut für das Ansehen des Fonds, dass er sich weigerte, unter dem Druck Suijks über sein Finanzgebaren Auskunft zu geben. In der Folge wurde die Unterstützung, die der Fonds für verschiedene Wohltätigkeits- und zahlreiche antirassistische Projekte leistet, in einer misstrauisch gewordenen Presse weitgehend ignoriert.

Unterdessen gab [Buddy Elias](#) ein Zeitungsinterview über die Besuche, die Suijk 1996 und 1997 in Ottos Haus machte. Das eine Mal war Fritzis Pflegerin Katja Olzewska misstrauisch geworden, weil Suijk Ottos Testament lesen wollte, das im «Büro» in einer Schublade des Schreibtischs lag. Das andere Mal war Suijk mit einem Fotokopiergerät erschienen. Er erklärte Katja, er wolle Kopien von dem Faksimile des Tagebuchs anfertigen, das aus zahlreichen losen Blättern bestand und im Haus aufbewahrt wurde. Katja rief Eva Schloss an und erkundigte sich, ob sie Suijk das erlauben dürfe. Sie erhielt die Antwort, dass er die Erlaubnis habe, Material zu kopieren. Trotzdem war man beim Fonds wütend über diese Vorfälle, und Katja bezeugte beide vor einem Rechtsanwalt. Ausserdem sagte sie zu mir: «Suijk kam oft hierher. Einmal fragte er mich, ob ich wisse, wo sich bestimmte Briefe befänden, private Briefe. Ich sagte, ich wüsste es nicht.» Im Juni 1998 schrieb Suijk einen erstaunlichen Brief an Ottos Testamentsvollstrecker. Er erkundigte sich, welche Habseligkeiten Annes sich nach Ottos Tod im Besitz des Verstorbenen gefunden hätten. Er verlangte, über alle Fundstücke informiert zu werden, wollte wissen, wie die Gegenstände registriert worden seien und ob eine Inventarliste angelegt wurde. Wie Suijk zu der Annahme kam, er habe ein Recht auf solche Auskünfte, ist ein Rätsel.³⁸

Der Fonds versuchte, die fehlenden Seiten zurückzubekommen. Suijk konnte sie behalten, weil er behauptete, sie von Otto als Geschenk erhalten zu haben. Er übergab sie für ein Jahr an das Auktionshaus Christie's in New York, in der Hoffnung, dafür Spenden für seine «[Holocaust Education Foundation](#)» in Höhe von 1,2 Millionen Dollar bekommen zu können. Am Ende kaufte sie der niederländische Staat für

dreihunderttausend Dollar. Die Presse griff Suijk wegen seines Verhaltens zunächst an, stand ihm jedoch seit etwa 2001 weniger feindselig gegenüber. Dies gilt insbesondere für die Niederlande, da sich die Seiten inzwischen im Archiv des NIOD befinden.

Die öffentliche Meinung ist immer noch gespalten. Eva Schloss übt scharfe Kritik an Suijk:

Ich bin sicher, dass Otto diese Seiten nie veröffentlicht sehen wollte. Und ich kann nicht erkennen, dass sie den Charakter des Tagebuchs grundlegend verändern. Was die ganze Geschichte betrifft – ich bin sicher, dass Otto sie Cor zum Aufbewahren gegeben hat. Das stimmt. Aber nicht zum Behalten. Sie waren kein Geschenk!

Er wollte einfach nur, dass Cor sie damals an sich nahm, damit er [Otto] sich nicht kompromittierte. Im Mai 1980 oder so besuchte Cor Otto mit den Seiten, und er sagt, Otto habe eine abwehrende Geste mit den Händen gemacht. Das bedeutete nicht, «sie gehören dir», sondern lediglich, «lass mich jetzt damit in Ruhe». Otto war damals ein schwerkranker Mann, dem selbst Kleinigkeiten häufig schwerfielen. Er konnte nicht mehr klar denken, damals. Und er hätte Cor für den Verkauf der Seiten gehasst, ganz bestimmt.³⁹

Laureen Nussbaum, die sehr viel über Annes Tagebuch geschrieben hat, ist ganz anderer Ansicht:

Otto hatte gut daran getan, dass er das Tagebuch überhaupt veröffentlichte. Die Niederländer wollten uns in den Hintergrund drängen. Sie interessierten sich nicht für uns und für die Leiden des jüdischen Volkes in jenen Jahren. Also muss man Otto beglückwünschen, weil er als erster ein Dokument über den Holocaust veröffentlicht hat. Bei seinen redaktionellen Eingriffen jedoch verhielt er sich meiner Ansicht nach dickköpfig und irreführend, was ihren Inhalt betraf. Sobald er sich dazu geäußert hatte, konnte oder wollte er nichts mehr zurücknehmen, und so wurden seine Äußerungen im Lauf der Jahre akzeptiert. Aber die fehlenden Seiten enthalten so viel Neues. Cor fragte mich Anfang 1998 per Fax, ob er mir Kopien davon zum Übersetzen schicken dürfe. Ich habe sie übersetzt und die Sache so lange geheim gehalten,

wie er es verlangte. Es tut mir leid, dass es einen solchen Skandal gegeben hat. In der neuen textkritischen Ausgabe schreibt Barnouw nichts über Cor, und das ist gemein von ihm. Cor hat das nicht verdient. Ohne ihn würde es keine neue Version geben, und die Seiten wären immer noch unbekannt. Er hielt sie zurück, bis die Zeit reif war und Fritzi nicht mehr von den Journalisten behelligt werden konnte, die ihr mit Sicherheit die Tür eingerannt hätten. Ich glaube auch nicht, dass sich Otto über ihre Veröffentlichung aufgeregt hätte. Er schenkte sie Cor, also gab er ihm praktisch das Recht, damit zu machen, was er wollte.

Die Affäre um die ‚fehlenden Seiten‘ wirft eine Reihe von Fragen auf: Erstens behauptet Suijk, Otto habe die fünf Seiten 1945 entfernt und die restlichen Seiten danach durchnummeriert, als ob nichts fehlen würde. Die Seiten müssen vor Ottos Tod im Jahr 1980 herausgenommen worden sein, aber es gibt keinen Beweis, dass dies 1945 geschah (oder dass es Otto war, der die Seiten danach durchnummerierte). Der Fonds besitzt ein Exemplar der deutschen Übersetzung der Seiten, die Otto Ende 1945 vornahm. Es ist also unwahrscheinlich, dass Otto die Seiten damals schon entfernte. Es machte ihm offensichtlich nichts aus, dass seine Verwandten und Freunde sie lasen.

Zweitens wurde Annes Tagebuch – einschliesslich der Einträge auf den losen Blättern – im Jahr 1959 auf seine Echtheit überprüft. Handschriftenexperten reisten nach Basel und begutachteten Annes Arbeit. Was passierte damals mit den problematischen Seiten? Vertraute sie Otto auch jemandem an, wie er sie offensichtlich später Suijk anvertraute? Und wenn ja, warum hat er die Seiten beim ersten Mal offenbar zurückverlangt (denn sonst hätte er sie später nicht Suijk geben können) und beim zweiten Mal nicht?

Drittens erlaubte Otto den Handschriftenexperten, die ursprüngliche Version von Annes Eintrag zu sehen, hielt die revidierte Version jedoch für zu problematisch für eine Untersuchung. Ein Vergleich beider Texte ergibt jedoch, dass sie verblüffend ähnlich sind. Vor allem enthält die zweite Version nichts Entwürdigendes, das nicht schon in der ersten

Version enthalten wäre. Tatsächlich verbarg Otto bezüglich seiner Ehe überhaupt nichts, als er den revidierten Eintrag über sie zurückhielt. Auch die Einleitung unterscheidet sich zwar wesentlich von anderen Passagen in dem Tagebuch, enthält aber nichts, was als schädlich betrachtet werden könnte. Anne schreibt, dass niemand ihr Tagebuch anrühren solle, aber auch die veröffentlichte Version des Tagebuchs enthielt den Satz: «Ich habe nicht die Absicht, dieses gebundene Heft mit dem hoch klingenden Namen Tagebuch jemals jemandem zu zeigen.»

Es scheint ausserordentlich nachlässig, dass Otto dem Geschäftsführer der Anne-Frank-Stiftung Cor Suijk 1980 die Tagebuchseiten gab, ohne in irgendeiner Form zu bestätigen, dass sie ein Geschenk waren, ohne ihre Echtheit zu bestätigen und ohne die Bedingungen für die Schenkung festzulegen, insbesondere dass die Seiten erst nach einer bestimmten Frist veröffentlicht werden durften. Im Lauf der Jahre hatte Otto im Zusammenhang mit dem Tagebuch viele Probleme gehabt, insbesondere was Eigentumsfragen, Rechte und Betrugsvorwürfe betraf. Er wusste, dass er sich in solchen Dingen absolut umsichtig verhalten musste, und durch irgendeine schriftliche Bestätigung der Schenkung hätte er auch den Mann, dem er anscheinend mehr vertraute als jeder anderen Person – denn das Tagebuch war sein Leben –, vor dem Vorwurf des Diebstahls und der Geldgier geschützt, falls dieser Mann die Seiten verkaufte, wie es Suijk schliesslich tat.

In einem Interview mit der niederländischen Nachrichtensendung *NOVA* im Sommer 2000 war sich Suijk sicher, dass Otto sein Verhalten bezüglich der zurückgehaltenen Seiten gebilligt hätte. Otto war zweifellos für die Aufklärung über den Holocaust. Was er jedoch von dem Verkauf des Vermächtnisses seiner Tochter gehalten hätte, geht vielleicht aus einem Interview hervor, das er kurz vor seinem Tod im August 1980 gab. Er erklärte, er mache gerade sein Testament und werde Annes gesamte Schriften dem NIOD vermachen. Auf die Frage, warum er sie nicht der Anne-Frank-Stiftung vererbe, antwortete er: «Ich weiss nicht, wie sich die Anne-Frank-Stiftung entwickeln wird. Wie wird die Stiftung in fünfzig Jahren sein? Wie sollen wir das wissen? Sie haben nach

den Finanzen gefragt. Vielleicht passiert irgendetwas. Wie soll ich das wissen? Das ist mir nicht sicher genug.» Der Interviewer wies darauf hin, dass die Seiten ein Vermögen Wert seien. Otto antwortete ruhig, aber bestimmt: «Ja, aber sie werden der Regierung gehören, also werden sie nicht verkauft. Verstehen Sie?»

ANHANG 2

Chronologie der Judenverfolgung in den Niederlanden

1940

10. Mai Einmarsch der Deutschen in Holland.
15. Mai Kapitulation aller holländischen Streitkräfte.
1. Juli Anordnung, alle Juden aus dem Luftschutzdienst zu entfernen.
2. Juli Ausschluß der Juden vom »freiwilligen« Arbeitseinsatz in Deutschland.
31. Juli Verbot des Schächtens (VO 80/1940), gültig ab 5. Aug.
20. August Sonderbestimmungen zu Verwaltungsangelegenheiten (VO 108/1940).
28. August Das Kollegium der Generalsekretäre wird inoffiziell angewiesen, Niederländer von jüdischem Blut nicht mehr zu Beamten zu ernennen und bereits beamtete nicht mehr zu befördern.
6. September Das Kollegium der Generalsekretäre wird offiziell angewiesen, keine jüdischen Beamten mehr einzustellen.
13. September Verordnung über die Beschäftigung von Juden im Staatsdienst (VO 137/1940).
14. September Juden wird das Betreten bestimmter Märkte in Amsterdam verboten.
20. September Verordnung über die Erfassung nichtkommerzieller Personenvereinigungen und Stiftungen (VO 145/1940).
30. September In einem Rundschreiben an alle holländischen Behörden wird definiert, wer Jude ist: jede Person mit einem jüdischen Großelternanteil, das Mitglied der jüdischen Gemeinde war.
5. Oktober Beamte müssen eine »Ariererklärung« unterzeichnen.
22. Oktober Verordnung über die Anmeldung von jüdischen Unternehmen bei der Wirtschaftsprüfstelle (VO 189/1940).
21. November In einem Rundschreiben wird die Entlassung aller Juden aus dem öffentlichen Dienst angeordnet.
Dezember Bildung der jüdischen Koordinierungskommission.

19. Dezember Verbot der Beschäftigung deutscher Staatsangehöriger in jüdischen Haushalten.

1941

7. Januar Der holländische Kinobund verbannt die Juden aus allen Lichtspieltheatern, was am 12. Januar in den Tageszeitungen verkündet wird.

10. Januar Meldepflicht für Personen, die »ganz oder teilweise jüdischen Blutes« sind (VO 6/1941).

1. Februar Einführung eines *Numerus clausus* für Juden an den Hochschulen.

5. Februar Ärzte müssen erklären, ob sie Juden sind.

8. Februar Die WA provoziert gewalttätige Auseinandersetzungen auf dem Rembrandtplein in Amsterdam.

11. Februar Verordnung, an Hochschulen keine jüdischen Studenten mehr zuzulassen (VO 27/1941). Verordnung des Generalsekretärs für Erziehung, Wissenschaft und Kultur zur Durchführung dieser Verordnung (VO 28/1941). Bei einem Überfall der WA auf das Amsterdamer Judenviertel wird der holländische Nazi Hendrik Koot tödlich verletzt.

12. Februar Die deutsche Besatzungsmacht läßt das Judenviertel abriegeln und besteht auf der Einrichtung eines Judenrats.

13. Februar Der Joodse Raad (Judenrat) von Amsterdam wird gebildet.

19. Februar Razzia der deutschen Sicherheitspolizei in der Eisdiele Koco, die zwei Juden gehört. Die Polizisten werden angegriffen.

22.–23. Februar Als Vergeltungsmaßnahme verhaften die Nazis willkürlich vierhundertfünfundzwanzig junge Männer aus dem Judenviertel.

25.–26. Februar Proteststreik gegen die Verhaftungen in Amsterdam und anderen Städten.

27. Februar Verordnung des Generalsekretärs für das Sozialwesen über jüdische Blutspender.

28. Februar Maßnahmen gegen nichtkommerzielle jüdische Organisationen (VO 41/1941).

12. März Verordnung über die Behandlung anmeldepflichtiger (jüdischer) Unternehmen und die Ernennung von Verwaltern (VO 48/1941).

31. März Einrichtung der Zentralstelle für jüdische Auswanderung.

2. April Die Bewegungsfreiheit der Juden in Haarlem wird durch eine Reihe von Verboten eingeschränkt.

11. April Die erste Ausgabe des *Joodse Weekblad* erscheint.
15. April Unter Berufung auf eine Verordnung vom 11. Februar (VO 26/1941) verfügt Generalkommissar Rauter, daß alle Juden ihre Radiogeräte abgeben müssen.
1. Mai Jüdische Ärzte, Apotheker und Übersetzer dürfen nicht mehr für Nichtjuden arbeiten. Juden dürfen keine Radiogeräte mehr besitzen. Juden dürfen nicht mehr an den Börsen tätig sein.
6. Mai Bestimmte Straßen in Amsterdam werden zu »jüdischen Straßen« erklärt.
15. Mai Die Synagoge in Den Haag wird niedergebrannt. Orchester werden »arisiert«.
27. Mai Verordnung über die Anmeldung und Behandlung von landwirtschaftlichen Grundstücken in jüdischen Händen, kurz Landwirtschaftsentjudungsverordnung (VO 102/1941).
31. Mai Juden dürfen keine Schwimmbäder und keine öffentlichen Parks mehr betreten und in bestimmten Kurorten und Badeorten keine Zimmer mehr mieten.
4. Juni Die Bewegungsfreiheit der Juden wird weiter eingeschränkt.
11. Juni Judenrazzien in Amsterdam.
- Mitte Juni Jüdische Anwälte dürfen nicht mehr für nichtjüdische Klienten arbeiten.
1. August Jüdische Grundstücksmakler dürfen nicht mehr für Nichtjuden arbeiten.
8. – 11. August Verordnungen über die Behandlung von jüdischem Kapitalvermögen und Grundbesitz. Guthaben müssen auf ein Konto bei der Bank Lippmann, Rosenthal & Co. eingezahlt werden.
1. September Jüdische Kinder müssen auf jüdische Schulen wechseln (in Amsterdam ab 1. Oktober).
14. September Judenrazzia in Twente (im Osten der Provinz Overijssel).
15. September Schilder mit der Aufschrift »Für Juden verboten« tauchen auf. Es ist Juden nicht mehr gestattet, Parks, Zoos, Cafés, Restaurants, Hotels, Gasthäuser, Theater, Kabarett, Kinos, Konzerte, Büchereien und Lesehallen zu besuchen (VO 138/1941). Juden müssen Grundbesitz bei der Bank Lippmann, Rosenthal & Co. anmelden.
16. September Reisegenehmigungen werden eingeführt.
22. September Juden werden aus allen nichtkommerziellen Organisationen und Vereinigungen ausgeschlossen.
24. September Die Ausübung bestimmter Berufe und Gewerbe wird genehmigungspflichtig.

- 7.–8. Oktober Judenrazzien im Achterhoek, in Arnhem, Apeldoorn und Zwolle.
20. Oktober Weitere Verordnung über die Gründung von Unternehmen durch Juden (VO 198/1941). Mit der Zustimmung des Joodse Raad werden alle Juden in den Niederlanden in einer Zentralkartei erfaßt.
22. Oktober Juden müssen aus nichtjüdischen Vereinigungen (VO 199/1941) sowie aus Bridge-, Tanz- und Tennisklubs austreten (bis zum 7. November).
27. Oktober Die Deutschen erkennen den Joodse Raad nur noch mit Einschränkungen an. Die jüdische Koordinierungskommission wird zur Auflösung gezwungen.
1. November Juden müssen aus Vereinigungen mit nichtjüdischen Mitgliedern austreten. Unter Berufung auf die Verordnung VO 198/1941 werden tausendsechshundert Sondergenehmigungen für Juden annulliert.
3. November In Amsterdam werden jüdische Märkte eingerichtet.
7. November Ohne Genehmigung dürfen Juden nicht mehr verreisen oder umziehen.
10. November Endgültige Auflösung der jüdischen Koordinierungskommission.
5. Dezember Alle nichtholländischen Juden müssen sich zur »freiwilligen Auswanderung« melden.

1942

1. Januar Juden dürfen keine nichtjüdischen Hausangestellten mehr beschäftigen.
9. Januar Juden werden aus allen öffentlichen Bildungseinrichtungen verbannt.
10. Januar Die ersten Juden aus Amsterdam werden in Arbeitslager geschickt. Der Joodse Raad hatte an die Aufgerufenen appelliert, sich zu fügen, weil eine Weigerung Repressalien gegen alle Juden zur Folge hätte.
17. Januar Beginn der Konzentration von Juden in Amsterdam, Abtransport der jüdischen Gemeinde von Zaandam.
20. Januar Auf der Wannsee-Konferenz in Berlin werden praktische Maßnahmen zur Ausrottung der europäischen Juden beschlossen.
23. Januar Juden dürfen keine Kraftfahrzeuge mehr benutzen. Die Ausweise von Juden müssen mit einem aufgestempelten »J« versehen sein.
9. Februar Einhundertfünfzig staatenlose Juden aus Utrecht werden nach Amsterdam und Westerbork abtransportiert.
20. März Juden dürfen keine Möbel und Haushaltsgegenstände mehr transportieren.

25. März Eheschließungen zwischen Juden und Nichtjuden werden verboten. Außerehelicher Geschlechtsverkehr von Juden mit Nichtjuden soll streng bestraft werden.
26. März Die erste Deportation von Juden aus dem besetzten Westeuropa (Drancy) nach Auschwitz.
27. März Faktische Einführung der Nürnberger Gesetze in den Niederlanden.
1. April Juden dürfen sich nicht mehr im Amsterdamer Rathaus trauen lassen.
24. April Die meisten jüdischen Metzgereien werden geschlossen.
3. Mai Einführung des Judensterns. Damit ist Schicksal der Juden in den Niederlanden besiegelt, denn nun sind sie, wie der Historiker Jacob Presser es formulierte, » fürs Abschlachten gekennzeichnet «.
12. Mai Juden dürfen keine Postscheckkonten mehr besitzen.
21. Mai Nach der Verordnung über die Behandlung jüdischer Vermögenswerte müssen Juden alle Besitztümer, deren Wert zweihundertfünfzig Gulden übersteigt, bis zum 30. Juni 1942 bei der Bank Lippmann, Rosenthal & Co. abliefern. Sie dürfen keine Bankschließfächer mehr haben (VO 58/1942).
29. Mai Fischfangverbot für Juden.
5. Juni Absolutes Reiseverbot für Juden ohne vorherige Genehmigung.
11. Juni Juden werden vom Fischmarkt verbannt.
12. Juni Juden dürfen in nichtjüdischen Geschäften kein Obst und Gemüse mehr kaufen. Sie müssen ihre Fahrräder und sonstigen Transportmittel abgeben. Alle Sportarten werden ihnen verboten.
26. Juni Der Joodse Raad wird vom Beginn der Deportationen unterrichtet.
30. Juni Ausgangssperre für Juden ab 20 Uhr. Juden dürfen nicht mehr Fahrrad fahren. Die Ausübung bestimmter Gewerbe und Berufe wird ihnen untersagt. Sie dürfen keine öffentlichen Transportmittel mehr benutzen.
4. Juli Die ersten Aufrufe zum »Arbeitseinsatz in Deutschland« werden verschickt.
6. Juli Es ist Juden nicht mehr gestattet, Telefone zu benutzen oder Nichtjuden zu besuchen.
14. Juli Judenrazzien im Stadtzentrum und im Süden von Amsterdam.
15. Juli Abfahrt des ersten Zuges voller Juden von Amsterdam. Die Deportationen von Westerbork nach Auschwitz beginnen.
17. Juli Juden dürfen nur noch zwischen 15 und 17 Uhr einkau-

- fen. In Den Haag und Scheveningen werden viele Straßen für Juden gesperrt.
25. Juli Von London aus ruft der holländische Premierminister Gerbrandy über Radio Oranje zur Hilfe für die Juden auf.
2. August Verhaftung aller katholischen Juden, ausschließlich der mit Nichtjuden verheirateten.
6. August Judenrazzia im Süden von Amsterdam.
9. August Weitere Razzia in Amsterdam-Süd.
- August Razzien in ganz Holland. Alle jüdischen Straßennamen werden geändert.
11. September Registrierung aller in Mischehen lebenden Juden.
15. September Exmatrikulation jüdischer Studenten.
16. September Erste Vergabe von Freistellungsstempeln.
- 2.–3. Oktober Razzien in jüdischen Arbeitslagern.
- 1943
16. Januar Die ersten Juden treffen im Konzentrationslager Vught ein.
21. Januar Razzia in der jüdischen Nervenheilanstalt Het Apeldoornsche Bos.
5. Februar Juden wird es untersagt, Briefe oder Gesuche an die deutschen Behörden zu richten. Alle Schreiben sind zur Weiterleitung an den Joodse Raad zu schicken.
2. März Die Deportationen nach Sobibor beginnen.
27. März Brandanschlag auf das Amsterdamer Bevölkerungsregister.
- April Alle Juden aus den Provinzen sollen nach Vught gebracht werden.
23. April Das ländliche Holland wird als »judenfrei« erklärt.
5. Mai Harster gibt die Anweisungen für die letzte Phase der Judendeportationen.
15. Mai Mit Nichtjuden verheiratete Juden müssen sich zwischen der Deportation und der Sterilisation entscheiden.
21. Mai Der Joodse Raad wird angewiesen, siebentausend von seinen »freigestellten« Mitgliedern zur Deportation auszuwählen.
26. Mai Großrazzia in Amsterdam, um die restlichen Juden zu fassen.
20. Juni Weitere Großrazzien im Süden und Osten Amsterdams.
15. Juli Rauter läßt Razzien auf dem Land durchführen.
29. September Letzte Großrazzia in Amsterdam. Der Joodse Raad wird aufgelöst.
5. Oktober Seyss-Inquart gibt Anweisungen zur Behandlung der noch freigestellten Juden.

Dezember Juden aus Mischehen werden zum Dienst in Arbeitslagern aufgerufen.

1944

16. Mai Razzien, bei denen Zigeuner und »Asoziale« verhaftet werden.

5. September Der »Dolle Dinsdag«. NSB-Führer Mussert ordnet die Evakuierung von holländischen Nationalsozialisten aus dem Westen und der Mitte des Landes in den Osten an.

5.–6. September Zwei große Transporte mit Häftlingen aus dem Konzentrationslager Vught gehen nach Deutschland ab.

17. September Die Operation Market Garden, die alliierte Luftlandung bei Arnhem und Nijmegen, beginnt.

1945

5. Mai Der Tag der offiziellen Befreiung der ganzen Niederlande.⁴⁰

Dramatis Personae

- Tonny Ahlers* Ein Mitglied der NS B und der N SNA P und ein Informant von Kurt Döring. Er trat 1941 in Otto Franks Leben. 1945 wurde er verhaftet, unter anderem, weil er Leute an den SD verraten hatte.
- Kermit Bloomgarden* Produzent der 1955 von den Hacketts geschriebenen Bühnenfassung des Tagebuchs.
- Janny Brilleslijper* Sie und ihre Schwester Lin lernten die Franks in Westerbork kennen. Sie war kurz vor dem Tod von Anne und Margot noch mit den beiden zusammen.
- Lin Brilleslijper* Sie teilte Otto im Sommer 1945 mit, dass seine Kinder tot waren.
- Werner Cahn* Der Amsterdamer Freund Ottos, der 1945 einen Verleger für das Tagebuch zu finden versuchte.
- Ab Cauvern* Der Freund Ottos, der ihm das Tagebuchmanuskript redigieren half und es an Jan Romein weiterleitete, was zur Veröffentlichung des Tagebuchs im Jahre 1947 führte.
- Isa Cauvern* Ehefrau von Ab, vor dem Krieg Ottos Sekretärin. Sie tippte 1945 das Manuskript des Tagebuchs ab.
- Cheryl Crawford* Die Theaterproduzentin, die zunächst Interesse zeigte, das Tagebuch in den USA auf die Bühne zu bringen.
- Julius Dettman* Er erhielt den telefonischen Hinweis, dass sich in der Prinsengracht Nummer 263 Juden versteckt hielten. Er beging 1945 Selbstmord.
- Kurt Döring* Tonny Ahlers' Chef im SD-Hauptamt und sein Nachbar in der Jan van Eyckstraat (von 1943 bis 1944).
- Anton Dunselman* Der Amsterdamer Anwalt, der im Januar 1935 zum Aufsichtsrat von Ottos Firma ernannt wurde. Er blieb nach dem Krieg ein guter Freund Ottos.

Buddy (Bernhard) Elias Ein Neffe Ottos, der nun Präsident des Anne-Frank-Fonds in Basel ist.

Erich Elias Ottos Schwager, der Ehemann von Leni und der Vater von Stephan und Buddy. Er half Otto 1933, Opekta-Amsterdam zu gründen.

Leni Elias (geborene Frank) Ottos Schwester, Ehefrau von Erich Elias und die Mutter von Stephan und Buddy.

Stephan Elias Ein Neffe Ottos. Er starb unerwartet fünf Tage nach Ottos Tod im Jahre 1980.

Alice Frank (geborene Stern) Ottos Mutter.

Anne Frank Ottos jüngste Tochter, die das Tagebuch schrieb, das später einen zentralen Platz in seinem Leben einnahm. Sie starb mit fünfzehn Jahren in Bergen-Belsen.

Edith Frank (geborene Holländer) Ottos erste Frau und die Mutter seiner beiden Töchter. Sie starb 1945 in Auschwitz.

Fritzi Frank (geborene Markovitz) Ottos zweite Frau, die mit ihrer Tochter Eva Auschwitz überlebte. Ihren ersten Ehemann und ihren Sohn verlor sie durch den Holocaust. Fritzi starb 1998.

Herbert Frank Ottos jüngerer Bruder.

Jean-Michel Frank Ein Pariser Vetter Ottos und ein gefeierter Möbeldesigner. Er beging 1941 Selbstmord.

Lottie Frank (geborene Witt) Ottos Schwägerin, die Ehefrau seines Bruders Robert.

Margot Frank Ottos älteste Tochter. Sie starb mit neunzehn Jahren in Bergen-Belsen.

Michael Frank Ottos Vater.

Robert Frank Ottos älterer Bruder.

Jetteke Frijda Margots beste Freundin. Sie blieb nach dem Krieg mit Otto in Verbindung und lebt heute noch in Amsterdam.

Jan Gies Ehemann von Miep, ein guter Freund der Franks und einer ihrer Helfer während der Jahre im Versteck.

Miep Gies (geborene Santrouschitz) Sie begann 1933 als Bürohilfe bei der Firma Opekta, wurde eine hochgeschätzte Mitarbeiterin und Freundin Ottos und war eine der Helferinnen der Franks während ihrer zwei Jahre im Versteck.

Hilde Goldberg (geborene Jacobsthal) Eine Freundin von Margot und eine

Nachbarin der Franks im Amsterdamer Flussviertel. Sie sah Otto nach dem Krieg und nach ihrer Auswanderung nach Amerika häufig.

Gabi Goslar Die jüngere Schwester von Hanneli Goslar.

Hanneli Goslar Annes beste Freundin in Amsterdam ab 1933. Otto half Hanneli und Gabi nach dem Krieg, in die Schweiz auszuwandern. Er und Hanneli blieben in engem Kontakt. Sie lebt heute in Israel.

Hans Goslar Der Vater von Hanneli und ein enger Freund Ottos. Er starb 1945 in Bergen-Belsen.

Gezinus Gringhuis Er war bei der Zentralstelle beschäftigt, wo er neben Tonny Ahlers' bestem Freund arbeitete, und er war bei der Verhaftung der Familie Frank am 4. August 1944 dabei.

Willem Grootendorst Er war bei der Zentralstelle angestellt und bei der Verhaftung der Familie Frank am 4. August 1944 dabei.

Albert und Frances Hackett (geborene Goodrich) Die Drehbuchautoren, die das Tagebuch für die Bühne und für den Film bearbeiteten.

Lammert Hartog Der Ehemann von Lena. Er war Lagergehilfe in der Prinsengracht 263 und hörte von Wilhelm van Maaren (siehe unten), dass in dem Gebäude, in dem sie arbeiteten, Juden versteckt waren.

Lena Hartog (geborene van Bladeren) Die Ehefrau eines Lagergehilfen, der in der Prinsengracht 263 arbeitete. Sie erzählte einer Frau namens Anna Genot, sie hätte gehört, dass sich in dem Gebäude Leute versteckt hielten.

Lillian Hellman Die Autorin, die Frances Goodrich und Albert Hackett Ratschläge zur Bühnenbearbeitung des Tagebuchs gab.

Hendrik van Hoeve Ein Lebensmittelhändler, der im Widerstand mitarbeitete und die Franks während der Zeit im Versteck mit Gemüse versorgte. 1944 wurde er denunziert, weil er ein jüdisches Paar in seinem Haus versteckte. Er überlebte vier Konzentrationslager.

Julius Holländer Ein Schwager Ottos, der älteste Bruder von Edith. Er wanderte mit seinem Bruder Walter nach Amerika aus.

Rosa Holländer (geborene Stern) Ottos Schwiegermutter, die von 1939 bis zu ihrem Tod im Januar 1942 bei der Familie Frank in Amsterdam wohnte.

Walter Holländer Ein Schwager Ottos, ein Bruder Ediths, der kurz in einem Konzentrationslager war, bevor er sich nach Amerika absetzte.

Jetje Jansen Die Ehefrau von Joseph Jansen, die eine Zeitlang als Vorführdame für Opekta arbeitete.

- Joseph Jansen* Ein NSB-Mitglied, das gelegentlich für Otto arbeitete und ihn 1941 bei der SS anzuschwärzen versuchte.
- Garson Kanin* Der Regisseur des Theaterstücks. Aufgrund seiner Änderungswünsche enthielt das Bühnenskript am Ende kaum noch Äusserungen, die deutlich machten, dass die Untergetauchten Juden waren.
- Johannes Kleiman* Ein Freund Ottos (ab 1923), ein Mitarbeiter seiner Firma und ein Helfer der Franks während ihrer Zeit im Versteck.
- Victor Kugler* Ab 1933 Ottos «rechte Hand» in der Firma Opekta und in den zwei Jahren der Franks im Versteck einer ihrer Helfer.
- Maarten Kuiper* Er war beim SD als Judenjäger angestellt und bei der Verhaftung der Familie Frank am 4. August 1944 dabei.
- Willi Lages* Er war während des Krieges Chef der Aussenstelle Amsterdam der Sicherheitspolizei und des SD.
- Meyer Levin* Ein jüdischer Journalist und Autor, der die Bühnenbearbeitung des Tagebuchs übernehmen wollte, sie dann jedoch den Hacketts überlassen musste. Er führte einen jahrelangen Rechtsstreit mit Otto.
- Rose de Liema* Die Ehefrau von Sal. Sie lernte die Familie Frank in Westerbork kennen und schrieb ihre Erfahrungen später nieder.
- Sal de Liema* Einer von Ottos Kameraden in Westerbork und Auschwitz. Nach der Befreiung hielt er den Kontakt mit «Papa Frank» aufrecht. Er lebt mit seiner Frau Rose in den USA.
- Wilhelm van Maaren* Er war vom Frühjahr 1943 bis zu seiner Entlassung im Jahr 1945 Lagerverwalter in der Prinsengracht 263. In den Untersuchungen des Verrats war er der Hauptverdächtige, aber ihm konnte nichts nachgewiesen werden.
- Jacqueline van Maar sen* Annes beste Freundin von 1941 bis zum Untertauchen der Franks. Sie blieb nach dem Krieg mit Otto in Kontakt und schrieb ein Buch über ihre Freundschaft mit Anne.
- Joseph Marks* Der Vizepräsident von Doubleday, der Ottos Freund wurde und als erster vorschlug, aus dem Hinterhaus ein Museum zu machen.
- Myer Mermin* Ottos Anwalt während der Rechtsstreits mit Meyer Levin.
- Barbara Mooyart-Doubleday* Von ihr stammt die ursprüngliche englische Übersetzung des Tagebuchs.
- Gertrud Naumann* Eine Nachbarin der Franks in Frankfurt, die oft Margot und

Anne hütete. Sie blieb nach dem Krieg in engem Kontakt mit Otto und lebt heute noch in Frankfurt.

Pater John Neiman Er begann Otto Anfang der siebziger Jahre zu schreiben und wurde ein Vertrauter von Otto, Fritz und Miep.

Laureen Nussbaum (geborene Klein) Eine Freundin von Margot Frank und Nachbarin der Franks im Flussviertel. Nach dem Krieg und ihrer Auswanderung nach Amerika mit ihrem Mann Rudi blieb sie mit Otto in Kontakt. Sie schrieb viel über das Tagebuch.

Edith Oppenheimer Die Enkelin des Veters von Ottos Mutter. Ihre Grosseltern und ihre Eltern sahen die Franks in Frankfurt häufig.

Gusti van Pels (geborene Röttgen) Die Ehefrau von Hermann van Pels. Sie starb 1945.

Hermann van Pels Ein Mitarbeiter von Pectacon (ab 1938). Er, seine Frau und sein Sohn Peter hielten sich zusammen mit den Franks und Pfeffer im Hinterhaus versteckt. Er starb 1944 in Auschwitz.

Peter van Pels Der Sohn von Hermann und Gusti. Er brachte Otto in Auschwitz regelmässig Essen, bis er an einem Todesmarsch teilnehmen musste. Er starb 1945 in Mauthausen.

Millie Perkins Die Schauspielerin, die in George Stevens' Verfilmung des Tagebuchs Anne spielte.

Fritz Pfeffer Ein mit den Franks befreundeter Zahnarzt, der sich mit ihnen im Hinterhaus versteckt hielt. Er starb 1944 in Neuengamme.

Lotte Pfeffer (geborene Kaletta) Die Ehefrau von Fritz Pfeffer. Nach dem Krieg liess sie ihre Ehe posthum anerkennen und wurde eine enge Freundin Ottos, doch in den fünfziger Jahren beendete sie die Beziehung wegen der unfairen Darstellung ihres Mannes in den Bühnenfassungen des Tagebuchs.

Josef van Poppel Ein Abwehrspion, der Ahlers als Agenten beschäftigte, bis dieser versuchte, ihn bei der SS anzuschwärzen.

Frank Price Der Chef des Pariser Doubleday-Büros. Er las das Tagebuch in der französischen Übersetzung und empfahl es Doubleday in den USA.

Jan Romein Er schrieb 1946 für *Het Parool* den allerersten Artikel über das damals noch nicht veröffentlichte Tagebuch.

Herman Rouwendaal Ein Abwehrspion. Er mietete von Tonny Ahlers ein Zimmer in der Jan van Eyckstraat (von 1943 bis 1944).

Emil Rühl Ein SD-Beamter und Nachbar von Tonny Ahlers in der Jan van Eyckstraat (von 1943 bis 1944).

- Leah Salisbury* Die Agentin der Hacketts.
- Judith Salomon* (geborene de Winter) Sie lernte die Franks in Westerbork kennen und blieb nach dem Krieg mit Otto in Kontakt.
- Joseph Schildkraut* Der Schauspieler, der Otto 1955 auf der Bühne und 1959 im Film von George Stevens darstellte.
- Eva Schloss* (geborene Geiringer) Die Tochter von Ottos zweiter Frau Fritzi.
- Zvi Schloss* Der Ehemann von Eva.
- Anneliese Schütz* Die Freundin Ottos, die ihm 1945 half, das Tagebuch vom Holländischen ins Deutsche zu übersetzen.
- SS-Oberscharführer Karl Josef Silberbauer* Er nahm die Verhaftung der Franks am 4. August 1944 vor. Der Nazijäger Simon Wiesenthal spürte ihn 1963 auf.
- Rabbi David Soetendorp* Ein enger Freund Ottos. Seine Eltern hielten sich während des Krieges ebenfalls in den Niederlanden versteckt, zusammen mit seinem Bruder.
- Eranzi Spronz* Die Ehefrau von Joseph und Fritzi Franks beste Freundin.
- Joseph Spronz* Der Ehemann von Franzi. Er lernte Otto in Auschwitz kennen. Er und Franzi waren am Tag vor Ottos Tod noch bei ihm.
- Milly Stanfield* Ottos Cousine, die seine Vertraute wurde, obwohl sie in London wohnte.
- George Stevens* Der Regisseur des 1959 gedrehten Films *Das Tagebuch der Anne Frank*.
- Lothar Stielau* Ein deutscher Lehrer, der behauptete, das Tagebuch sei eine Fälschung. Otto prozessierte gegen ihn und gewann.
- Susan Strasberg* Sie stellte Anne 1955 auf der Bühne dar und wurde für ihre schauspielerische Leistung sehr gelobt.
- Nathan Straus junior* (ehemals Charles Webster Straus) Ottos bester Freund, seit sie sich 1908 an der Universität kennenlernten. Er bot Otto einen Job im Kaufhaus seines Vaters, dem Macy's in New York, an.
- Cor Suijk* Der ehemalige Finanzdirektor der Anne-Frank-Stiftung, welcher der holländischen Regierung fünf Seiten aus Annes Tagebuch verkaufte, um seine eigene Aufklärungsarbeit über den Holocaust zu finanzieren.
- Tereska Torres* Die Ehefrau von Meyer Levin.

- Friedrich Christian Viebahn* Ein SD-Beamter und Nachbar von Tonny Ahlers in der Jan van Eyckstraat (von 1943 bis 1944).
- Bep Voskuil* Eine Angestellte Ottos ab 1937 und eine Helferin der Familie Frank während der Jahre im Versteck.
- Johan Voskuil* Der Vater von Bep, der für Otto arbeitete, bis seine Krankheit es nicht mehr zuliess. Er starb im Dezember 1945.
- Simon Wiesenthal* Der Nazijäger, der Silberbauer in den sechziger Jahren aufspürte.
- Cara Wilson* Eine junge Amerikanerin, die in den sechziger Jahren mit Otto und Fritz zu korrespondieren begann und eine Freundin von ihnen wurde. Sie besuchte die beiden in den siebziger Jahren. Einige der Briefe, die sie austauschten, wurden veröffentlicht.
- Rootje de Winter* Die Ehefrau von Manuel de Winter und Mutter von Judith Salomon, geborene de Winter. Sie lernte die Franks in Westerbork kennen und war bei Edith, als sie in Auschwitz starb.
- Karel Wolters* Er war Anwalt und Prozessbevollmächtigter in Amsterdam und überwachte 1941 die Liquidation von Ottos Firma Pectacon. Er wohnte gegenüber von Tonny Ahlers in der Jan van Eyckstraat 31.
- Barbara Zimmerman* (inzwischen Epstein) Die amerikanische Lektorin des Tagebuchs. Sie wurde eine gute Freundin Ottos, die er in geschäftlichen Dingen, die das Tagebuch betrafen, oft um Rat fragte.

Glossar

Abwehr Spionageabwehrdienst der deutschen Wehrmacht.

Oberkommando der Wehrmacht Hauptquartier der deutschen Streitkräfte in Berlin unter dem Oberbefehl von Adolf Hitler.

Bureau Nationale Veiligheit Büro für Nationale Sicherheit der Niederlande mit Sitz in Scheveningen.

Economisch Front NS-Wirtschaftsfront in den Niederlanden.

Expositur Abteilung des Judenrats, die für den Kontakt mit den deutschen Behörden verantwortlich war. Der von Dr. Edwin Sluzker geleitete Stab der Expositur entschied auch, wer von der Deportation verschont blieb.

Grüne Polizei Die deutsche Schutzpolizei in den besetzten Niederlanden, deren Name auf die Farbe ihrer Uniformen zurückzuführen ist.

Hollandse Schouwbourg Dieses auch Joodsche Schouwbourg genannte frühere Theater war ein Sammelpunkt für die Judentransporte nach Westerbork, der ersten Station auf dem Weg in die Konzentrationslager des Ostens.

Joodse Raad voor Amsterdam Der im Februar 1941 gegründete Judenrat unter Abraham Asscher und David Cohen verhandelte mit den deutschen Behörden und gab deren diskriminierende Erlasse an die Juden weiter.

Nationaal-Socialistische Beweging (NSB) Die wichtigste nationalsozialistische Partei der Niederlande, geführt von Anton Mussert.

Nationaal Socialistische Nederlandse Arbeiders Partij (NSNAP) Nationalsozialistische Arbeiterpartei der Niederlande. Rechtsradikale Splitterpartei, deren Ziel es war, die Ideologie und das Programm der deutschen NSDAP in den Niederlanden durchzusetzen.

Nederlands Beheers Instituut (NBI) Niederländische Behörde, zuständig für die

Verwaltung von «Feindbesitz», von Eigentum von NSB-Mitgliedern und von Eigentum niederländischer Staatsbürger, die nach dem Krieg nicht zurückkehrten.

Nederlandsch-Duitsche Kultuurgemeenschap Niederländisch-deutsche Kulturgemeinschaft.

Nederlands Instituut voor Orlogsdocumentatie (NIOD, früher RIOD) Niederländisches Institut für Kriegsdokumentation.

Politieke Opsporings Dienst (POD) Politischer Fahndungsdienst der niederländischen Polizei.

Politieke Recherche Afdeling (PRA) Politische Abteilung der niederländischen Kriminalpolizei.

Referat IVB4 Das von Adolf Eichmann geführte «Judenreferat» der Gestapo in Berlin war für die Deportation der europäischen Juden in die Vernichtungslager zuständig. Die niederländische Aussenstelle befand sich in Den Haag und wurde von Willi Zöpf geführt.

Reichssicherheitshauptamt (RSHA) Die Behörde, die alle Polizei- und Sicherheitsorgane des nationalsozialistischen Deutschlands leitete.

Weerafdeling (WA) (Unbewaffnete) Schutzabteilung der NSB.

Zentralstelle für jüdische Auswanderung Von der deutschen Sicherheitspolizei und dem deutschen Sicherheitsdienst geleitete Dienststelle in Amsterdam, welche die Deportation der niederländischen Juden organisierte.

Danksagung

Viele Menschen opferten mir viel von ihrer Zeit und liessen mich an ihrem Wissen teilhaben, während ich dieses Buch schrieb. Vor allem habe ich Yt Stoker zu danken, der mich geduldig durch die Archive der Anne-Frank-Stiftung führte und mich auch bei anderen Recherchen fachmännisch beriet. Seine unschätzbare Hilfe trug viel zur endgültigen Form des Buches bei. Ich möchte auch Teresien da Silva, Jan Erik Dubbelman und Dienne Hondius von der Stiftung danken. Dienne lieh mir freundlicherweise die englische Übersetzung von *Terugkeer* – ihrer intelligenten und gründlichen Studie über Juden, welche die Konzentrationslager überlebten und nach Holland zurückkehrten –, die Licht in eine besonders düstere Zeit in Otto Franks Leben brachte.

Auch in etlichen anderen Einrichtungen und Archiven erhielt ich viel Unterstützung. Mein besonderer Dank gilt Sierk Plantinga vom Rijksarchief in Den Haag, Johannes van der Vos, Hubert Berkhout und David Barnouw vom NIOD, Veroia de Weert vom Bevolkingregister in Amsterdam, der Belegshaft des Algemeen Archief in Amsterdam, des Jüdischen Historischen Museums in Amsterdam, der Koninklijke Bibliotheek in Den Haag, des Auschwitz-Birkenau-Museums, des United States Holocaust Museums, des Simon Wiesenthal Center in Los Angeles sowie Gillian Walnes vom Anne Frank Educational Trust für ihre Ratschläge und die Vermittlung von Kontakten.

Susan Massotty, Simone Schroth und Elma Verhey steuerten hervorragende Ideen für weiterführende Nachforschungen bei. Françoise Gaarlandt-Kist gab mir sachkundige Tips, wie ich ein ursprünglich recht sperriges Manuskript verbessern konnte. Dank des Zuspruchs von Jan Michael verzweifelte ich nicht an der umfangreichen Rechercharbeit, sondern betrachtete sie als eine zu bewältigende Herausforderung. Ich danke Pauline Micheels, die mich mit Dola de Jong bekannt machte, Marion Nietfeld, die mich auf eine Spur brachte, die noch niemand verfolgt hatte, und Paul van Maaren, der mir aufschlussreiches Informationsmaterial lieferte.

Dank schulde ich auch allen Autoren und Verlegern, die mir gestatteten, aus

ihren Werken zu zitieren, sowie allen nachfolgend genannten Personen, aus deren privaten Briefen ich zitieren durfte (die Quellen, aus denen die Zitate im Text stammen, sind am Ende des Buchs kapitelweise aufgelistet). Das Copyright für die Zitate aus Annes Tagebuch und der persönlichen Korrespondenz der Familien Frank und Elias, die mit der freundlichen Genehmigung von Buddy Elias abgedruckt wurden, besitzt der Anne-Frank-Fonds in Basel.

Besonders danken möchte ich allen, die mich an persönlichen und oft sehr schmerzlichen Erinnerungen teilhaben liessen: Ilse Blitz, Angus Cameron, Annette Duke, Barbara Epstein, Vincent Frank-Steiner, Jack Furth, Hilde Goldberg (ein Dankeschön an ihre Schwägerin Bea, die den ersten Kontakt herstellte), Edith Gordon, Stephan van Hoeve, Dola de Jong, Bee Klug, Gabriel Levin, Rose und Sal de Liema, Lillian Marks, Barbara Mooyart-Doubleday, Pater John Neiman, Laureen Nussbaum, Katja Olszewska, Hanneli Pick-Goslar, Alfred Radley, Tony van Renterghem, Judith und Henk Salomon, Jacqueline Sanders-van Maarsen, Eva und Zvi Schloss, Rabbi David Soetendorp, Franz Spronz, Anneke Steenmeijer, Cor Suijk und Thesy Nebel. Leider war es mir nicht möglich, mit Miep Gies zu sprechen, da sie seit einer schweren Krankheit keine Interviews mehr gibt. Die Fragen, die ich Frau Gies gerne gestellt hätte, beantwortete Cor Suijk an ihrer Stelle.

Gusta Krusemeyer und Henri Beerman übersetzten für mich zahlreiche Dokumente vom Deutschen und Holländischen ins Englische, obwohl sie genug eigene Arbeit hatten. Ich danke ihnen herzlich für ihre Hilfsbereitschaft und Liebenswürdigkeit, welche die Zusammenarbeit mit ihnen zu einer Freude machten. Ein Dankeschön an Maarten Fagh, durch die ich die beiden kennenlernte, und an Hendrikus Wilhelm Reiters für seine Mithilfe bei den deutschen Übersetzungen.

Die folgenden Personen, denen ich mich sehr verbunden fühle, haben mich auf vielfältige Weise bei der Arbeit unterstützt: Buddy und Gerti Elias, Jan Michael und Paul Clark sowie Alison Davies. Ihnen allen sowie meiner Mutter, meinem Bruder und seiner Frau und der Schwester meines Mannes, die mir ebenfalls halfen, dieses Buch zu vollenden, gilt mein tiefempfundener Dank und Respekt.

Wie jede Autorin weiss, die gleichzeitig Mutter ist, braucht man, bevor man sich ans Schreiben macht, nicht nur einen Raum, in dem man ungestört arbeiten kann, sondern auch die Gewissheit, dass der Nachwuchs in den besten Händen ist. Dafür und für vieles mehr danke ich meinem geliebten Ehemann Ronnie und meinen Schwiegereltern Dick und Truus Cornelisz, die sich während meiner oft ungewöhnlichen Arbeitszeiten abwechselnd um meinen Sohn River kümmerten. Ihnen möchte ich dieses Buch widmen.

Carol Ann Lee

Anmerkungen

- 1 Nach der Befreiung der Niederlande im Jahre 1945 wurde die berüchtigte Euterpestraat nach einem holländischen Widerstandskämpfer in Gerrit van der Veenstraat umbenannt.
- 2 Die Hollandse Schouwburg war auch als Joodsche Schouwburg bekannt. Die Deutschen benutzten das ehemalige Theater als Sammellager für Juden bis zu deren Deportation nach Westerbork, der ersten Station auf ihrer Reise zu den Konzentrationslagern des Ostens.
- 3 Buddy Elias vermutet, dass Michael Frank an einem Herzinfarkt starb.
- 4 Diese Seiten werden im Anhang I ausführlich besprochen.
- 5 Van Poppels Freundin, die Jüdin Helena Lam, arbeitete als Agentin für die deutsche Abwehr in Belgien und verriet dort viele Leute. Sie wurde später zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Poppel endete in einer Nervenheilanstalt.
- 6 Einer von mehreren Phantasienamen, die Anne ihrem Vater gab.
- 7 Ab August 1941 mussten alle jüdischen Guthaben an die unter deutscher Aufsicht stehende Bank Lippmann, Rosenthal & Co. überwiesen werden. Die Nazis bedienten sich öfters des dort deponierten Geldes, wenn sie Mittel zur Finanzierung neuer Massnahmen brauchten.
- 8 Wolters trat im Februar 1943 in die Waffen-SS ein und wurde am 30. September 1944 als Mitglied des Rechtsstabs an die Ostfront geschickt. Gegen Ende des Krieges wurde er verwundet und kehrte in die Niederlande zurück. 1945 kam er ins Gefängnis von Scheveningen. Am 16. Juni 1948 wurde er zu einer achtjährigen Haftstrafe verurteilt. Ausserdem wurde er aus der Anwaltskammer und vom Militärdienst ausgeschlossen.
- 9 Döring argumentierte bei seiner Verhandlung mit Erfolg, dass er nur auf Befehl seines Vorgesetzten Lages gehandelt habe, und wurde schliesslich zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, auf welche die Untersuchungshaft angerechnet wurde. Rühl und Viebahn erhielten Haftstrafen von fünfzehn Jahren. Das Gericht war der Auffassung, dass die lange Zeit im Dienst der deutschen Sicherheitspolizei ihr Verantwortungsgefühl abgestumpft haben musste. Sie

wurden im April 1956 aus dem Gefängnis von Breda entlassen und den deutschen Behörden überstellt.

10 Melissa Müller behauptet in *Das Mädchen Anne Frank*, Lena van Bladeren-Hartog, die anscheinend um die Zeit der Verhaftung als Putzfrau bei Ottos Firma arbeitete, hätte die acht Untergetauchten verraten. Im Juli 1944 erzählte Lena einer Frau namens Anna Genot, sie hätte das Gerücht gehört, dass dort, wo sie arbeitete, Juden versteckt seien. Lena beharrte später darauf, sie hätte das erst nach der Verhaftung gesagt. Anna Genots Mann erzählte Kleiman von dem Gespräch, und während der ersten Untersuchung des Verrats berichtete Kleiman der Polizei davon. Seltsamerweise scheint er Lena nicht in Verdacht gehabt zu haben. Vielmehr wollte er wissen, wer ihr von den versteckten Juden erzählt hatte. Müller behauptet, Lena hätte auch Bep Voskuijl auf das Gerücht angesprochen und gesagt, falls es wahr sei, könnte sie «das nicht länger untätig mitansetzen». Müller zufolge erzählte Bep den anderen Helfern von dem Gespräch, aber seltsamerweise dachte keiner von ihnen je daran, es der Polizei gegenüber zu erwähnen, obwohl sie bei allen Vernehmungen zu den Hartogs befragt wurden. Während der zweiten Untersuchung des Verrats berichtete Kugler Otto in einem vertraulichen Brief von dem Gespräch zwischen Lena und Anna Genot, schrieb jedoch nichts von einem weiteren, brisanteren Gespräch zwischen Lena und Bep. Auch Miep Gies erwähnt in ihrer Autobiographie weder Lena noch ihre angeblichen Drohungen.

Müller behauptet ausserdem, Lenas Mann, Lammert Hartog, hätte am Morgen der Verhaftung seine Jacke übergezogen und sei «bei der erstbesten Gelegenheit verschwunden». Diese Information muss sie aus Kleimans 1945 verfasstem Brief an die holländischen Behörden haben, denn darin schreibt er, das Eintreffen der Gestapo habe Hartog in Panik versetzt, erklärt das jedoch damit, dass Hartog einen Aufruf zum Arbeitsdienst in Deutschland nicht befolgt hatte und «illegal» für Ottos Firma arbeitete. Zudem kann Hartog nicht sofort verschwunden sein, weil einer der holländischen Nazis im Lager postiert war und weil Otto sich erinnerte, dass er, als er mit vorgehaltener Waffe aus dem Gebäude geführt wurde, beide Lagergehilfen am Vordereingang stehen sah. Kugler sah sie dort ebenfalls. Und Miep Gies schreibt in ihren Memoiren, Hartog habe den ganzen Tag gearbeitet. Müller zufolge liessen Lena und ihr Mann sich nach der Verhaftung der Juden nie mehr in der Prinsengracht blicken. Nach ihrer Darstellung erschienen die Hartogs nicht mehr zur Arbeit, weil sie an dem Verrat beteiligt waren. Tatsächlich wurde Hartog kurz nach der Verhaftung vom Lagerverwalter van Maaren entlassen, der sich damals angeblich manchmal verhielt, «als wäre er der Firmenchef».

Was das Motiv oder die Motive Lenas betrifft, so behauptet Müller, dass sie befürchtete, ihr Mann wäre in Gefahr, wenn das Versteck entdeckt wurde.

Warum sollte sie dann den SD anrufen, während ihr Mann, der selbst von der Gestapo gesucht wurde, im Gebäude war? Es wäre doch klüger gewesen, die Untergetauchten zu einer Zeit zu verraten, zu der ihr Mann sich nicht dort aufhielt. Zudem brauchte Lammert den Job im Lager, den Lena ihm verschafft hatte, da er damals kein anderes Einkommen hatte. Müller behauptet, Lena hätte noch ein zweites Motiv für den Verrat gehabt: Sie hatte ihren einzigen Sohn in der deutschen Kriegsmarine verloren und wollte sich irgendwie für seinen Tod rächen. Auch das ist höchst unwahrscheinlich: Eltern wissen, dass nach dem Verlust eines Kindes der Schmerz alle anderen Gefühle in den Hintergrund drängt, es sei denn, das Kind wurde vorsätzlich ermordet. Und weder die Leute im Versteck noch ihre Helfer hatten Schuld am Tod von Lenas Sohn. Müller erhielt diese Information offenbar von Verwandten der Hartogs, doch bei sorgfältigen Recherchen in holländischen und deutschen Archiven findet man Informationen, welche die These vom zweiten Motiv Lenas unhaltbar machen: Ihr Sohn Klaas Hartog starb im Mai 1945, also neun Monate *nach* dem Verrat, und erst 1952 meldete sich ein Kriegskamerad von ihm, der das bestätigte.

Ein letzter Kommentar zu den Hartogs stammt von Pater John Neiman, einem guten langjährigen Freund von Otto und von Miep Gies (die in die USA flog, nur um bei seiner Priesterweihe dabei zu sein): «Ich las Melissa Müllers Buch und die Geschichte, die sie um Lena van Bladeren-Hartog konstruiert hatte. Im November 2000 reiste ich dann nach Amsterdam, wo ich bei Miep wohnte. Ich erzählte ihr, dass ich das Buch von Melissa Müller gelesen hatte, und dann fragte ich sie: ‚Miep, war es Lena? War es Lena, die sie verraten hat?‘ Sie sah mich an und sagte: ‚Nein, sie war es nicht.‘»

In dem 2001 gedrehten ABC-Fernsehfilm *Anne Frank: The Whole Story*, der auf Müllers Buch basiert, ruft ‚Lena‘ die Gestapo an. Und als Pfeffer mit einem gelben Stern auf der Brust in der Prinsengracht 263 erscheint, um unterzutauchen, putzt Lena dort gerade die Büros. Tatsächlich gibt es keinen stichhaltigen Beweis dafür, dass Lena den Verrat beging, und Pfeffer tauchte 1942 im Hinterhaus unter, lange bevor Lena van Bladeren-Hartog als Putzfrau eingestellt wurde. Eine amerikanische Zeitung schrieb: «ABC räumt ein, dass Fakten nicht alles sind.»

- 11 Zu Ans van Dijks Freundeskreis gehörte die Frau, die Ottos zweite Frau Fritzi Geiringer und ihre Familie verriet.
- 12 Rouwendaal erhielt lebenslänglich und starb am 15. Juli 1964 in Gossel. Seine Frau überlebte das KZ und liess sich nach dem Krieg von ihm scheiden.
- 13 Entgegen Müllers Behauptungen in ihrer Anne-Frank-Biographie geht aus den Polizeiakten klar hervor, dass nicht zu ermitteln war, ob die Person, die den SD anrief, deutscher oder holländischer Nationalität war, und es gibt

- auch keinen Beweis dafür, dass eine Frau am Telefon war.
- 14 Brilleslijper war ihr Mädchenname. Der Einfachheit halber habe ich durchweg diesen Namen benutzt.
 - 15 Dienne Honduis, die Fritzi interviewte, erzählte ihr diese Geschichte, die sie von Miep gehört hatte. Fritzi wusste nichts davon.
 - 16 Peter wurde nach Mauthausen geschickt; zu weiteren Einzelheiten siehe Kapitel 5.
 - 17 Keiner der Häftlinge hatte gehört, was dem Offizier gemeldet worden war: dass die Rote Armee das Gebiet einkreiste. Sie hatte soeben das keine sechzehn Kilometer nordöstlich von Auschwitz gelegene Libia befreit. Otto schilderte Arthur Unger in einem Interview den schrecklichen Vorfall ausführlich und erwähnte ihn auch in einem Brief an seine Mutter. Doch er irrte sich jedesmal im Datum. Der Vorfall ereignete sich am 25. Januar, nicht, wie Otto meinte, am 26. Januar.
 - 18 Ich bin Yt Stoker sehr dankbar, dass er mich über das Tagebuch informierte, das in den Archiven der Anne-Frank-Stiftung aufbewahrt wird.
 - 19 Otto schrieb Lins Vornamen falsch, und Rebling hiess sie seit ihrer Heirat.
 - 20 Siehe die relevanten Einzeldossiers des niederländischen Roten Kreuzes im Archiv des Niederländischen Instituts für Kriegsdokumentation NIOD.
 - 21 Heute sind zwei Strassen in Amsterdam nach Leo Frijda benannt.
 - 22 Diese Aussage steht im Widerspruch zu Ottos oben zitiertem Vorsatz, die Tagebücher nicht aus der Hand zu geben.
 - 23 Das Hinterhaus: Tagebuchbriefe vom 14. Juni – 1. August 1944.
 - 24 Laureen Nussbaums Aufsatz «Anne's Diary Incomplete» im *Anne Frank Magazine 2000* behandelt insbesondere diesen Eintrag. Nussbaum wies als erste darauf hin, dass Otto viel von dem Material wieder aufnahm, das Anne selbst weggelassen hatte.
 - 25 Fast alle niederländischen Kriegsverbrecher oder Kollaborateure erhielten milde Urteile; nur wenige wurden tatsächlich zum Tode oder zu langen Gefängnisstrafen verurteilt (und die Gefängnisstrafen wurden oft beträchtlich verkürzt). Nur sechsendreissig Personen wurden tatsächlich hingerichtet, darunter nicht nur deutsche Nazis und holländische Kollaborateure, sondern auch die Jüdin Ans van Dijk, die des Verrats an über hundert Juden schuldig gesprochen wurde.
 - 26 Jansen schien von Ottos Lieferungen an die Wehrmacht und das Oberkommando der Wehrmacht in Berlin nichts zu wissen. Otto forderte nie, dass im Zusammenhang mit dem Verrat des Verstecks in der Prinsengracht 263 gegen Jansen ermittelt werde, informierte jedoch die politische Abteilung der Kriminalpolizei über den Brief von 1941: «*Betrifft Herrn Jansen: Beiliegend eine Kopie meines Briefes bezüglich Ahlers, den ich nach Scheveningen schickte. Ich weiss nicht, ob der Mann, den ich in meinem Brief Jansen*

nenne, bereits verhaftet ist, denn er ist derjenige, der wirklich die Dreckarbeit macht. Ich habe die Anfangsbuchstaben seines Vornamens vergessen und weiss nicht, wo er wohnt. Aber im Amstelveensweg wohnt eine Frau, die im Amstelveensweg 72 einen Blumenstand hat. Sie kann Ihnen alles über ihn erzählen. Sie hat sich von ihrem Mann getrennt, ist jüdischer Abstammung und hat mit der ganzen Sache nichts zu tun. Aber Sie können auf jeden Fall Informationen von ihr bekommen. Ich hoffe, dass Herr Jansen bereits hinter Gittern ist oder wegen dieses Briefes verhaftet wird.» Jansen verriet während des Krieges seinen eigenen Sohn an die Deutschen. Er schrieb an Seyss-Inquart, sein Sohn habe gesagt, man solle alle Deutschen erschliessen. Eines Nachts im September 1941 wurden beide Söhne Jansens verhaftet. Zu seiner entsetzten Frau sagte Jansen nach der Verhaftung: «Naja, es muss ja Opfer geben.» Seine Frau Jetje unternahm alle erdenklichen Anstrengungen, um ihre Söhne freizubekommen. Sie appellierte sogar an Ahlers' Nachbarn Friedrich Christian Viebahn, der ihren Mann kannte, aber ohne Erfolg. Ihr eine Sohn wurde in Neuengamme erschossen, der andere wurde in Ebensee befreit. Jansen wurde am 31. März 1945 verhaftet. Otto und seine Angestellten sagten alle gegen ihn aus. Jansens Frau berichtete: «Über den Brief, den mein Mann über Herrn Frank der NSB geschrieben haben soll, kann ich Ihnen nichts sagen, weil mich Herr Frank erst nach dem Krieg darüber informierte. Es stimmt tatsächlich, dass mein Mann während des Krieges die Adressen jüdischer Menschen in seiner Brieftasche hatte. Ich weiss nicht, was er mit ihnen tun wollte, aber ich machte mir Sorgen über die Sicherheit dieser Leute und liess sie durch meine Kinder warnen, damit sie Vorsichtsmassnahmen treffen konnten.» Sie sagte, als Otto ihr von dem Brief erzählt habe, «habe sie den Boden unter den Füssen verloren». Als Jansen über seine versuchte Denunziation Ottos befragt wurde, bestritt er, den Brief je geschrieben zu haben. «Es kann nicht in meiner Handschrift gewesen sein. Ich glaube, wenn ich vor Herrn Frank stehen, ihm gerade in die Augen schauen und bestreiten würde, dass der Brief von mir ist, würde er mir bestimmt glauben. Ich bin kein Antisemit, und ich habe Herrn Frank immer respektiert und ihn für eine hochstehende Persönlichkeit gehalten. Ich kann mir das alles nicht erklären ...» Jansen erhielt vier Jahre und sechs Monate Gefängnis. Sein Arzt legte, kurz bevor er freigelassen wurde, ein Gutachten über ihn vor, in dem es hiess: «Wenn wir heute mit dem Angeklagten alles durchgehen, alles, wessen er angeklagt ist, dann gibt der Angeklagte wirklich alles zu. Er weiss, dass er Unrecht getan hat und ist eindeutig der Ansicht, dass er durch die Denunziation von Herrn Frank Schande auf sich geladen hat.» Am 21. März 1949 wurde Joseph Jansen aus dem Gefängnis entlassen. Er starb ein paar Jahre später.

27 Lawrence Graver, *An Obsession with Anne Frank: Meyer Levin and the*

- Diary*, (University of California Press, Kalifornien, 1995) und Ralph Melnick, *The Stolen Legacy of Anne Frank: Meyer Levin, Lillian Hellman and the Staging of the Diary* (Yale University Press, Connecticut, 1997).
- 28 Audrey Hepburn wurde später eine Schirmherrin des Anne Frank Educational Trust in Grossbritannien.
- 29 *Neue Rhein Zeitung* und *Westdeutsche Rundschau* vom 7.5., 10.5 und 15. 5.1958.
- 30 Ich berichte nur verkürzt über die verschiedenen Gerichtsverfahren, die Otto um die Echtheit des Tagebuchs führte, da sich in den Verfahren gegen revisionistische Historiker vieles wiederholte, was für den normalen Leser kaum interessant sein dürfte. Dies bedeutet nicht, dass das Problem Otto Frank nicht wichtig gewesen wäre. Ganz im Gegenteil, er war über die Fälschungsvorwürfe zutiefst betroffen. Leser, die mehr wissen wollen, verweise ich auf David Barnouw und Gerold van der Stroom, *Die Tagebücher der Anne Frank*, kritische Ausgabe, Frankfurt, 1986, Kapitel 7, «Angriffe auf die Echtheit des Tagebuchs».
- 31 Otto bezahlte Levin fünfzehntausend Dollar und durfte im Gegenzug seine Tantiemen für das Stück kassieren, die während des Rechtsstreits nicht ausbezahlt worden waren. Levin verzichtete auf sämtliche Rechte an dem Tagebuch, behielt jedoch das Recht, das Tagebuch literarisch zu diskutieren, wenn er die Frage nicht berührte, ob sein Theaterstück hätte produziert werden sollen.
- 32 Eine Deutschjüdin, die zum Katholizismus übergetreten und Nonne geworden war. Sie wurde 1942 zusammen mit anderen römisch-katholischen Juden nach Auschwitz deportiert und ermordet.
- 33 Die gesamte Korrespondenz befindet sich in der Anne-Frank-Stiftung in Amsterdam.
- 34 Ein beliebter Platz in Amsterdam mit vielen Cafés und Bars.
- 35 Details über die Untersuchung des Bundeskriminalamts finden sich in David Barnouw und Gerold van der Stroom, Hg., *Die Tagebücher der Anne Frank. Vollständige, textkritische, kommentierte Ausgabe*, Frankfurt/M., 1988, S. 114f., Kapitel 7: «Angriffe auf die Echtheit des Tagebuchs».
- 36 Suijk arbeitete damals noch für die Anne-Frank-Stiftung.
- 37 Das Anne Frank Center in den USA organisiert eine Wanderausstellung über Anne Frank und leistet antirassistische Bildungsarbeit.
- 38 Das Anne Frank Center, für das Suijk damals arbeitete, besitzt kein Archivmaterial über die Familie Frank.
- 39 In der Presse behauptete Suijk, Otto habe ihm die Seiten im Mai 1980 gegeben und er habe mehrere Monate später versucht, sie zurückzugeben. Das wäre kurz vor Ottos Tod im August 1980 gewesen.
- 40 Diese Zeittafel basiert auf der in Bob Moore, *Victims and Survivors: The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands 1940-1945*, London: Arnold, 1997, S. 261-267.

Quellen zu den Kapiteln

Einleitung: Die Judenjäger von Amsterdam

Unveröffentlichte Quellen

- Dossier(s) A. Ahlers. Centraal Archief Bijzondere Rechtspleging (CABR), Rijksarchief, Den Haag.
- Dok. I., K. Döring. Sammlung des Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie (NIOD).
- Dossier K. Döring. CABR.
- Dossier G. Gringhuis. CABR.
- Dossier W. Grootendorst. CABR.
- Victor Kugler, Brief vom 4. Februar 1958. Privatsammlung Buddy Elias (BE), Vetter von Anne Frank und Präsident des Anne Frank-Fonds, Basel.
- Dok. I., M. Kuiper. NIOD.
- Dossier M. Kuiper. CABR.
- Dok. I., W. G. van Maaren. NIOD.
- Dossier W. G. van Maaren. CABR.
- Dok. I., H. Rouwendaal. NIOD.
- Dossier H. Rouwendaal. CABR.
- Dok. I., E. Rühl. NIOD.
- Dossier E. Rühl. CABR.
- Dok. L, K. J. Silberbauer. NIOD.
- Dossier F. C. Viebahn. CABR.
- Dok. I., K. O. M. Wolters. NIOD.

Veröffentlichte Quellen

- Presser, Jacob, *Ashes in the Wind: The Destruction of Dutch Jewry* (London: Souvenir Press, 1968).
- Stoutenbeek, Jan und Vigeveno, Paul, *A Guide to Jewish Amsterdam* (Amsterdam: De Haan, 1985).
- Presseauschnitte: Döring, Kuiper, Rouwendaal, Rühl, Viebahn. NIOD.

Kapitel Eins: Sehr deutsch

Unveröffentlichte Quellen

Joan Adler, Historikerin der Familie Straus, E-Mail an die Autorin vom 3. Dezember 1997.

Joan Adler, «*Wholedamfam*», Februar 1998.

Briefe der Familie Elias. BE. Anmerkung: Wo die Briefe zu zahlreich waren, um sie einzeln aufzulisten, wurden sie unter dem entsprechenden Archiv zusammengefasst.

Anne Franks Babyalbum. Archive des Anne-Frank-Fonds, Basel (AFF).

Briefe der Familie Frank. BE.

Herbert Franks private Unterlagen. BE.

Margot Franks Babyalbum. AFF.

Briefe von Otto Frank. Archive der Anne-Frank-Stiftung, Amsterdam (AFS).

Otto Frank, Brief vom Juli 1918. Archive des Lessing-Gymnasiums, Frankfurt.

Otto Frank, Niederschrift einer Bandaufzeichnung, die in den siebziger Jahren für eine Schülergruppe gemacht wurde. AFS.

Otto Frank, Niederschrift einer aufgezeichneten Diskussion mit Arthur Unger, New York, 1977. AFS.

Edith Gordon, E-Mail an die Autorin vom Juni 2001.

Grossman, Jean Schick, «The Story within her Story», (unveröffentlichtes Manuskript), 5. Dezember 1954. AFS.

Dr. Trude K. Holländer, Brief an die Autorin vom März 1997.

Hondius, Dienne, «The Return». Unveröffentlichte englische Übersetzung von *Terugkeer: Antisemitisme in Nederland rond de bevrijding* (Den Haag: SDU, 1990).

Archive der Stadt Landau und Informationsmaterial vom Frank-Loebsche-Haus über das Haus und über die Juden in Landau.

Sal de Liema, Niederschrift eines aufgezeichneten Interviews der Anne-Frank-Stiftung. AFS.

Katja Olszewska, Interview der Autorin vom März 2001.

Milly Stanfield, «ATalk: Anne and Otto Frank», 22. April 1990. AFS.

Milly Stanfield, Briefe. AFS.

Milly Stanfield, Memoiren. AFS.

Nathan Straus, Brief vom 19. April 1957. AFS.

Veröffentlichte Quellen

Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank House: A Museum with a Story* (Amsterdam: Anne-Frank-Stiftung, 1999).

Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank Magazin 1999* (Amsterdam: Anne-Frank-Stiftung, 1999).

Arnold, Hermann, «Waren es Vorfahren von Anne Frank?», *Tribune*, 1990.

- Barnouw, David und Stroom, Gerrold van der (Hg.), *Die Tagebücher der Anne Frank* (Frankfurt/M.: Fischer, 1988).
- Barnouw, David und Stroom, Gerrold van der (Hg.), *De Dagboeken van Anne Frank* (Amsterdam: Bert Bakker, 2001).
- Birmingham, Stephen, *In unseren Kreisen. Die grossen jüdischen Familien New Yorks* (Frankfurt/M.: Ullstein, 1969).
- Craig, Gordon A., *Deutsche Geschichte 1866-1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches* (München: Beck, 1996).
- Ferguson, Niall, *Der falsche Krieg. Der erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert* (Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1999).
- Frank, Anne, *Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus* (Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuchverlag, 1994).
- Fussman, Carl, «The Woman Who Would Have Saved Anne Frank», *Newsday*, 16. März 1995.
- Gilbert, Martin, *The Holocaust: The Jewish Tragedy* (London: Harper Collins, 1987).
- Goldhagen, Daniel Jonah, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust* (Berlin: Siedler, 1996).
- Middlebrook, Martin und Mary, *The Somme Battlefields* (London: Viking, 1991).
- Moynahan, Brian, *Das Jahrhundert Englands* (München: Bertelsmann, 1997).
- Müller, Melissa, *Das Mädchen Anne Frank. Die Biographie* (München: Claassen, 1998).
- Pressler, Mirjam, *Ich sehne mich so. Die Lebensgeschichte der Anne Frank* (Weinheim: Beltz und Gelberg, 2000).
- Rürup, Reinhard, *Topographie des Terrors: Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem Prinz-Albrecht-Gelände. Eine Dokumentation* (Berlin: Arenhövel, 1989).
- Sanchez, Leopold Diego, *Jean-Michel Frank* (Paris: Editions de Regard, 1980).
- Schnabel, Ernst, *Anne Frank. Spur eines Kindes* (Stuttgart: Klett, 1989).
- Steenmeijer, Anna G. und Frank, Otto (Hg.), *A Tribute to Anne Frank* (New York: Doubleday, 1971).
- Straus, R. Peter, Artikel in *Moment*, Dezember 1977.
- Sulzbach, Herbert, *With The German Guns: Four Years on the Western Front* (London: Leo Cooper, 1998).
- Wilson, Cara (und Otto Frank), *Alles Liebe, Otto. Das Erbe Anne Franks. Der Briefwechsel zwischen Cara Wilson und Otto Frank* (Basel: Perseus-Verlag, 1999).
- Wolzogen, Wolf von, *Anne aus Frankfurt* (Frankfurt: Historisches Museum, 1994).

Kapitel Zwei: Die Augen unserer Verfolger

Unveröffentlichte Quellen

Dossier(s) A. Ahlers. CABR.

Tonny Ahlers, Brief vom 20. Dezember 1964. Fotokopie von Paul Willem van Maaren.

Tonny Ahlers, Brief vom 27. Dezember 1963. Dok. I., K. T. Silberbauer. NIOD.

Tonny Ahlers, Brief vom 15. Januar 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.

Bericht über Tonny Ahlers, 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.

Ahlers' Exfrau, Gespräch mit der Autorin im Februar 2001.

Bericht über ein Gespräch mit Frau I. Baschwitz vom 12. Januar 1981. NIOD.

Dok. L, K. Döring. NIOD.

Dossier K. Döring. CABR.

Briefe der Familie Elias. BE.

Briefe der Familie Frank. AFS.

Edith Frank, Brief von 1937 in der Ausstellung *Anne aus Frankfurt*, Anne-Frank-Jugendzentrum, Frankfurt, 1998.

Briefe der Familie Frank. BE.

Otto Frank, Brief vom 27. November 1945. Dossier(s) A. Ahlers. CABR.

Otto Frank, Postkarte von 1934, in der Ausstellung *Anne aus Frankfurt*, Anne-Frank-Jugendzentrum, Frankfurt, 1998.

Otto Frank, Niederschriften von Interviews, Unger. AFS.

Otto Frank, Niederschrift einer Bandaufzeichnung aus den siebziger Jahren. AFS.

Bericht über zwei Gespräche mit J. A. Gies und M. Gies-Santrouschitz vom 19. und 27. Februar 1985. NIOD.

Hilde Goldberg, Interviews der Autorin vom Mai und Juni 2001.

Grossman, Jean Schick, «The Story within her Story». AFS.

Hondius, Dienne, «The Return».

Dossier J. M. Jansen. CABR.

Laureen Nussbaum, Interview der Autorin vom Mai 2001.

Opekta-Akte. NBI-Archiv, Rijksarchief, Den Haag.

Lieferbuch von Opekta/Pectacon von 1940. AFS.

Hanneli Pick-Goslar, Interview der Autorin vom Juni 2001.

Dok. I., J. van Poppel. NIOD.

Dossier J. van Poppel. CABR.

Presseauschnitte J. van Poppel. NIOD.

Dok. I., E. Rühl. NIOD.

Dossier E. Rühl. CABR.

Milly Stanfield, «A Talk: Anne and Otto Frank», 22. April 1990. AFS.

Lotte Thyges, Interview der Autorin vom März 1998.

Bericht über ein Gespräch mit Bep van Wijk-Voskuil vom 25. Februar 1981.
NIOD.

Veröffentlichte Quellen

Presseausschnitte, AFS.

Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank House: A Museum with a Story*.

Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank Magazin 2000* (Amsterdam: Anne-Frank-Stiftung, 2000).

Barnouw und Stroom, van der (Hg.) *Tagebücher*.

Brasz, Chaya, *Removing the Yellow Badge: The Struggle for a Jewish Community in the Post-War Netherlands* (Jerusalem: Institute for Research on Dutch Jewry, 1996).

Duke, Juliane, «Anne Frank Remembered», *New York Times*, 11. Juni 1989.

Fussman, «The Woman Who», *Newsday*.

Gies, Miép, *Meine Zeit mit Anne Frank* (München: Heyne, 1999).

Grobman, Alex (Hg.), *Anne Frank in Historical Perspective: A Teaching Guide* (Los Angeles: Martyrs Memorial and Museum of the Holocaust, 1995).

Last, Dick van Galen und Wolfswinkel, Rolf, *Anne Frank and After: Dutch Holocaust Literature in Historical Perspective* (Amsterdam: Amsterdam University Press, 1996).

«The Living Legacy of Anne Frank», *Journal*, September 1967.

Miller, Judith, *One by One by One: Facing the Holocaust* (New York: Simon Schuster, 1990).

Moore, Bob, *Victims and Survivors: The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands 1940-1945* (London: Arnold, 1997).

Müller, *Anne Frank*.

Sanchez, *Jean-Michel Frank*.

Schnabel, *Anne Frank. Spur eines Kindes*.

Straus, *Moment*.

Wolzogen, *Anne aus Frankfurt*.

Kapitel Drei: Fac et Spera (Arbeite und hoffe)

Unveröffentlichte Quellen

Dossier(s) A. Ahlers. CABR.

Tonny Ahlers, Brief vom 20. Dezember 1964. Fotokopie von Paul Willem van Maaren.

Tonny Ahlers, Brief vom 27. Dezember 1963. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.

Tonny Ahlers, Brief vom 15. Januar 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.

Bericht über Tonny Ahlers, 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.

Dok. L, K. Döring. NIOD.

Dossier K. Döring. CABR.

Briefe der Familie Elias. BE.
 Briefe der Familie Frank. BE.
 Otto Frank, Stellungnahme. BE.
 Schriftliche Zeugenaussage von Miep Gies. AFS.
 Dok. L, G. Gringhuis. NIOD.
 Dossier G. Gringhuis. CABR.
 Dossier W. Grootendorst. CABR.
 Grossman, «The Story Within Her Story».
 Hondius, Dienke, «The Return».
 Victor Kugler, Brief vom 4. Februar 1964. BE.
 Dok. L, M. Kuiper. NIOD.
 Dossier M. Kuiper. CABR.
 Dok. I., W. G. van Maaren. NIOD.
 Dossier W. G. van Maaren. CABR.
 Pater John Neiman, Interview der Autorin vom April 2001.
 Lauren Nussbaum, Interview der Autorin vom Mai 2001.
 Dossier Opekta/Pectacon. NIOD.
 Dok. I., J. van Poppel. NIOD.
 Dossier}, van Poppel. CABR.
 Dok. I., H. Rouwendaal. NIOD.
 Dossier H. Rouwendaal. CABR.
 Dok. I., E. Rühl. NIOD.
 Dossier E. Rühl. CABR.
 Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.
 Cor Suijk, Interview der Autorin vom April 2001.
 Dossier F. C. Viebahn. CABR.
 Dok. I., K. O. M. Wolters. NIOD.

Veröffentlichte Quellen

Presseausschnitte, AFS.
 Anissimov, Myriam, *Primo Levi. Die Tragödie eines Optimisten. Eine Biographie* (Berlin: Philo Verlagsgesellschaft, 1999).
 Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank House: A Museum with a Story*.
 Barnouw, David und Stroom, Gerrold van der (Hg.), *Tagebücher*.
 Colijn, G. Jan und Littell, Marcia S. (Hg.), *The Netherlands and Nazi Genocide* (New York: Edwin Mellen Press, 1992).
 Gies, Miep, *Meine Zeit mit Anne Frank*.
 Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*.
 Grobman (Hg.), *Anne Frank in Historical Perspective*.
 Presseausschnitte, M. Kuiper. NIOD.
 Last, van Galen und Wolfswinkel, *Anne Frank and After*.
 Maarsen, Jacqueline van, *Meine Freundin Anne Frank* (München: Heyne, 1997).
 Miller, *One by One by One*.
 Moore, *Victims and Survivors*.

Müller, *Anne Frank*.
Presseauschnitte J. van Poppel. NIOD.
Presser, *Ashes in the Wind*.
Pressler, *Ich sehne mich so*.
Presseauschnitte, H. Rouwendaal. NIOD.
Presseauschnitte, E. Rühl. NIOD.
Rürup, *Topographie des Terrors*.
Schnabel, *Anne Frank. Spur eines Kindes*.
Presseauschnitte, F. C. Viebahn. NIOD.

Kapitel Vier: Bleibende seelische Wunden

Unveröffentlichte Quellen

Otto Frank, Interview im französischen Fernsehen in den sechziger Jahren.
Buddy Elias besitzt eine Videoaufzeichnung des Interviews, aber ich konnte keine weiteren Einzelheiten über diese Sendung in Erfahrung bringen.
Otto Frank, Niederschrift einer aufgezeichneten Diskussion mit Arthur Unger, New York, 1977. AFS.
Briefe der Familie Frank. AFS.
Briefe der Familie Frank. BE.
Otto Frank, Stellungnahme. BE.
Otto Frank, Tagebuch (aus der Zeit nach der Befreiung 1945). AFS.
Otto Frank, Niederschrift einer Bandaufzeichnung, die in den siebziger Jahren für eine Schülergruppe gemacht wurde. AFS.
Bericht über zwei Gespräche mit J. A. Gies und M. Gies-Santrouschitz in Amsterdam am 19. und 27. Februar 1985. NIOD.
Grossman, «The Story within her Story».
Erklärung von Dr. S. M. Kropveld im Dossier *Westerbork – Auschwitz, 3. September 1944*. NIOD.
Sal de Liema, Niederschrift eines aufgezeichneten Interviews der Anne-Frank-Stiftung. AFS.
Rose de Liema, unveröffentlichte Memoiren, *So You Will Remember*. AFS.
Judith Salomon, Interview der Autorin vom Mai 2001.
Franzi Spronz, Interview der Autorin vom Mai 2001.
Joseph Spronz, unveröffentlichtes Manuskript, *Auschwitz Memoirs*. AFS.
Milly Stanfield, undatierter Brief. AFS.

Veröffentlichte Quellen

Presseauschnitte, AFS.
Anissimov, *Primo Levi*.
Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank House: A Museum with a Story*.
Blair, Jon, *Anne Frank: Zeitzeugen berichten*, Filmbericht (BBC2, 6. Mai 1995), deutsche Bearbeitung von Susanne Brand, als Video erhältlich.

- Cohn, Vera, *The Anti-Defamation League Bulletin: The Day I Met Anne Frank*, undatiert.
- Czech, Danuta, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1989).
- Frank, Otto, «Anne Frank Would Have Been Fifty This Year», *Life*, März 1979.
- Friedrich, Otto, *Königreich Auschwitz* (Frankfurt/M.: Zweitausendeins, 1995).
- Gilbert, Martin, *Auschwitz und die Alliierten* (München: Beck, 1982).
- Gilbert, Martin, *Holocaust Journey: Travelling in Search of the Past* (London: Orion, 1997).
- Gilbert, *The Holocaust*.
- Gutman, Yisrael und Berenbaum, Michael, *Anatomy of Auschwitz Death Camp* (Indiana: Indiana University Press, 1994).
- Last, van Galen und Wolfswinkel, *Anne Frank and After*.
- Levi, Primo, *Ist das ein Mensch? Die Atempause* (München: Hanser, 1986).
- Lindwer, Willy, *Anne Frank. Die letzten sieben Monate* (Frankfurt/M.: Fischer, 1990).
- Moore, *Victims and Survivors*.
- Presser, *Ashes in the Wind*.
- Presseinfo zum Film *Ein Tagebuch für Anne Frank* (Berlin: VEB Progress Film-Vertrieb, 1959).
- Rürup, *Topographie des Terrors*.
- Schloss, Eva und Kent, Evelyn Julia, *Evas Geschichte. Anne Franks Stiefschwester erzählt* (München: Heyne, 1991).
- Schnabel, *Anne Frank. Spur eines Kindes*.
- Shapiro, Eda, «The Reminiscences of Victor Kugler, the ‚Mr Kraler‘ of Anne Frank’s Diary» (Jerusalem: *Yad Vashem Studies XIII*, 1979).
- Todorov, Tzvetan, *Facing The Extreme: Moral Life in the Concentration Camps* (London: Phoenix, 2000).
- Wasserstein, Bernard, *Europa ohne Juden. Das europäische Judentum seit 1945* (München: Ullstein-Taschenbuchverlag, 2001).
- Watertown Daily Times*: «Holocaust Survivors Recall Their Hell On Earth», 5. Februar 1995.
- Welt am Sonntag*: «Anne Franks Vater: Ich will Versöhnung», 4. Februar 1979.

Kapitel Fünf: Es ist alles wie ein seltsamer Traum

Unveröffentlichte Quellen

Dossiers) A. Ahlers. CABR.

Tonny Ahlers, Brief vom 20. Dezember 1964. Fotokopie von Paul Willem van Maaren.

Tonny Ahlers, Brief vom 27. Dezember 1963. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.
 Tonny Ahlers, Brief vom 15. Januar 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.
 Bericht über Tonny Ahlers, 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.
 Briefe der Familie Elias. BE.
 Briefe der Familie Frank. AFS.
 Otto Frank, Terminkalender, 1945. AFS.
 Otto Frank, Niederschriften von aufgezeichneten Interviews, Unger. AFS.
 Otto Frank, Brief vom 27. November 1945. Dossier(s) A. Ahlers. C ABR.
 Otto Frank, Tagebuch nach der Befreiung, 1945. AFS.
 Otto Frank, Stellungnahme. BE.
 Jack Furth, Interview der Autorin vom April 2001.
 Bericht über ein Gespräch mit Miep und Jan Gies, 18. Februar 1981. NIOD.
 Hilde Goldberg, Interview der Autorin vom Mai 2001.
 Dok. I., G. Gringhuis. NIOD.
 Dossier G. Gringhuis. CABR.
 Dossier W. Grootendorst. CABR.
 Briefe der Familie Holländer. BE.
 Hondius, «*The Return*».
 Sal de Liema, Brief vom 25. Juli 1945. BE.
 Laureen Nussbaum, Interview der Autorin vom Mai 2001.
 Polnisches Rotes Kreuz, Erklärung bezüglich der Rückkehr Otto Franks in die
 Niederlande, 1945. AFS.
 Dok. L, J. van Poppel. NIOD.
 Dossier J. van Poppel. CABR.
 Presseauschnitte, J. van Poppel. NIOD.
 Judith Salomon, Interview der Autorin vom Mai 2001.
 Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.
 Rabbi David Soetendorp, Interview der Autorin vom Juni 2001.
 Milly Stanfield, «A Talk: Anne and Otto Frank», 22. April 1990. AFS.

Veröffentlichte Quellen

Anissimov, *Primo Levi*.
 Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank Magazin* 1999.
 Brasz, *Removing the Yellow Badge*.
 Enzer, Hyman A., und Solotaroff-Enzer, Sandra (Hg.), *Anne Frank: Reflections
 on her Life and Legacy* (Illinois: University of Illinois Press, 2000).
 Fishman, Joel, «The Jewish Community in the Post-War Netherlands 1944-
 1975», *Midstream XXII* (1976).
 Frank, «Anne Frank», *Life*.
 Gies und Gold, *Anne Frank Remembered*.

Gilbert, *The Holocaust*.
Grobman (Hg.), *Anne Frank in Historical Perspective*.
Last, van Galen und Wolfswinkel, *Anne Frank and After*.
Lindwer, *Anne Frank. Die letzten sieben Monate*.
Maarsen, *Meine Freundin Anne Frank*.
Moore, *Victims and Survivors*.
Schnabel, *Anne Frank. Spur eines Kindes*.
Schloss und Kent, *Evas Geschichte*.
Wasserstein, *Europa ohne Juden*.
Wilson, *Alles Liebe, Otto*.

Kapitel Sechs: Das wenigstens ist noch geblieben

Unveröffentlichte Quellen

Dossiers) A. Ahlers. CABR.

Tonny Ahlers, Brief vom 20. Dezember 1964. Fotokopie von Paul Willem van Maaren.

Tonny Ahlers, Brief vom 27. Dezember 1963. Dok. L, K. J. Silberbauer. NIOD.

Tonny Ahlers, Brief vom 15. Januar 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.

Bericht über Tonny Ahlers, 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.

Bericht über ein Gespräch mit Werner Cahn, 12. März 1981. NIOD.

Bericht über ein Gespräch mit Ab Cauvern, 23. Januar 1981. NIOD.

Dok. I., K. Döring. NIOD.

Dossier K. Döring. CABR.

Briefe der Familie Elias. BE.

Barbara Epstein (geb. Zimmerman), Interview der Autorin vom Juni 2001.

Briefe der Familie Frank. BE.

Briefe der Familie Frank. AFS.

Otto Frank, Terminkalender, 1945. AFS.

Otto Frank, Terminkalender, 1947. AFS.

Otto Frank, Niederschriften von aufgezeichneten Interviews, Unger. AFS.

Otto Frank, Niederschrift von aufgezeichnetem Interview, Westinghouse Broadcasting Company Inc., USA. 16. Februar 1960. AFS.

Otto Frank, Brief vom 6. Januar 1947. Privatsammlung Gertrud Trenz.

Otto Frank, Stellungnahme. BE.

Otto Frank, undatiertes Dokument mit der Überschrift «Kommentare». AFS.

Otto Frank, undatiertes Dokument mit der Überschrift «Bemerkungen bezüglich des Haftbefehls, den Sie mir in Ihrem Brief vom 19. März 1956 zugesandt haben». AFS.

Jetteke Frijda, Interview der Autorin vom März 1998.

Miep Gies, Brief vom 16. Juli 1949. AFS.

Hilde Goldberg, Interview der Autorin vom Mai 2001.
 Dok. L, G. Gringhuis. NIOD.
 Dossier G. Gringhuis. CABR.
 Dossier W. Grootendorst. CABR.
 Bericht über ein Gespräch mit Rabbi Hammelburg, 23. Februar 1981.
 NIOD.
 Hondius, «The Return».
 Dola de Jong, Brief an die Autorin, März 2001.
 David Kessler, Brief vom 25. März 1951. AFS.
 Victor Kugler, Brief vom 4. Februar 1958. BE.
 Dok. L, M. Kuiper. NIOD.
 Dossier M. Kuiper. CABR.
 Presseauschnitte, M. Kuiper. NIOD.
 Briefe von Meyer Levin. AFS.
 Dok. L, W. G. van Maaren. NIOD.
 Dossier W. G. van Maaren. CABR.
 Jacqueline van Maarsen, Interview der Autorin vom Februar 1998.
 Bericht über ein Gespräch mit Frau. R. E. Mengelberg-Draber, 19. Februar
 1981. NIOD.
 Barbara Mooyart-Doubleday, Interview der Autorin vom April 2001.
 Pater John Neiman, Interview der Autorin vom April 2001.
 Laureen Nussbaum, Interview der Autorin vom Mai 2001.
 Opekta-Akte. NBI-Archiv, Rijksarchief, Den Haag.
 Opekta-Dossier. NIOD.
 Dok. I., J. van Poppel. NIOD.
 Dossier J. van Poppel. CABR.
 Presseauschnitte, J. van Poppel. NIOD.
 Briefe von Frank Price. AFS.
 Rezensionen von *Anne Frank: The Diary of a Young Girl*, Presseauschnitte.
 Privatsammlung Barbara Mooyart-Doubleday.
 Dok. L, H. Rouwendaal. NIOD.
 Dossier H. Rouwendaal. CABR.
 Dok. L, E. Rühl. NIOD.
 Dossier E. Rühl. CABR.
 Bericht über ein Gespräch mit Annie Romein-Verschoor, undatiert. NIOD.
 Eva Schloss, Interviews der Autorin vom Januar und Mai 1998.
 Dok. L, K. J. Silberbauer. NIOD.
 Hello Silberberg, Brief vom Juli 1947. AFS.
 Rabbi David Soetendorp, Interview der Autorin vom Juni 2001.
 Milly Stanfield, «A Talk: Anne and Otto Frank», 22. April 1990. AFS.
 Nathan Straus, Briefe. BE.
 Nathan Straus, Briefe. AFS.
 Gerrold van der Stroom, *Anne Frank and her Diaries*, Referat, gehalten am
 Institute of Jewish Studies, University College, London, Juni 1997.

- Briefe von Barry Sullivan. Privatsammlung Barbara Mooyart-Doubleday.
 Briefe von Barbara Zimmerman. AFS.
 Paul Zsolnay, Brief vom 6. Oktober 1947. AFS.
Veröffentlichte Quellen
 Presseauschnitte, AFS.
 Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank Magazin 2000*.
 Barnouw, David und Stroom, Gerrold van der (Hg.), *Tagebücher*.
 Evans, Martin und Lunn, Kenneth, *War and Memory in the 20th Century*
 (London: Berg Publishers, 1997).
 Farrell, E. C., «Postscript to a Diary», *The Global Magazine*, 1965.
 Flanner, Janet, «Letter from Paris,» *The New Yorker*, 11. November 1950.
 Frank, Anne, *Het Achterhuis* (Amsterdam: Contact, 1947).
 Frank, «Anne Frank», *Life*.
 Gies und Gold, *Anne Frank Remembered*.
 Gold, Alison Leslie, *Erinnerungen an Anne Frank: Nachdenken über eine
 Kinderfreundschaft* (Ravensburg: Ravensburger Buchverlag, 1998).
 Graver, Lawrence *An Obsession with Anne Frank: Meyer Levin and the Diary*
 (California: University of California Press, 1995).
 Last, van Galen und Wolfswinkel, *Anne Frank and After*.
 Levin, Meyer, «The Restricted Market», *Congress Weekly*, 13. November 1950.
 Levin, Meyer, «The Girl Behind The Secret Door», *The New York Times Book
 Review*, 15. Juni 1952.
 Levin, Meyer, «Anne Frank: The Diary of a Young Girl», *Congress Weekly*,
 Juni 1952.
 Maarsen, *Meine Freundin Anne Frank*.
 Melnick, Ralph, *The Stolen Legacy of Anne Frank: Meyer Levin, Lillian Hell-
 man and the Staging of the Diary* (Connecticut: Yale University Press,
 1997).
 Miller, *One by One by One*.
 Ozick, Cynthia, «Who Owns Anne Frank?» *The New Yorker*, 6. Oktober 1997.
 Romein, Jan, «A Child's Voice», *Het Parool*, 3. April 1945.
 Schloss und Kent, *Evas Geschichte*.
 Stocks, Mary, «The Secret Annexe», *The Manchester Guardian*,
 28. April 1952.
 Wasserstein, *Europa ohne Juden*.
 Wistrich, Robert S., *Anti-Semitism: The Longest Hatred* (London: Methuen,
 1991).

Kapitel Sieben: Ein jüdischer oder ein nicht jüdischer Autor?

Unveröffentlichte Quellen

- Kermit Bloomgarden, Brief vom 1. August 1952. AFS.
Cheryl Crawford, Brief vom 10. September 1952. AFS.
Buddy Elias, Interview der Autorin vom April 2001.
Barbara Epstein, Interview der Autorin vom Juni 2001.
Calvin L. Fox, Brief vom 1. November 1955. AFS.
Otto Frank, Niederschriften von aufgezeichneten Interviews, Unger. AFS.
Briefe der Familie Frank. AFS.
Briefe der Familie Frank. BE.
Otto Frank, Rede im amerikanischen Anne-Frank-Zentrum, 1959.
Otto Frank, Telegramm vom 18. Juni 1952. AFS.
Otto Frank, undatiertes Dokument. AFS.
Miep Gies, Brief vom 10. Dezember 1956. AFS.
Hilde Goldberg, Interview der Autorin vom Juni 2001.
Ruth Goldberg, Brief von 1984. AFS.
Garson Kanin, Brief vom 3. Juli 1956. AFS.
David Kessler, Brief vom 17. Juni 1953. AFS.
David Kessler, Brief vom 17. September 1953. AFS.
Meyer Levin, Brief vom 22. Dezember 1952. AFS.
Joseph Marks, Brief vom 8. Juli 1952. AFS.
Lillian Marks, Brief an die Autorin vom Mai 2001.
Carson McCullers, undatiertes Brief. AFS.
Myer Mermin, Brief vom 28. Oktober 1953. AFS.
Myer Mermin, Brief vom 11. Dezember 1953. AFS.
Barbara Mooyart-Doubleday, Brief vom 3. Oktober 1955. AFS.
Pater John Neiman, Interview der Autorin vom Mai 2001.
Laureen Nussbaum, Interview der Autorin vom Mai 2001.
Frank Price, Brief vom 19. Januar 1954. AFS.
Reeves, Brief vom 19. Januar 1953. AFS.
Tony van Renterghem, Interview der Autorin vom Juni 2001.
Joseph Schildkraut, Brief vom 22. März 1955. AFS.
Eva Schloss, Interview der Autorin vom April 2001.
Zvi Schloss, Interview der Autorin vom April 2001.
Milly Stanfield, undatiertes Brief. AFS.
Helen Straus, Brief vom 15. Januar 1953. AFS.
Nathan Straus, Brief vom 15. Januar 1953. AFS.
Barry Sullivan, Brief vom 2. April 1953. AFS.
Tereska Torres, Briefe. AFS.
Barbara Zimmerman, Briefe. AFS.

Veröffentlichte Quellen

Presseaussschnitte, AFS.

«Anne Frank's Secret Annexe Awaits The Wrecker's Ball», *Het Vrij Volk*, 23. November 1955.

Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank House: A Museum with a Story*.

Ariel, «Testament of Youth», *Huddersfield Weekly Examiner*, Oktober 1954.

Ballif, Algene, *Commentary*, November 1955.

Barnouw und Stroom, van der, (Hg.), *Tagebücher*.

Baron, Alexander, *The Jewish Chronicle*, 15. Oktober 1954.

Bundy, June, «Anne Frank: The Diary of a Young Girl», *Billboard*, 27. September 1952.

Chapman, John, «Anne Frank Wins Prize», *Sunday News*, 13. Mai 1956.

Cole, Tim, *Images of the Holocaust: The Myth of the «Shoah Business»* (London: Gerald Duckworth & Co Ltd, 1999).

Donahue, William Collins und McIsaac, Peter M. (Hg.), *German Politics and Society* (California: Centre for German Studies at the University of California Press, Herbst 1995), Band 13, Nummer 3, 36.

Doneson, Judith E., *The Holocaust in American Film* (New York: The Jewish Publication Society, 1987).

Evans und Lunn, *War and Memory*.

Frank, «Anne Frank», *Life*.

Frank, Otto, «Has Germany Forgotten Anne Frank?», *Coronet*, Februar 1960.

Graver, *An Obsession*.

Hayes, Peter (Hg.), *Lessons & Legacies: The Meaning of the Holocaust in a Changing World* (Evanston: Northwestern University Press, 1991).

Kolb, Bernard, «Diary Footnotes», *New York Times*, 2. Oktober 1955.

Melnick, *The Stolen Legacy*.

Pepper, William, «Drama of 'Diary' is Nonsectarian», *New York World Telegram and Sun* Januar 1956.

St. George, Andrew, «The Diary That Shook A Nation», *Pageant*, Juli 1958.

Schach, William, «Diary Into Drama», *Midstream*, Juni 1956.

Schloss und Kent, *Evas Geschichte*.

Spetter, Ies, «Onderduik Prêt Broadway», *Vrij Nederland*, 5. November 1955.

Strasberg, Susan, *Bittersweet* (New York: Signet, 1980).

Wolff, Margo H., «Anne Frank Lives On», *Hadassah Newsletter*, Mai 1958.

Kapitel Acht: Es sind keine Narben geblieben

Unveröffentlichte Quellen

Dossier(s) A. Ahlers. CABR.

Tonny Ahlers, Brief vom 20. Dezember 1964. Fotokopie von Paul Willem van Maaren.

Tonny Ahlers, Brief vom 27. Dezember 1963. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.

Tonny Ahlers, Brief vom 15. Januar 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.

Bericht über Tonny Ahlers, 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.

Kassettenaufnahme einer Gedenkveranstaltung für Otto Frank im Oktober 1980, Anne-Frank-Zentrum, USA. AFS.

Brief von «Peter Dawson» vom 19. Januar 1959. BE.

Dokument: «Financial Information Regarding The International Anne Frank Youth Centre», 1959. AFS.

Barbara Epstein, Interview der Autorin vom Juni 2001.

Mel Ferrer, Brief vom 2. August 1957. BE.

Briefe der Familie Frank. AFS.

Briefe der Familie Frank. BE.

Fritzi Frank, «My Life with Otto Frank», Erinnerungen, 1980. BE.

Otto Frank, Niederschriften von aufgezeichneten Interviews, Unger. AFS.

Miep Gies, Brief vom 17. April 1960. AFS.

Ruth Goldberg, Brief von 1984. AFS.

Briefe von Frances Goodrich und Albert Hackett. AFS.

Edith Gordon, E-Mail an die Autorin, Juni 2001.

Dr. Trude K. Holländer, Brief an die Autorin, 25. März 1998.

Dola de Jong, Brief an die Autorin, März 2001.

Johannes Kleiman, Brief vom 18. Juni 1958. AFS.

Bee Klug, Interview der Autorin vom April 2001.

Irene Lewis, Brief vom 23. Dezember 1974. AFS.

Dok. I., W. G. van Maaren. NIOD.

Dossier W. G. van Maaren. CABR.

Myer Mermin, Brief vom 19. Januar 1959. AFS.

Myer Mermin, Liste, 29. Dezember 1964. AFS.

Pater John Neiman, Interview der Autorin vom April 2001.

Lotte Pfeffer, Dokument, 1957. AFS.

Lotte Pfeffer, Brief vom 5. September 1956. AFS.

Hanneli Pick-Goslar, Interview der Autorin vom Juni 2001.

Dok. L., J. van Poppel. NIOD.

Dossier J. van Poppel. CABR.

Presseauschnitte, J. van Poppel. NIOD.

Eleanor Roosevelt, Brief vom 2. April 1957. AFS.

Eleanor Roosevelt, Brief vom 22. April 1957. AFS.

Leah Salisbury, Brief vom 28. Januar 1964. AFS.

Leah Salisbury, Brief vom 4. Dezember 1974. AFS.

Henk Salomon, Interview der Autorin vom Juni 2001.

Judith Salomon, Interview der Autorin vom Juni 2001.

Eva Schloss, Interview der Autorin vom April 2001.

Zvi Schloss, Interview der Autorin vom April 2001.

Marguerite Scialtiel, Brief vom 26. August 1957. AFS.
 Eda Shapiro, Brief vom 7. Mai 1974. AFS.
 Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.
 Silberbauers Schwiegermutter, Brief vom 4. Dezember 1963. AFS.
 Rabbi David Soetendorp, Interview der Autorin vom Juni 2001.
 Franzi Spronz, Interview der Autorin vom Mai 2001.
 Milly Stanfield, «A Talk: Anne and Otto Frank», 22. April 1990. AFS.
 Anneke Steenmeijer, Interview der Autorin vom Juni 2001.
 Nathan Straus, Brief vom 19. April 1957. AFS.
 Cor Suijk, Brief an die Autorin, März 2001.
 Gertrud Trenz, Brief an die Autorin, Januar 2001.
 Bep van Wijk-Voskuilj, Brief, 1957. AFS.

Veröffentlichte Quellen

Presseauschnitte, AFS.
 Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank Magazin* 1998.
 Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank Magazin* 1999.
 Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank Magazin* 2000.
 Anne-Frank-Stiftung, *The Anne Frank House*, Broschüre, 1999.
 Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank House: A Museum with a Story*.
 Barnouw und Stroom (Hg.), *Tagebücher*.
 Donahue und McIsaac (Hg.), *German Politics and Society*.
 Doneson, *The Holocaust in American Film*.
 Enzer und Solotaroff-Enzer (Hg.), *Anne Frank: Reflections*.
 Evans und Lunn, *War and Memory*.
 Farrell, «Postscript».
 Frank, «Has Germany Forgotten Anne Frank?»
 Graver, *An Obsession*.
 Grobman (ed.), *Anne Frank in Historical Perspective*.
 Levin, Meyer, «The Suppressed Anne Frank», *Jewish Week*, 31. August 1980.
 Majdalany, «Anne Frank Was Never Like This», *The Daily Mail*, 5. Juni 1959.
 Melnick, *The Stolen Legacy*.
 Müller, *Das Mädchen Anne Frank*.
New York Times Book Review, 28. September 1997.
 «Otto Frank, Father of Anne, Dead at 91», *The New York Times*,
 21. August 1980.
 Paris, Barry, *Audrey Hepburn: die Biographie* (München: Heyne, 1997).
 Presseheft zu dem Film *Ein Tagebuch für Anne Frank*.
 Pressler, Mirjam, *Ich sehne mich so*.
 Steenmeijer und Frank, *A Tribute*.
 St. George, «The Diary».
 Strang, Joanne, «Stevens Relives Anne Frank's Story», *The New York Times Magazine*, 3. August 1958.

Straus, *Moment*.

Visser, Anneke, «Discovery of Letters Written by Man who Hid in Anne Frank's Secret Annexe», *NRC Handelsblad*, 7. November 1987.

Vuur, Willem, «Anne Frank House in Money Trouble», *Herald Tribune*, 1. April 1971.

Wagoner, Walter H., «New Yorker Aids Dutch Students», *The New York Times*, 26. Juli 1957.

Wasserstein, *Europa ohne Juden*.

Wilson, *Alles Liebe, Otto*.

Windsor, John, «Duty of Dr. Frank», *The Guardian*, 15. Juni 1971.

Epilog

Unveröffentlichte Quellen

Ahlers' geschiedene Frau, Gespräch mit der Autorin, Februar 2001.

Bevolkingsregister, Amsterdam.

Barbara Epstein, Interview der Autorin vom Juni 2001.

Briefe der Familie Frank. AFS.

Otto Frank, Niederschriften von aufgezeichneten Interviews, Unger. AFS.

Otto Frank, Brief vom 20. Juli 1971. AFS.

Barbara Hauptman, Essay, «A Visit to Amsterdam», August 1971. AFS.

Pater John Neiman, Interview der Autorin vom Mai 2001.

Laureen Nussbaum, Interview der Autorin vom Mai 2001.

Judith Salomon, Interview der Autorin vom Juni 2001.

Eva Schloss, Interview der Autorin vom April 2001.

Zvi Schloss, Interview der Autorin vom April 2001.

Milly Stanfield, Brief vom August 1992. AFS.

Cor Suijk, Interview der Autorin vom April 2001.

Veröffentlichte Quellen

Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank Magazin*, 1998.

Barnouw und Stroom (Hg.), *Tagebücher*.

Buruma, Ian, «Anne Frank's Afterlife», *New York Review of Books*, Bd. XLV, Nr. 3, 19. Februar 1998.

Cole, Tim, *Images of the Holocaust: The Myth of the «Shoah Business»* (London: Gerald Duckworth & Co Ltd, 1999).

Colijn, G. Jan, und Littell, Marcia S. (Hg.), *The Netherlands and Nazi Genocide* (Lewiston: Edwin Mellen Press, 1992).

Last, van Galen und Wolfswinkel, *Anne Frank and After*.

Kramer, Mimi, «Spotlight: Encore, Anne Frank,» *Vanity Fair*, Dezember 1997.

Ozick, «Who Owns Anne Frank?»

Rosenfeld, Alvin H., «The Americanization of the Holocaust», *Commentary*, Juni 1995.

Stern, 21. Mai 1982.

Wasserstein, *Europa ohne Juden*.
«Who Killed Anne Frank?», *Hadassah Magazine*, Nr. 7, März 1965.
Wilson, *Alles Liebe, Otto*.

Bildnachweis

AFF/AFS: Tafel 1 rechts, 2 unten, 4 unten, 6, 7, 8, 9,15 oben
AFS: Tafel 11 unten, 14
De Telegraaf: Tafel 11 oben
Eva Schloss: Tafel 15 unten
Maria Austria Instituut: Tafel 10 oben
Nationaal Archief: Tafel 10 unten
NIOD: Tafel 12
Privatarchiv Elias, Basel: Tafel 1 oben links/unten links, 2 oben, 3, 4
oben, 5,13,16

Bibliographie

Bücher

- Anissimov, Myriam, *Primo Levi. Die Tragödie eines Optimisten. Eine Biographie* (Berlin: Philo Verlagsgesellschaft, 1999).
- Anne-Frank-Stiftung, *Anne Frank House: A Museum with a Story* (Amsterdam: Anne-Frank-Stiftung, 1999).
- *Anne Frank 1929-1945* (Heidelberg: Lambert Schneider, 1979).
- Barnouw, David und Stroom, Gerrold van der (Hg.), *Die Tagebücher der Anne Frank* (Frankfurt/M.: Fischer, 1988).
- *De Dagboeken van Anne Frank* (Amsterdam: Bert Bakker, 2001).
- Birmingham, Stephen, *In unseren Kreisen. Die grossen jüdischen Familien New Yorks* (Frankfurt/M.: Ullstein, 1969).
- Borowski, Tadeusz, *This Way for the Gas, Ladies and Gentlemen* (London: Penguin, 1983).
- Brasz, Chaya, *Removing the Yellow Badge: The Struggle for a Jewish Community in the Post-War Netherlands* (Jerusalem: Institute for Research on Dutch Jewry, 1996).
- Cole, Tim, *Images of the Holocaust: The Myth of the «Shoah Business»* (London: Gerald Duckworth & Co Ltd, 1999).
- Colijn, G. Jan und Littell, Marcia S. (Hg.), *The Netherlands and Nazi Genocide*. Kapitel: Nanda van der Zee, «The Recurrent Myth of ‚Dutch Heroism‘, in the Second World War and Anne Frank as a Symbol» (New York: Edwin Mellen Press, 1992).
- Craig, Gordon A., *Deutsche Geschichte 1866-1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches* (München: Beck, 1996).
- Czech, Danuta, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945*, (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1989).
- Czech, Danuta, *Auschwitz Chronicle 1939-1945* (New York: Edwin Mellen Press, 1992).

- Dawidowicz, Lucy S., *Der Krieg gegen die Juden: 1933-1945*, Wiesbaden: Fourier-Verlag, 1979).
- Donahue, William Collins und McIsaac, Peter M. (Hg.), *German Politics and Society*. Kapitel: Alex Sagan, «An Optimistic Icon: Anne Frank's Canonization in Postwar Culture» (California: Center for German Studies at the University of California Press, 1995), Bd. 13, Nr. 3, Ausgabe 36.
- Doneson, Judith E., *The Holocaust in American Film* (New York: Jewish Publication Society, 1987).
- Elon, Amos, *Der erste Rothschild: Biographie eines Frankfurter Juden* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl., 1999).
- Enzer, Hyman A. und Solotaroff-Enzer, Sandra (Hg.), *Anne Frank: Reflections on her Life and Legacy*. Kapitel: Bruno Bettelheim, «The Ignored Lesson of Anne Frank and Lin Jaldati, «Bergen Belsen» (Illinois: University of Illinois Press, 2000).
- Evans, Martin und Lunn, Kenneth (Hg.), *War and Memory in the Twentieth Century*. Kapitel: Tony Kushner, «I Want to go on Living after my Death: The Memory of Anne Frank» (London: Berg Publishers, 1997).
- Ferguson, Niall, *Der falsche Krieg. Der erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert* (Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1999).
- Fogelman, Eva, «Wir waren keine Helden»: *Lebensretter im Angesicht des Holocaust; Motive, Geschichten, Hintergründe* (Frankfurt/M.: Campus-Verlag, 1995)
- Frank, Anne, *Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus* (Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuchverlag, 1994).
- Friedrich, Otto, *Königreich Auschwitz* (Frankfurt/M.: Zweitausendeins, 1995).
- Gies, Miep, *Meine Zeit mit Anne Frank* (München: Heyne, 1999).
- Gilbert, Martin, *Auschwitz und die Alliierten* (München: Beck, 1982).
- *Holocaust Journey: Travelling in Search of the Past* (London: Orion Publishing Group, 1997).
- *The Holocaust: The Jewish Tragedy* (London: Harper Collins, 1987).
- Gill, Anton, *The Journey Back from Hell: Conversations with Concentration Camp Survivors* (London: Grafton Books, 1988).
- Gold, Alison Leslie, *Erinnerungen an Anne Frank: Nachdenken über eine Kinderfreundschaft* (Ravensburg: Ravensburger Buchverlag, 1998).
- Goldhagen, Daniel Jonah, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust* (Berlin: Siedler, 1996).
- Goodrich, Frances und Hackett, Albert, *Das Tagebuch der Anne Frank: ein Schauspiel* (Frankfurt/M.: Fischer, 1958)
- Graver, Lawrence, *An Obsession with Anne Frank: Meyer Levin and the Diary* (California: University of California Press Ltd, 1995).
- Grobman, Alex (Hg.), *Anne Frank in Historical Perspective: A Teaching*

- Guide*. Kapitel: Diennek Hondius, «A New Perspective on Helpers of Jews during the Holocaust: The Case of Miep and Jan Gies», Elma Verhey, «Anne Frank's World», und Elma Verhey, «Anne Frank and the Dutch Myth» (Los Angeles: Martyrs Memorial and Museum of the Holocaust, 1995).
- Gutman, Yisrael und Berenbaum, Michael, *Anatomy of Auschwitz Death Camp* (Indiana: Indiana University Press, 1994).
- Hayes, Peter (Hg.), *Lessons & Legacies: The Meaning of the Holocaust in a Changing World*. Kapitel: Alvin H. Rosenfeld, «Popularization and Memory: The Case of Anne Frank» (Northwestern University Press, 1991).
- Hellwig, Joachim und Deicke, Gunther, *Ein Tagebuch für Anne Frank*. (Berlin: Verlag der Nation, 1959).
- Hillesum, Etty, *Letters from Westerbork* (London: Jonathan Cape, 1986).
- Hondius, Diennek, *Terugkeer: Antisemitisme in Nederland rond de bevrijding* (Den Haag: SDU, 1990).
- Jong, Louis de und Schema, Simon, *The Netherlands and Nazi Germany* (Connecticut: Harvard University Press, 1990).
- Kedward, H. R., *Resistance in Vichy France* (Oxford: Oxford University Press, 1978).
- Kolb, Eberhard, *Bergen-Belsen. Vom Aufenthaltslager zum Konzentrationslager 1943-1945* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1988).
- Last, Dick van Galen und Wolfswinkel, Rolf, *Anne Frank and After: Dutch Holocaust Literature in Historical Perspective* (Amsterdam University Press, 1996).
- Levi, Primo, *Ist das ein Mensch? Die Atempause* (München: Hanser, 1986).
- Levin, Meyer, *The Obsession* (New York: Simon & Schuster, 1973).
- Lindwer, Willy, *Anne Frank. Die letzten sieben Monate* (Frankfurt/M.: Fischer, 1990).
- Lipstadt, Deborah, *Leugnen des Holocaust: Rechtsextremismus mit Methode* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1996).
- Maarsen, Jacqueline van, *Meine Freundin Anne Frank* (München: Heyne, 1997).
- Marrus, Michael R., *The Holocaust in History* (London: Penguin Books, 1989).
- Melnick, Ralph, *The Stolen Legacy of Anne Frank: Meyer Levin, Lillian Hellman and the Staging of the Diary* (Connecticut: Yale University Press, 1997).
- Middlebrook, Martin und Mary, *The Somme Battlefields* (London: Viking, 1991).
- Miller, Judith, *One by One by One: Facing the Holocaust* (New York: Simon & Schuster, 1990).
- Moore, Bob, *Victims and Survivors: The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands 1940-1945* (London: Arnold, 1997).

- Moynahan, Brian, *Das Jahrhundert Englands* (München: Bertelsmann, 1997).
- Müller, Melissa, *Das Mädchen Anne Frank. Die Biographie* (München: Claassen, 1998).
- Paris, Barry, *Audrey Hepburn: die Biographie* (München, Heyne, 1997).
- Presser, Jacob, *Ashes in the Wind: The Destruction of Dutch Jewry* (London: Souvenir Press, 1968).
- Pressler, Mirjam, *Ich sehne mich so. Die Lebensgeschichte der Anne Frank* (Weinheim: Beltz und Gelberg, 2000).
- Rittner, Carol (Hg.), *Anne Frank in the World: Essays and Reflections* (New York: M. E. Sharpe, 1997).
- Rürup, Reinhard, *Topographie des Terrors: Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem Prinz-Albrecht-Gelände. Eine Dokumentation* (Berlin: Arenhövel, 1989).
- Sanchez, Leopold Diego, *Jean-Michel Frank* (Paris: Editions du Regard, 1980).
- Schloss, Eva und Kent, Evelyn Julia, *Evas Geschichte. Anne Franks Stiefschwester erzählt* (München: Heyne, 1991).
- Schnabel, Ernst, *Anne Frank. Spur eines Kindes* (Stuttgart: Klett, 1989).
- Steenmeijer, Anna G. und Frank, Otto (Hg.), *A Tribute to Anne Frank* (New York: Doubleday, 1971).
- Stoutenbeek, Jan und Vigeveno, Paul, *A Guide to Jewish Amsterdam* (Amsterdam: De Haan, 1985).
- Strasberg, Susan, *Bittersweet* (New York: Signet, 1980).
- Sulzbach, Herbert, *With The German Guns: Four Years on the Western Front* (London: Leo Cooper, 1998).
- Todorov, Tzvetan, *Facing The Extreme: Moral Lift in the Concentration Camps* (London: Phoenix, 2000).
- Wasserstein, Bernard, *Europa ohne Juden. Das europäische Judentum seit 1945* (München: Ullstein-Taschenbuchverlag, 2001).
- Wiesenthal, Simon, *Recht, nicht Rache: Erinnerungen* (Frankfurt/M.: Ullstein-Verlag, 1991).
- Wilson, Cara (und Otto Frank), *Alles Liebe, Otto. Das Erbe Anne Franks. Der Briefwechsel zwischen Cara Wilson und Otto Frank* (Basel: Perseus-Verlag, 1999).
- Wistrich, Robert S., *Anti-Semitism: The Longest Hatred* (London: Methuen, 1991).
- Young, James E. (Hg.), *Mahnmale des Holocaust: Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens* (München: Prestel-Verlag, 1994).

Zeitschriftenaufsätze und andere Publikationen

- Adler, Joan, Rundbrief an die Familie Straus: «Wholedamfam», Februar 1998.
- «Anne Frank's Secret Annexe Awaits The Wrecker's Ball», *Het Vrij Volk*, 23. November 1955.

- «Anne Frank Betrayed for Ten Shillings», *Sunday Times*, 5. Februar 1967.
- Anne-Frank-Stiftung, Ausstellungskatalog in Niederländisch und Englisch: *Anne Frank in the World 1929-1945* (Amsterdam: Bert Bakker, 1985).
- Ausstellungskatalog in Japanisch, *Anne Frank in the World* (Amsterdam: Anne-Frank-Stiftung, 1985).
- Ausstellungskatalog in Englisch, *Anne Frank: A History for Today* (Amsterdam: Anne-Frank-Stiftung, 1996).
- *Anne Frank Magazin 1998* (Amsterdam: Anne-Frank-Stiftung, 1998).
- *Anne Frank Magazin 1999* (Amsterdam: Anne-Frank-Stiftung, 1999).
- *Anne Frank Magazin 2000* (Amsterdam: Anne-Frank-Stiftung, 2000). «Anne Frank's Vater: Ich will Versöhnung», *Welt am Sonntag*, 4. Februar 1979.
- Ariel, «Testament of Youth», *Huddersfield Weekly Examiner*, Oktober 1954.
- Ballif, Algene, *Commentary*, November 1955.
- Baron, Alexander, *The Jewish Chronicle*, 15. Oktober 1954.
- Bundy, June, «Anne Frank: The Diary of a Young Girl», *Billboard*, 27. September 1952.
- Buruma, Ian, «Anne Frank's Afterlife», *New York Review of Books*, Bd. XLV, Nr. 3, 19. Februar 1998.
- Chapman, John, «Anne Frank Wins Prize», *Sunday News*, 13. Mai 1956.
- Cohn, Vera, *The Anti-Defamation League Bulletin: The Day I Met Anne Frank*, undatiert.
- Duke, Julianne, «Anne Frank Remembered», *New York Times*, 11. Juni 1989.
- Farrell, E. C., «Postscript to a Diary», *Global Magazine*, 1965.
- Fishman, Joel, «The Jewish Community in the Post-War Netherlands 1944-1975», *Midstream*, XXII (1976).
- Flanner, Janet, «Letter from Paris», *New Yorker*, 11. November 1950.
- Frank, Otto, «Has Germany Forgotten Anne Frank?», *Coronet*, Februar 1960.
- Frank, Otto, «Anne Frank Would Have Been Fifty This Year», *Life*, März 1979.
- Fussman, Carl, «The Woman Who Would Have Saved Anne Frank», *Newsday*, 16. März 1995.
- «Holocaust Survivors Recall Their Hell On Earth», *Watertown Daily Times*, 5. Februar 1995.
- Kolb, Bernard, «Diary Footnotes», *New York Times*, 2. Oktober 1955.
- Kramer, Mimi, «Spotlight: Encore, Anne Frank», *Vanity Fair*, Dezember 1997.
- Levin, Meyer, «The Restricted Market», *Congress Weekly*, 13. November 1950.

- «The Child Behind the Secret Door», *New York Times Book Review*, 15. Juni 1952.
- «Anne Frank: The Diary of a Young Girl», *Congress Weekly*, Juni 1952.
- «The Suppressed Anne Frank», *Jewish Week*, 31. August 1980.
- «The Living Legacy of Anne Frank», *Journal*, September 1967.
- Majdalany, «Anne Frank was Never Like This», *Daily Mail*, 5. Juni 1959.
- Mulder, Dirk, *Kamp Westerbork* (Westerbork: Herinneringscentrum Kamp Westerbork, 1991).
- New York Times Book Review*, 28. September 1997.
- «Otto Frank, Father of Anne, Dead at 91», *New York Times*, 21. August 1980.
- Ozick, Cynthia, «Who Owns Anne Frank?», *New Yorker*, 6. Oktober 1997.
- Pepper, William, «Drama of ‚Diary‘ is Nonsectarian», *New York World Telegram and Sun*, Januar 1956.
- Presseheft für den Film *Ein Tagebuch für Anne Frank* (Berlin: VEB Progress Film-Vertrieb, 1959).
- Puner, Morton, «The Mission of Otto Frank», *The ADL Bulletin*, April 1959.
- Romein, Jan, «A Child’s Voice», *Het Parool*, 3. April 1946.
- Rosenfeld, Alvin H., «The Americanization of the Holocaust», *Commentary*, Juni 1995.
- St. George, Andrew, «The Diary That Shook A Nation», *Pageant*, Juli 1958.
- Shapiro, Eda, «The Reminiscences of Victor Kugler, the Mr Kralen of Anne Franks Diary», *Yad Vashem Studies*, XIII (Jerusalem: Yad Vashem, 1979).
- Spetter, Ies, «Onderduik Prêt Broadway», *Vri Nederland*, 5. November 1955.
- Stern*, 21. Mai 1982.
- Stocks, Mary, «The Secret Annexe», *Manchester Guardian*, 28. April 1952.
- Strang, Joanne, «Stevens Relives Anne Frank’s Story», *New York Times Magazine*, 3. August 1958.
- Straus, R. Peter, Aufsatz in: *Moment*, Dezember 1977.
- Stroom, Gerrold van der, «Anne Frank and her Diaries», Referat gehalten am Institute of Jewish Studies, University College, London, Juni 1997.
- Visser, Anneke, «Discovery of Letters Written by Man who Hid in Anne Frank’s Secret Annexe», *NRC Handelsblad*, 7. November 1987.
- Vuur, Willem, «Anne Frank House in Money Trouble», *Herald Tribune*, 1. April 1971.

- Waggoner, Walter H., «New Yorker Aids Dutch Students», *New York Times*, 26. Juli 1957.
- «Who Killed Anne Frank?», *Hadassah Magazine*, Nr. 7, März 1965.
- Windsor, John, «Duty of Dr Frank», *Guardian*, 15. Juni 1971.
- Wolff, Margo H., «Anne Frank Lives On», *Hadassah Newsletter*, Mai 1958.
- Wolzogen, Wolf von, *Anne aus Frankfurt* (Historisches Museum Frankfurt, 1994).

Unveröffentlichte Dokumente (Briefe ausgenommen)

- Ahlers, A. Dossier(s), Centraal Archief Bijzondere Rechtspleging (CABR), Rijksarchief, Den Haag.
- Ahlers, A., Bericht der niederländischen Behörden, 1964. Dok. I., K. J. Silberbauer. NIOD.
- Frau Baschwitz, Bericht über ein Gespräch mit, 12. Januar 1981. NIOD.
- Calin, W., Bericht über ein Gespräch mit, 12. März 1981. NIOD.
- Cauvern, A., Bericht über ein Gespräch mit, 23. Januar 1981. NIOD.
- Dokument: «Financial Information Regarding The International Anne Frank Youth Centre», 1959. AFS.
- Döring, K., Dok. I., Sammlung des Nederlandse Instituut voor Oorlogsdocumentatie (NIOD). Dossier, CABR. Presseauschnitte, NIOD.
- Frank, Anne, Baby buch. Archiv des Anne-Frank-Fonds, Basel (AFF).
- Frank, Fritzi, «My Life with Otto Frank», Erinnerungen, 1980. Privatsammlung Buddy Elias (BE).
- Frank, Margot, Baby buch. AFF.
- Frank, Otto, Tagebuch nach der Befreiung, 1945. AFS.
- Terminkalender 1945. AFS.
 - Terminkalender 1947. AFS.
 - Stellungnahme. BE.
 - Niederschrift von aufgezeichnetem Interview, Westinghouse Broadcasting Company Inc., USA. 16. Februar 1960. AFS.
 - Niederschrift einer Bandaufzeichnung, die in den siebziger Jahren für eine Schülergruppe gemacht wurde. AFS.
 - Otto Frank, Niederschriften von Interviews mit Arthur Unger, New York, 1977.
 - undatiertes Dokument mit der Überschrift «Kommentare». AFS.
 - undatiertes Dokument mit der Überschrift «Bemerkungen bezüglich des Haftbefehls, den Sie mir in Ihrem Brief vom 19. März 1956 zugesandt haben». AFS.
- Gies, J. A. und Gies-Santrouschitz, M., Bericht über zwei Gespräche mit, 19. und 27. Februar 1985. NIOD.
- Gies, J. A. und Gies-Santrouschitz, M., Bericht über ein Gespräch mit, 18. Februar 1981. NIOD.
- Gies, M., Zeugenaussage von. AFS.
- Gringhuis, G., Dossier, CABR.

- Grootendorst, W., Dossier, CABR.
- Grossman, Jean Schick, «The Story within her Story», (unveröffentlichtes Manuskript), 5. Dezember 1954. AFS.
- Hammelburg, Rabbi, Bericht über ein Gespräch mit, 23. Februar 1981. NIOD.
- Hauptman, Barbara, Essay, «A Visit to Amsterdam», August 1971. AFS.
- Hondius, Dienke, «The Return». Unveröffentlichte englische Übersetzung von *Terugkeer: Antisemitisme in Nederland rond de bevrijding* (Den Haag: SDU, 1990).
- Jansen, J. M., Dossier, CABR.
- Kropveld, Dr. S. M., Erklärung von, im Dossier *Westerbork – Auschwitz, 3. September 1944*. NIOD.
- Kuiper, M., Dok. I., NIOD. Dossier, CABR. Presseauschnitte, NIOD. Archive der Stadt Landau und Informationsmaterial vom Frank-Loebsche-Haus über das Haus und über die Juden in Landau.
- Liema, Rose de, unveröffentlichte Memoiren, *So You Will Remember*. AFS.
- Liema, Sal de, Niederschrift eines aufgezeichneten Interviews der Anne-Frank-Stiftung. AFS.
- Maaren, W. G. van, Dok. I., NIOD. Dossier, CABR.
- Mengelberg-Draber, R. E., Bericht über ein Gespräch mit, 19. Februar 1981. NIOD.
- Opekta-Akte. NBI-Archiv, Rijksarchief, Den Haag.
- Opekta/Pectacon-Dossier. NIOD.
- Opekta/Pectacon, Lieferbuch, von 1940. AFS.
- Polnisches Rotes Kreuz, Erklärung bezüglich der Rückkehr Otto Franks in die Niederlande, 1945. AFS.
- Poppel, J. van, Dok.L, NIOD. Dossier, CABR. Presseauschnitte, NIOD.
- Romein-Verschoor, A., Bericht von einem Gespräch mit, undatiert. NIOD.
- Rouwendaal, H., Dok.L, NIOD. Dossier, CABR. Presseauschnitte, NIOD.
- Rühl, E., Dok. I., NIOD. Dossier, CABR. Presseauschnitte, NIOD.
- Silberbauer, K. J., Dok. L, NIOD.
- Spronz, Joseph, unveröffentlichte Erinnerungen an Auschwitz. AFS.
- Stanfield, Milly, «A Talk: Anne and Otto Frank», 22. April 1990. AFS.
- Stanfield, Milly, Erinnerungen. AFS.
- Viebahn, F. C., Dossier, CABR. Presseauschnitte, NIOD.
- Wijk-Voskuijl, Bep van. Bericht von einem Gespräch mit, 25. Februar 1981. NIOD.
- Wolters, K. O. M., Dok. I., NIOD.

Register

- Ahlers, Caspar 418-421
Ahlers, Tonny 11, 15 f, 68, 78 f, 74, 90ff, 94-101, 103, 108, 124-127, 141 ff, 146 f, 219-223, 245f, 261 ff, 265, 377, 380-384, 416-427, 446, 461,
Ahlers, Martha 99, 219, 245
Ahlers' Sohn 99, 418, 421-423
Aloserij 125
van Amerongen-Frankfoorder, Rachel 152
Angeren, van F. J. 54 f,
Arendt, Hannah 337
- Baer, Richard 158
Bailey, Judith 266
Baschwitz, Isa 77 f, 241
Baschwitz, Kurt 78, 241 f, 244
Batten, Fred 248
Beatrix, Königin der Niederlande 396, 411
van Beusekom, Henk 67
van Bladeren-Hartog, Lena 260, 264, 458 f
Bloomgarden, Kermit 98 f, 302ff, 309, 315-319, 323, 325 f, 330 f, 354 f, 364, 446
Bloomgarden jr. 388
Buddeberg, Heinrich 366 f
Bradford, Ned 273 f, 276 f, 280
- Brilleslijper, Janny 150, 154 ff, 217f, 446
Brilleslijper, Lin (später Rebling) 150, 153, 155, 217ff, 446, 460
Broks, Ans 206
Bythiner, Vera 76
- Cahn, Jetty 241
Cahn, Werner 90, 241 f, 248 f, 269 f, 446
Calmann-Lévy 266 f
Cauvern, Ab 71, 242f, 251, 267, 446
Cauvern, Isa 67, 71, 243, 251, 446
Cauvern, Ruth 251
Chanel, Coco 50
Clairouin 280
Cocteau, Jean 89
Coleman, Samuel 354 f
Cohn, Vera 151
Crawford, Cheryl 290-293, 298f, 301-305, 307ff, 323, 354, 446
- Daatselaar, Otto 104, 204
Dawson, Peter 367
Dettmann, Julius 143, 145 f, 383, 446
Deutsch, Erich 336
van Dijk, Ans 141, 459 f
Döring, Kurt 14 f, 91 f, 127, 246, 457, 446

- Dunselman, Anton 67,101, 107-109, 446
- Elias, Erich 38 f, 47, 50, 54f, 72, 108, 111,119, 206, 208 f, 214, 225, 247, 250, 314, 446
- Elias, Helene: siehe Frank, Helene
- Elias, Ida 247
- Elias, Bernhard (Buddy) 46, 48, 57, 68, 111, 208f, 247, 298, 313,372, 377, 391,396, 432, 434, 457, 447
- Elias Gerti 391
- Elias, Stephan 39, 48, 59, 68, 70, 247, 253, 313, 377, 447
- Elias, Paul 38, 209
- Epstein, Barbara: siehe Zimmerman, Barbara
- Esther 103,121
- Faurisson, Robert 368
- Ferrer, Mel 357
- Frank, Alice 20 f, 25, 34, 37, 39, 50f, 52, 57f, 68, 79, 187,189, 196 f, 207, 214, 233, 236 f, 239, 242, 245, 247, 306,310, 446
- Frank, Anne (Annelies Marie) 25 ff, 41,47 f, 57 ff, 64 f, 66 f, 68, 72, 78, 80f, 92,103 ff 106, 110, 112,117,129-133,152,160, 188f, 211, 217f, 226f, 229, 231 f, 237-241, 243, 255 f, 289, 317,319, 431 f, 447
- Frank, Edith (geb. Holländer) 40, 41-47, 53, 57f,64f,66, 72f, 73, 80f, 105,123, 129, 133-136, 152f, 160,179, 188 f, 241, 317, 399, 407, 447
- Frank, Fritz: siehe Geiringer, Fritz
- Frank, Georges 30, 32
- Frank, Leni (Helene, später Helene Elias) 20, 24,28, 33 f, 39, 46,48, 50, 57, 117, 179, 197, 208, 214, 225, 237, 247, 310,314, 358, 412f, 447
- Frank, Herbert (Bitz) 20, 25, 38 ff, 49-52, 72,208f, 223, 310, 314, 337, 412 f, 447,
- Frank, Hortense 39, 52
- Frank, Jean-Michel 30, 50 f, 52, 88 f, 447
- Frank, Karl 21
- Frank, Leon 29, 32,
- Frank, Lottie (Christin Charlotte, geb. Witt) 39, 58, 85, 180, 208, 212, 216, 224 f, 250, 447
- Frank, Margot Betti 46 ff, 54, 57, 66 f, 68 f, 72, 78, 87,105,112, 116, 131 f, 159f, 188,211, 217f, 238, 243, 317, 399, 447
- Frank, Michael 20 f, 25, 457
- Frank, Nanette 29, 32
- Frank, Oscar 29 ff,
- Frank, Robert 20, 25, 31, 33, 50, 57, 72, 85,180,208,216,223 ff, 250, 306,310, 457
- Frijda, Jetteke 230, 447
- Futterman, Enid 388
- Geiershofer, Armand 40, 66,
- Geiringer, Eva (später Eva Schloss) 177 f, 190, 215, 243, 296 f, 310, 313, 339 f, 374, 400, 402, 407, 413 ff, 434 f, 451
- Geiringer, Fritz (Elfriede, geb. Markovitz) 190, 215, 243, 275, 294-298, 306,310,313, 325, 343, 355, 357f, 364 f, 370, 372f, 376, 388, 391, 393, 396, 399-406, 412f, 431, 433, 447
- Geiringer Erich 243, 296 f
- Gies, Jan 71 f, 86, 101,103, 107, 119-122, 138, 148, 203, 226, 232, 234, 250 f, 267, 295,313, 342, 348, 371, 392, 401, 411-414,447

- Gies, Miep (geb. Santrouschitz) 60f, 64, 71,73, 83, 97, 98, 100, 102f, 104,110,119-122, 147 f, 198,202, 204 f, 225 ff, 232, 234, 238 f, 250 f, 253, 263, 265, 267, 295, 313, 333, 342, 348, 371, 392f, 401, 411-415, 447, 459
- Gemmeker, Albert 151, 361 Genot, Anna 260, 264, 458
- Genot, Petrus 264
- Goldberg, Hilde (geb. Jacobsthal), 62, 64ff, 77, 210,244 f, 295, 365, 447
- Goldberg, Ruth 465
- Goldstein-van Cleef, Ronnie 153, 155,188
- Goslar, Gabi 229, 244, 448
- Goslar, Hanneli, (später Hanneli Pick-Goslar) 69, 229 f, 233, 244, 267, 370 f, 385, 448
- Goslar, Hans 69,102, 229, 448
- Goslar, Ruth Judith (geb. Klee) 69, 102, 229
- Gringhuis, Gezinus 16,138 f, 143, 261 f, 448
- Grootendorst, Willem 16,139, 143, 261 f, 448
- Grossmann, Jean Schick 27, 79 ff, 377
- Hackett, Albert 314-326, 329-334, 337f, 341f, 346. 351 ff, 355, 358, 361, 384, 386, 388, 402, 448
- Hackett, Frances (geb. Goodrich) 314-334, 337f, 341 f, 346f, 351 ff, 355, 358, 361, 363, 384, 386, 388, 402, 448
- Hartog, Lammert 264 f, 448, 458 f
- Hartog, Lena: siehe van Bladeren-Hartog, Lena
- Harster, Wilhelm 389 f
- Hausner, Gideon 370
- Hellman, Lillian 290, 299, 314, 317, 319, 448
- Hepburn, Audrey 356 ff, 462
- Herzberg, Abel 113
- Heuskin, Jacques 40 f,
- von Hoeve, Henrik 120,138,141, 204, 356, 448
- Höss, Rudolf 157f
- Holländer, Abraham 43 f, 46
- Holländer, Edith: siehe Frank Edith
- Holländer, Julius 43 f, 47, 75 f, 79 f, 85 f, 111 f, 215 f, 224, 230, 300, 389, 448
- Holländer, Rosa (geb. Stern), 43 f, 47, 57ff, 68, 79,110, 448
- Holländer, Walter 43 f, 47, 75 f, 85f, 1 IIf, 224,230, 300,389, 448
- van Houte, Isaac 395
- Huber, Gusti 325, 356, 365
- Jameson, Storm 285 f
- Jamois, Marguerite 352 f
- Janouch, Gustav 376
- Jansen, Jetje 67, 461, 448
- Jansen, Joseph 67, 93 f, 95, 97, 100 f, 219, 264 f, 460, 449
- Jansen, ihr Sohn 67, 380, 382, 461
- de Jong-van Naarden, Lenie 152 f, 155
- de Jong Philip 152 f, 155
- de Jong, Dola 273, 275 f, 280, 385
- de Jong, Louis 322, 356, 409
- Kaletta, Martha Charlotte: siehe Lotte Pfeffer
- Kanin, Garson 319-325, 330 f, 333 f, 449
- Kempner, Robert 390, 415
- Kennedy, John 364, 397
- van Keulen 98, 252
- Kessler, David 311
- Kleiman, Johannes 40 f, 71, 74, 97, 101 ff, 106-110,119-122,136, 139f, 143,147ff, 187, 198, 204 f, 207, 209, 226, 246, 250, 260,

- 262 f, 265, 312 f, 322, 333, 344,
355 f, 362, 411, 449, 458
- Kniesmeyer, Joke 349
- Koot, Hendrik 89 f
- Könitzer, Otto 46, 49
- de Kok, J. 140
- Kramer, Josef 158
- Kropveld, Dr. S. M. 167
- Kugler, Victor Gustav 59 f, 75, 81,
86, 100ff, 103,110,119,121 f, 143,
147 ff, 187, 198,204 f, 207, 250,
262 f, 322, 342 f, 392 f, 402, 411,
449, 458
- Kuiper, Maarten 15 f, 127f, 141, 143,
146, 246, 262f, 383f, 420, 449
- Kuhn, Ernest 259
- Lages, Willi 143, 146, 383, 420, 449
- Ledermann, Sanne 104
- Levi, Primo 153, 163, 176, 337, 410
- Levin, Meyer 267 f, 272 f, 275 f,
280-293,298-309, 315ff, 323, 329,
331, 334, 342, 349 f, 354 f, 360,
366, 368 f, 384f, 409, 449, 462
- Levin, Gabriel 369 f
- Levin, Tereska (geb. Torres) 267,
291,308, 334, 385, 451
- Lewis, Irene 386 f
- de Liema, Rose 154, 156, 213, 449
- de Liema, Sal 20,153 f, 163, 213,
224, 449
- van Maaren, Wühlern 10,139 f, 204,
226, 260, 263 ff, 265, 379, 381 f,
415, 449
- von Maarens Sohn 382
- van Maarsen, Jacqueline
(im Tagebuch: Jopie) 212, 230,
243, 402,449
- McCullers, Carson 305 f, 309, 336
- Marks, Joseph 291 f, 301 ff, 311 ff,
364, 449
- Mermin, Myer 100, 303 ff, 309, 314f,
317, 319, 323f, 332f, 334, 342,
363 f, 376, 393, 449
- Miller, Dr. Emanuel 283 f
- Mooyart-Doubleday, Barbara 277f,
282, 286, 402, 449
- Monroe, Marilyn 327
- Müller, Melissa 432 ff, 458 f
- Naumann, Gertrud 46, 55, 57 f, 71,
252, 267
- Neiman, Pater John 298, 368, 373 f,
395, 399 ff, 415,431,450, 459
- Neveux, M. 352
- Nussbaum, Laureen (geb. Klein), 63,
87,116, 200f, 213,238, 294, 435,
450, 460
- Oeverhaus, Gerard 101, 251
- Olzewska, Katja 406 f, 434
- Oppenheimer, Edith 22, 27, 53, 41,
450
- Oppenheimer, Franz 30
- van Pels, Hermann 74 f, 103,117 f,
122, 138, 149,155, 160 f, 163,
321, 333, 348, 450
- van Pels, Gusti (Auguste, geb.
Röttgen) 74f, 102f, 117 f, 135,
149,155,160, 228, 348, 450
- van Pels, Peter 74 f, 102,117 f, 130 f,
138, 147, 149,155, 160f 163, 170f,
228, 257,317, 450
- Pire, Dominique 365
- Peters 16, 85,91, 116, 261
- Perkins, Millie 358, 450
- Pfeffer, Fritz 76 f, 118,135, 147, 149,
155,160,164, 228, 235, 295, 318,
320f, 333, 346 ff, 450
- Pfeffer, Lotte (geb. Kaletta) 76, 198,
204, 234, 295, 346-349, 353, 450

- Pfeffer, Werner Peter (später Pepper) 76f, 234ff, 395f
- Pick, Walter 267, 385
- Pick-Goslar, Hanneli: siehe Goslar, Hanneli
- Pieron 139
- Pool, Rosie 274 f
- van Poppel, Joseph 91 ff, 124, 450, 457
- Praag, Henri van 363, 393
- Presser, Jacob 16, 114, 233
- Presser Jacques 409
- Pressler, Mirjam 407
- Price, Frank (Francis) 266, 279-282, 290, 292, 305, 312, 315 f, 350, 450
- Rebling, Lin: siehe Brillleslijper, Lin
- Romein-Verschoor, Annie 248 f, 255
- Romein, Jan 248, 446, 450
- Roosevelt, Eleanor 282 f, 349 f, 364
- Rosenfeld, Alvin 337
- Rouwendaal, Herman 15, 127, 141 f, 146, 450, 459
- Rühl, Emil 14 ff, 127, 141, 450, 457
- Sagan, Alex 337
- Salisbury, Leah 315, 317, 324, 330 f, 333 f, 341, 346, 353, 384-387, 451
- Salomon, Judith: siehe de Winter, Judith
- Santrouschitz, Hermine: siehe Gies, Miep
- Schaap, Pieter 141
- Schildkraut, Joseph 324-327, 356, 359, 451
- Schloss, Eva: siehe Geiringer, Eva
- Schloss, Zvi 297, 339, 374, 402, 451
- Schnabel, Ernst 93, 95
- Schott, Hortense: siehe Frank, Hortense
- Schütz, Anneliese 87, 238, 268 ff, 407, 451
- Scialtiel, Marguerite 352 f
- Seeker, Martin, 272
- Shumlin, Hermann 285
- Silberbauer, Karl Josef 10f, 16, 103, 124, 143, 147 ff, 204, 261 ff, 377-384, 424f, 451
- Silberberg, Hello 258 f
- Simons, Branca 141
- Skouras, Spyros 363
- Soetendorp, Rabbi David 211, 363, 404, 41 f, 451
- Salomon, Henk 375, 401, 404
- Sperber, Manès 266
- Spitzer, Olga 47
- Spronz, Joseph 165, 167-171, 174 f, 179, 251, 370, 401, 404, 451
- Spronz, Franzi 175, 370, 401, 404, 451
- Spronz, Gershon 370
- Stanfield, Milly 26f, 29 f, 38, 74, 82 f, 186, 210, 224f, 232, 250 f, 260, 299 f, 302, 391, 396, 406, 451
- Steenmeijer, Anneke 363
- Stevens, George 351, 355 f, 358 f, 451
- Stern, Alice: siehe Frank, Alice
- Stielau, Lothar 366 f, 451
- Stilgenbauer, Kathi 47, 49, 70 f
- Stoppelman, Max 161, 213
- Stoppelman, (Frau) 219
- Strasberg, Susan 324-327, 329, 451
- Straus, Nathan Junior, (eigentl. Charles Webster Straus, Charlie) 23, 28, 46, 235 f, 268, 274, 302, 308, 350 f, 363, 364, 389, 451
- Steenmeijer, Anneke 399

- Suijk, Cor 378, 393 f, 413 ff, 432-437, 451, 462
Sullivan, Barry 277, 286, 310
- Thising, Maria Magdalena
337
- Torres, Tereska: siehe Levin, Tereska
- Trenz, Karl (Mann v. Gertrud Naumann) 267
- Unger, Arthur 399, 405, 460
- Viebahn, Friedrich Christian 14f, 127, 452, 457
- Voskuijl, Bep 71, 119 ff, 147 f, 204, 226, 250, 317, 322, 371, 392 f, 411, 413, 431, 452, 458
- Voskuijl, Johan (John) 71, 119ff, 139, 452
- Westra, Hans 410, 432
- Wiesenthal, Simon 378, 380
- Wilson, Cara 371, 391, 395, 414, 452
- de Winter, Rootje 151 ff, 155 f, 187ff, 452
- de Winter, Manuel 151, 155, 160
- de Winter, Judith (später Salomon) 151, 153, 155, 160, 188, 202f, 375, 451
- Winters, Shelley 359 f, 364
- Witt, Christin Charlotte: siehe Frank, Lotti
- Wood, Natalie 358
- Wolters, Karel 14 ff, 106-109, 452, 457
- Wynn, Ed 359
- Zimmerman, Barbara (später Epstein) 281 ff, 285 ff, 289-293, 300, 305f, 308-313, 316, 355, 360, 402, 408, 452
- Zsolnay, Paul 259

Carol Ann Lee

Anne Frank

Die Biographie. Aus dem Englischen von Bernd Rullkötter und Ursel Schäfer. 416 Seiten. Serie Piper

Mit ihrem weltbekannten Tagebuch erreichte Anne Frank traurige Berühmtheit. Carol Ann Lee, die sich schon seit vielen Jahren mit Anne Frank beschäftigt, hat mit der Unterstützung von Anne Franks Familie viele bislang unbekannte Briefe und Dokumente ausgewertet. So kann sie auch die Geschichte dort weitererzählen, wo Annes Tagebuch abbricht. Es ist ihr gelungen, das Mädchen Anne Frank zu zeigen, das mehr war als ihr Mythos – nämlich eine wunderbare Persönlichkeit.

«Die Biographie ist ein erschütterndes Stück Zeitgeschichte und eine sensible Studie über das Mädchen Anne Frank, über die Wünsche, Sehnsüchte, Träume und Hoffnungen einer jungen Frau. Nach dieser Biographie liest man ihr Tagebuch gewiss ein zweites Mal – aber mit ganz anderen Augen.» *Radio Bremen*

Abstract zu diesem Buch und zum «Fall Anne Frank»

Anne Frank war ein junges Mädchen, welches Tagebuch geschrieben hat. Ihre Leiche wurde nie gefunden. Aber das kennen wir ja schon, millionenfach. Historiker feilschen darum, ob sie – angeblich in Bergen-Belsen – an Typhus oder doch eher an Gelbfieber gestorben sei.

Die letzten 7 Monate der Anne Frank sind unbekannt. Kam sie wirklich ums Leben?

In ihrem Skript hatte sie «schreckliche Dinge» aus den KZs minutiös protokolliert, obwohl sie solches lediglich durch die Hausangestellte Miep Gies vom Hörensagen kannte.

Als das «Hinterhaus» in Amsterdam nach dem Krieg für die Öffentlichkeit zugänglich wurde, sagten die Leute jedoch, die Zimmer seien aber sehr gross. Ich (Otto Frank, Vater von Anne) antwortete, dieser Eindruck sei falsch, und sagte: «Sie dürfen nicht vergessen, was für eine unerträgliche Spannung dort ständig herrschte.» (S. 354)

Reiche Juden

Die Franks gehörten zum wohlhabenden, gehobenen, jüdischen Bürgertum. Unter ihren Beschäftigten waren stets auch Kinderfrauen. Dass sie sich nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht haben sollen, ist paradox. [Wie privilegiert sie tatsächlich waren...](#)

Zitat: Anne Frank wird später in ihrem Tagebuch schreiben, dass ihr Vater Otto ein «richtiges Reicher-Eltern-Sohn-Leben» geführt habe: «jede Woche Partys, Bälle, Feste, schöne Mädchen, Walzer tanzen, Diners, viele Zimmer und so weiter» (Tagebuch, 8. Mai 1944)

anderes Zitat: «1914 bricht der Erste Weltkrieg aus. Die drei Söhne der Familie Frank dienen als Frontsoldaten im deutschen Heer.»

[... zeigt u.a. dieses Bild](#) mit Otto Frank-Bruder Robert angeblich «als Soldat». Offensichtlich war er aber Offizier. Sein Risiko, in den Schützengraben oder auf offenem Feld zu krepieren, lag bei Null.



Robert Frank als «Soldat» im Ersten Weltkrieg © Anne Frank Fonds

[Auch die Vorgeschichte der Franks](#), die zur Szene der jüdischen Banker gehören...

Zitat: Otto's Vater, Michael Frank, gründet 1896/97 das «Bankgeschäft Michael Frank». (...) Nach dem überraschenden Tod von Michael Frank im Jahr 1909 übernimmt Alice das Bankgeschäft. Die mittlerweile erwachsenen Söhne Robert und Otto unterstützen die Mutter dabei.

[...lässt nicht auf «Verfolgung» schliessen](#), denn

Otto (Anne's Vater) hatte Geschäfte mit der Wehrmacht gemacht. Im Vorderhaus des «Hinterhauses» an der Prinsengracht 267 hatte er sein Lager für Geliermittel und beschäftigte dort etliches Personal. Im Übrigen wurden die 8 «im Hinterhaus gefangenen» Personen durch Angestellte von Otto's Firma mit Lebensmitteln und allem Drum und Dran versorgt.

Das Buch

Das ursprüngliche Skript von Anne Frank hiess «Het Achterhuis» (das Hinterhaus) und stiess bei keinem Verlag auf Interesse, auch nicht in England oder in Amerika. In den Niederlanden wurde es seit 1950 nicht mehr aufgelegt, der Zeitpunkt für die grosse Schuldzuweisung an «die Deutschen» war noch verfrüht. Zwischen 1955 und 1957 wurden aber gleich fünfzehn neue Auflagen gedruckt. (S. 361)

Die Übersetzerin Mirjam Pressler durfte das Buch laut ihrem Vertrag jedoch um einen Drittel erweitern. In einem Interview mit der 'Frankfurter Rundschau' sagte sie dazu: «das habe ich ausgenutzt – bis zur letzten Seite» <https://www.fr.de/frankfurt/fasziniert-anne-frank-11171778.html>

Mit dem (nun übersetzten und erweiterten, aber gleichwohl Anne Frank zugeschriebenen) Buch wartete Vater Otto solange zu, bis führende jüdische Kreise um Robert Maxwell & Co. und seinem Spin-Verlag 'Random House' den Start zur medialen 'Holocaust'-Randale für gekommen sahen. Dem Elaborat «*Das Tagebuch der Anne Frank*» kam in diesem Kontext zweifellos eine Leaderrolle zu.

Nun wurden – wie aus Zauberhand – Schulen, Strassen und Flüchtlingsiedlungen nach Anne Frank benannt (S. 336)

Zum Start des Kinofilms heisst es auf S. 355:

«Niemand war auf das vorbereitet, was am Abend des 1. Oktober 1956 geschah, als sieben Theater von Westberlins noblem Schlosspark bis zum tristen Sowjetzonen-Theaterhaus in Dresden *Das Tagebuch der Anne Frank* in der deutschen Fassung uraufführten ... In Berlin sass das Publikum nach dem Ende der Vorstellung fassungslos und schweigend da. Es kam kein Applaus. Nur immer mehr heftige Schluchzer unterbrachen die absolute Stille. Dann, immer noch schweigend und, wie es schien, ohne einander anzusehen, verliessen die Berliner langsam das Theater.»

Im Film wurde die Rolle der Edith Frank, Ehefrau von Otto Frank, schliesslich von der Schauspielerin Gusti Huber gespielt, der «eine besondere Freundschaft mit Joseph Goebbels» nachgesagt wurde, und die in diversen NS-Propagandafilmen auftrat und Wert darauf legte, keinen Umgang mit nicht-ari-schen Künstlern zu pflegen. (vgl. S. 325).

Um das Stück auf die US-Bühne zu bringen, hatte Anne Frank eine «Broadway-Metamorphose zu einer amerikanischen Jugendlichen» durchgemacht. (S. 328)

In Amerika sei das Stück nur ein «amüsanter Zeitvertreib» und Anne selbst eine «Witzfigur ...

Die holländische Tageszeitung *Het Parool* verurteilte das Stück als «Kitsch, den wir hier hoffentlich nicht sehen werden».

Das *Tagebuch der Anne Frank* ist ein extremes Beispiel dafür, wie ein Thema bei der Verfilmung verflacht werden kann (S. 359)

Vater Otto F. bezog 30% an Tantiemen aus dem Theaterstück (S. 331)

Zum kommerziellen Aspekt

Bei den Fragen um die kommerzielle Präparierung und Ausrichtung des Machwerks «Anne Frank» kam es zu wüsten innerjüdischen Auseinandersetzungen. Diverse Protagonisten, die vom grossen Geschäft Lunte rochen (und dieses bis heute realisieren), zogen gegeneinander sogar vor den Kadi. Vor lauter Streitereien brachen Ehen auseinander. (S. 334). Die Verhandlungen zwischen den Anwälten zogen sich über ein Jahr lang hin. (S. 355)

Warum Amsterdam?

Ein Teil der Franks hatte ihren Wohnsitz nach Basel, genauer nach Birsfelden verlegt. Von ihnen wurde schliesslich auch niemand verhaftet. Nach dem Tod von Tochter Anne zog Vater Otto wegen der hohen Steuern in den Niederlanden ebenfalls nach Basel in die Schweiz. (S. 349)

Dazu wird im Buch auf S. 335 ausgeführt: «Von Basel aus verfolgte Otto erstaunt, wie das Stück im Geburtsland von Anne und ihren Mördern «eine Welle der Emotionen auslöste, die das Schweigen der Deutschen über die Nazizeit endlich brach».

Mit dem «grössten literarischen Betrug» wird gleichsam ganz Holland in Geiselhaft genommen, denn es bleibt unerfindlich, weshalb Vater Otto die Leute in jenem «Hinterhaus» in Amsterdam haben wollte, wo ihnen die Schweiz als Zufluchtsland ebenfalls offen gestanden wäre.

Kurz vor Ottos Tod entschied das Bundesverfassungsgericht, dass die Leugnung des Holocaust strafbar sei. Im Jahr 1994 verabschiedete der deutsche Bundestag ein Gesetz, das jeden, der die Existenz (sowie das offizielle Ausmass) des Holocaust bestreitet, mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bedroht. (S. 368)

Hannah Arendt verurteilte die Bewunderung für Anne Frank in Deutschland als eine Form von «billiger Sentimentalität auf Kosten einer grossen Katastrophe». (S. 337)

Genug der Zitate – das Buch birgt noch mehr Kränkungen des menschlichen Sachverstandes. Stand heute ist von einem grossen medialen Betrugsfall auszugehen.

Buddy Elias, Schauspieler und Eiskunstläufer

Als besonderes Schmankerl kommt noch die Saga dazu, dass der «einzige (in Basel) überlebende Cousin» von Anne Frank, Buddy Elias, in seinem Haus auf dem Estrich noch im Jahr 2001 gleich 6'000 Dokumente zum Fall «Anne Frank» vorfand. Das Resultat sei 11 Meter Schachteln aneinandergereiht gewesen. Daraus wurde flugs der weitere Anne Frank-Band 'Grüsse und Küsse' in Umlauf gesetzt.

Es könnte sich also durchaus zutragen, dass nächstens ein weiterer verstaubter Estrich von verborgenen Schätzen mit 'Holocaust'-Bezug freigeräumt wird.